



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

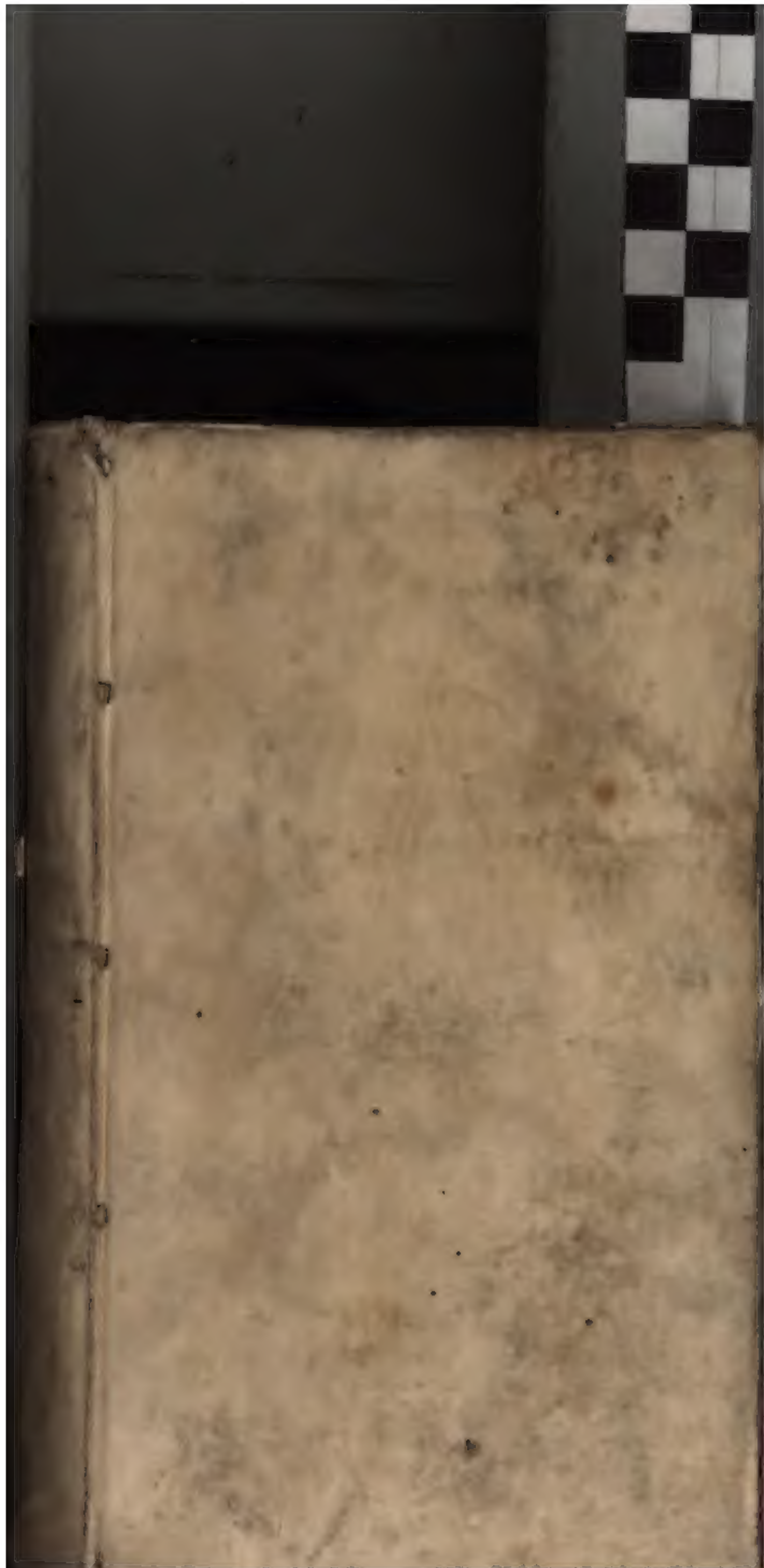
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

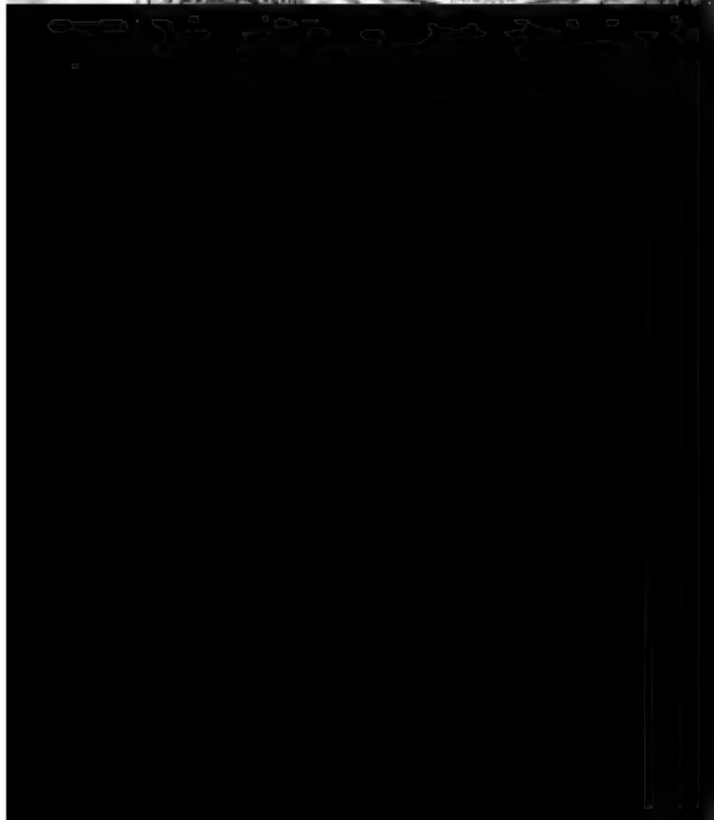






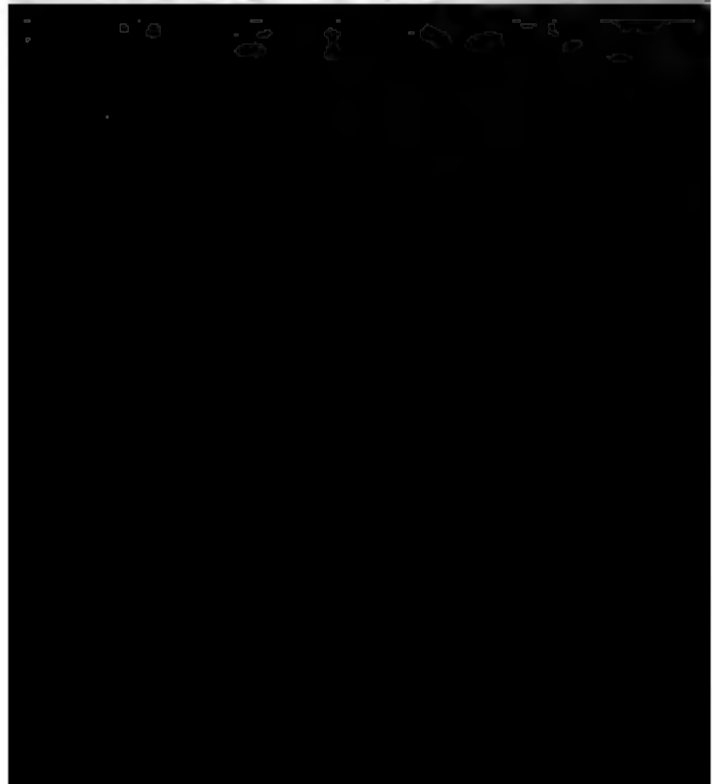
Amf. Hist. 275.

old one









Deutsche  
A C T A  
ERUDITOR

Oder  
Geschichte der Gelehrten  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.

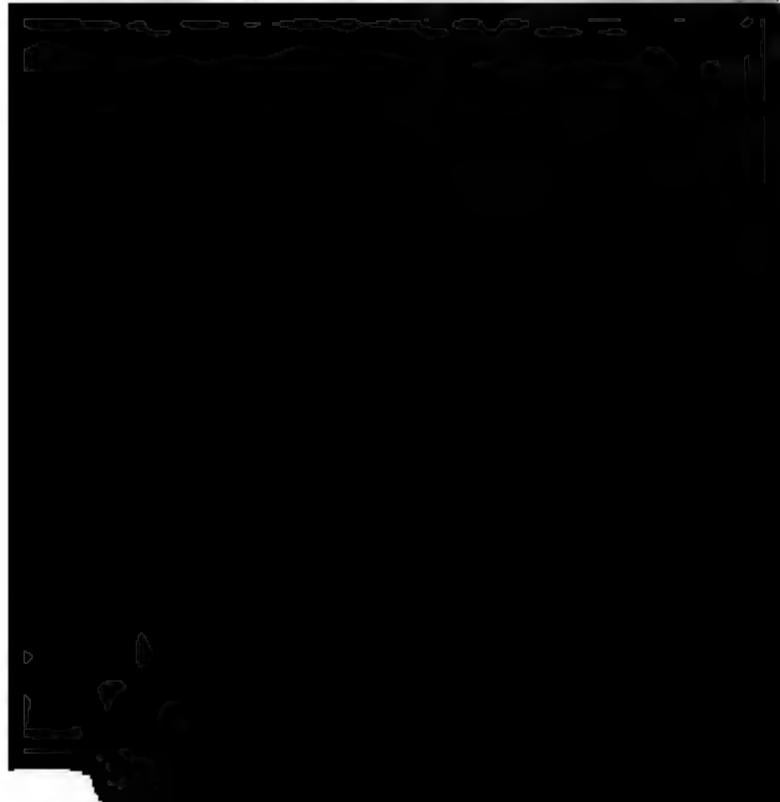


Sieben und neunzigster Theil

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens  
1 7 2 4.





**Deutsche  
A<sup>n</sup> C T A  
ERUDITOR**

Oder  
**Geschichte der Ge**  
Welche  
**den gegenwärtigen Z**  
der Literatur in Euro  
begreifen.



**Sieben und neunzigster**

**Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens**

**1 7 2 4**

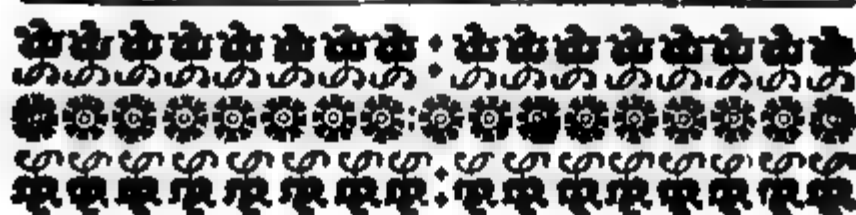
**Inhalt des sieben und neunzigsten Th**

- I. Mirai Opera Diplomatica & Historica.
- II. Historia Ecclesiae Hamb. Diplomatica.
- III. Hederichs Lexicon Mythologicum.
- IV. Wallin de Sancta Genesefa.
- V. Barchusen Historia Medicinæ.



Comp. 172  
Hus.  
3-30-23  
22120

❧ ( 1 ) ❧



I.

Auberti Mirzi Opera Diplomatica  
& historica.

D. i.

Auberti Mirzi, Decani zu Antwerpen,  
Diplomatische und Historische Wer-  
cke: welchen Joh. Francisc. Foppens  
mit Anmerkungen und Registern  
versehen, und mit viel neuen Diplo-  
matibus vermehret hat. Zwey Thei-  
le, in fol. Brüssel, 1723. 15 Alphab.  
20 Bogen.

**D**ie Mode hat sich in der Historie der-  
gestalt geändert, daß man nicht  
mehr mit einer alten Chronick oder  
Münchs-Fabel vorlieb nehmen will;  
sondern nichts weiter zu glauben begehrt, wenn  
man nicht so zu reden, Zeichen, d. i. Diplomata,  
und andere alte Documenten siehet. Da man  
dergleichen ächte Urkunden vorher in denen Klö-  
stern als unbrauchbare Dinge liegen, und dasje-  
nige, was die Mäuse nicht verzehret, vermo-  
dern und verderben lassen; so werden sie nun-  
mehr als halbe Heiligtümer angesehen, und hin  
und wieder in grossen und kostbaren Sammlun-  
gen bekannt gemacht. Mirzius ist fast einer von  
Deutsche 12. Br. XCVII, Th. A deren

2 I. *Mirai Opera Diplomatica*

benen ersten gewest, welche den  
in der Historie gesucht, und die Ge-  
derländischen Geschichte mit so  
unterstützen getrachet. Er hat  
schiedene Bände solcher Diplom-  
geben, welche aber bisher sehr se-  
Närrath worden. Deshalben ist  
leger des gegenwärtigen Buche  
lichkeit schuldig; daß er diese  
Mirai aufgesucht, und sie mit neu-  
gen drucken lassen. Diese letzten hat  
Joh. Francisco Goppens, Theol.  
thedral-Kirche zu Brüg Canon  
Academie zu Löwen Professor  
danken, welcher die Sorge für  
neue Auflage über sich genommen.  
Werk besteht aus zwey Theilen:  
den Inhalt derselben kürzlich  
In dem ersten Theil findet man

aus welchen gegenwärtige Opera bestehen, sind folgende:

1) Codex donationum piarum. Es enthält derselbe 107. Capitel, oder Diplomata und Urkunden, welche Miráus 1624. mit einer Zuschrift an D. Peter Pecqium herausgegeben.

2) Diplomatum belgicorum libri duo. In dem ersten Buche stehen 117 und in dem andern 115 Diplomata oder Urkunden. Miráus hat diese zwen Bücher 1627. mit einer Zuschrift an den Cardinal de la Cueva bekannt gemacht.

3) Donationum belgicarum libri duo. In dem ersten Buche findet man 158. und in dem andern 145. dergleichen Schriften. Sie kamen zuerst 1629. mit einer Dedication an den Cankler von Brabant, Ferdinand de Boisschot, an das Licht.

4) Notitia ecclesiarum Belgii. Diese Sammlung ist mit denen vorhergehenden gleiches Inhalts, und besteht aus 229. Documenten. Das Buch selbst ist dem König Philippo IV. in Spanien zugeschrieben.

So weit geht der erste Theil, welcher Miráus Bücher enthält. Die Diplomata sind darinne nicht, wie sie der Zeit-Rechnung nach auf einander hätten folgen sollen, gesetzt worden. Und ob man sie wohl bey dieser Auflage gar leicht hätte in Ordnung bringen können; so hat man doch Miráus auch die äußerliche Gestalt seiner Arbeit lassen wollen. Wenige Diplomata, welche entweder zweymahl, oder nicht richtig genug in das Werk gesetzt worden, sind aniso weggeblieben.

Der andere Theil, welcher dem ersten an Grösse



#### 4. I. *Altri Opera Diplomatica*

nichts nachgelassen, begreift lauter:  
Wirdt bisher erzehlten Büchern  
den größten Theils aus denen *Edi-  
tū de re diplomatica*, Sanders  
de *Flandria & Brabantia*; *Van  
Brabantia*, *Dacherli Spicilegio*  
*halibus* u. genommen; vielfält  
Arbeiten so zum erstenmahl da  
kannt gemacht worden. Dabei  
fältig geübt, daß man bey den  
jedem Diplomatist auf den Rand  
her man solches genommen. Es  
nicht geblieben. Sondern wo  
gehends in seinen Diplomatisch  
merkungen an das Ende der  
darinne die schweren und unvor-  
ten erkläret: So hat auch Herr  
Supplementen durchgehends  
merkungen benachfolgt: wie

l.  
ita zu  
defel-  
stillo-  
lori-  
haria  
An-  
aus  
d be-  
brg-  
mes  
wo-  
ben  
sch-  
An-  
sch-  
fere  
An-  
ag-  
bett  
den  
25.  
ber  
ber-  
sch  
das  
ne-  
ung  
em  
tst.  
de  
late  
ind

I. *Mirai Opera Diplomatica & historica.*

und anderer Klöster, welche die Diplomata, die wohl in Mirai Wercken, als denen Supplementis stehen, betreffen. Und das dritte zeigt Familien und fürnehmen Personen an, des Geschlechts-Register in diesen zwey Volumibus enthalten sind.

Es ist unmöglich, und auch unnöthig, aus viel einzeln Urkunden einen genauern Auszug machen. So viel aber müssen wir noch erlunen, daß in der Vorrede versprochen werde; wenn die Diplomatischen Werke des Mirai Liebhaber fänden, so wolle man auch die übrigen Schriften dieses gelehrten Mannes auf gleiche Weise sammeln drucken. Wie wir nun an dem erst zu zweiffeln keine Ursache haben; so wünschen wir auch, daß das letzte bald erfolgen möge, indem Mirai Bücher sehr selten, und ohne grosse Kosten nicht zu erlangen sind.

II.

Historia Ecclesiae Hamburgensis Diplomatica.

D. i.

Hamburgische Kirchen-Geschichte, aus glaubwürdigen und mehrentheils noch ungedruckten Urkunden gesammelt, beschrieben und in Ordnung gebracht, durch Nicol. Stahorst, Pastor. zu St. Joh. in Hamburg, des ersten Theils erster Band, Hamburg, 1723. in 4to, 4. Alphab. Bog. und 10. Kupffer-Blatten.

ercke länger zu weilen,  
zuputzen, darum angestanden, weil er  
in denen verworrenen Zeiten, sonderl  
Zeit-Rechnung anlanget, etwas oh  
wissens erwarten will, finden muß, daß  
s Leben hierzu nicht zulänglich sey. D  
n, aus welchen dergleichen Nachrichte  
erschöpffet werden, sind insgemein si  
idamus Bremensis, aus welchem Helm  
ie historia Archi. Episcoporum das  
kommen, ist wohl der beste Führer. D  
derselbe die Zeit nach denen Jahren  
und derer Erz-Bischöffe rechnet, so ist  
Stück sehr dunkel, weil zu der Zeit,  
Papst ein Recht über die Könige an  
von einigen unter die Kayser gerech  
dern hingegen ausgelassen wurden;  
Kayser: unterschiedliche mahl vom  
Schicht-Schreiber



nige Zeit dazwischen der Erzbischöfliche Stuhl leer gestanden, wie der Hr. Verfasser in der Vorrede durch verschiedene Proben erweist. Bei dieser Schwierigkeit hat sich also der Verfasser insonderheit an Adamum Bremensem gehalten, und erinnert, daß man sich für der Auflage des Adami Bremensis, so Erpoldus Lindenbrog heraus gegeben, welchem auch Maderus in allen Stücken gefolget, wohl in acht nehmen müsse, weil derselbe entweder ganz ohne Grund, oder wenigstens nach einem sehr mangelhaften MSc. Velleji Auflage sehr verstümmelt hat. Helmoldus läßt sich gut gebrauchen, nicht nur, weil er 50. Jahr weiter hinaus gehet, als Adamus, sondern auch, weil er vieles, was Adamus ausgelassen, beibringt, und verbessert. Hierbei hat er die besondern Lebensbeschreibungen einiger Erzbischöffe zu Rath gezogen, auch alles fleißig nachgeschlagen, was hierher gehört. Unter denen ungedruckten Werken, ist insonderheit Adam Traugers Hamburgische Chronick, Just. Joh. Kelpens Abriß des Landes Hadeln, auch Hadeleria Pila, ingleichen von denen Befugnissen des Herzogthums Bremen an das Land Hadeln, von gutem Nutzen gewesen. Nicht weniger haben Gerhard Schene Deutsches Glossarium, Dethl. Rinneberg und Joh. Kenners Bremische Chronick, auch Joh. Raden, ehemaligen Erzbischoffs von Bremen, Buch de Juribus ac Privilegiis Archi-Episc. Bremensis, bei dieser Arbeit seine Dienste gethan.

Das ganze Werk will der Herr Verfasser in zwey Haupt-Theilen abhandeln, und in solchen theils die Geschichte vor der Reformation von

## II. *Historia Ecclesiae Hamb. Diplomatica.*

. bis 1521. theils die Begebenheiten nach deren fürtragen. In jenem wird anfangs von ersten Kirche und Aufrichtung des Erz-Stifts Hamburg, ferner von Vereinigung der Hamtischen und Bremischen Kirche, und endlich Aufhebung der Erz-Stiftlichen Hoheit, und legung derselben nach Bremen gehandelt. (die ersten Vorfahren derer Hamburger Henzeweß; So haben einige gemeynet, daß an dem Ort der Tempel des Götzens Hama, Hamois, oder Hama Magnus, so nachgeß in Hamagus verwandelt worden, gestanden von welchem auch der Name des Ortes kommen soll. Es wird dieser Göze auf einigen wiewohl verfälschten Denckmahlen, als Könitz fürgestellt, dessen lincke Hand einpter, die Rechte ein Schwerdt hält, und aus dem Munde blinkende Strahlen schießen. Er sitzt zinem Stuhl. Zu seinen Füßen liegt

aus. Allein der Verfasser erweist, daß solches Alterthum auf schlechten Gründen und offenbaren Unwahrheiten beruhe.

Den Anfang der Bekehrung dasiger Völker zum Christenthum machte Willhadus, der erste Bischoff zu Bremen; Den Fortgang desselben aber beförderte Carl der Grosse, welcher auch den Dom erbaute, und die Einwohner der Stadt mit Lehrern und Predigern versah. Dieses Gebäude ist nicht eher als 811. aufgeführt worden; und es befand sich damahls die Stadt in so schlechtem Zustande, daß Carl der Grosse, Rodnach, einen Ort in Frankreich, hergab, von welchem der hier gesetzte Geistliche seinen nöthigen Unterhalt nehmen sollte. Die gute Absicht des Kaisers,

das Christenthum in Hamburg zu befestigen, wurde durch den Tod Herida oder Heridagi, den der Kaiser allhier zum ersten Priester, und nicht wie einige fürgeben, zum Lands-Hauptmann bestellet, 812. oder 813. ganz unterbrochen; zumahl da ihm der Kaiser selbst 814. zu Aachen im Tode folgte; wodurch die Fortpflanzung des Christenthums bey den Hamburgern sehr ins stecken gerieth. Allein der Bischoff zu Bremen, Willericus, that sein Bestes, um so viel desto mehr, da ihm von Carls Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Frommen, 817. die Obacht über diese Landschaft anbefohlen wurde. Wie nun Carls Meinung war, ein Erz-Stift in Hamburg anzulegen; so folgte zwar erst Ludwig darinnen seinem Willen nicht, verschenkte auch Rodnach an das Kloster Inda; gab aber doch, auf Vorstellung des heiligen Ansharti, der denen Schweden und

II. *Historia Ecclesiae Hamb. Diplomatica.*

Jänen Gottes Wort mit gutem Fortgang ge-  
iget hatte, an dessen statt dem Hamburgis-  
Stifte das Closter Turbold zum nöthigen U-  
halt. Und da er bald hierauf nach seines V-  
aters Meinung, Hamburg zum Erz-E-  
rhob, bestellte er zugleich mit Einwilligung  
geistlichen Standes, gedachten Anshari-  
selbst zum ersten Erz-Bischoff. Es ver-  
aber die Päpstliche Bestätigung, wegen  
glücks, in welches Ludwlg mit seinen Söh-  
fiel, bis 934. da er wieder in das Reid  
wurde; \* worauf er seine erste Sorge  
gedachten Ansharium feste zu setzen; da  
Pabst Gregorius IV. die hiezu nöthig  
ausfertigte, und mit dem Erz-B-  
Stuhl zugleich die Würde eines Apost-  
sandten an die Nordlichen Völker v-  
Ansharius bauete, damit es ihm  
anderer Henden an Gehülffen  
Closter erweite

vo Frankreich zuſiel, dieſer zu ſeinem Antheil auch gedachtes Turhold rechnete, und einzog. Reginarus, welcher dieſes Cloſter von Carolo bekam, nahm die Mönche daraus, und brauchte ſie zu weltlichen Geſchäften. Das größte Unglück aber folgte 844. da die Normänner, weil ſich der Kaiſerliche Land-Pfleger mit ſeinem Volck entfernet hatte, die Stadt anfielen, und alles was ſie funden, verbrannten, ſo daß nur etliche wenige Einwohner, und unter denen Anſcharius, das bloſſe Leben mit der Flucht davon brachten. Anſcharius wandelte nachgehends im Elend herum, und konnte bey dem Bremiſchen Biſchoff Leuderico, der des Mannes Tugenden beneidete, nicht einmal Herberge finden, bis ihm eine Adelige Frau Iſta ein Land-Guth, Kamesloh, zu ſeinem Unterhalt, die zerſtreute Mönche daſelbſt wieder zu ſammeln, ſchenkte. Als 847. der Biſchöfliche Stuhl zu Bremen erlediget war, wurde derſelbe unſerm Anſgario aufgetragen, mithin beyde Kirchen, Hamburg und Bremen, vereiniget, welches aber erſt 11. Jahr hernach 858. wegen einiger ſich fallenden Unruhe, zu Stande kam.

Hierauf wurden die Mauern von Hamburg wieder gebauet, die allenthalben zerſtreuten Nordalbinger zurück beruffen, und die herum ſchweifenden Mönche wieder zuſammen gebracht, auch die Haupt-Kirche, das Cloſter und Bibliothec wieder hergeſtellet. Wie nun Anſcharius ſeine Zeit mit lauter guten Wercken zubrachte, ſo that er auch verſchiedene Reiſen zu denen Dänen und Schweden, um ſie zum Chriſtlichen Glauben zu bringen, von deren guten Früchten der Hr. Ver-

## II. *Historia' Ecclesie Hamb. Diplomatica.*

er verschiedene Proben anführet. \* Er baue-  
it Genchhaltung des Pabsts, auf gedachtem  
mesloh ein Kloster, und starb 865. Von sei-  
Namen stammet die noch heut zu Tage ge-  
nliche Benennung unterschiedlicher Plätze in  
nburg her, als Schar-Thor, Schar-Markt,  
ar-Capelle, u. s. w.

Sein Nachfolger und gewesener Jünger Rem-  
us trat in dessen löbliche Fußstapffen, erlebte  
das Unglück, daß nach Ludovici Balbi Tode,  
Jenden die Christen heftig verfolgten, und den  
nburgischen Kirchen-Staat jämmerlich ver-  
leten. Seinem Nachfolger Adalgario wur-  
on dem Erz-Bischoff zu Cölln, ein Rechts-  
reit wegen der Btemischen Kirche, die bishero  
dem Hamburgischen Erz-Stifte war veret-  
t gewesen, erreget, welchen Adalgarius pro-  
verlohr, aber in kurzem sein Recht wieder  
nfete.

scharti, nach der Auflage des Lambecii, jedoch aus denen Actis Sanctorum verbessert. 2) Desselbigen Mannes Leben nach Gualdonis Monachi Beschreibung, aus eben diesen Actis verbessert. 3) Des Hamburgischen Capitels Vergleich über das bey der Schar-Porte zu erbauende Haus An. 1372. \* 4) Register derer Brüderschaften, die ihr Rente-Buch bey der Stadt haben. 5) Stiftung der S. Jacobs-Brüderschaft in der Schar-Capelle. 6) Kemberti Leben aus denen Actis Sanctorum verbessert.

Das andere Haupt-Stück enthält die Geschichte der Zeiten von 909. bis 1013. in welche Hogert, Reginwardi, Unni, Adaldagi und Libentii l. Leben fallen. Der erste führte einen löblichen Wandel, hielt unter denen Geistlichen gute Ordnung, und starb zu einer betrübtten Zeit, da die Nordischen Völker, weil damals ganz Deutschland von denen Ungarn überschwemmet war, bey solcher Gelegenheit 915. Hamburg das vierte mal verwüsteten. Sein Nachfolger Unni kam ganz unvermuthet zur Erzbischöflichen Würde. Denn als Leidhardus, der Bischoff zu Bremen, so wohl von denen Geistlichen, als von dem Volk war erwählt worden, und bey Conrado l. die Bestätigung suchte, gab der Kaiser den Stab nicht ihm, sondern einem Münch Unni, der unter seinem Befehl

---

\* Es hat sich der Herr Verfasser schon vorher entschuldiget, daß ob wohl nicht alle Beilagen zu diesen Zeiten, so in diesen Band eintreffen, gehören, doch dergleichen Zusätze gute Gelegenheit zu mehrer Untersuchung einiger in diesen Geschichten noch nicht entdeckten Umstände, geben können.

Gefolge war, und sein Ansehen bey weiten nicht hatte. Dieser ließ sich in Norden die Ausbreitung der Christlichen Lehre ungemein angelegen seyn, man hat aber angemercket, daß die Dänen, und insonderheit ihr halsstarriger König, Wurm, mehr aus Furcht für Henrici Aucupis siegreichen Waffen, als innerlichem Triebe, die Christen geduldet. Hierzu trug wohl etwas bey, daß Wurms Gemahlin, eine Tochter des Königs in Engelland, selbst eine Christin, und auch der Sohn Haraldus, denen Christen nicht ungeneigt war. Da sich auch nach Ansgarii Tode niemand unter die Schweden und Gothen, wegen der grausamen Verfolgungen hatte wagen wollen, so fieng Unni daselbst die Ausbreitung der Christlichen Lehre wieder mit gutem Fortgange an, starb a<sup>o</sup> 936. eben zu der Zeit, als man sich die beste Hoffnung von seinem Fürnehmen machte. Nachfolger Adaldagus, der von Ottone e<sup>o</sup>



thum Sachsen gelet. Im übrigen stand unser Adalagus bey allen Römischen Kaysern seiner Zeit in grossen Gnaden, so daß er auch Ottonem den I. nach Italien begleiten mußte, wo der Kayser nichts ohne seinem Rath fürnahm. Von denen andern Ottonibus sind insonderheit die Freyheiten des Hamburgischen Erz-Bischofs theils vermehret, theils bestätigt worden.

Auf Adalagum welcher 988. starbe, folgte Libentius I. unter welchem die Norweger zum Christlichen Glauben bekehret wurden, da denn das Hamburgische Erz-Bischof, weil der vorige Kayser alles gegen Norden demselben unterthan hatte, hierdurch nicht wenig Wachsthum erhielt. Diesem Haupt-Stück füget der Herr Verfasser bey, 1) die fabelhafte Erzählung der Märtyrer zu Hamburg, welche von denen Heyden hinterlistig und jämmerlich niedergemacht worden, aus dem Passionali p. 218. 2) Otto Sperlings, beyder Rechten Doctors, Schrift von des Römischen Pabsts Benedicti V. Grabmahl zu Hamburg, welche ehedem 1665. heraus kommen. 3) Erhard Lindembrogli Anmerkungen über die von seinem Vater Erpold Lindembrog gesammelten und herausgegebenen Nordischen Geschicht-Schreiber.

Das dritte Haupt-Stück fasset die Zeiten von 1013. bis 1101. in sich. Unwannus, der nach Libentio den Erz-Bischof. Sitz bekleidete, erhielt durch seinen freundlichen Umgang mit dem Kayser und denen Nordischen Königen, die Kirche in beständiger Ruhe, verwahrte auch die Stadt Hamburg und brachte sie in grosses Ansehen. Von ihm nahmen die so genannten Thum-Herren ihren An-

fang, welche anfangs insonderheit, auf die Män-  
 che schorffe Obacht zu halten, gesetzt waren.  
 Diesen Thum. Herren verbot sein Nachfolger Li-  
 bentius II. ihre Eher weiber, nöthigte sie dieselben  
 von sich zu lassen, und veranstaltete, daß sie aus-  
 ser der Stadt solten bewahret werden. Von  
 Hermanno und Bezelino Alebrando, ist nichts  
 merckwürdig, als daß sie dem Stifte sowohl zu  
 Homburg als Bremen, sehr ruhmwürdig sorge-  
 standen. Nach ihnen hatte Adalbertus I. mit  
 Euenone II. König in Dänemarc anfangs viel  
 Verdruß, weil derselbe seine nahe Bluts. Ver-  
 wandtin zur Ehe hatte, welches Adalbertus nicht  
 leiden wolte, auch nicht ehe ruhete, bis sie Eueno  
 von sich lies. Dem Erz. Stifte schien er ein  
 grosses Ansehn zu machen, weil er ungemein viel  
 Bischümer stiftete; solches aber nicht, wie es v  
 aussen das Ansehen hatte, zu Gottes Ehren, s  
 dern weil er mit allen Kräfften nach dem Pa

Wahl des Römischen Papsts gereiset war, bald wieder einschlich, und jenen herunter brachte. Wie er aber nach diesem bey dem Kayser in sehr grossen Gnaden war, und darum ein Dorff und Land. Guth nach dem andern wegfischte, auch sonst alles bey demselben zu sagen hatte; so drungen endlich die Reichs-Stände darauf, daß ihn Henricus IV. von sich schaffen muste. Weil nun seine Nachbarn die grosse Zunahme des Erz-Stiftes schon lange mit scheelen Augen angesehen hatten; so hielten sie ihn bey diesem Fall zu Bremen gleichsam gefangen. Insonderheit brach der Sächsishe Herzog Magnus öffentlich mit ihm, nahm ein Stück, so zu dem Erz-Stift gehörte, nach dem andern weg, und zwang endlich Adalbertum, daß er um Erhaltung eines sehr unanständigen Friedens bitten muste. Allein Henricus IV. welcher Adalberto so gar zugerhan war, daß auch nachgehends in der letzten Todes-Stunde niemand als der Kayser um Adalberti Sterbe-Bette war, gieng Magni zu helbe, setzte ihn gefangen, und brachte Adalberto alles wieder zu, was dem Erz-Stift vorhin gehört hatte. Bey solchen Unruhen verleugneten die Slaven die Christliche lehre zum dritten mahl, verfolgten die Christen hefftig, und zerstörten Hamburg; welche viele Trübsalen wohl mit Ursache seyn mochten, daß auch Adalbertus 1072. verstarb. Mit ihm endigen sich M. Adami Bremensis Kirchen-Geschichte.

An Adalberti statt setzte Heinticus IV. Liemanum, einen seiner Räthe, zum Erz-Bisch. ff von Hamburg, welcher es aus schuldiger Dankbar-

10 II. *Historia Ecclesiae Hamb. Diplomatica.*

zeit beständig mit dem Kaiser wider den damaligen Pabst Gregor. VII. hielt, woron das Erzstift keinen Schaden hatte, sondern mit verschiedenen ansehnlichen Güttern reichlich beschenkt wurde. Desto weniger aber vertrug sich der Bischoff mit denen Nordischen Königen, mit welchen er sogar zerfiel, daß der Dänische König, als er ihm mit dem Banne drohete, nach Rom gieng, und daselbst um ein besonderes Erzstift in denen Nordischen Länden anhielt. Mit seinem Tode welcher 1101. erfolgte, endiget der Herr Verfasser das III. Haupt-Stück, setzt aber demselben nachgehende Beylagen zu: 1) Die Gewohnheiten der Hamburgischen Kirche, 2) der Gütter, Zierathen und andere Kostbarkeiten d. Hamburgischen Kirche, ingleichen derselben Einkünfte, 3) Joach. Mehusens Verzeichniß, der Diplom. Päpstlicher Briefe und Urkun welche in Gegenwart des Dechant und:

vom Pabst erhielt, in welchen denen Nordischen Bischöffen bey Straffe des Bannes anbefohlen wurde, sich dem Hamburgischen Erzb. Stifte nicht zu entziehen; so blieb es doch in Dänemarc auf dem vorigen Fuß, wiewohl die Schwedischen und Norwegischen Kirchen es nicht sowohl aus Furcht für denen Päpstlichen Ban, als Haß derer Dänischen, mit ihm hielten. Die Fortpflanzung des Christenthums in Norden hat zu seiner Zeit der berühmte Vicelinus, welchen unser Adalbero auf alle Art und Weise unterstützte, getrieben. Hartwich der Adalbero 1149. folgte, arbeitete erst lange die Rechte seiner Gesandtschaft in Norden wieder herzustellen. Da aber solche Bemühung vergeblich war, trachtete er sonst das verfallene Erzb. Stifte wieder in vorigen Stand zu bringen, und setzte jedoch ohne des Kaisers, und Henrici Leonis, auch Graf Adolphens Vorbewußt, Vicelinum zum Bischoff in Aldenburg. Weil nun Graf Adolph deswegen den Zehenden unterschlug, so fand Vicelinus seinen nöthigen Unterhalt nicht, und mußte um diesen von Adolpho zu erhalten, die harte Bedingung eingehen, daß da bishero allein der Römische Kaiser die Bischöffe belehnet hatte, dieser solches Lhn von Henrico Leone trug, der sich auch nachgehends bey andern Bischoffümern dergleichen Freyheiten herausnahm. Zu dieses Erzb. Bischoffs Zeiten, wurde 1164. dem H. Nicolao als einem Beschützer derer Seefahrenden zu Ehren, die Nicolai. Kirche erbauet. Unter seinem Nachfolger Balduino, welcher bishero Probst zu Halberstadt gewesen, verlangten die Stiffts. Herren zu Bremen zuerst

22 II. *Historia Ecclesie Hamb. Diplomatica.*

den Vorzug vor Hamburg, und die Erz-Bischoflichkeit; doch blieb noch damals der Streit unausgemacht, und Balduinus starb 1178. an eben dem Tage, da er aus Päpstl. Briefsen seine Absetzung hätte zu vernehmen gehabt. Nach ihm saß 1179. Siegfriedus, Marggraf Alberts Hers von Brandenburg Sohn, und Hartwich II. 1184. welcher 1207. Todes verblieb.

Die Beilagen, so der Verfasser diesem Haupt-Stück zusetzt, sind 1) eine Sammlung der denkwürdigsten Sachen aus denen Verfassungen der Hamburgischen Kirche, aus einem MS. Erpold Lindenbrogs, 2) ein altes Gedichte von dem Bischoffe Bicellino, mit einem Pergamen der Hamburgischen Bibliothek zusammen gehalten.

Das V. Haupt-Stück fängt von Waldemar und Burchardo an, so esnander von denen Hamburgischen und Bremischen Bischöfen entgegen gesetzt wurden. Jener war ein Sohn des Da-

maro König in Dänemark mit Hunger gedrückt wurde, sich an ihn zu ergeben. Weil aber die meisten endlich vom Erz-Bischoff Waldemar abfielen; so wurden auch die Bremer der Unruhe überdrüssig, und nahmen den bisherigen Hamburgischen Erz-Bischoff Gerhardum an; weswegen Waldemar endlich in das Kloster zu Lucca gieng, allwo er nach 5. Jahren verstorben.

Nach Gerhards I. Tode bekam dessen naher Vetter Gerhardus II. 1220. die Erz-Bischöfl. Würde, unter dem es endlich 1123. nach verschiedenen Streitigkeiten, da man schon lange Zeit deswegen für dem Päpstl. Stuhle gerechtfertigt hatte, dahin kam, daß Hamburg Bremen wich, und dieses für den Erz-Erzbischöfl. Stuhl erkannt wurde; doch so, daß die Hamburgischen Thumherren mit denen Bremischen bey der Wahl eines Erz-Bischoffes gleiches Recht behalten sollten. Statt der Beilagen sind zu diesem Haupt-Stück unterschiedliche Anmerkungen, Erläuterungen und Zusätze, zu dem, was bishero erzehlet worden, beygefügt, und das ganze Werk mit einem sehr ausführlichen Register versehen worden.

### III.

Benjamin Hederichs Schol. Hayn. Rect. gründliches Lexicon Mythologicum, in median 8. Leipzig 1724. 2. Alphabet 20. Bogen.

**G**elehrte Leute müssen auch manchemahl spielen, oder bescheidener zu reden, einen Zeitvertreib haben: und man würde sehr viel Disciplinen aus dem Circul derer Wissenschaften

### III. *Hederichs Lexicon mythologicum.*

reissen, wenn man nichts anders als solche  
ige darinne dulden wollte, welche einen Ein-  
in die Glückseligkeit des menschlichen Lebens  
en. Unter dergleichen gelehrte Spielwer-  
gehört auch ohnfehlbar die Mythologie, wel-  
ans die Zeit mit Erzählung und Erklärung der  
Einfälle und Vorstellungen vertreibt, so die  
ten der Alten gehabt. Ob aber wohl derglei-  
Dinge keinen Menschen selig, oder eine No-  
thig glücklicher machen; so ist doch deren  
enschaft nicht zu entbehren; weil man ohne  
elben keinen Poeten verstehen, oder die heid-  
he Theologie erklären kan. Derhalben ist die  
mühung des Herrn Hederichs allerdings zu  
men, daß er diese difficiles Nugas deutlich zu  
then, und solche in der 1730 beliebten Methode  
es Lexici fürzutragen gesucht. Das Buch  
von desto grösserm Nutzen seyn, weil man die  
teichischen und lateinischen Auctores auf Untve



und eigentliche Historie, derer alten und bekannten Römischen, Griechischen und Egyptischen Götter und Göttinnen, wie auch der Helden und Heldinnen, der seltsamen Wunderthiere, merkwürdigen Flüsse, Brunnen, Berge, und dergleichen zur Mythologie oder so genannten *Historia Poetica* gehörigen Dinge, mit ihren unterschiedenen Nahmen und Beynahmen, eigentlichen Bildungen, physicalischen und moralischen Deutungen, 2c. aus sichern und zuverlässigen Autoribus fürzustellen. In der Vorrede sucht er zu erweisen, daß die Mythologie einem Theologo, Medico, Philosopho, Philologo, Mahler, Bildhauer, Medailleur, Structur-Arbeiter, Hofmann, Cavalier, Kaufmann 2c. gar nöthig sey. \* In der Ausarbeitung selbst aber hat Herr Hederich allerdings

B 5

- \* Wer des Herrn Verfassers Ebschrift der Mythologie oben hin liest, sollte fast meynen, dieselbe wäre einem Theologo, Medico, Kaufmann 2c. unentbehrlich. Aber man hat billig einen grossen Unterschied unter dem was zum Wesen, und demjenigen was zur Zierrde einer Wissenschaft gehöret, zu machen. Zum Wesen derer wenigsten Wissenschaften, gehöret die Mythologie. Denn es kan einer ein trefflicher Exeget, Prediger, Pastor, mit einem Worte ein guter Theologus, Medicus, Philosophus 2c. seyn, wenn er nemlich die Grundsätze seiner Wissenschaft und deren Zusammenhang versteht, und solche mit einem *Judicio practico* anzuwenden weiß, ob er gleich von der Mythologie nichts gelernet hat. Aber zur Zierrde eines gelehrten Mannes dient sie allerdings: und wer in seiner Facultät etwas mehr als dasjenige, was *ad auream Kraxin* gehöret, thun will, der handelt gar weislich, daß er sich auch um diese gelehrte Caslanterie, wie sie der Herr Verfasser selbst anordnet, bekümmert.

26 III. *Lederichs Lexicon mytologicum.*

dinge mehr Fleiß als in denen meisten Lexicis, welche auf diesen Fuß geschrieben worden, gezeigt: indem er nicht nur bey dem Ende derer Articuli gewisse Auctores genennet, wo man mehr Nachricht holen kan; sondern bey einem jedem Haupt-Umstande, sonderlich in weislaufftigem Articulis, die Bücher, Capitel und Seiten derer Männer angezogen, auf deren Zeugnis sich seine Erzählung gründet.

Bey dem Fürtzuge derer Fabeln ist es nicht bey der bloßen Erzählung derer Dinge geblieben, wie man sie in Homero, Hesiodo ic. findet: sondern vielfältig der wahre Verstand, nebst denen unterschiedenen Deutungen gelehrter Männer angezeigt worden: Wobey sich doch der Verfasser mit gutem Bedacht enthalten, seine eigenen Auslegungen bezubringen, weil er nur gesonnen gewesen, die Gedanken gelehrter Männer zu erzählen. \* Wenn derer merckwürdigen Dinge

viel, und der Articul zu groß worden; so hat Herr Hederich denselben in unterschiedene S. S. getheilet, und in jedem einen besondern Punct abgehandelt. Mit einem Worte, es ist das Buch für die studierende Jugend, und auch für andere Personen, welche eben aus der Literatur und denen Humanioribus nicht ihr Hauptwerck machen, sehr brauchbar. Uns wird niemand zumuthen einen Auszug aus demselben zu machen. Wir wollen aber zur Probe, wie Herrn Hederichs die Arbeit gerathen, den Articul Priapus p. 1665, hersehen.

Priapus, i, Πρίαπος, 8.

S. i. *Nahme*. Dieser soll nach einigen so viel seyn, als βεήπιος, vehementer clamans, weil Priapus einerley mit dem Becho seyn, und volle Leute gemeiniglich brav zu schreyen pflegten; oder auch auf eins mit προϊέμενος, promittens, sc. τὸ σπέρμα, ankomme a). Andere hñ-  
gegen

---

Pochart und Clericus satzfame Proben gegeben. Andere Fabeln enthalten bloffe Moralla; wie mich denn denckt, es können die Metamorphoses unmöglich auf eine andere Art vernünftig erklärt werden. In einigen Fabeln mögen die Poeten wohl physikalische Sachen fürgetragen haben, wohin ich die ganze Theogonie rechne, in welcher meinem Bedüncken nach die Poeten zeigen wollen, wie ein Ding aus dem andern erzeugt worden. Diese Fabeln sind die schwersten. Doch hat Burnet in der *Archæologia Philosophica* etliche Proben von Deutung derselben gegeben, die nicht unrecht gerathen. Es kan auch seyn, daß gewisse Fabeln aus biblischen Historien, welche die Heyden unrecht verstanden, gemacht worden: wiewohl ich in Ansehung des letztern Punctes sehr zweiffelhafft bin.

### 28 III. Loderichs *Lexicon mytologicum*.

„gegen holen diesen Namen aus dem Oriente  
 „her, und zwar entweder von *para multiplicavit*,  
 „*fructus protulit*, und *ab, pater*, daß also sel. dem  
 „nach Priapus so viel als *ferax pater* heiße b) oder  
 „auch von *pagar apertus seu nudatus fuit*, weil  
 „er mit seinem Mutone allzeit bloß gestanden c).

„a) Schol. Theocr. ad Idyll. I. v. 21.

„b) Voss Etymol. in Priapismus § p. 474.

„c) Id. Theol. Gentil. lib. II. c. 7.

„§. 2. Eltern. Nach einigen war sein Va-  
 „ter Bacchus, und seine Mutter Prius a), nach  
 „andern aber war er ein Sohn der Veneris und  
 „des Adonis b), und nach dem dritten selbst des  
 „Jovis und der Veneris, bey dessen Geburt aber  
 „sich Juno aus Eifersucht unter Gestalt eines  
 „alten Weibes mit eingefunden, und der Veneri  
 „an den Leib gegriffen, als ob sie ihr mit behülfflich  
 „seyn wolte in der That aber habe sie dieselbe be-  
 „zaubert, daß sie diesen Scheusal zur Welt f

e) Hygin. Fab. 160.“

f) Schol. Theocr. ad Idyll. I. v. 21. Conf. Mar-  
ret. ad Tibull. lib. I. Eleg. 4. v 7.“

S. 3. **Wesen und Thaten.** Als er er-  
wuchs, war er denen Weibern zu Lampfaco so  
angenehm, daß endlich die Männer gezwungen  
wurden, ihn von da hinweg zu weisen. Allein  
da solche Männer darauf auch an den heimli-  
chen Orten eine ungemaine Plage empfunden, und  
deshalber das Draculum zu Dodona um Rath  
fragten, hieß sie dieses den Priapum wieder in  
sein Vaterland zurück berufen, welches sie denn  
auch nicht nur thaten, sondern ihm auch Statu-  
en und Tempel errichteten, und zu einem Gott der  
Gärten machten a). Einige geben ihm auch die  
Weinberge zu b), und andere wollen, daß er auch  
ein Gott der Häfen mit sey, und insonderheit  
denen Schiffen bey entstandenem Sturme  
dieselben zu ihrer Sicherheit zeige c). Er  
bauete hiernächst die Stadt Priapum, nach sei-  
nem Nahmen d), als er sich aber dereinst mit ei-  
nem Esel auf eine Wette einlies, wer unter ihnen  
beyden den größten Priapum habe, kam er zu-  
futz, worüber er so toll wurde, daß er den armen  
Esel erschlug e), und da die Götter insgesamt  
von der Cybele auf ihr Fest eingeladen waren,  
sich auch darbey im Weine bey guter Lust etwas  
übernahmen, und Vesta unter andern sich her-  
nach ein wenig auf die Erde schlaffen legte, such-  
te er sie zu überschleichen; allein indem er ihr  
ziemlich nahe gekommen war, fieng des Eises  
Esel an zu schreyen, daß Vesta aufwachte, und  
Priapus zu thun genung hatte, derer herbey-  
wachte

32 III. Zederichs Lexicon mythologicum.

„sonderheit auch die, welche mit Bienen, Ziegen  
„Schafen und dergleichen zu thun hatten f),  
„so fern er einerley mit dem Mutino gem  
„seyn soll, steht noch ein sonderbarer Dien  
„ihm erwiesen worden, unter diesem Na  
„nachzusehen.

„a) Pausan. Boeot. c. 31.

„b) Strabo lib. XIII. p. m. 249.

„c) Pausan. l. c.

„d) Ovid. Fast. VI. v. 345.

„e) Virgil. Eclog. VII. v. 33.

„f) Pausan. loc. cit.

„S. 6. Eigentliche Historie. D  
„gen war er der Egypter Horus a), oder  
„nur eine erdichtete Person, und an sich  
„des Osiridis Patrimonium, welches  
„finden konnte, da Typhon und sein Z  
„Osiridem in Stücke zertheilet hat  
„her nach dem göttlich zu verehren  
„her nach dem göttlich zu verehren

insgemein auf die Sonne gedeutet a), oder auch“ auf die Zeugungs-Kraft der Natur b), und, da“ er ja für einen Gott und Hüter derer Gärten ge“ halten wird, bedeutet sein ungeheures Geschaff“ se die Fruchtbarkeit besagter Gärten c), seine“ Sichel aber entweder, daß die Bäume oder ande“ re Garten-Gewächse immerzu beschnitten wer“ den müssen, oder auch, daß er damit die Diebe,“ wie mit dem Rohr-Büschel auf dem Haupte die“ Vögel, abhalten wolle d).“

a) Voss. Theol. Gent. lib. II. c. 7. “

b) Pharnutus de N. D. c. 27. “

c) Servius ad Virg. Georg. lib. IV. v. III. “

d) Desprez ad Horat. lib I. Sat. 8. v. 4. 6. „

Aus dieser Probe kan der Leser sehen, daß Herr Hederich sein Buch mit gutem Fleisse ausgearbetet, und alles aus bewährten Schrifften genommen. Dabey müssen wir noch einer doppelten Bemühung gedenken, welche er überdis unternommen. Die eine ist der Anhang des Buches, welchen er *Genealogicon mythistoricum* nennet. Es enthält derselbe ein Geschlechts-Register derer heydnischen Götter, worinne der größte und fürnehmste Theil der Mythologie in seiner Folge auf einander enthalten ist, und zeigt, wie sie von Anfange der Dinge, bis auf die Zeiten, da es in der Historie leichter worden, gehe. Solche hat desto grössern Nutzen, weil nicht nur wenige einen deutlichen Begriff von dem Zusammenhange dieser Dinge besitzen, sondern auch die Genealogie und Descendenz derer heydnischen Götter an sich selbst, eine sehr schwere und verworrene Sache ist.

34 III. Zederichs Lexicon myrbologicum.

Die andere Bemühung besteht in einem Verzeichniß derer Autorum, welche der Verfasser zum Grunde seiner Arbeit gelegt, und solche in dem Lexico selbst angesetzt. Wir können aber nicht leugnen, daß dasselbe nicht durchgehends also beschaffen, wie es wohl seyn sollte. Die Aufrichtigkeit zwar ist zu loben, daß man die Auctores unterschieden, welche man selbst gehabt, und mit welchen man sich auf Treu und Glauben anderer Gelehrten verlassen. Allein besser wäre es doch gewesen, wenn man Apulejum, Aristotelem, Arnobium, Firmicum, Harpocrationem, Jamblichum, Peyron, Phavorinum, als Fontes selbst mit ansehen können. So hätten auch noch Castellani ἐσθρὸλόγιον, Mich. Aug. Causei de la Chaussée simulacra Deorum; Classenii Theologia gentilis; Daleus de origine Idololatriz; Fazoldi graecorum veterum ἱερολογίον; Feithii antiquitates Homericæ; Laurentii Feithii antiquitates Homericæ; Laurentii Feithii antiquitates Homericæ; Niphus de



wesen. Sonst ist dieses Buch sehr wohl als der andere Theil zu Herrn Hederichs realem Schullexico zu gebrauchen.

## IV.

De Sancta Genoveva, Parisiorum & totius regni Galliae Patrona, disquisitio Historico-Critico-Theologica.

d. t.

Georg Wallins SS. Theol. D. Lectoris Primarii in dem Schwedischen Gymnasio Hernösandensi und des Consistorii daselbst Assessoris, historisch-critisch-Theologischer Tractat, von der Heil. Genoveva, einer Patronin der Stadt Paris, wie auch des ganzen Königreichs Frankreich, Wittenb. 1723. 2. Alph. in 4.

**U**nter denenjenigen Theologis, welche ihre Reisen mit Vortheil angestellt, verdienet wohl der Herr Autor dieses Buchs besondern Ruhm, weil diese Frucht derselben zeigt, wiewohl er seine Zeit darauf angewendet. Wir wollen dem Leser einigen Vorschmack von denen Merkwürdigkeiten, so darinnen befindlich, mittheilen. Als sich der Herr D. in Paris befunden, und einige Bücher gekauft, so hat ihm eine in denenselben gefundene Stelle von denen Eulogiis oder gesegneten Broden der Genovesa, Anlaß gegeben mehrere Nachricht von dieser Heiligen einzuziehen, und deshalb diejenigen, so ihr Leben erzehlet, nachzuschlagen. Daraus ist das Buch erwachsen.

### III. Zederichs Lexicon mytologicum.

Die andere Bemühung besteht in einem Ver-  
schleiß derer Autorum, welche der Verfasser  
im Grunde seiner Arbeit gelegt, und solche in  
seinem Lexico selbst angezogen. Wir können aber  
nicht leugnen, daß dasselbe nicht durchgehends  
also beschaffen, wie es wohl seyn sollte. Die  
Aussrichtigkeit zwar ist zu loben, daß man die Au-  
tores unterschieden, welche man selbst gehabt,  
und mit welchen man sich auf Treu und Glauben  
anderer Gelehrten verlassen. Allein besser wäre  
es doch gewesen, wenn man Apulejum, Aristote-  
lem, Arnobium, Sterticum, Harporationem,  
Zamblichum, Peyron, Phavorinum, als Fontes  
selbst mit ansehen können. So hätten auch noch  
Castellani ἐσγολόγιον, Mich. Aug. Caesari de la  
Chausse simulacra Deorum; Classenii Theolo-  
gia gentilis; Daleus de origine Idolot-  
ria; Fazoldi graecorum veterum ἱερολογ-  
ίων antiquitates Homericae; Laurentii P-  
eriploca; Niphus d-

wesen. Sonst ist dieses Buch sehr wohl als der andere Theil zu Herrn Hederichs realem Schullexico zu gebrauchen.

## IV.

De Sancta Genoseva, Parisiorum & totius regni Galliae Patrona, disquisitio Historico-Critico-Theologica.

d. t.

Georg Wallins SS. Theol. D. Lectoris Primarii in dem Schwedischen Gymnasio Hernösandensi und des Consistorii daselbst Assessoris, historisch-critisch-Theologischer Tractat, von der Heil. Genoseva, einer Patronin der Stadt Paris, wie auch des ganzen Königreichs Frankreich, Wittenb. 1723. 2. Alph. in 4.

**U**nter denenjenigen Theologis, welche ihre Reisen mit Vortheil angestellt, verdienet wohl der Herr Autor dieses Buchs besondern Ruhm, weil diese Frucht derselben zeigt, wiewohl er seine Zeit darauf angewendet. Wir wollen dem Leser einigen Vorschmack von denen Merkwürdigkeiten, so darinnen befindlich, mittheilen. Als sich der Herr D. in Paris befunden, und einige Bücher gekauft, so hat ihm eine in denenselben gefundene Stelle von denen Eulogiis oder gesegneten Brodten der Genovesa, Anlaß gegeben mehrere Nachricht von dieser Heiligen einzuziehen, und deshalb diejenigen, so ihr Leben erzehlet, nachzuschlagen. Daraus ist das Buch erwachsen.

Dasselbe bestehet aus drey Theilen; in deren erstem der Autor überhaupt von der Historie und einigen dazu gehörigen Stücken handelt. Er bemercket, wie so gar auf schwachen Stützen die Gewieheit derer Geschichte älterer Zeiten gegründet sey, und berühret im 5ten Artikel die Historie von Frankreich, in welcher sich so viel Ungewieheit erkennen, daß, nur was den Ursprung der Franken anlanget, fast jeder Schreiber seine eigene Meinung hat. Die Französische Kirchen-Historie ist größten theils eben dergleichen Zweifeln unterworfen, so daß auch Gregorius Turonensis, welcher im 6. Seculo die politische und Kirchen-Historie zusammen beschrieben, und insgemein vor einen von denen besten gehalten wird, schon von dem Abt Hildulno, und hernach von Joh. Scaligero und Mr. Fleury ein schlechtes Lob bekommen. Da nun so ein großer Bischoff seine Urtheile muß über sich ergehen lassen: was ist da zu verwundern, daß die Historie ein

hatte, Maximinus einer aus den 72. Jüngern, und Joseph von Arimathia, auf Petri Erlaubnis in einem Schiffe ohne Ruder und Segel nach Frankreich gekommen, unter welchen Lazarus in Marseille, Maximinus aber zu Aix Bischoff worden. Maria hat ihr Leben in der Einsamkeit und an dem Orte der *l'ho la sainte Baume* heist, zugebracht: Martha aber bey Avignon und Arles viele Wunder gethan, und unter andern einen Drachen, welcher an der Rhone denen Leuten viel Schaden zugefüget, nach vorher gethanem Gebet und gebrauchtem Zeichen des Creuzes, mit dem Heil. Weih - Wasser, damit sie ihn besprenget, so kurre gemacht, daß sie solchen mit ihrem Gürtel anblinden, und hernach von den Leuten umbringen lassen können. Vielleicht wird dieses derjenige Gürtel seyn, welchen man in dem Tempel St. Germani aufhebt, womit sich den 20. Jun. die schwangern Weiber umgürten, damit sie ihrer Schwangerschaft desto glücklicher genesen. Damit aber Marseille und Aix nicht allein so glücklich seyn sollten, so hat man ferner erdacht, daß der Apostel Paulus Trophimum in Arles, Paulum Sericum in Marbonne, Crescentium in Vienne zu Bischöffen gesetzt habe, als er durch Frankreich nach Spanien gereiset. Nachgehends wären von Petro, Martialis nach Gultenne, Saturninus nach Toulouse, Dionysius nach Paris, Georgius nach Belan gesendet worden.

Hierauf handelt der Autor von denen Lebens-Beschreibungen derer Heiligen und sogenannten Legenden, deren Verfasser durch ihre abgeschmackten Mährgen klügern Leuten nur zum Gelächter

dienen. In dem 10. Seculo hat sich sonderlich  
 Magister Simeon an dem Hofe des Kaisers  
 Constantini Porphyrogenneti hervor gethan,  
 welcher die Leben derer Heiligen in der Morgen-  
 ländischen Kirche, jedoch nicht ohn vielem erdich-  
 teten Zusatz beschrieben, und daher Metaphrastes  
 benennet worden. Baronius gesteht selbst, daß  
 er viel Unwahrsheiten aufgezeichnet; Bollandus  
 aber hat gewiß wenig Ehre, wenn er sich seiner an-  
 nimt. In denen folgenden Secul. hat man bestän-  
 dig fortgefahen, dergleichen legenden zu schmei-  
 den, und ist im 13. Seculo Jacobus a Voragine Bi-  
 schoff zu Genua, wegen seiner Historia Lombar-  
 dica bekannt genug, von welcher Melchior Cas-  
 nus urtheilet, daß er mehr Mißgebuhrten vor  
 Wundern als wahre Wunder erzehle. Da nun  
 zu denen neuern Zeiten die Päbste um ihre Cas-  
 su vermehren, immer neue Heiligen gemacht;  
 ist man über die alten legenden gegangen, und  
 hat das Leben derer neuern Heilig-

mit denen Legenden eine nahe Verwandtschaft. Es ist lächerlich, daß man, wie der Autor anmerkt, in etlichen Kirchen in Frankreich nicht schlecht Alleluja sondern *Alle nec non & perenne coeleste Lujā* zu singen pflegt. Und ebenso findet man in denen Leben derer Heiligen mitten in dem Text allerhand eingeschobene unbekannte Wörter, gemahlte Creuze, Caracteres und kurze Gebeten, woben der Herr D. insonderheit ein Gebet anführet, dessen sich der abergläubische Pöbel in Frankreich zu bedienen pfleget. Es heist solches das weisse Vater-unser, wovon wir dem Leser das Formular mittheilen wollen. *Petite Pate-nôtre blanche, que Dieu fit, que Dieu dit, que Dieu mit en paradis. Au soir m' allant coucher, je trouvis trois Anges a mon lit couchés, un aux pies, deux au chevet, la bonne Vierge Marie au milieu, qui me dit, que je m'y couchis, que rien ne doutis, le bon Dieu est mon Pere, la bonne Vierge est ma Mere, les trois Apôtres sont mes freres, les trois Vierges sont mes soeurs. La chemise ou Dieu fut né, mon corps en est enveloppé, la Croix sainte Marguerite, à ma poitrine est écrite, Madame s'en va sur les champs à Dieu pleurant, rencontra Mr. S. Jean. Monsieur S. Jean d'ou venez vous? Je viens d'Avesalus. Vous n' avez point vû le bon Dieu, si est, il est dans l' arbre de la Croix, les piés pendans, les mains cloüants, un petit chapeau d' epine blanche sur la tête. Qui la dira trois fois au soir, au matin, gagnera le Paradis a la fin.* Die Meinung der Gelehrten in Frankreich von solchen Legenden ist unterschieden. Einige wol-

len sie ganz und gar abgeschafft wissen, und verworffen solche als ungewiß und unnütze, halten auch vor erbaulicher, wenn an deren statt einige Sprüche aus der Bibel in die Breviaria gesetzt würden: Welcher Meinung der Autor von dem *Projet d'un nouveau Breviaire*, welches Mr. Solnart ein Geistlicher zu Calais ist, zugethan; wie wohl die Jesuiten zu Caen sich ihm disfalls widersezt haben. Hlernächst sind etliche, welche zwar dergleichen Unwahrheiten, aus welchen die Legenden zusammen gesetzt sind, nicht billigen, sondern vielmehr solche in ihren Schriften mit Stillschweigen übergehen; sich aber doch nicht getrauen, solche öffentlich zu verworffen, damit sich der Pöbel nicht daran stoßen, und etwan von der Religion selbst ein ungleiches Urtheil fassen möge. Zu dieser Classe gehöret insonderheit der Abt Steurtz, aus dessen *Dissert. l. in Hist. Eccles.* der Autor einen Beweissthum anführet. Andere sagen, ¶



Henschenius, Papebrochius, ingleichen Petrus Albadeneira bekannt, welchen letztern aber Mr. Servien wegen der lächerlichen Sachen, die er zu Marcke bringt, per anagramma, Petrum de Badineria nennet. Dessen ohnerachtet sind dennoch die Legenden in ihrer neuesten Gestalt so beschaffen, daß das allermelste auf schwachem Grunde steht. Und wenn aus denen ungeheuren Voluminibus auch ganz kleine Bücher würden, so wäre dennoch zu zweiffeln, ob sie eines unpartheyischen und vernünftigen Lesers Beyfall finden sollten.

Hiermit beschließt der Verfasser die Betrachtung, welche er von denen Legenden überhaupt angestellt, nimmt in dem andern Theil das Leben der Genoveva insonderheit vor sich, und zeigt durchgehends, daß sich die Historie dieser Heiligen ganz keiner Wahrscheinlichkeit rühmen könne; daß diejenigen so das Leben derselben erzählen, sich stets unter einander widersprechen; und daß die Zeit-Rechnung gar nicht mit denen angegebenen Umständen überein komme. Daher fällt um so viel desto eher zugleich mit der Wahrheit der Historie, auch der abgöttische Dienst derselben übern Hauffen. Unter denen Beweis-Gründen, mit welchen man die Wahrheit dieser Geschichte darzuthun sucht, ist der vornehmste von dem Alter desjenigen, der sie versetiget, hergenommen. Denn es bekennet solcher von sich, daß er 18. Jahr nach der Genoveva Tode geschrieben, und mit seinen Augen gesehen habe, wie ein-  
sten das Oel in der Flasche bey dem Gebete dieser Heiligen gequollen. Ueberdis beruft man sich auch auf die Zeugnisse Constantii in vita St. Ger-  
mand

#### IV. Wallin de Santa Genoseva.

i, und Gregorik Bischoffs zu Tours, welche Genoseva gedacht haben. Auf das erste antwortet der Autor, wie die Mönche vielfältig von andern Legenden mit gleichem Uugrund vorgegeben, als ob sie eben zu der Zeit, da dieser oder jener gelebt, versfertigt worden, wovon er auch längliche Proben giebt. Wie der Autor die Beschreibung helffe, können sie selbst nicht einzeln werden. Denn die Benedictiner Mönche sagen, er habe Genesius geheissen, und der Genoseva den Bau des Tempels St. Dionysii besorgen helffen. Die Canonici Regulares nennen ihn Salbium. Dem sey aber wie ihm wolle, so kan auch einer von diesen Nahmen falschlich dem Buche seyn vorgesetzt worden. Es schreibt der Verfasser dieser Legende, er habe 18 Jahr nach der Genoseva Tod gelebt; und an keinem andern Orte spricht er, ob er gleich nicht so wohl wüste, wenn die Genoseva geboren, so kan man aus denen ältern Geschichten

Genoseva nicht von fremder Hand eingerücket worden. Das Gegentheil davon ist ziemlich wahrscheinlich. Daß Constantius Autor von dem Leben St. Germant sey, daran zweiffelt der Abt Vertot selbst. Und die Stellen von der Genoseva scheinen verdächtig, weil unser Herr Autor eine alte und rare Collection von dem Leben derer Heiligen angetroffen, da nicht allein das Leben der Genoseva gar nicht anzutreffen gewesen, sondern auch in dem Leben des H. Germant nicht die geringste Erwähnung von der Genoseva geschieht. Was man disfalls im Gregorio findet, mag wohl von einer neuern Hand, dazu gesetzt seyn worden; wie denn Carolus le Coint, deutlich erwiesen, daß man diesem Scriptori vieles untergeschoben. Hiernächst ist es sehr wenig, was er von ihr gedenket, da er doch gewiß, wenn er es selbst geschrieben, würde größeres Aufheben davon gemacht, und der Lebens-Beschreibung der Genoseva wohl erwähnt haben; da er in Anführung derer Lebens-Beschreibungen anderer Heiligen, ziemlich sorgfältig ist. Von Simeone Stylita wird gesagt, daß er an die Genoseva geschrieben. Es ist aber unter seinen Episteln keine anzutreffen, welche an sie gerichtet wäre: und es fällt bedenklich, daß, da der Ruf von dieser Heiligen so groß gewesen, dennoch keiner von denen Gelehrten selbiger Zeit ihrer gedenket. Prosper hat in seinem Chronico ihrer nicht mit einem Worte erwähnt: Hilarius aber, Avitus, Remigius, schweigen gänzlich von ihr.

Von dem Leben der Genoseva sind unserm Autor neun Manuscripta zu Gesichte gekommen:

und

#### IV. Wallin de Sancta Genoveva.

Id ohne Zweifel müssen derterselben noch mehr  
zu, weil er vieles von ihr gefunden, welches  
lesen d'Sus nicht gelesen wird. Alle zusam-  
ind von einander gar sehr unterschieden; so  
wegen auch Charpentier in der Praefation, weil  
er dem Leben der Genoveva vorgesetzt, selbst n  
weiß, welches er zum Original machen soll. S  
muß sich wundern, warum er in seiner Bes  
bung gleich denen 4. neuesten gefolget ist, und  
älteste, welches in der Bibliotheca San-Ge  
riana aufgehoben wird, als undacht ver  
Mr. Charpentier hält selbst davor, daß ir  
Seculo vieles hinzugesetzt worden; allein  
Herr Autor ist der Meinung, daß das  
Werk selbst nicht älter sey und besreyet di  
che von der Genoveva Orden, von dem E  
als ob sie in Vertheilung derterselben auch  
Acten dieser Heiligen, so nachlässig ge  
ken. Lateinisch haben das Leben dieser  
anderer Heiligen Jacob

Valois in Französische Verse setzen lassen, die wohl längst ans Licht würde gekommen seyn, wenn viel Ehre damit einzulegen wäre. Der Anfang davon klingt schlecht genug:

Madame de Valois me prie  
Qu'en Romans mette la vie  
D'une Vierge qu'ellemoult amie  
Genevieve la nomme & clame.

Chiffletus hat auch in seinem Buche de concordia Bedæ & Fredegarii, die Geschichte und Wunder der Genoveva gesammelt, welchen aber du Bois, le long, Valesius und Baillet, wegen der vielen Fabeln gewaltig durchziehen.

Hierauf erweist der Autor, daß, wie er in vorhergehendem gedacht, die neuern Verfertiger derer legenden die ältern auszuschreiben pflegten, und führet einige Stellen aus dem Leben der Genoveva und des H. Martini an, welche eine ziemliche Gleichheit haben.

In dem andern Haupt-Theile dieses Buchs, geht der Verfasser das Leben der Genoveva durch, und betrachtet in der 1. Sect. ihren Namen. Französisch heist sie St. Genevieve und lateinisch schreibet man sie gemeiniglich Genovesa. Valesius hält davor, daß es ein deutscher Name, der zusammen gesetzt worden, als wie Genobaldus und Mariovesa; Es sey also ein nomen ἀνδρῶ-  
γυνον, weil es aus einem männlichen und weiblichen Namen gemacht wird. Ob dergleichen  
nuptia nominum vor diesem im Brauch gewesen, weiß der Autor nicht, daß es aber heut zu Tage bey denen Catholicken nicht ungewöhnlich sey, daß  
Manns-Personen auch Weiber-Namen, als  
Maria

Maria und Anna annehmen, ist nicht unbekant, gleichwie auch im Gegentheil das Frauenzimmer solche Manns-Nahmen erwehlt, welche etwas zärtlich klingen. Jacobus a Voragine sucht grosse Geheimnisse unter diesem Nahmen: Denn er spricht, Genoserva käme her von γένος, natura und μέν mensura, quasi habens naturalia ad mensuram seu plenitudinem; oder noch schöner, eben von γένος, so ferne es einen Bart und etwas mannhaftes bedeute, und μέν, und hiesse eine, welche sehr reich an tapffern Thaten. Weil man von der Genoserva nur einen Nahmen findet, so nimmt der Autor Gelegenheit, die Gewohnheit derer Papisten etwas durchzuziehen, da sie ihren Kindern wohl 10, 12. Vornahmen, oder per compendium den Zunahmen Toussaints beylegen, damit ihnen ja alle Heiligen helffen mög. Diesen Nahmen hat Genoserva auch nach gethanen Gelübde der ewigen Keuschheit.

welche ihm doch am nächsten, sondern auf die Orientalischen und Occidentalischen Kayser besteht. Die neuern benennen zwar das Jahr ihrer Geburt, aber mit sehr grossem Unterscheid, indem einige das Jahr 422. auch 423. andere 433. und auch 435. angeben. Germanus Bischoff zu Auserre meldet, daß die Engel bey ihrer Geburt gefroloct hätten, welches des Constures nicht sicherer beweisen kan, als wenn er sagt, Germanus habe solches aus einer unmittelbaren göttlichen Eingebung erkennt.

In der III. Sect. zeigt der Autor ihr Vaterland an, welches Nenterre heist, und ein geringer Flecken bey Paris ist, darinne aber ein feines Kloster befindlich. Es ist eine Capelle daselbst, welche gleich auf die Stelle gebauet worden, wo vormahls die Genoseva und ihre Eltern sollen gewohnet haben. In der Mitten dieser Capelle ist ein Brunn, dessen Wasser die Leute insonderheit vor das Fieber brauchen. Nicht weit davon steht eine andere Capelle, welche la Chapelle de la parc heist, auf einer Wiese, welche grössten theils von der Seine umgeben wird. Diese ist dem Gebäude nach zwar ganz klein, aber an Heiligkeit desto grösser. Man hält es vor ein besonderes Wunder, daß dieser Ort bey anlauffendem Gewässer dennoch nicht überschwemmet wird. Allein da die Seine selten anzulauffen pflegt, und die Capelle etwas hoch steht, so geht es wohl ganz natürlich zu. Genoseva soll selbst diese Capelle erbauet haben, als sie auf selbiger Wiese ihres Vaters Schaaffe gehütet; und da Herr D. Wallin gefragt, wie es denn möglich sey, daß sie die gros-

sen

sen Steine habe bewegen können; so ist man mit dieser Antwort fertig gewesen, daß diese Steine anfangs kleiner gewesen, nunmehr aber in so viel 100. Jahren zu solcher Grösse gekommen wären. Als er fortgefahren und gesagt, so würden endlich diese Steine noch zu grossen Bergen werden; hat man zur Antwort gegeben, daß solche auch wiederum abnehmen, weil um die Pfingst-Zeit viele Wallfahrten dahin angestellt würden, und eine unsägliche Menge Volks anlangte, welches sich darnach zu reißen und zu dringen pflegte, daß es etwas von diesen Steinen bekäme.

In der IV. Sect. wird von denen Eltern der Geneseda gehandelt, welche anfangs der heydnischen Religion zugethan gewesen sind, und übrigens ihr Leben in Armuth und Dürftigkeit zugebracht haben. In der V. Sect. wird erzählt, wie das Gelübde ewiger Keuschheit gethan. Als Bischoff Germanus durch den Flecken, wo Geneseda mährte nach Reichenstein gereiset



standen, daß dieser ihre Verdienste grösser als der andern beyden gewesen. Die VII. Sect. stellet ihre grosse Heiligkeit und herrliche Offenbarungen für. Als ihre Eltern gestorben, hat sie sich nach Paris begeben, allwo sie gefährlich krank, und während der dieser Krankheit auch eines mahl in den dritten Himmel entzückt worden. Zu andrer Zeit hat sie mit Stephano den Himmel offen gesehen, die Woche nur zweymahl gegessen, sich des Weins und alles starken Gerächtes enthalten, und so sehr geweint, daß auch der Boden in ihrem Zimmer stets naß gewesen.

Der Wunder, welcher in der VIII. Sect. gedacht wird, sind gleichfalls keine geringe Anzahl. Daß hat sie die Kranken durch Hände-Auslegen und durch das Zeichen des Creuzes gesund gemacht, bald gar die Todten wieder auferweckt. Teuffel austreiben, der Menschen Gedanken errathen, zukünftige Dinge vorhersagen, Wetter machen, Wein aus nichts schaffen, Thüren ohne Schlüssel eröffnen, ist in ihrer Gewalt gewesen. Die IX. Sect. erzehlt einige ihrer besondern Helden-Thaten. Sie hat die Stadt Paris von der Belagerung und Tyranney des Artild befreuet, welches ihr wohl nicht schwer mag geworden seyn, indem Artild nicht vor Paris gekommen. Sie hat zu anderer Zeit, da die Franken die Stadt belagert, und es derselben an Victualien gefehlt, 11. Schiffe voll herzugeführt, welche aber ohne Zweifel unsichtbar gewesen, weil sie der Feind so passieren lassen. Zu St. Denis soll sie auch den Tempel St. Dionysil erbauet haben. Die X. Sect. beschreibet die Hochachtung, die sie bey dem König

Deutsche 18. Br. XCVII. Th. D Ehil.

Chilbertico und Clodoveo gehabt, vermöge welcher sie unterschiednen Maleficanten die Königl. Gnade ausgebeten. Clodoveus hat sich von ihr befehren lassen, von welchen allen der Autor erwelst, daß es ungegründet und höchst ungeräumt sey. Dieser grossen Ehre ungeachtet, hat sie dennoch auch viel Verläumdungen und Verfolgung ausstehen müssen, indem die Einwohner zu Paris sie eine falsche Prophetin gescholten, selbige auch so gar steintzen haben wollen; Bis sie endlich nach vielen ausgestandnen Krankheiten und überwundenen Nachstellungen ihrer Feinde, der Natur die Schuld bezahlen müssen.

In dem letzten Theile handelt der Autor noch von dem Dienst, welchen man der Genovesä erwelset. Deswegen betrachtet er in der 1. Sect ihren Tempel, welcher zuvor denen Aposteln Petrus und Paulo soll heilig gewesen seyn. Er liegt elnen Berge, in der Gegend welche in Paris *l'Université* aeneunet wird. In diesem Tempe

quien, welche aus dem Körper und dem Kopffe der Genoveva bestehen. In diesem letztern mangelt ein Zahn, der in eine silberne Statue gesetzt worden, welche man an gewissen Fest-Tagen dem Volcke zur Verehrung darstellt. Zu denen Reliquien gehören noch der Genoveva Bette und Lampe. An. 1148. hatte man ausgebracht, die Canonici seculares hätten das Haupt der Genoveva heimlich entwendet. Als dieses der König Ludovicus der jüngere erfahren, hat er den Sarg gleich zusiegeln und beständig bewahren lassen, daß kein andres hinein könnte practiciret werden. Als nun hernach der Erz-Bischoff zu Sens in Wessenn vieler andern Bischöffe den Sarg eröffnet, so hat das Haupt noch drinne gelegen. Und ob man gleich sagte, wer weiß was vor ein alter Scheddel hinein gebracht worden sey; so gab doch der Erz-Bischoff dem Könige eine schriftliche Versicherung, daß dieses eben das Haupt sey, welches die Genoveva sonst gehabt. In der V. Sect. sind einige Wunder anzutreffen, welche auch sogar nach ihrem Tode geschehen. Franciscus Siry erzehlet, daß einer Frau so am Feste der Jungfrau Maria gearbeitet, die Finger starre geblieben, welche aber, als sie das Grab der Genoveva berührt, so gleich deren Gebrauch wieder erlangt. Von dem Bette, in welchem die Genoveva gestorben, erzehlet Mr. Charpentier folgendes. Unter Ludovico Pio solte einst die Seine so sehr ausgetreten sey, daß in allen Kirchen der Stadt das Wasser sehr hoch gestanden. Der Bischoff hat hierauf Richardum und einige andre herum schiffen lassen, um zu sehen, wo es

wan ein trockner Ort zu finden, da sich das Volk  
 versammeln könnte. Er sey also in ein Jungfern-  
 Kloster, welches die Genoveva gestiftet, geschif-  
 fet, und in ein Zimmer gekommen, welches ganz  
 voller Wasser gewesen, ausgenommen das ge-  
 dachte Bette, von welchem das Wasser etwas ent-  
 fernt gestanden, und solches wegen seiner  
 Heiligkeit nicht berührt. Als Richardus  
 dieses Wunder dem Bischoff angezeigt, hat sol-  
 cher hieraus geschlossen, daß man die Genovevam  
 bey solcher Noth anrufen müsse. Und nachdem  
 dieses geschehen, hat sich auch das Wasser wieder  
 verlohren. In der VI. Sect. sagt der Autor, daß  
 sie zwar in den Himmel des Römischen Pabsts  
 sey aufgenommen worden: jedoch distinguirten ihre  
 Verehrer unter beatificata und canonizata, wel-  
 ches letztere etwas neues ist. In der Litanei,  
 welche in ihrer Kirche gesungen worden, hat man  
 ihr auch die erste Stelle unter denen übrigen Hei-  
 ligen ansetzen

In der X. Sect. findet man die Litanen, mit welcher man die Genosevam anzurufen pfleget. Der Dienst dieser Heiligen geschieht so wohl öffentlich, als in geheim; da sonderlich diejenigen, welche mit dem Fieber und andern Krankheiten behaftet sind, ihre Zuflucht zu der Hülffe der Genoseva nehmen. Ja man ruft sie nicht allein an, sondern thut ihr auch Gelübde, bringe ihr Geschenke, stellt ihr zu Ehren Wallfahrten an. Die Poeten haben ihrentwegen oftmahls den Pegasus angestrenget; wie sich denn Hadr. Walefius in einem weitläufftigen Carmine gegen sie bedankt, daß sie ihn von Fieber erlöset, da er unter andern also schreibt:

An referam nil te non obtinuisse rogantem

Et flexum precibus succubuisse Deum.

In der XII. Sect. werden die Processiones, welche man vornehmlich bey grossen Land-Plagen anstellt, sehr umständlich erzehlet. Man bringt alsdenn die Reliquien der Genoseva aus ihrer eignen Kirche in die Haupt-Kirche, da sie gleichsam bey der Maria eine Visite ablegen. Denn sonst geht sie zu keinem andern Heiligen. Daben ist dieses merckwürdig, daß die Genoseva niemahls aus ihrem Tempel heraus gehet, wenn nicht erstlich die Geistlichen der Cathedral-Kirche zu ihr kommen, und des H. Marcelli Reliquien mitbringen, und sie also einladen: Daher das Sprichwort entstanden: *Que Ste Geneviève ne sort point, si S. Marcell ne la vient querir.* Die Processiones welche ihr zu Ehren gehalten worden, hat der Autor von Anno 887. bis 1709. nach Chronologischer Ordnung angeführt, und dabey

aus der Zeit-Rechnung wohl bemercket, wie fruchtlos sie gewesen.

In der XIII. Sect. erwähnet er deren Eulogien der Genesvra. Nachdem er erst überhaupt von denen Eulogiis und ihrem Ursprung geredet, so hält er hierauf die Lebens-Beschreibungen der Genesvra gegen einander, da man denn nichts als Widersprechungen antrifft. Woraus diese Eulogiis bestanden, ist schwer auszumachen. In der Französichen Übersetzung heißen sie *Presens sacrez & benis*, und in einer alten Legenda des Claudii a Rota findet man gar, daß sie hätten können gelesen werden. Vielleicht aber fallen sie gar nicht unter die menschlichen Sinnen. Sanct Germanus soll ihr diese Brodte geschickt haben, als das Wold in Paris in Willens gehabt, sie zu essen. Der Autor weiß aber, daß St. Germanus schon tod gewesen, als solches geschehen. Die Brodte so man noch heut zu Tage an ihren Festen ausschellet, sind rund und ganz dünne.

Reifen den Papistischen Gottesdienst mit an-  
sehen, und deswegen in ihre Kirchen gehen könne.  
Ubrigens ist kein Zweifel, es wird dieses Buch  
auch von denen, wieder welche es geschrieben wor-  
den, wohl aufgenommen werden, indem der Hr. Au-  
tor das Nützliche und Angenehme sehr wohl zu ver-  
mischen gewußt. Die darinne befindlichen Theologi-  
schen Widerlegungen der abergläubischen und  
abgöttischen Gebräuche bey denen Papisten, welche  
man bey Gelegenheit sehr wohl anzubringen ge-  
wußt, sind gründlich abgefaßt; die historischen  
Begebenheiten nach der Zeit-Rechnung und nach  
denen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit sehr scharf-  
sinnig geprüft, alles aber mit so lebhafter  
Schreib-Art verfertigt, und mit allerhand selte-  
nen Anmerkungen so geschmückt, daß man bey  
Lesung desselben immer wünschet, daß das Buch  
viel stärker seyn möge.

V.

De Medicinæ Origine & Progressu  
Dissertationes.

D. i.

Joh. Conr. Barchusen Untersuchung  
von dem Anfang und Fortgang der  
Arzney-Kunst, von Ursprung dersel-  
ben, biß auf unsere Zeiten, Utrecht  
1723. 4to, 3 Alph. 18. Bogen.

**S**chon das gegenwärtige Werk nur eine  
neue Auflage einer Schrift ist, welche längst,  
D 4 ehe

ehe man diese Acta angefangen, gedruckt worden; so haben wir doch wohl zu thun vermeynet, wenn wir unser Leser einige Nachricht davon ertheilen; zu mahl da der Verfasser solches also vermehrt, und hin und wieder ausgebessert, daß es der vortigen Auflage gar nicht mehr ähnlich ist. Wie ferne das Buch vermehret und ergänzet worden, ist zu weitläufftig zu erzählen. In der Vorrede aber gedendet der Verfasser, daß er sich vorihm beflissen, seine Gedanken in gutes und reines Latein einzukleiden, da ihm bey der ersten Auflage dessen Verachtung von vielen als ein Fehler auffgerücket worden. \* Es ist zwar Hr. Dau. Clercs Arbeit von denen Geschichten der Arhney - Kunst so gelehrt und gründlich ausgearbeitet, daß es scheint, derselbe habe in dieser Sache alle andere der Mühe überhoben. Allein es ist auch bekant, daß sich der

---

\* Man die Catalische Sprache im Namen Altmanne.



selbe weder bey denen ältesten Geschichten lange aufgehalten, noch von einigen neuern, welche sich unter denen Aerkten eben keinen hochberühmten Namen erworben, Nachricht ertheilen wollen; da hingegen Barchusen nicht nur bey jenen ziemlich weitläufftig ist, sondern auch aus denen Schrifften der letztern selbst einen hinlänglichen Auszug gegeben. Daher werden viele hier eine erwünschte Nachricht antreffen, die sie ganz vergänglich bey dem Hn. Clerc suchen. Ueberhaupt lesen sich dergleichen historische Bücher gut. Denn wie man nicht ohne Vergnügen auff alten Schilderungen siehet, daß vor 100. Jahren diejenigen Kleidungen aussier der Gewohnheit kommen, welche man tho als ganz neue Trachten wieder einführet: so muß man sich auch wundern, wenn einige zu unsern Zeiten, Meynungen hervorsuchen und auffwärmen, welche man ehedessen abgeschafft, weil sie zum Gelächter gediehen waren.

Von dem Ursprung und Anfang der Arzney-Kunst hat der Herr Verfasser diese Gedanken. Da die ersten Menschen bey ihrer schlechten und mäßigen Lebens-Art noch nicht von so mancherley Krankheiten Anstoß litten als nachdem, da die überhandnehmenden Wollüste den menschlichen Leib allmählig verderbet, so brauchte man auch keine Arzney-Mittel, als etwa wieder einige von ohngefähr verursachte, oder von wilden Thieren gerissene Wunden; weßhalb wahrscheinlich ist, daß die sogenannte Wund-Arzney-Kunst unter allen Wissenschaften dem menschlichen Leibe die verlohre-

ne Gesundheit wieder herzustellen, zuerst erfunden worden. Indem aber bey dem Wachsthum guter Künste in Aegypten, auch die menschliche List in Erfindung schädlicher Wollüste mehr beschäftigt war, so wurden diese Wülder fast genöthiget, auf bewährte Mittel wieder die daher entstandenen Krankheiten zu denken, welche man insonderheit an denen Kräutern entweder von denen Thieren lernete, oder aus einer langwierigen Erfahrung anmerckte. Insonderheit legten sich die Aegyptischen Priester, vielleicht um des damit verküpften Gewinnes willen, auff solche Wissenschaft: und man wurde Rath, die durch die Erfahrung bewährten Arzney-Mittel in denen Kirchen auffzuhängen, damit sie von der Vergessenheit errettet würden. Daher findet man in denen alten Schriften unterschiedliche Esculapios, welche zuerst solchen in denen Tempeln auffbehaltenen Denkmahlen ihre Wissenschaften gesammelt, mit dieser Kunst unter gewisse Regeln zu bringen

In welche sich alle Körper zerlegen ließen, zu erfinden. Und weil unter denen Alten deswegen so viel unterschiedliche Meinungen, als Geschlechter der Weltweisen, waren; so brachte Basil. Valentini in denen neuen Zeiten neue sogenannte Elemente auf die Bahn, welche Theoph. Paracels. für die seinen ausgab, und so viel an ihm war, vertheidigte. Allein weil so wohl Basilius Valentini, als Theoph. Paracelsus mit sich selbst nicht einig waren, und das an einem andern Orte wieder umstießen was sie erst gesetzt hatten; so verwurff Helmontius dieses alles, und setzte das Wasser für den ersten Grund aller Dinge.

Das nächste welches einer gründlichen Untersuchung wohl werth schien, ist der Mensch, von dessen ersten Theilgen, so wohl aus welchen er zusammen gesetzt ist, als von dem ersten Saamen, aus welchem er erzeugt wird, die Aerzte theils seltsame, theils verworrene Meinungen erfunden. Derer Alten nicht zu gedenken, so haben Harvæus und Leuwenhoeck gestritten, ob derselbe aus dem Ey der Mutter, oder denen in dem männlichen Saamen schwimmenden häufigen Thiergen entstehe; da insonderheit Leuwenhoecks Meinung dieses zu statten gekommen, daß man unter diesen Thiergen beyderley Geschlechter wahrgenommen, daher man wohl verstehen könne, warum ein Kind weibliches oder männliches Geschlechts geboren werde. Andere haben beyde Meinungen verbunden, und fürgegeben, nachdem ein Ey von dem Eyer-Stock der Mutter abgesondert worden, so kriechе eines von denen im männlichen Saamen mitgetheilten Thiergen, in die Oeffnung desselben, wo es von dem

Eyer

Eyer. Stock losgerissen worden, hinein, und erhalte anfangs von dem sogenannten Eyerweiß seine Nahrung, bis es in dem Leibe der Mutter anwachsen, und so dann von der Feuchtigkeit, welche in dem Gefäße befindlich, weiter ernähret werde. Nicht weniger sind die Weltweisen in der Beschreibung des Wesens der Seele, oder ihres Sitzes getheilet; da fast kein Theil des menschlichen Leibes ist, welchem nicht von einigen die Seele zu bewirken aufgetragen worden; so gar daß Helmontius geglaubet, es wohne dieselbe in der groben Haut, welche den Magen umgiebt.

Die Lehre von denen sogenannten Temperamenten der Alten ist, so sehr sie auch von denenselben geübet worden, heut zu Tage ganz aus der Gewohnheit kommen; welches Schicksal auch die Meinung der Alten von denen Kräften und Beschaffenheiten der Körper, ingleichen der Art und Weise, wie die Säfte im menschl. Leibe von einander getrennt werden, erfahren müssen. Solches

ge Aerzte jederzeit auff eine richtige Erfah-  
gesehen, und sowohl die Krankheiten, als die  
pl wieder solche, unter eine gewisse Ordnung  
ngen getrachtet, damit man bey unbekannten  
er Aehnlichkeit mit andern Zufällen des Leibs  
bliessen könnte, wie solchem Ubel heilsam ab-  
ffen sey. Deßhalben zeigt auch der Ver-  
wie theils neue Krankheiten entstanden,  
die bey denen Alten wüthenden Ubel zu unse-  
eit ganz unbekant worden sind, und also die  
schen sich nach sichern Mitteln wieder solche  
sehen, allmählig genöthiget worden. Weil  
aber hierbey den kürzesten Weg gehen wol-  
so sind viele auff die Zauberer-Kunst und so-  
ante Astrologie gefallen; deren Eitelkeit so  
als gewöhnliches Verfahren nach  
Regeln solcher falschen Künste, der  
fasser gründlich und ausführlich erklä-  
Bessern Nutzen könnte eine mäßige  
ig des Leibes schaffen, wohn sowohl das  
gen und lauffen, als Fechten gehöret, inquit-  
das bey denen Alten so gewöhnliche Abrei-  
des Leibes, welches heut zu Tage gang un-  
völlig unterlassen worden. Es werden hie-  
uch die Bäder der Alten gerechnet; und ist  
erlich zu mercken, daß die von denen Neuen  
sterdings verworfene kalten Bäder, von de-  
Alten sehr hoch geachtet, und in etlichen schwe-  
fällen mit großem Vortheil gebraucht worden,  
Alein so sorgfältig man auch die Erfahrung in  
Er.

so Unwissenheit der Mathematic bey denen  
Alten Aerzten noch nicht hat können bewerkstelligt  
werden.

Erfindung der Mittel die verlorrene Gesundheit wieder herzustellen, zu Rathe gezogen; so schien doch solche viel zu ungemiß und zweiffelhast, wenn nicht eine gründliche Wissenschaft der Theile des Leibes statt eines Leitsterns dienete, welches man unter allen erwählen sollte. Deßwegen legten sich die ältesten Aerzte bald auff die sogenannte Anatomie, welche ohne Zweifel zuerst in Aegypten aufgekommen; da man bey der Einbalsamirung und Ausweidung der todten Körper, vieles zu erfahren Gelegenheit hatte. Weil aber der menschliche Leib aus drey Theilen, nemlich denen festen Gliedmassen, Säften, und Geistern bestehet, welche nachdem sie verderbet worden, unterschiedlich erkranket: so meynet der Herr Verfasser, daß man um der ersten Gesundheit zu erhalten, die Anatomie nicht entbehren könne, welche auch in der Krankheit der beyden andern oft sehr vortrüglich sey. Allein das allzuspeculative Wesen klosse theoretische Brillen würde einem ärztlich

ten, wenn man nur auff die sinnlichen Ursachen, ob nemlich dieselbe aus Kälte oder Hitze, Ermüdung, Unmäßigkeit in Essen, Trinken und Bescchlaffen entstanden, Acht habe: so könne man leicht aus Vergleichung derselben mit andern Kranckheiten, von denen Mitteln dawieder urtheilen. Der Verfasser gesteht dabey nicht undeutlich, daß er diese Art der Aerzte für die beste und gründlichste halte. Es scheint zwar, daß die also genannten Methodici diesen ganz zuwider gewesen; allein in vielen Stücken kommen sie in der That mit ihnen überein, und es mag wohl zu der scheinbaren Uneinigkeit derselben die alberne Pralerey eines mit Namen Thessaly Trolliani, so zu Nerons Zeiten gelebt, und sich zu denen Empiricis bekant, viel beygetragen haben. Denn man siehet aus einem voriko noch übrigen Stück eines Briefes an den Neronem, daß er ausdrücklich fürgegeben, alle Aerzte für ihm hätten in der Arzney-Kunst nicht das geringste taugliche fürgebracht. Deßwegen nannte er sich auch selbst auf einem Denckmahl, so er sich zu Rom in der Appischen Strasse bauen ließ, Jatronicen, einen Überwinder aller Aerzte. Und da man die Arzney-Kunst bisher für etwas schweres gehalten, so gab er für, daß er solches einem jedweden binnen 6. Monath-Frist vollständig beybringen wolte. Es lockten solche Pralereyen eine grosse Menge Schüler an ihn, unter welchen aber, wie leicht zu ermessen, sehr viel Pöbel und Handwercks-Leute waren.

Sonst beßissen sich die Methodici sonderlich, die ersten Ursachen aller Kranckheiten zu wissen. Es wurde ihnen aber fürgeworffen, daß sowohl ih-

Lehren, als fürgeschlagene Arzney-Mittel, viel zu allgemein wären, als daß man sich in Heilung der Krankheiten grossen Vortheil davon versprechen könnte. Unter allen welche die Ungewißheit der Arzney-Kunst erkennen und beklagen, ist Hippocrates wohl der erste gewesen, der gestanden, daß solche keine Wissenschaft, sondern vielmehr eine Kunst sey. Dieses berühmten Mannes Lehr-Satz sind denen so sich der Arzney-Kunst widmen, bekannt genug, und es ist also nicht nöthig hier von einige Nachricht zu geben. Von der Seele selbst hat er sehr dunkel geredet, so daß der Verfaßter diesesfalls seine Meynung nicht ausmachen will. Wolte man ihn aber schlechter dings aus seinen Worten beurtheilen; so hat er dieselbe allerdings für ein körperliches Wesen gehalten. Hier erzehlet der Herr Verfasser unterschiedlicher Aerzte verschiedene Meynungen, und Mittel, welchen sie denen Krankheiten entgegen gehen, unterläßt auch dabei nicht, ihre ganz verschiedenen Lebens-Arten, u. Kunst-Wörter



hatten von langen Zeiten bey dem Seiten - Stechen entweder in der rechten oder linken Seite die Ader, auff eben der Seiten wo der Schmerz gefühlet wird, zu lassen befohlen. Da nun die Arabischen Aerzte das Gegentheil angenommen, und in vielen Jahrhunderten ohne Widerspruch fast bey jederman deswegen Beyfall gefunden; Brissotus aber zuerst solche Meinung verließ, und die alte Griechische Meinung wieder hervor suchte: So entstand eine dergestalt heftige Uneinigkeit deswegen, daß man die Entscheidung dieser Frage der hohen Schule zu Salamanca auftrug. Ob nun wohl diese erst denen Arabern beyfiel, besand sich doch bey reiffter Untersuchung der Griechen Meinung besser gegründet. Es wurden aber die Aerzte so sich zu denen Arabischen Schulen bekannten, darüber so böse, daß sie solchen Ausspruch nicht nur verwarffen, sondern so gar deswegen den Streit für des Kaisers Caroli V. Hoff zogen, und daselbst insonderheit fürstellten, wie diese Lehre nicht nur falsch, sondern gottlos und keckerisch sey, welche dem Letzbe nicht weniger verderblich, als die damahls entstehende Lehre Lutheri der Seele sey. Es wurden auch diejenigen, welche solcher bisher ungewöhnlichen Meinung folgten, Schimpff - weise Lutheraner unter denen Aerzten genennet. Weil nun die Welt - Weißheit und Arzney - Kunst in genauer Verwandtschaft stehen, so erzehlet der Herr Verfasser die Lehr - Gründe der meisten alten Welt - Weisen, welche in sein Werck einigen Einfluß haben können; wobey man wahr-

nehmen kan, wie wohl Cicero gesprochen, daß niemahls etwas so albernes von verkehrten Köpfen ausgedacht worden, welches nicht andere hernach wieder aufgewärmet hätten. Nur eine Probe zu geben, so ist bekannt, daß einige Aerzte unserer Zeit, in Erklärung der Natur allenthalben von Geistern träumen; und so bald sie sich bey ihrer Unwissenheit nicht zu helfen wissen, auff mancherley Seelen, so nach ihrem Vorgeben alles thätige Wesen in der Natur ausmachen, beruffen. Bey unserm Verfasser findet man, daß die so genannten alten Pneumatici schon eben dergleichen einsächtige Meynung geheget; so gar, daß einer aus den mittlern Zeiten Windiglus, darinne so weit als einige von denen heutigen gegangen. Denn dieser glaubte, daß der ganze Himmel aus lauter Geistern bestehe, die Luft nicht anders, als ein sehr harter Geist sey, welcher so, als ein gemeinen Brand werde, indes

sich unserer Einbildungs-Kraft fürstellen, zarter als die Geister, und gehören also nothwendig alle zu deren Anzahl. Da nun ein ieder von unberrückten Sinnen sich bey dergleichen Pöffen des Lachens kaum wird enthalten können, so ist nicht Wunder, wenn Galenus als ein verständiger und erfahrner Mann, sowohl unter denen Alten, als Neuen, so viel Anhänger gefunden; deswegen der Hr. Verfasser nicht nur Galeni Lehren, sondern auch die Schriften und Erfindung derer, welche unter denen Griechen, Arabern, und Christen ihm gefolget, weitläufig erzehlet. Wie die Aegyptier, Perser, Chineser, und andere Asiatische Völker, die Arzney-Kunst ausgeübt; das gehöret, nach Hr. Barchusens eigener Geständniß, mehr zu Ergänzung der Geschichte dieser Wissenschaft, als daß man sich viel herrliche Erfindungen von diesen Völkern versprechen dürfte; zumahl da sie auch noch heut zu Tage ihre Lehren unter dunkeln Bildern verstecken. Doch sindet man hier alles mit großem Fleisse zusammengetragen, was sonst in viel andern Büchern von dieser Wissenschaft der Morgenländer mühsam müßte aufgesuchet werden.

Wir gehen deswegen vielmehr zu denen neuern Zeiten, wo Theoph. Paracelsus wohl zuerst genennet zu werden verdienet. Vor alters war die so genannte Ehywie in so großem Ansehn, daß man nicht glaubte, daß der menschl. Verstand bis zu derselben habe eindringen, und ohne der bösen Geister Beyhülffe diese Göttliche Wissenschaft errathen könen. Weil aber die Ehyfici also zu mercklich damit prahlten, u. daher bey andern lächerlich wurden, so kam dieselbe gang ohnverdienter Weise so lange in Verachtung, bis sie Theoph. Paracelsus nachdem er die damahls in aller Welt angenommenen Lehren des Galeni verlassen, zu dem einzigen Grunde derer natürlichen Wissenschaften setzte. Hiermit machte er sich nun, wie leicht zu erachten, nicht nur viel Feinde, welche ihn als einen gottlosen, unmäßigen, wahnwitzigen Menschen, und Feind aller gründlichen Wissenschaften ausschryen; insonderheit aber ihm seine liederliche Lebens-Art aufstrücket: sondern er war mit seinen unmäßigen Prahlereyen, Verachtungen und Lästern aller andern, insonderheit Galeni, Avicennä, Averrois,

auch Schuld daran, daß man seine Lehren nicht in dem wohlverdienten Werthe ließ. Dazu mochte auch dieses viel beitragen, daß er seine Sachen alle mit unbekannten und geheimniß-vollen Wörtern, oder vielmehr leeren Thönen ausdrückte. Denn so nannte er die allgemeine Materie aller Körper, welche nach der Sprache der alten Weltweisen Chaos hieß, *Mysterium magnum*: und wenn er ferner zugab, daß durch Absonderung der Theile in dieser Materie die 4. ersten einfachen Körper entstanden; so verstand er darunter nicht einerley mit andern, sondern vielmehr einen Geist, welcher dieselbe, wie etwa die Seele den menschlichen Leib, beleben sollte. Ein jeder von diesen einfachen Körpern, war wieder aus 3. andern zusammen gesetzt, nemlich einem Salz oder Balsam, Harg oder Schwefel, und Mercurio, welcher nach seiner Mund-Art *Catonius* hieß. Wo alle diese erdichteten Wesen noch nicht zureichten, so nahm er außer denenselben noch eine Menge Geister an, welche er in 5. Haupt-Ordnungen abtheilte, und sie mit unbekanten und ganz Geheimniß vollen Worten benannte; als *Scapolas*, *Vennates*, *Salamandras*, *Gnomos*, u. s. w. Dabey ist nicht zu leugnen; daß *Theoph. Paracelsus* mit sich selbst nicht einig sey, und an andern Orten

schämten Erdichtungen zu reden aufhören, so dürfen wir nur der offenbaren Unwahrheit gedenken, da er versichert, daß man einen Menschen machen könne, wenn man den männlichen Saamen in einem wohlversahrten Ehymschen Glas in Pferde-Mist eingrabe, und so lange faulen lasse, bis er sich zu bewegen anfange, nach diesen 40. Wochen mit seinem Arcano Sanguinis ernehre, woraus ein Mensch, welcher denen von Weibern gebornen ganz ähnlich, und nur bloß in etwas kleiner sey, entstehen sollte.

Unter Theophrasti Schülern und Anfängern, rühmet der Verfasser insonderheit Petr. Severinum, \* in der so genannten Idea Medicinæ Philosophicæ, welcher die Gedanken seines Lehr-Meisters von denen ersten Eörpergen, aus welchen alle Geschöpfe zusammen gesetzt seyn sollen, zwar behalten, doch solche von so mancherley Art gehalten, so viel Eörper sind; und ausser diesen noch einen Balsam, welchen er mit dem, was Hippocrates die angebohrne Wärme nennt, vergleicht, oder einen natürlichen Saamen so die kleinsten Theilgen zusammen halten und beleben sollte, angenommen. Insonderheit hing Severinus fest am Paracelso, was die Aehnlichkeit des Menschen und der ganzen Welt betrifft, welches auch sein Schüler Erollius weitläufftig in einem Buch de Signaturis rerum zu erklären unternommen. Denn dieser hielt den Menschen für das 5te Wesen der ganzen Welt; doch so, daß er demselben noch einen himmlischen Geist zuschrieb, welcher wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Gestirne, von diesen an sich gezogen würde, und die Geschicklichkeit zu allen Künsten und Wissenschaften besitze; aber auch den Himmel und die ganze Welt selbst, durch den Glauben und die Einbildungskraft beherrschen könne. Helmontius bes

\* Ob Severinus dergleichen Hochachtung allerdings verdiene, kan der Leser selbst urtheilen, wenn er benachrichtiget ist, daß derselbe geglaubet, es können aus Vermischung der kleinsten Theilgen der Eörper, Geister entstehen, und hernach wieder in Eörper getheilet werden.

kannte sich zwar auch zu denen Ebymischen Verrichten, ver-  
 warff aber die Gründe Paracelsi, und nahm anstatt des  
 Salzes, Schwefels, und Mercuri, zweyerley Arten  
 der kleinsten Körper an, aus welchen alle andern sollten  
 zusammen gesetzt seyn; das Wasser, aus welchem; und  
 die Gährung, durch welche alles entstehen sollte: Doch  
 so daß vor allen Dingen angebohrne Saamen, durch die  
 Gährung gleichsam erwecket und belibet werde. Mit  
 dem Archæo des Helmontii, ingleichen mit denen Bildern,  
 so denen Saamen aller Dinge eingedruckt worden, und  
 nach welchen hernach alle Geschöpfe, so wohl bey ge-  
 sundem Leibe als in Krankheiten sich richten sollen, tras-  
 gen wir billig Bedencken unserm Leser bescheidlich zu sol-  
 len, da solche von niemand mehr als einigen einfältigen  
 Deutschen Verrichten verehret werden. Denn da man zu  
 Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht einmal für uns  
 gereimet hielt, bey Erklärung der Natur zu errathen,  
 was einem Ieden am ersten einfiel: so ist es nicht Wunder,  
 daß die Gelehrten damahliger Zeit zwar alle auf diesen  
 Wege gegangen, allein auch in ihren Meynungen, so roch  
 als Himmel und Erde von einander unterschieden ge-  
 weest. Der beruffene Campanella gehöret unter die  
 Gelehrten: und er hat Helmontio, oder einem  
 andern Gelehrten, welcher seinen Meynungen nichts

Meer ausmacheten. Die Kälte, welche auf allen Selen von der Wärme gedüngt und bestritten würde, zöge sich mit dem ihr überbliebenem Theile der Materie in der Mitten zusammen, und machte also ein dichtes hartes und festes Wesen, welches von der ersten Weisheit die Erde genennet worden. Aus allen diesen Theilen setze Gott den Menschen zusammen, und belebe denselben durch einen Geist, welchen aber Campanella für materiel und seinem Wesen nach sterblich hielt. Jedoch ließ er nicht mehr als einen Geist in dem Menschen zu, welcher, nachdem er in unterschiedlichen Gliedmassen wohne, verschiedene Wirkungen habe. Wie man nun aus solchen Meynungen Campanella und anderer Aerzte, welche mit ihm auf einerley Wegen gegangen, viel gefährliche Folgerungen ziehen könnte; so kan es wohl seyn, daß sie es so böse nicht gemeynet, und bey der ihnen beliebten Freyheit nach Gefallen einige Ursachen zu ersichten, nicht behutsam genug auf alle Schlüsse so aus ihren Lehren können gemacht werden, gedacht haben.

Wie viel gefährliche Irrthümer lieffen sich nicht aus Rob. Gludds Lehrsätzen herleiten, zu welchen derselbe sich doch nimmermehr bekennen wird, da er allenthalben so grosse Ehrerbietung für die Ehrwürdige Lehre und Glauben bezeuget? Nicht zu gedencken, daß er sehr dunkel von dem Unterscheid zwischen dem Schöpffer und der Welt geredet, wenn er jenen für den Mittelpunct ausgegeben, und demselben 2. einander wiederstreitende Wesen, die Materie und das Licht, an die Seite gesetzt; auch ausdrücklich die erste Materie für ein unendliches Wesen gehalten; ingleichen die Dreyfaltigkeit der göttlichen Personen aus der Natur erklären wollen: So ist es gewiß gefährlich, wenn er färgiebt, daß der Mensch von ieder Person in der Gottheit etwas besonders besitze; nemlich von Gott dem Vater die Materie, von dem Sohne das Wesen, welches er die Form nennet, und von dem H. Geiste den Leim und Verbindung, durch welche ein ieder Mensch mit dem allgemeinen Geiste der Welt verknüpffet ist. Es hat Rob. Gludd seine Arzeney: Kunst auf solche Gründe gebauet, daß er sich nicht eine ungezählte Menge, theils böser, theils guter Lehren

ausgelesen, welche Insonderheit in denen Wunden ihre Kräfte äussern solten, die er auch alle mit unverständlichen Nahmen belegend. Daher ist leicht zu ermessen, was man sich von seinen Gedanken zu versprechen habe. Seine Beschreibung der Pest, von der er so viel Aufhebens machte, kan davon einige Probe ablegen. Er beschreibet solche als einen göttlichen Pfel, der in der Finsternis fliehet, von einem müßigen bösen Geist herkömmt, und zu Bestrafung der Sünden von diesem geschaffen wird; durch dessen bißiges und zartes Gift und unsichtbare giftige Wunden, viel 1000. Menschen umkommen.

Tackenius wolte zwar das Ansehen haben, daß er die bisher ganz aus der Gewohnheit gekommenen Lehren des Hippocrates wieder herstellen würde. Allein in der That war er von diesen gar weit entferret, wenn er zwey Körper, einen sauren und einen alcalischen, für den Grund aller übrigen annahm. Jener solte aus einer Seele und einem Geist bestehen, dieser aber eine magnetische Kraft besitzen, alles Gute aus andern Körpern auszuziehen, auch das Säuere selbst in ein salziges Wesen zu verwandeln. Da nun auch der ganze Mensch nicht nur aus diesen zweyen allein zusammen gesetzt



Unter allen Sätzen des Cartesii, deren man sich bey der Arzney-Wissenschaft bedienen wolte, wurde insonderheit die so beruffene allerzarteste Materie, so die kleinsten Räumlein der Körper erfüllen und ausstopffen sollte, von vielen angenommen. Denn da die erwähnten Räumlein unendlich unterschiedliche Figuren haben; so musste auch die Figur der allerkleinsten Theilgen dieser Materie, unendlich mancherley seyn; und sollte demnach das Brausen, Gähren, Fäulnis der Körper u. s. w. das her entstehen, daß diese Räumlein bisweilen so beschaffen seyn, daß die Theilgen der zarten Materie entweder gar nicht, oder doch schwerlich in dieselbe eindringen können. Hiernächst folgte weiter, daß nach dem Unterschied derer kleinsten Zwischen-Räumlein in denen Körpern, ein ieder Körper seinen besondern Ätherem habe. Allein die Gelehrten haben bald wahrgenommen, daß sich auch hier eitle vergebliche Gedichte mit eingemischet. Deshalben hat insonderheit Herr Hoffmann zwar zugegeben, daß der menschliche Leib eine künstliche Maschine sey: Aber auch behauptet, daß man bey derselben überhaupt nichts mehr als die Materie, so nach ihrer Figur und Größe unterschieden ist, und die Bewegung voraus setzen dürffe. Herr Newton nimmt an, daß die ersten Theilgen der Materie von Gott in solcher Größe, Figur und Anzahl, die sie in Ansehung des Raums so sie erfüllen sollten, haben müßten, übrigens aber so hart und fest erschaffen worden, daß sie durch keine, auch noch so grosse Kraft, könnten getheilet oder zermalmet werden. Die letztere Eigenschaft leget er ihnen sonderlich darum bey, damit alle der Materie von Gott angeschaffenen Eigenschaften unveränderlich bleiben, welches nicht seyn könnte, daferne die kleinsten Theilgen einer Veränderung unterworfen wären. Weil aber doch die Erfahrung lehret, daß die Bewegung in der Natur nachlasse und schwach werde, so nimmt er noch einige thätigen Kräfte an, durch welche die aufgehaltene und zerstörte Bewegung wieder ersetzt werde; nemlich die Schwere, und noch eine andere Ursache des Zusammenhangs, oder die Gährung der Körper; also daß durch jene die Bewegung der himmlischen grossen Welt Körper, durch diese aber die Wärme und der ordentliche Umlauf des

Bluts in denen Thieren, erhalten und ersetzt werde. Außer diesen nimmt er vielmahl das Anziehen der Körper unter einander, und eine magnetische Kraft derselben, vermöge welcher alle Körper an einander gezogen werden, an, \* und sezet drey unveränderliche Gesetze aller Bewegung.

Vellinus glaubte zweyerley Arten der Bewegung, nemlich die Kraft sich auszudehnen, und wieder zusammen zu ziehen in einem jedwedem Körper; nahm aber doch dabey, um die Festigkeit zu erklären, ein Streben der Körper gegen einander an. Auf diese allgemeine Gründe wird die besondere Bewegung des menschlichen Leibes, doch von unterschiedenen auf mancherley Art erklärt. Baglivius hält alle natürliche Bewegung in dem

- \* Herr Barchusen thut hierinnen diesem grossen Engelsländer Unrecht indem derselbe das Anziehen der Körper niemahls für eine natürliche wirkliche Ursache, sondern nur für eine Wirkung ausgiebet, auch ausdrücklich dergleichen Zumuthung, so schon von andern an ihn geschehen, in *Philos. Natur. Princip. Math.* von sich ablehnet. Sonst erhellet aus der Nachricht so Herr Barchusen p. 62. giebet, daß er noch nicht

Demselben, für einen nothwendigen Zusammenhang verschiedener chymischer und mechanischer Bewegungen, so nach den Regeln der Mathematick müßten ausgemacht werden. Boerhave meynet, daß die unterschiedliche Bewegung in denen Gliedern, nicht von einer, jedem Glied eigenthümlichen Kraft, sondern vielmehr von denen allen flüssigen Eörpern gemeinen Kräften herrühre, und bloß nach dem Unterschied des Baues der Gliedmassen unterschieden sey; also, daß die Bewegung, nachdem sie einmahl von denen Eltern der Materie des Kindes mitgetheilet worden, so fort von der Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens unterhalten werde. Hievon gehet Pittarn wenig ab, wenn er einen jeden Eörper so fern für lebendig hält, so fern in demselben die Säfte innerhalb der Röhren beständig bewegt werden; also daß das ganze Leben allein in dem gehörigen Umlauff des Blutes bestehe. Den Grund aller Bewegung in dem Leibe, machte Baglivius doppelt; das Herz, und die so genannte harte Mutter bey dem Gehirne; doch so, daß wenn man die Sache genau untersuche, diese auch dem ersten selbst die Bewegung eindrücke; Wo denn in derselben Haut eben der Bau als in dem Herzen gefunden werde, also daß sie mit Recht das Herz des Gehirnes könnte genennet werden. Hierbey mißbilliget der Verfasser sowohl Baglivii als Grinds Verfahren, wenn sie die Lehrart der so genannten Chymicorum hin und wieder sehr bitter tadeln, und doch hernach selbst unterschiedliche Chymische Versuche bey Erklärung der Natur zum Behuff nehmen. \* Wie aber Baglivius, Pleiscarnius, Grind, und Herr D. Hoffmann, die Arzneywissenschaft nach der mathematischen Lehrart besonders fürtragen, kan aus Herrn Barchusens Nachricht, der nicht nur ihre Meynung umständlich erzehlet, sondern auch sein Urtheil darüber hin und wieder absetzet, selbst genommen werden.

Be-

\* Sowohl Baglivius als der berühmte D. Grind, können dißfalls gar wohl entschuldiget werden, wenn sie die chymische Erfahrungen zwar zur Erläuterung ihrer Lehren, solche denen Anfängern deutlich zu machen, annehmen, allein durchaus dardwieder sind, daß solche mit unter die Lehr-Sätze, aus welchen man die natürliche Bewegung erkläret, darfften gesetzt werden.

Bevor aber der Herr Barchusen seine Arbeit schließet, handelt er noch von einiger gar besondern Meynung, welche sie von der Krankheit und Gesundheit des menschlichen Leibes gehabt: unter welchen fast keine dem ersten Ansehen nach so seltsam ist, als diejenige, welche die Ursache aller Krankheiten auf Würmer und Ungezieffer geschoben. Es sind viele, welche sich zu dieser Meynung bekannt, niemand aber der so ausführlich davon handelt als Herr Andry, welcher um die 1700 Jahre in Gledmassen des Leibes anfallenden Seuchen, desto süsslicher zu erklären, so vielerley Arten der Wärme erkennen, als Theile des Leibes sind; solche in Kopffe, in Zähnen, im Munde, in der Leber &c. gesucht; und also gar leicht über 50. Arten derselben heraus gebracht. Mehrere Anhänger dürfte wohl des Herrn de Moor Fürgeben finden, daß der Mensch nichts als eine Machina hydroaëo-pneumatica sey, dessen ganzes Leben in dem Druck des Bluts und Athems: holens bestehe; welches er inssonderheit daher erweislich machen will, daß wenn einige Gledmassen des Leibes abgehauen werden, das Blut häufig aus denen Adern sprüget, welche starke Bewegung nicht allein von dem Umlauff des Blutes führen kan, sondern vielmehr von einem gewaltsamen Druck her kommen. Wie aber das un-

**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM**

Ober  
**Geschichte der Gelehrten**  
Welche  
**Den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.**



**Acht und neunzigster Theil.**

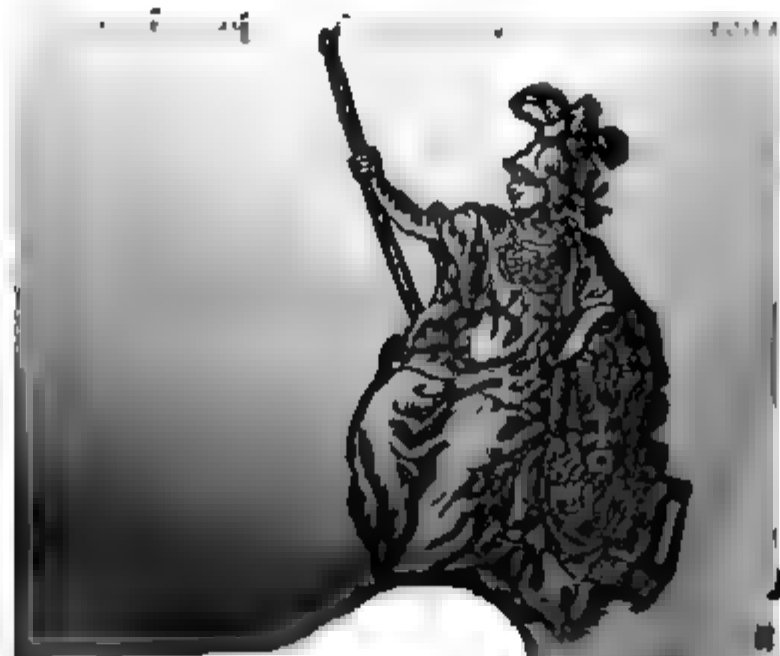
---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn  
1 7 2 4.

Vor aber der Herr Barbusen setzt, handelt er noch von einiger gar besondern, welche sie von der Krankheit und menschlichen Leibes gehabt: unter welcher ersten Ansehen nach so seltsam ist, als die Ursache aller Krankheiten auf die Wägen geschoben. Es sind viele, welche Meinung bekant, niemand aber der sich von handelt als Herr Andrey, welcher Gliedmassen des Leibes anfallenden Krankheiten zu erklären, so vielerley Arten davor, als Theile des Leibes sind; solche in der Lunge, in der Leber &c. gesucht leicht über 50. Arten derselben heraus; zere Anhänger dürfte wohl des Herrn finden, daß der Mensch nichts als ein dravlico-pneumatica sey, drey gangen des Bluts und Athem: holens besondere sonderheit daher erweislich machen einige Gliedmassen des Leibes abgehoben Blut häufig aus denen Adern sprühen Bewegung nicht allein von dem Umfassen berühren kan, sondern vielmehr von ein

Deutsche  
**ACTA**  
**ERUDITORUM**

Oder  
Geschichte der Gelehrten  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.

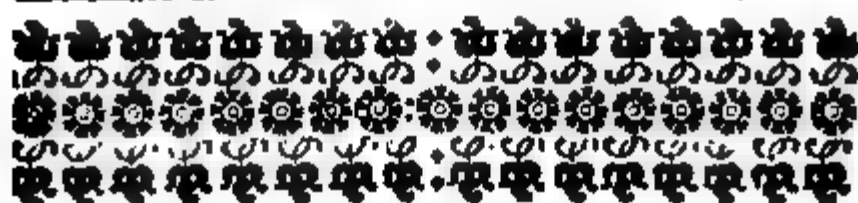


Über  
den  
Zustand  
der  
Welt  
der  
Gegen-  
wart  
von  
Johann  
Karl  
Müller

### Inhalt des acht und neunzigsten Theils.

I. Basilii Magni Opera.	pag. 77
II. Histoire de la Philosophie Payenne.	pag. 98
III. De la Torre memoires & negociations secretes.	pag. 112
IV. Crusii singularia Plessiaci.	pag. 122
V. Hecquet novus medicinarum conspectus.	pag. ---





I.

Βασιλεία Ἀρχιεπισκόπη, τὰ ἐντυπώμενα  
πάντα.

Das ist:

Basilii des Grossen, Erz-Bischoffs zu  
Cäsarea, sämtliche Werke, Griechisch  
und Lateinisch, nach denen besten  
MSS. und Auflagen verbessert, mit  
neuen Übersetzungen, Critischen  
Vorreden, Anmerkungen, und Var.  
Lect. erläutert, auch mit einer neuen  
Lebens-Beschreibung des Erz-Bi-  
schoffs vermehrt von Juliano Gar-  
nier, Presbyter und Benedictiner-  
Mönch, aus der Congregation St.  
Mauri. Der erste Theil, Paris  
1721. Der andere Theil, Paris  
1722. Fol. 19. Alphab.

**D**ie Französischen Benedictiner aus der  
Congregation St. Mauri, haben sich  
durch so viel schöne Auflagen ihrer  
ersten Väter um die gelehrte Welt  
angemein verdient gemacht: und der Vater Gar-  
nier wird durch diese prächtige Edition ihrer  
Werke des grossen Basilii, nicht weniger Nutzen  
Deutsch. 48. Br. XCVII. Th. E

und Dank als dieselben verdienen. Basilus ist einer derer besten unter denen Patribus, und man kan aus demselben ungemein viel lernen; indem er nicht nur von denen Lehren, Gebräuchen, Ordnungen und Sitten der Kirche seiner Zeit, vortrefliche Nachricht giebt, und die Geheimnisse unseres Glaubens gegen die Feinde derselben auf eine männliche Weise vertheidiget; sondern auch alles mit einer so lebhaften und schönen Schreib-Art fürträgt, daß man ihn mit Recht denen stärcksten Griechischen Rednern an die Seite setzen kan. Es ist aber an einer guten Auflage desselben bisher grosser Mangel gewesen; und die gegenwärtige wird denen Gelehrten desto angenehmer seyn, weil der Herausgeber keinen Fleiß, und der Verleger keine Unkosten gespahret, dieselbe recht schön zu machen. Das Buch führet zwar das Jahr 1721. und 1722 auf dem Titel. Es ist aber keinesweges alt, sondern noch nicht einmahl fertig. Zum

welche Erasmus 1532. zu Basel heraus gegeben, hat er bey der gegenwärtigen stets für Augen gehabt, und daraus viel Variant. Lect. angemerket; welches er auch mit der andern Auflage so 1535. zu Venedig heraus gekommen, gethan. Die übrigen Editionen bis 1616. findet man in Fabricii Griechischer Bibliothek; wobey der P. erinnert, Fabricius habe sich getirret, wenn er geschrieben, es sey die Auflage des Basilii von denen Benedictinern dem P. Loptin aufgetragen worden; nach dessen Tode sie Pater Garnier übernommen. Denn ihm sey nicht wissend, daß man dem Loptin diese Sorge jemahls aufgetragen; er habe auch nicht einen Buchstaben aus denen MSSns des P. Loptin dazu bekommen. Die Pariser Editiones von 1618. und 1638. sind völlig einerley; ohngeachtet einige fürgegeben, daß in der letzten mehr als in der ersten stehe.

Nächst diesem erzehlet der P. was er hauptsächlich bey dieser neuen Auflage gethan. Fürnehmlich hat er sich bemühet, alle alten Codices, welche er bekommen können, zu lesen, und daraus den Griechischen Text zu verbessern; wobey ihm Franciscus Faverollius hülfliche Hand geleistet, dessen Fleiß er besonders rühmet. Nächst diesen hat er eine neue Übersetzung gemacht, und sich sonderlich bemühet, dieselbe treulich, deutlich, und in gutem Latein zu versertigen. Ferner hat er Basilii Werke selbst geprüft, und diejenigen welche ihm untergeschoben worden, von denen gesondert, die er selbst geschrieben; wovon wir bey Erzählung der Bücher Basilii mehr sagen wollen. Dergleichen hat er aus Cotelerii Monumentis und

Combesius Basilio magno ex integro recensito, dasjenige seiner Auflage einverleibt, was in denen bisherigen gemangelt. Von Combesio selbst urtheilet er, daß derselbe viel Griechisch gewußt, aber nicht Latein genug gekont. Endlich rühmt er noch diejenigen, welche etwas zur Fülle und Vollständigkeit dieser neuen Auflage beigetragen.

Wie wollen den ersten Band nunmehr genau durchgehen. Darinne stehen:

I.) Homiliae novem in Hexaemeron, p. i. Es fehlen zwar andere elf Predigten von dieser Materie. Aber die letzten zwey sind nicht Basilii Arbeit. Denn die Alten rechnen nicht mehr als 9. Reden. Socrates und Eustodorus sagen denselben, diese Arbeit sey von demselben nicht zu Ende gebracht worden; welches sich doch anders verhielte, wenn man die 9. und 10. Rede dazusetzt. Der Stylus ist darinne ganz anders, als Basilii. Es zu schreiben gemahet gemelt, welches der M.

so sen es gar nicht zu vermuthen, daß er seinen Reichthum aus jenes Armuth habe vermehren wollen. Was Basilus ex tempore geredt, klinge besser als worauf Eusebius studirt. Deswegen werden diejenigen Reden die aus Eusebii Schriften genommen, aber mit Basilii Namen gezieret sind, für die Arbeit einiger Abschreiber gehalten, die solche an des Bischoffs zu Cäsarea Werke, geflicket. Balthasar Corderius hat drey Tomos heraus gegeben, in welchen eine Paraphrasis, ein Commentarius, und eine Catena in Psalmos enthalten ist. Den Commentarium schreibt er Theodoro Heracleotä zu. Es sieht aber derselbe so aus, daß viel Stellen darinne dem Sinn und denen Worten nach mit demjenigen, was Basilus in diesen Reden über die Psalmen sagt ganz einerley sind; dahero man diesen Bischoff eines geklebten Raubes beschuldigen wollen. Allein unser Vater sucht darzuthun, daß dieser Commentarius keinesweges eine Arbeit Theodori Heracleotä, sondern eines Mannes sey, der lange Zeit nach Basilio gelebet, und aus dessen und anderer Lehrer Schriften diese Erklärung zusammen getragen; welche deswegen für eine Catenam zu halten sey. Eben dieses urtheilet auch der Vater von der Paraphrasi, welche Corderius zugleich heraus gegeben. Im übrigen ist bekannt, daß Ambrosius in seinen Büchern von dem sechs-Tage-Werck Gottes, viel aus der Arbeit Basilii über dieses Stück von Wort zu Wort genommen. Und eben so hat er es in der Auslegung einiger Psalmen gehalten; weßwegen von dem P. diejenigen Stellen, da sich Ambrosius der Worte und Ge-

aber für unrichtig  
det in einigen Auflagen nicht mehr  
cher. Daher untersucht der Pater: was  
seer Streitigkeit zu halten sey? Es ist alle  
nicht zu läugnen, daß die letzten Bücher de  
nen sehr unähnlich sind. Der Verfasser  
darinne weit schlimmer Griechisch, als  
ches in denen ersten Büchern findet:  
Schlüsse welche er fürbringt, sind vielfä  
Grund; und also gar nicht bündig.  
braucht der Verfasser dieselben Worte  
dens: Arithen gar selten, welche Basil  
ersten Büchern sehr geläufig gewesen.  
dem Heil. Geiste vielfältig den Nah  
in dem fünften Buche, welchen ih  
in denen ersten nicht gegeben, weil e  
Zeit schickte, und die Schwachen d  
malte, ob er schon die

dessen Absterben von einem andern Lehrer verfertigt worden.

So viel steht in diesem ersten Bande. Man findet aber an demselben einen Anhang, welcher grösser als der ganze Theil selbst ist. Darinne erblickt man einige Werke, welche Basilio ohne Grund zugeeignet werden. Es sind

I.) Drey Reden von der Bereitung des Menschen, p. 324. Diese sind ehemahls mit denen Reden in Hexaemeron heraus gegeben, und für Basili's Fortsetzung derselben angesehen worden. Allein nachdem der Pater dieselben genauer angesehen, hat er Ursachen gefunden, solche für eine weit neuere Arbeit zu halten. Diese Ursachen haben wir bereits oben angeführt.

II.) Homiliae V. in Psalmos, p. 358. Diese Predigten sind öftters so wohl als die obgedachten drey, für Basili's Arbeit gehalten, von unserm Pater aber nach genauer Untersuchung für untüchtig erkannt worden, diesen Namen an der Seite zu führen.

III.) Commentarius in Esaiam Prophetam, p. 478. Es ist dieser Commentarius ein unvollkommenes Werk; indem er nur bis auf das 16. Capitel geht. Max. Confessor, Damascenus, Symeon Logotheta, Anton. Melissa, Tharasius, Tilman, Ducäus, Combessius, Natal. Alexander, Du Pin, Tillemont, Lequien, und viel andere, halten ihn für eine unverwerfliche Geburt Basili's. Drungartius aber, Erasmus, Rivetus und Petavius, ziehen solches in Zweifel, und glauben, daß er aus einer fremden Feder geflossen. Diesen letzten stimmt unser Autor bey; und hat

dazu nicht geringe Ursachen. Die Deutlichkeit  
 Anmuth und Berechsamkeit, welche Basilii  
 Schreib-Arth ganz eigen ist, wird in diesem Wer-  
 ke gar nicht gefunden. Dessen Verfasser brauche  
 sehr ungewöhnliche ungricchische Wörter, bringet  
 seine Periodos vielfältig nicht zu Ende, ist im auf-  
 sersten Grad dunkel, erzehlet viel alberne Fabeln,  
 und macht ohne Noth verdrüssliche Ausschweif-  
 ungen: welches alles gar nicht Basilii Arth ge-  
 wesen. Dahero hält der Vater diesen Commen-  
 tarium für die Arbeit eines Geistlichen, welcher  
 etwa nach Basilii Zeiten gelebet, dabey aber ein  
 gewaltiger Plogarius gewesen; indem er nur  
 Eusebii Comment. über den Esalam aus-  
 schreieben, sondern auch, wenn es ihm an Ma-  
 terie gefehlet, grosse Digressiones gemacht, und  
 men erkläret, damit er bey dieser Gelegen-  
 gleichfalls Eusebii Commentarium über  
 geistlichen Lieder reuten können. Dieses für  
 unangelegene ungegründete Beschuldigungen;  
 die Wahrheit seiner



worden, damit man alles, was zu Basili's Schrifften gehört, beysammen haben möge. Sonst aber ist die *Metaphrasis de simplici & plano*, und man wird aus derselben wenig lernen. Sie besteht aus neun kleinen Büchergen, und trägt gemeines Zeug für.

VI.) *Frontonis Duczi notæ in editionem græco latinam operum S. Basilii magni.* p. 677. Duczi gelehrte Anmerkungen sind in der Welt bekant genug, und wir haben nicht Ursache uns mit deren Ruhm aufzuhalten. Der Vater hat gut gethan, daß er solche besonders drucken lassen, und sie nicht unter seine eignen Anmerkungen gemischt. Einige darunter werden bey der gegenwärtigen Auflage keinen besondern Nutzen haben, weil die Übersetzung geändert worden.

VII.) *Notæ & animadversiones Federici Morelli in Basilii magni opera.* p. 727. Diese Anmerkungen sind ganz kurz, und bestehen aus einigen critischen Gedanken. Darauf folgen sieben Vorreden, so für denen bisherigen Auflagen des Basili's gestanden, welche der P. nicht weglassen wollen, weil sie von der Einrichtung, und nach und nach erfolgten Verbesserung derer Werke desselben zeugen. Endlich macht ein doppeltes Register den Beschluß, davon das eine die Stellen der H. Schrift, so erklärt worden; das andere alle die merkwürdigen Dinge, so in dem Buche vorkommen, anzeigt.

Der andere Band dieser Werke Basili's legt uns folgende Schrifften für Augen:

I.) *Orationes* II. *de Jejunio.* Daß die erste Rede eine Geburth Basili's sey, daran zweifelt nie-

mand: die andere aber hat Erasmus diesem Bloschoff abgesprochen. Unser P. hält es mit ihm, und urtheilet sonderlich aus der Schreib. Art, welche lange nicht so schön, als in der ersten Rede ist, daß Basilius solche nicht verfertigt. Er hat aber dieselbe der ersten dennoch an die Seite setzen, und sie keinesweges davon trennen wollen, weil sie eine sehr alte Schrift ist.

II.) Eine Predigt über den 11. Vers des 15. Cap. Deuteronomi: Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen ein Belials. Tüch sey. p. 1.

III.) Eine Predigt von der Danksagung. p. 24.

IV.) Eine Predigt über die Märtyrin Julitta. p. 33.

V.) Eine Predigt über den 18. Vers des 12. Capitels Iudä: Ich will meine Scheuren abbrechen, und grössere bauen. p. 43.

VI.) Eine Predigt von denen Reichen. p. 51.

VII.) Eine Anrede welche er den den Fremden.

XV.) Eine Predigt über den Spruch Johannis: Im Anfang war das Wort. p. 134. Alle diese Predigten sind so beschaffen, daß keiner, weder unter denen alten noch neuern Criticks, gezweifelt, daß sie Basilii Arbeit seyn. Deswegen hat auch so wohl der P. als wir, wenig dabei zu gedenken.

XVI.) Eine Predigt auf den Märtyrer Barlaam. p. 138. Es ist über diese Rede zwischen Tillemont und du Pin ein Streit entstanden. Tillemont hält solche für eine Arbeit Basilii: Du Pin aber sagt, sie sey der Schreib-Art Chrysostomi sehr ähnlich, und vermuthlich zu Antiochien gehalten worden. Die Sache scheint von keiner Wichtigkeit zu seyn; sie hat aber allerdings etwas zu bedeuten. Denn ist Basiliius Verfasser der Rede, so muß Barlaam zu Cäsarien umgebracht und begraben seyn: Hat aber Chrysostomus dieselbe verfertigt; so ist solches zu Antiochien geschehen. Damit man nun aus der Sache komme, so untersucht unser Vater, ob die Schreib-Art dem Styls Basilii oder Chrysostomi ähnlicher sey? Er ist der Meynung des du Pin; und hält diese Rede vor eine Arbeit Chrysostomi, beweiset auch seine Muthmassung mit vielen Gründen. Sonderlich erinnert er, daß Chrysostomus das Wort *Φιλοσοφῶν* und *Φιλοσοφία* oft brauche, wenn er die Tugend der Märtyrer beschreiben will; sich auch vielfältig solcher Gleichnisse bediene, welche von einer Wiese hergenommen sind. Da nun dieses in Basilii Reden gar nicht gebräuchlich ist, in dieser Oratio aber öfters geschieht, so schließt der Vater, daß dieselbe allerdings Chrysostomo zugehöre.

XVII.

XVII.) Eine Predigt auf den Märtyrer Gordium. p. 141.

XVIII.) Eine Predigt auf die 40. heiligen Märtyrer. p. 149.

XIX.) Eine Predigt von der Demuth. p. 156.

XX.) Eine Predigt, darinn der Bischoff war- net, an der Welt zu hängen. p. 163.

XXI.) Ein Vermahnung an junge Leute, wie sie sich aus Heidnischen Büchern erbauen können. p. 173.

XXII.) Eine Predigt auf den Märtyrer Maximient. p. 185.

XXIII.) Eine Predigt wider die Sabellianer, den Arium, und die Anomider. p. 189.

XXIV.) Ascetica. Bey diesen müssen wir etwas stille stehen. Denn es ist wegen Basilii ascetischer Schriften ein grosser Streit unter den gelehrten; indem ihm viele dererelben abgesprochen werden. Wir wollen solche in dem mte sie in dieser Auflage stehn, erzehlen haben fürtrage

b) Sermo asceticus, & exhortatio de renunciatione seculi & perfectione spirituali p. 202.

c) Sermo de ascetica disciplina, quomodo monachum ornari oporteat. p. 211. Diese Schriften hat niemand Basilio entziehen wollen, als Scultetus. Es ist aber die Schreib-Art den übrigen Werken des Bischoffs so ähnlich, daß man gar keine Ursache hat, demselben diese Werken streitig zu machen.

d) Proemium de iudicio Dei. p. 213.

e) De fide. p. 223. Diese beiden Dinge kommen so wohl dem Inhalt als der Schreib-Art nach, mit Basili andern Schriften genau überein. Daher findet man keine Ursache, ihm solche zu entziehen. Combefisius will zwar dieselben Eustachio zuweisen, der ein Macedonier war; und hat dazu zwei Ursachen: Einmahl weil der Verfasser in seinem Glauben unbeständig gewesen; und hernach, weil er das Wort *μοναχικός* nicht gebraucht. Vater Garnier aber antwortet, der Verfasser dieser Werken sey nicht wegen des Glaubens, sondern wegen der Ursache woher die Streitigkeiten in der Kirche kommen, zweifelhaft gewesen; zeigt auch hernach, daß das Wort *μοναχικός* allerdings in diesem Werken stehe. Also bleibt Basilius im Possess.

f) Index moralium p. 232.

g) Initium moralium. p. 234. Von diesem Werken ist nicht nöthig etwas zu sagen, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß sie Basilio zugehören.

h) Sermones ascetici II. p. 318. Diese beiden letzten Reden werden fast von allen Autoribus Basili

## I. Basilii Magni Opera.

ilto zugeschrieben; wiewohl keiner unter den Alten solche gelobt, oder etwas daraus angenommen. Unser Vater aber urtheilet aus der Unheftigkeit des Styll, daß sie untergeschoben worden; sonderlich weil deren Verfasser die Worte, δια, συσκηρία, πλήρωμα öftters gebraucht, he doch Basilio gar nicht geläuffig gewest.

) Proemium in regulas fusius tractatas. p. 327.

) Capita regularum fusius tractatarum. p.

) Regulæ fusius tractatæ. p. 335.

1) Capita regularum brevius tractatarum. ol.

) Proemium in regulas breviores. p. 413.

) Regulæ brevius tractatæ. p. 414. Combes hat Basilius zwar für den Verfasser dieser Regeln gehalten, ihm aber die letzten abgehoben, weil in denselben seiner Meinung, etliche harte und Stolsche Gesetze fürkamen, von der Engherzigkeit und Freundschaft

denen Regeln unterschiedene besondere Gedanken für, deren sich Basilius auch in seinen andern Werken bedienet. Die Beredsamkeit, die aus seinen übrigen Schriften herfür leuchtet, trifft man zwar hier nicht an. Allein es war auch hier der Ort nicht solche anzubringen. Sonst aber liest man die Redens-Arten, deren sich Basilius gerne bedienet, auch hier in Menge. Nachdem nun der Pater also seine Meynung bewiesen, so widerlegt er Combessium, welcher eben diese Regeln Eustathio Sebasteno zuschreibet, willkürlich.

p) Poenæ in Monachos delinquentes. p. 526.

q) Epitimia in Canonicas. p. 530. Diese beiden Werken hält unser P. für untergeschoben, weil keiner unter denen Alten derselben gedenket.

r) Capita Constitutionum. p. 531.

s) Constitutiones monasticæ. p. 533. Daß die Regulæ asceticæ und Constitutiones monasticæ von zwey unterschiedenen Männern verfertigt worden, ist gar leicht zu erweisen. Der Verfasser derer Regeln ist ein grosser Feind derer Anachoreten; da hingegen der Autor derer Constitutionen sehr viel auf dieselben hält. Der Verfasser derer Regeln dringet auf eine harte und strenge Lebens-Art; da hingegen der Autor derer Constitutionen auf ein bequemer und ruhiger Leben weiset. Der Verfasser der Regeln ziehet die heilige Schrift an; der Autor derer Constitutionen aber allezeit solche gar selten. Dieser braucht die Worte φιλοσοφία, φιλόσοφος, φιλοσοφείν, σύστημα &c. sehr oft; deren sich der Verfasser derer Regeln

geln fast gar enthalten, da er doch von eben der Sache geschrieben. Hingegen findet man die Worte  $\pi\lambda\eta\rho\phi\omega\rho\epsilon\iota\nu$ ,  $\pi\lambda\eta\rho\phi\omega\rho\epsilon\iota\sigma\iota$ , welche in denen Regeln häufig vorkommen, fast gar nicht in denen Constitutionen. Da nun dem also ist, so erhellet, daß Basilus nicht zugleich die Regeln und Constitutiones hätte geschrieben haben. Weil aber unser Vater aus denen bereits angeführten Gründen, Basilio die Regeln zugeeignet, so muß er für die Constitutionen einen andern Autorem suchen. Derselbe soll Eustathius Sebastenus seyn; weil Sozomenus deutlich sagt, er habe ein Ascetisches Buch unter Basilii Namen geschrieben.

Das ist der Inhalt des andern Theiles; welcher so wohl als der erste mit einem Anhange beschloffen wird. Darinne stehen wieder einige Schriften, welche Basilio nach unsers Vaters Meinung untergeschoben worden. Es sind



vielsältig übel angezogen, daß er schlechter Griechisch geschrieben, als Basilius zu thun pflegt, daß seine Gedanken nicht bündig schliessen, sondern vielsältig albern sind. Daher kommt er auf die Gedanken, Basilius habe solche keines weges verfertigt; ob sich wohl deren Autor viel Mühe gegeben, ihm nachzuahmen.

III.) Homilia in sanctam Christi generationem. p. 595. Tillemont hat allbereit gezwisfelt, ob die Oration eine ächte Arbeit Basilii sey. Der P. Garnier spricht ihm solche völlig ab, weil er viel Fabeln, und sonderlich eine Hochachtung der Astrologie darinne findet, welche man an Basilio nicht gewohnt ist.

IV.) Homilia de poenitentia. p. 603. Der Verfasser vermahneth in dieser Rede die Zuhörer keines weges zur Buße, sondern widerlegt die Novatianer und Montanisten, welche dieselbe leugnen. Man mag aber die Worte, oder die Construction, oder die Gedanken selbst darinne betrachten, so findet man nichts, welches der Art Basilii zu schreiben und zu denken gemäß wäre; wie der P. mit viel Exempeln beweist.

V.) Homilia adversus calumniatores S. Trinitatis. Alle Welt hat bißher Basillum. für den Autorem dieser Rede gehalten. Aber unser Pater meynt, er könne solches nicht seyn, weil viel Worte und Gedanken darinne vorkommen, welche sich für einen so grossen Lehrer nicht schicken. Er meynt, es habe jemand in dieser Rede die Predigt Basilii gegen die Sabellianer, den Arium, und die Anomäer imitiren wollen.

VI.) Sermo de libero arbitrio. p. 613. Diese Deutsche A.B. Nr. XCVIII. Th. G. Pres

Predigt führt in 2. alten Codicibus den Titel Prologus asceticus, und nicht, Homilia. Unser Verfasser hält sie weder für eine Homilie, noch einen Prologum, sondern für ein besondres Werkgen, welches einem einigen Menschen zu gefallen geschrieben worden. Aus der Unordnung und Ausschweifungen, so dardine vorkommen; ingleichen aus dem eckelhafften Wiederholen derer Worte ἔρω, ἔτι, πῶς &c. schließt der Pater, daß Basilus nicht Verfasser davon seyn könne.

VII.) Eine Predigt über den 5. Vers des 6. Capitels Proverb. Laß deine Augen nicht schlafen, und deine Augenlieder nicht schlummern. p. 617. Diese Homilie haben Combessius lateinisch, und Cotelertus Griechisch und lateinisch, unter Basilii Nahmen heraus gegeben. Weil aber unser Pater in denen Gedanken etwas niederträchtiges, und in denen Worten etwas das Basilio ungewöhnlich gewesen, findet er, es sey diese Rede die Arbeit eines andern, und nicht Basilius, und will, es ihm

andere Dinge, welche Basilio gar nicht gebräuchlich gewesen; daher er meynt, er sey erst lange nach dessen Zeit verfertigt worden.

X.) *Libri II. de baptismo. p. 624.* Combefius hat allbereit gezeuget, ob Basilius diese Bücher geschrieben. Unser Pater läugnet es gar; und meynt davon so viel gewisse Merckmahle zu finden, daß man nothwendig seiner Meynung seyn müsse. Einmahl sind diese Bücher voller Tautologien, welchen Fehler der Schreib. Artz man in keinem Werke Basilli findet. Hernach braucht deren Verfasser Genitivos absolutos beständig in einem tadelhaften Überfluß. Ferner bedient er sich allzeit einer grossen Weitläufigkeit, wenn er die Stellen der H. Schrift anzieht, welches Basilius zu thun nicht gewohnt war. Endlich braucht der Verfasser dieser Bücher, wenn er sich auf die Schrift beruft, fast beständig die Formeln, *ἐν τῷ εἰπεῖν, ἐν τῷ γεγράφειν.* Da sich aber Basilius solcher Redens. Arthen in allen seinen übrigen Schriften nur ein oder zweymahl bedient, so schließt der Pater, daß er diese Bücher nicht könne gemacht haben.

XI.) *Liturgia Basilii Alexandrina. p. 674.*

XII.) *Liturgia Basilii Coptica. p. 688.* Daß Basilius eine Liturgie geschrieben, ist mehr als zu gewiß. Daß aber diese beyden, welche wir unter seinem Nahmen finden, entweder gar nicht seine, oder doch eine sehr verstümmelte, vermehrte und verbesserte Arbeit seyn, das ist unter denen Gelehrten gleichfalls. ausgemacht.

XIII.) *Tractatus de consolatione in adversis. p. 697.*

XIV.) De laude solitariae vitae. p. 704.

XV.) Admonitio ad filium spirituales. Diese drey Wercken sind nur lateinisch übrig; aber vermuthlich niemahls Griechisch geschrieben worden; ob sie schon die alten Editionen für eine Übersetzung ausgegeben. Daß sie Basilus selbst gemacht haben, glaubt niemand. Fabricius und Dudin halten das erste für eine Arbeit des Bischoffs Victoris zu Cortenna in Africa. Unser Vater aber zweifelt sehr daran, und meynt, es habe solches ein unbekannter Franzose zu der Zeit geschrieben, da der Arosaz in seinem Vaterlande sehr ansteckend gewesen. Das andere Wercken ist ein Stück von Petri Damiani Buche über das Domitus Bobiscum; und von dem dritten kan man gar nicht sagen, von wem, wenn, und wo es sey geschrieben worden.

XVI.) Ruffini interpretatio quarundam homiliarum Basilii. Der Vater macht diese Übersetzung aus dem Griechischen von d. Reden Basilii zuerst durch

ten. Wir waren anfangs willens, unsern Aus-  
zug nicht eher zu machen, als bis dieser letzte Band  
schon fertig seyn würde. Weil aber der Pa-  
ter, daß er wegen seiner schwachen Gesundheit  
nicht essen könne, und von diesem andern Bande  
schon in keinem Journal etwas ist gedacht worden,  
haben wir die Durchblätterung dieser Werke  
schon länger aufschieben wollen. Wenn wir un-  
ser Gedanken davon sagen sollen, so müssen wir  
die Arbeitsamkeit und Geduld des Paters, wel-  
cher auf alle Kleinigkeiten in denen Schriften  
besondere Achtung gegeben, allerdings rühmen.  
Eine Critic aber wird nicht allen Gelehrten gefal-  
len. Denn da er Basilio viel Schriften, welchen  
eine Mahime fürgesetzt gewesen, bloß wegen ein-  
iger Worte und Constructionen nehmen will, die  
er etwa nicht so häufig in seinen übrigen  
Schriften findet; so wird es gar leicht seyn, die  
Pater fast um alle ihre Bücher zu bringen,  
wenn man alle Worte so genau prüfet, und aus  
den gleichen Kleinigkeiten, viel Aufhebens machen  
kann. Interdum & magnus dormitat Homerus:  
Die größten Redner behalten die Zierlichkeit  
der aufgeweckten Schreib-Arth nicht zu allen  
zeiten, und bey allen Gelegenheiten, die man in ei-  
genen Reden findet, welche sie mit besonderm Fleiß  
gearbeitet. Sonderlich deucht uns, daß die  
Rinde, welche der Pater bey der Frage: ob Ba-  
sius die Regulas oder Constitutiones asceticas ge-  
rieben? für die Regeln anführet fast mit eben  
viel Wahrscheinlichkeit für die Constitutiones  
hinter angebracht werden. Im übrigen wün-  
schen wir uns, daß er die andere Oratio de Jeju-

18 II. *Historia de la Philosophie Payenne.*

rio; die Homilie von dem Märtyrer Barlaam; den Indicem und das Initium moralium, und die Constitutiones Monasticas, unter Basilii achtten Werken drucken lassen, und sie nicht in den Anhang gebracht, da er doch solche in der Vorrede Basilio abgesprochen. Was endlich die Anmerkungen betreffe, die er unter den Text gesetzt; so bestehen solche meist in einer Sammlung und Beurtheilung derer Varianten Lectionum.

II.

*Histoire de la Philosophie Payenne.*

Das ist:

Geschichte der Heydnischen Welt-Weisheit: oder der berühmtesten Heydnischen Weltweisen und Völker Meinungen von Gott, der Seele, und denen Pflichten des Menschen. Im Haag 1724. 1.

bre  
tu  
g  
r

brauchbar sind: oder wegen geschickter Ausarbeitung dem Verfasser Ehre bringen; so kan sich die gegenwärtige wohl keines von allen solchen Vortheilen rühmen. Denn man findet hier nichts, als was von andern schon für längst gesammelt, und weit gründlicher ausgeführt worden, in ziemlichlicher Unvollkommenheit, ohne einige angenehme Ordnung, zusammen gedruckt. Es müste denn dieses demselben einigen Werth geben, daß man in denen bisher gedruckten Sammlungen von denen Meinungen der Weltweisen, nicht so viel von denen Heidenischen Irrthümern der Morgenländischen Völker, aus denen Reisebeschreibungen beigefügt; wie wohl auch dieses nicht eben zu dessen Ruhme gedenken wird, weil ohne Unterscheid alles was man gefunden, zusammen getragen worden; auch da man sich des Herrn Bayle Werck gar sehr dabey bedienet, doch nicht etwa das Beste daraus gezogen, sondern was zuerst fürgefallen, abgeschrieben. Wie es nun eben so schwer ist, eine zulängliche Nachricht von einem sehr schlechten, als von einem sehr wohl geschriebnen Wercke zu geben; so sind wir gesonnen, unserm Leser nur in den Stand zu setzen, daß er selbst davon urtheilen könne. Wir wollen deswegen so wohl von der Absicht, als Ausführung des Verfassers, eine unpartheyische Nachricht überreichen, auch etliche von denenjenigen Schwächen, welche uns ohngefähr darinnen in die Hände gekommen, anführen, weil ein ungleich größeres Werck als dieses Buch selbst ist, erfordert würde, daferne wir alle Fehler desselben auszumerken gesonnen wären.

Ein jeder siehet, daß der Verfasser, welcher sich sehr wohl geratheu, daß er seinen Lehren ver-  
schwiegen, hiermit eine gründliche Nachricht von  
denen unterschiedlichen Gedanken der Weltwei-  
sen in der Sitten-Lehre habe ausfertigen wollen.  
Deshalb theilt er das ganze Werk in zwei  
Theile. Der erste handelt von Gott, der Seele  
und deren Eigenschaften; also daß wieder  
in verschiedenen Haupt-Stücken die Fragen, ob  
ein Gott sey? von dessen Wesen, Einigkeit, Un-  
veränderlichkeit, Allmacht, Güte, Vorsorge, Ge-  
rechtigkeit, daß er ein Schöpfer aller Dinge, und  
endlich ein Geist sey, ausgeführt werden: wobei  
der Verfasser nicht nur die Sprüche der Weltwei-  
sen, welche sich für solche göttliche Eigenschaften  
erkläret, nach seiner vorhin beschriebenen Art sam-  
let, sondern auch deren, welche darwider gestric-  
ken, gedankt, und meistens ihre eigenen Worte in  
denen Anmerkungen, welche er seinen Gedanken  
hinzufügt, anführet. Hierbey kommen alle  
Dinge vor, von welchen n



Spinoza mit ihm in einerley Irthümern gestes-  
 set haben; wie ferne Göttl. Allwissenheit sich auf  
 künftige zufällige Dinge erstreckt; daß Gott nicht  
 Urheber des Bösen sey, vielmehr auch nach diesem  
 Leben denen Gerechten eine herrliche Belohnung,  
 denen ruchlosen aber eine harte Bestrafung zu-  
 theilen werde; ingleichen von der Materie, so  
 fern einige Weltweise dieselbe für Gott gleich  
 ewig ausgegeben; einige Gott für den wahr-  
 hafftigen Schöpffer der ganzen Welt angenom-  
 men, andere aber gemeynet, daß er nichts mehr  
 gethan, als nur diese Materie in eine geschickte  
 Ordnung zusammen gebracht; was die Alten von  
 dem zu unsern Zeiten wieder aufgewärmten Sage,  
 daß unzählig viel Welten seyn gehalten; und was  
 sie endlich von dem Ende der ganzen Welt aus  
 dem Licht der Vernunft erkannt haben, u. s. w.  
 Bey der Untersuchung des Wesens und anderer  
 Eigenschaften der Seele, suchet der Verfasser  
 insonderheit zu wissen, daß sie etwas geistliches  
 und ihrem Wesen nach unsterbliches sey, welches  
 einen freyen Willen habe, jedoch von der Gnade  
 müsse unterstützt werden, daferne es mehr der  
 Tugend als denen Lastern anhangen solle. Da-  
 bey geschieht so wohl der Meinung etlicher Alten,  
 welche die Seele für etwas körperliches, als an-  
 derer, die sie ihrer Natur nach für sterblich geach-  
 tet, Erwähnung. Es wird auch von der Wand-  
 lung der Seelen in unterschiedliche Leiber geredet;  
 welcher Irrthum daher entstanden, daß die He-  
 den sich nicht recht in die Unsterblichkeit der See-  
 len finden können. Hierbey kommt nothwendig  
 die Frage für: Ob die Seele im Anfange der

Erzeugung dem Körper zugegeben werde? Ingleichen die Frage: wie ferne das von vielen Weltweisen beliebte Schicksal, der göttlichen Vorsehung unbeschadet, beygehalten worden? Ingleichen, daß der Mensch für sich selbst ohne göttliche Gnade nichts Gutes thun könne, ja nicht einmal die Wahrheit zu untersuchen fähig sey.

Wie es nun sehr nützlich und angenehm wäre, eine gründliche Nachricht zu haben, wie sich die Weltweisen bey diesen Fragen in verschiedene Meinungen getheilet: so würde auch zu solchem Unterricht allerdings mehr Fleiß erfordert, als der Herr Verfasser gezeigt; zumahl da es nicht so leicht ist, als es dem ersten Ansehen nach scheint, die Lehren der Heyden von Gott und Göttlichen Dingen in einer ordentlichen Verfassung anzustellen. Denn es ist nicht genug, daß man eine Stelle aus denen alten Schriften so gleich ohne weitere Prüfung annehme, welche etwa dieser

annt ist, daß sie oft ihre vorige Meinung weder fürsächlich geändert, oder vergessen. Z. E. Plato, wie bekannt ist, sehr vieles von andern nahm; so schickte sich solches nicht allezeit zu selbigen Lehren; weshalb er sich sehr oft widerspricht. Hieraus ist leicht abzunehmen, wie viel von denen Wegen, so dem Verfasser gefallen, halten sey, wenn er bisweilen aus einigen Folgerungen die Meinungen der Weltweisen herausbringen will; insonderheit aber aus denen figurlichen Redens-Arten, deren sich Confucius nach der Morgenländer bedient, schliesset, daß selbe keinen Gott geglaubet; da vielmehr aus dem, was Bayle so wohl in seinem Dictionaire, als in denen Gedanken über die Cometen angeführet, bemerkt ist, daß, wie die meisten Griechischen Weltweisen, also auch Confucius, mit Epinosauch in einerley Irrthum verfallen sey. \*

Wielweniger aber wird man dem Verfasser nachsehen, wenn er nicht einmahl die Urchristen der Alten nach dem eigentlichen Wortstande richtig erkläret, und also einen Argwohn wider sich erwecket, daß er nicht einmahl die Stellen in denen Griechischen Büchern genug verstanden. Wir wollen hier eben nicht aussagen, was Democritus von Gott geglaubet. Allein so viel ist gewiß, daß der Verfasser aus Plutar-

- 
- Uns ist nicht unbekannt, daß man auch die, welche Gott und die Welt für eines ausgehen, mit allem Recht vor Atheisten halte; allein diese ist hier nicht des Verfassers Meinung, welcher sagen will, daß Confucius schlechter dings gar keinen Gott geglaubet habe.

Plutarchi Worten Δημόκριτος λόγῃ νῦν τὸν θεὸν ἐμπυροειδῆ, sehr übel folgere, daß dieser Weltweise Gott für einen Geist, der in einer feurigen Kugel verschlossen sey, gehalten. Denn Democritus beschreibet in diesen Worten nicht Gott, sondern nur die Seele, welche etwas göttliches, und zugleich eine feurtge, d. i. ungemeln zarte Gestalt haben soll. Nicht mehr hat man Grund zu glauben, daß Plutarchus und Cicero einander widersprochen, wenn beide Thaletis Meinung von Gott anführen, und jener erzehlet, Thales habe geglaubt, Gott sey der Geist der Welt; dieser aber, Thales habe Gott für einen Geist gehalten, so die ganze Welt aus Wasser zuheretzet. Denn so wohl nach des einen als des andern Erzählung sagt Thales, Gott sey die Form der Welt, welches die gewöhnliche Redensart der meisten unter denen alten Weltweisen war.

von der Belohnung der Gerechten nach diesem Leben, so man hin und wieder bey denen alten Weltweisen findet, wahrzunehmen; da sie insonderheit viel von Zurückkehrung der Seele zu Gott nach diesem Leben fürbrachten. \*

Gegen die Kirchen-Lehrer schelnet der Verfasser sehr glimpflich zu seyn, wenn er unterschiedliche Stellen anführet, in welchen sie ausdrücklich bezeuget, daß sie nicht die Materie für Gott gleich ewig gehalten; da es doch ohnsehlfaßr besser gewesen wäre, vielmehr dererjenigen Erwähnung zu thun, welche das Gegentheil behaupten wollen, weil dieses eine besondere, jene aber die gewöhnliche Meinung ist, so man bey einem jeden Kirchen-Lehrer vermuthet; zumahl da er eine gar zahlreiche Sammlung davon hätte geben können. Denn der Valentianer Eones ἀπρόσῳτος wollten wohl ohnsehlbar nichts anders sagen; zumahl da sie augenscheinlich aus denen Platonischen Lehr-Sähen, von welchen man wohl weiß, daß sie die Materie Gott an die Seite gesetzt, geholet waren. Und der eigentliche Verstand in Spensil Gedichten, ist eben kein anderer, als Gott und die Materie für gleich ewig auszugeben, wenn er Gott beschreibet: \*\*

Σπέρ-

\* Überhaupt ist von gegenwärtiger Schrift zu merken, daß der Verfasser insonderheit darinn eines und das andere übersehen, weil er nicht wahrgenommen, wie die meisten alten Weltweisen in eben dem Irrthum gelebet, welchen wir heut zu Tag an Spinoza verdammen.

\*\* Siehe Spensil Lob-Gesänge p. 46. nach ti. Sept. Auflage, ingleichen Cuper. Apost. Homer. p. 117.

Σπέρμα τῶν πάντων  
 Ρίζα καὶ ὄρπαξ  
 Φύσις ἐν τοιροῖς  
 Θῆλυ καὶ ἄρρεν.

Anderer Stellen übergehen wir mit Stillschweigen, weil aus diesen leicht abzunehmen ist, wie viele Kirchen-Väter in diesen Trümmern, die ihnen aus der Heidnischen Welt-Weisheit angeliebt, gesteckt.

So viel aber der Verfasser denen alten Lehrern der Kirche hierinne nachzusehen scheint; so unbillig führet er sich gegen Tatianum auf, wenn er demselben Schuld giebt, daß er die Seele des Menschen für einen harten Körper gehalten. Der Ort, aus welchem er solches behaupten will, steht in der Orfordischen Auflage p. 56. *Ψυχὴ μὲν ἐν τῶν ἀνθρώπων πολυμερὴς ἐστὶ, καὶ ἑμοιομερὴς. Συνθετὴ γάρ ἐστιν ὡς εἶναι φανερὸν αὐτὴν διὰ σώματος &c.* Allein nicht zu erwehnen, daß aus

stiger Neuern, insonderheit Dodwells anführet; giebt er einen sehr dunkeln Begriff davon, wenn er sagt, Dodwell habe geglaubt, daß die Seele Menschen nicht anders, als vermöge eines sonderbaren Vertrags mit Gott, unsterblich sey. Kann zu geschweigen, daß Dodwell solchen Vertrag allein von dem mit Gott in der Heil. Tauffe machten Bunde versichet; so ist aus der Schrift, in welcher Dodwell diese Gedanken erörtert, p. 215. faßsam abzunehmen, daß er eben so gar feste an denselben hange, indem er ausdrücklich sagt, daß die Seele der weisen Vögel nicht untergangen sey; sondern daß bey ihnen das Licht der Vernunft, dasjenige, was wir aus Mangel der Heil. Schrift und Offenbarung abglang, ersetzt habe.

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, was man von dem andern Theil zu versprechen habe, da er dem schon von allen, welche die Sitten-Lehre getragen, dergleichen Sprüche in grosser Menge gesammelt worden, welche zum Ruhm der Tugend, und zur Schande der Laster gedehnet werden. Es gehet aber der Verfasser so wohl auf die Grund-Sätze der ganzen Sitten-Lehre ein, und handelt also erst überhaupt von der Glückseligkeit, dem natürlichen Gesetz, welches allen Menschen vorgeschrieben ist, dem Gottes-

daß man daraus schliessen könnte, er habe die Seele nicht vermöge ihres Wesens, sondern nur aus Gottes Gnade für unsterblich gehalten. Und aber ist genug, daß wir wissen, er habe die Unsterblichkeit der Seele geglaubt.

dienst, und der Liebe des Nächsten, in besonderen  
 Hauptstücken; als auch Insonderheit von denen  
 Tugenden und Lasten selbst; z. E. von der Lügen,  
 Meyn-Eid, Betrug, Pflicht gegen die Eltern, Dieb-  
 stahl, Mäßigkeit, Keuschheit, Zorn, Todtschlag,  
 Ehrbegierde u. s. w. Da wir nun diese Sachen  
 hier in eben der Ordnung anführen, als sie von dem  
 Verfasser fürgetragen worden; so kan man leicht  
 abnehmen, wie verworren derselbe seinen Vortrag  
 eingerichtet habe. Es ist nicht zu leugnen, daß  
 hier unterschiedliche Dinge vorkommen, über wel-  
 che man gerne die so gar verschiedenen Meinun-  
 gen der Weltweisen sehen, und gegen einander  
 halten möchte. Z. E. ob das natürliche Gesch-  
 nicht allein in der Einbildung der Menschen ge-  
 gründet sey? ob die H.nden gewußt, daß man  
 auch Gott innerlich und im Herzen zu verehren  
 verbunden sey? wie fern dieselben Gott anzue-  
 ruffen, und ihrem Nächsten mit nothdürfftigen  
 Ansuchen fortragen, sich vor verbunden ge-  
 halten dem Zeter



eine Art der Weltweisen finde, die nicht wichtige Irrthümer geheget; und ob wohl keine Tugend sey, die nicht von einigen Heyden ausgeübet worden; so sey doch kein einiger vollkommener Mensch unter allen gewesen. Das erste zu erweisen, wiederholet er alles, was er in dem Werke selbst weitläufftiger ausgeführet. Den andern Satz bestärcket er theils aus seinen vorhergehenden Anmerkungen, theils durch Erzählung einiger sehr groben Irrthümer, in welche die berühmtesten Heydnischen Weltweisen, insonderheit Plato, Epicurus und Aristoteles verfallen; welcher letztere auch darinne seine Schwäche verrathen, daß er, ob er wohl in ein und andern den rechten Zweck getroffen, doch die allerwichtigsten Lehren entweder falschnig abgehandelt, oder wohl gar mit Stillschweigen übergangen. Es lassen sich solche zu vier Haupt-Sätzen bringen, nemlich zu der Materie von der göttlichen Vorsorge, Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Bestrafung der Gerechten und Gottlosen nach diesem Leben. Nach diesen führet er die sonderbahren und fast unglaublichen Proben der Freygebigkeit, Liebe des Nächsten, Abscheu für der Rach. Begierde, und Verleugnung sein selbst an, welche erliche unter denen Heyden dergestalt von sich gegeben, daß viele, welche in denen Gedanken gestanden, es sey unmöglich diese Tugenden auszuüben, wo man nicht ein vollkommener Christ sey, solches alles lieber aus einem unermesslichen Ehr. Geitz und eigensinniger Eitelkeit haben herleiten wollen. Insonderheit hält er sich bey der Erzählung, wie sich der Kayser Marcus Aurelius gegen seinen

größten Feind, den aufrührerischen Cassius, aufgeführt etwas lange auf, weil man nicht leicht eine tugendhafte That, so dieser an die Seite könnte gesetzt werden, findet. Jedoch bemühet sich der Verfasser zu erweisen, daß die Helden, wenn sie schon in Ausübung dieser oder jener Tugend etwas Großes gezeigt, doch auf der andern Seite wieder eben so viel Laster von sich mercken lassen; und gehet deswegen den Lebens-Lauff dieser durch, welche iederzeit von dem Alterthum für Muster der Tugend gehalten worden.

Pythagoram stellt er als den größten Betrüger für, dem seine Scheinheiligkeit desto mehr zu verargen ist, weil er allenthalben den allerniederträchtigsten Aberglauben hat blicken lassen. Aristidis berühmte Gerechtigkeit entsprung keines weges aus einer tugendhaften Quelle, da wir Nachricht haben, daß er das meiste gethan um Themistocli in allen entgegen zu seyn; welcher heimliche

Freundschaft mit dem ruchlosen Alcibiade ganz nicht entschuldiget werden: Setner Hoffarth, da er gerne von göttlichem Geschlechte seyn wolte, und ungemessener Frauen-Liebe zu geschweigen. Plato war mit Socrate fast in einerley Laster verwickelt; und Aristotels unverantwortliche Fehler finden sich noch voriezo in einem Gedichte bey dem Diog. Laertio. Ob es wol schien, daß Xenophon, Dion, und Timoleon, sich aus Liebe für den Nächsten dem Wohlseyn ihrer Mitbürger selbst aufgeopfert; so blicket doch aus ihren übrigen Thaten genungsam hervor, daß sie bloß nach ihrem Ehrgeitz gehandelt, und insonderheit niemahl an das ewige selbständige Wesen gedacht haben; welchen Vorwurff der Verfasser auch bey denen meisten übrigen hochgeachteten Heyden, an denen er sonst nichts auszusagen findet, wiederhohlet. Von dem altern Catone erzehlet Plutarchus verschiedene Proben des Geitzes, der Unzucht, Rachgier, Hoffarth und eigenen Lobes; von Bruto aber, des Ehrgeitzes und der Grausamkeit. Von Seneca vielen Lastern könnte man aus denen Schrifften der Alten ein weitläufftiges Verzeichniß aufsetzen. In Apollonit Leben leuchtet allenthalben die Hoffarth und Lob-Begierde für: und Philostratus, welcher sich fürgenommen, ihn zu erheben, würde besser gethan haben, wenn er die ungläublichen und unmöglichen Wunderthaten, so er ihm zuschreibet, außen gelassen; als daß er hiermit zugleich ein Zeugniß von dem albernen Aberglauben des Apollonit abgelegt. Der sonst grosse Kayser Marcus Antoninus \* war einem

\* Wir sehen nicht, was der Verfasser wolte für An-

seiner Rebs. Weiber so sehr ergeben, daß er etliche der vornehmsten Aemter zu Rom auf deren Zureden, nicht eben denen würdigsten anvertraute: und wie sehr Marc Aurelii Andenken durch die übele Aufführung seiner Gemahlin und Kinder, zumahl da er hiebei ganz zur Unzeit gelinde war, geschwärzet worden, ist jederman bekannt.

## III.

Memoires & Negociations secretes des diverses cours de l'Europe, Tome II.

Das ist:

Geheime Nachrichten und Handlungen verschiedener Europäischen Höfe, zusammen getragen durch den Herrn de la Torre. Anderer Theil: darinne enthalten, was seit der Communication des andern Partage: Tra-

verhindert haben. Es ist bereits der dritte Theil ans Licht getreten, dessen Inhalt wir dem geneigten Leser nicht lange vorenthalten wollen, wenn wir aus gegenwärtigem andern Theile folgendes vorerst werden bemercket haben:

Der andere Partage- Tractat war gemacht; er hatte so wohl seine geheimen Articul als der erste; man hatte schon die Acte von der Renunciation aufgesetzt, Krafft welcher Kayser Leopold auf die, dem Dauphin und seinen Erben angewiesenen Länder Verzicht thun sollte. Allein dieser dachte ganz anders, so wohl als sein Vetter der König in Spanien Carl der II, welcher zu solchem Ende vor kurzem den Herzog von Moles als Gesandten an den Wienerischen Hof abgeschicket hatte. Dieser treue Minister ließ es an seinem Fleisse nicht er-mangeln, sondern verlangte Kayserliche Völcker, und den Erz- Herzog selbst nach Spanien. Allein die fatale Langsamkeit in denen damaligen Rathschlägen dieses mächtigen Hofes, war nicht zu überwinden. Bald stritte man über die Anzahl der Troupen; bald schüzte man die zarte Complexion des Erz- Herzogs vor; bald stund denen Oesterreichischen Ministern die Arth nicht an, mit der man ihn incognito nach Spanien schaffen wolte. Wer hieran Schuld mag gehabt haben, das kan man aus folgenden Portraits sehen, die um so viel richtiger seyn müssen, weil sie von der Hand eines klugen Staats- Mannes des Duca di Moles herkommen, und an seinen eigenen Herrn adressiret worden. "Ihro Kay-  
serliche Majestät sind denen beyden Jesuiten, dem"  
P. Menegati und dem P. Müller ganz ergeben."

„Der erste ist ein guter ehrlicher Geistlicher, der  
„ohne allem Eigennutz zu seyn scheint, auch in die  
„Affairen sich nicht mischen will. Dem allen uns  
„geachtet sind seine Recommendations und sein  
„Zurathen, bey dem frommen Kayser jederzeit  
„sehr kräftig. Der andere ist auch ein guter  
„Geistlicher; aber er mischet sich in viele Dinge;  
„die Kayserin höret ihn als ein Dracul, und sie-  
„het ihn an als eine Person der sie nichts abschla-  
„gen kan. Der Graf Harrach versichert sezo die  
„Stelle eines Premier-Ministers. Er bezeuget  
„jederzeit viel Ergebenheit und Erkanntlichkeit vor  
„Eure Majestät. Es wäre zu wünschen, daß er  
„auch so viel Autorität, und Entschlossenheit be-  
„zeugete, den Kayser auf die Gedanken zu brin-  
„gen, daß er dasjenige, was alle dem Hochlöbl.  
„Erz-Hause und dem Besten von ganz Europa  
„höchst zuträglich zu seyn erkennen, schleunig oh-  
„ne Verzug ins Werk richte. Der Graf von

Das Gespräch, das die Kaiserin mit dem Herzog gehalten, ist nicht weniger merkwürdig, aus dem man sieht, wie ihre Schwester die Königin in Spanien gleich bey ihrer Ankunft sich die allgemeine Liebe des Volkes erworben, auch dieselbe erhalten, so lange die Gräfin von Berlepsch nicht regieret; wie diese Frau endlich ihre Stärke zu merken und zu mißbrauchen angefangen; wie sie die Ämter in Spanien verkauffet; wie sie die Grossen durch ihren Hochmuth vor den Kopff gestossen; wie sie mit dem Französischen Ambassadeur und seiner Gemahlin Parthey gemacht, und die Königin selbst in üblen Ruf gebracht; was der Amiraute von Castilien dem Hause Oesterreich vor treue Dienste gethan, und dergleichen mehr. Aus der Conferenz, welche der Herzog mit dem Churfürsten von der Pfalz zu Wien gehalten, kan man sehen, daß es an ihm und seinen Demonstrationen nicht gefehlet, den Kaiserlichen Hof zu einem guten Entschluß zu bringen; der aber nach seiner angenommenen Art unbeweglich blieb, indeß, daß man zu Rom nicht schloß, das grosse Successions- Werck in Faveur des Hauses Bourbon auszumachen.

Pabst Innocentius XII. war so wohl ein Candidat des Todes, als der König von Spanien; und doch wolte er vor seinem Abschiede aus der Welt die Sache entschieden wissen. Er hatte die ganzellüberlegung denen Cardinälen, Spada, Pantiacci und Albani aufgetragen, welche endlich die Renunciation der Königin Maria Theresia vor ungültig erklärten, weil das allgemeine Beste von Spanien, in dessen Ansehen gedachte Verzicht gesche-

geschehen, nunmehr ein anders erfordere. Der Pabst schickte diesen Spruch gleich mit einem Breve an den Cardinal Portocarrero, dem sein Gewissen noch alle Tage zu seinem Verdruß vorsagte, wie viel er dem Hause Oesterreich verbunden sey, und wie es mit dessen Rechte auf Spanien, aller von Osten und Westen hergehobelter Informat und Rechtsprüche ohngeachtet, noch nicht ausgemacht sey. Allein Mr. Urraca, der Präsident von Castilien, die Juristen, Don Sebastian de Cote, und Don Ferdinand de Alar, der Staats-Secretarius Don Antonius d' Ubiola, und der Corregidor von Madrid Don Franciscus Ronquillo, alles Leute, die außer denen Französischen Künsten, ein unüberwindliches Argument vor das Haus Bourbon, nemlich die Furcht vor einer Zergliederung der Spanischen Monarchie im Kopffe hatten, wußten dem halb gewonnenen Cardinal dermassen zuzureden, daß er endlich den festen Schluß faßete. den Ränia zu aletchen Si-



Erben einzusetzen, und sagte ihm alle die schönen Sachen vor, die er nur erst von Don Sebastian de Cote und Ferdinand de Alar gehört hatte. Der König erschrock, und weil er selbst der Sache nicht gewachsen war, verlangte er, daß man sie von denen gelehrtesten Theologen und Juristen auf das genaueste solte untersuchen lassen. Das geschah, man überlegte alles aufs neue, unter des Cardinals Direction, der sie vor sich schon ausgemacht hatte. Der arme König mußte sich nun geben, und das beruffene Testament den 2. Octob. unterzeichnen. Was des Königs Neigung und Intention dabey gewesen, kan man aus seinem Schreiben an den Herzog von Moles sehen, darinne er ihm von dem Inhalt des Testaments Nachricht giebt, und ihm aufträgt, dem Kayser zu sagen, daß der elende Zustand, darinne sich sowohl Spanien, als seine Gesundheit befände, die Ursache sey des Entschlusses, den er darinne gefasset; allein er hoffe, die göttliche Güte werde ihm so viel Zeit geben, daß er diesem Ubel wieder abhelfe. Diese Hoffnung aber ist nicht erfüllet worden, massen den 1. November den König ein hitziges Fieber überfallen, welches diesen abgematteten Fürsten Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr den Weg alles Fleisches gehen heissen.

Nach des Königs Tode ward sein Testament abgelesen, darinn man nicht nur den unvermutheten Erben, sondern auch diejenigen Personen benennet fand, welche in einer Junta die Interims-Regierung führen sollten, als die Königin, der Cardinal Erzbischoff von Toledo, Don Manuel

Arias Präsident von Castilien, der Herzog von Montalto Präsident von Arragonien, der Groß-Inquisitor Mendoza, der Graf von Aquilar als Staats-Rath, und der Graf von Becavente als Grand d'Espagne. Das erste war, daß man an den König von Frankreich schrieb, ihm des verstorbenen Königes letzten Willen eröffnete, und die Acceptation des Testaments, so wohl als die schleunige Überkunfte des neuen Königs verlangte. Sonderlich schrieb der Cardinal Briefe über Briefe, aus Furcht vor der Oesterreichischen Faction, mit der die Königin der Groß-Inquisitor, der Belcht-Vater Torres und andere Partisans, fleißig Rath hielten. Der König in Frankreich ließ die guten Spanier eine kurze Zeit in dieser Ungewißheit, beantwortete die gute Nachricht, welche ihm der Spanische Ambassadeur Marquis de Castel-dos-Rios, in seiner ersten Audienz auf Befehl der Regierung überbrachte, mit großer Wohlwollenheit und hielt es wirklich über diesen

der König mein Sohn. Ist der Wunsch nicht aufrichtig gewesen, so ist er doch erfüllet worden.

Hierauf ward der Spanischen Regierung geantwortet, und Philippus von seinem Großvater mit sonderlichen Ceremonien vor einen König von Spanien erklärt. Allein damit war es nicht ausgerichtet; man hatte nunmehr von Seiten Frankreichs darauf zu sehen, wie man sich bey dem guten Funde erhalten, und die gerechten Unternehmen des allzusehr hintangesetzten Erz. Hauses hindern, und unterbrechen möchte. Das erste war, daß man sich des Churfürstens von Bayern, und folglich der Spanischen Niederlande versicherte, und das durch einen den 7. Novemb. geschlossenen Tractat, Krafft dessen die Niederlande an den Churfürsten kommen sollten. Die Französische Ministri in Deutschland steckten sich hinter die Fürsten, welche sich dem neunnden Churfürstenthum widersetzten, und suchten bey der Gelegenheit den Saamen der Uneinigkeit im Reiche immer weiter auszustreuen. Ihre Allerschristl. Maj. schickten ihre Auspäher bis in Ungarn, den Ragohl, und andere gebührne Unterthanen des Kaisers wider ihren rechtmäßigen Landes Herrn aufzuheben. Indessen ward Philippus mit gewöhnlichen Ceremonien zu Madrid zum König ausgeruffen, und die Regierung bat den König Ludwig, daß er in allen ihren Dingen nach Belieben zu ordnen und zu befehlen geruhen möchte, mit Versicherung, daß dem allen in Spanien so genau sollte nachgelebet werden, als immermehr in Frankreich selbst: welches sonderliche

Vertrauen

Vertrauen dem Französischen Könige selbst lächerlich soll vorgelommen seyn, da er sich mit einer höhnischen Mine verlauten lassen, daß die Spanier ihn zum Premier-Minister gemacht hätten.

Die größte Sorge des alten Königs war, wie diese große Veränderung von den beyden Seepotenzen dürfte aufgenommen werden. Er notificirte denen General- Staaten die Erhebung seines Enckels, und der Gesandte übergab eine mühsame Schrift, darinne er Krafft der herrlichen Distinction unter den Worten, und dem Verstande der Tractaten (l'Esprit & les Termes du Traité,) sie und alle Welt gerne beredet hätte, daß zweymahl zwey nicht viere sey. Allein diese Republic überreißte sich nicht, sondern meynete, daß sie diesen wichtigen Punct erst mit ihrem Stadthalter, dem Könige von Großbritannien zu überlegen hätten, bey dem ebenfalls der große Tallard

den, welches aber mit der Intention des Kayserl. Hofes nicht überein kam, als welcher verlangte, daß sich das Reich der gemeinen Sache zugleich mit annehmen sollte. Hingegen armirte der Churfürst von Eöln gewaltig, und nahm eine Menge Leute an, die unter dem Titel von Franköfischen Deserteurs sich bey ihm einstellten. Diesem Unternehmen widersehten sich auf Kayserliches Angeben die Dom-Capitel zu Eöln und Lütlich, welche Widerspänstigkeit den Churfürsten endlich bewog, den 20. November Franköfische Trouppen, unter dem Titel Burgundischer Crapß-Völcker, in alle seine Festungen, Bonn ausgenommen, anzunehmen. Indessen war der Prinz Eugenius in Italien in voller Arbeit; die Alpen, die Adige, und Adigette waren nicht vermögend, diesen grossen Helden aufzuhalten. Bey Carpt sammlete er den 9. Julii die ersten Sieges-Lorbern ein; und Catinat mußte deßhalb das Commando dem Marschall von Villaroy überlassen. Die Frankosen hatten also einen andern General, aber bey Ehlari kein ander Glück, mit welcher Action diese erste Campagne beschloffen ward. Die letzte wichtige Begebenheit in diesem Jahre, ist die Empörung von Napel, welche Don Carlos Sangro, Don Carlos Capece und andere Österreichisch gesinnete anstifteten, so aber ein blutiges Ende nahm. Die eingerückten Briefschafften, halten verschiedene merckwürdige Umstände in sich, die aber hier zu erzählen zu weitläufftig fallen dürfften.

## IV.

## Singularia Plessiaca.

Das ist:

**M**agni Crusii, Königlichen Dänischen Legations-Predigers in Frankreich, Nachricht von dem merckwürdigen Leben, Verdiensten, Begebenheiten, Tod und Schrifften Philippi Morndi de Plessis, mit D. Henrici Muhlfi Vorrede, in 8. Hamburg 1724. 23. Bogen.

**M**orndus hat zu einer so merckwürdigen Zeit gelebt, und darinne an viel wichtigen Begebenheiten Theil gehabt, daß man leicht denken kan, es sey bey einer sorgfältigen Beschreibung seines Lebens sehr viel zu sagen. Er befand sich gleich am Hofe, da in Frankreich unter Heinrich dem IV. der große Transitus regum an das Haus

nay heraus gekommen, welches sehr rar ist: wie es denn der Verfasser dieses Werckgens dem Herrn Hofrath Mencken allhier zu danken hat, daß er solches zu Gesichte gekriegt. Die eine Helffte davon hat der Herr de Liques, ein Edelmann aus der Piccardie, die andere aber zwey Secretarii des Mornai verfertigt. Und ausser diesen Leuten hat sich niemand die Mühe genommen, bey der gegenwärtigen, an Lebensbeschreibungen so fruchtbaren Zeit, die Geschichte dieses grossen Mannes umständlich fürzutragen. Deswegen hat Herr Crusius diese Bemühung für desto edler gehalten; wiewohl er eben nicht gesonnen gewesen, einen vollständigen Lebens-Lauff zu verfertigen, sondern vielmehr das ietzt angeführte Werck, durch allerhand sonderbahre Anmerkungen meist aus Mornai eignen Schrifften, zu ergänzen.

Derselbe war An. 1549. aus einer alten ansehnlichen Familie geboren; und legte sich in seiner Jugend mit solchem Fleiß auf das Studiren, daß er bereits im 13. Jahre zu Paris über Platonis Timæum las. Nach diesem wolte er in den Krieg gehen, und wohnte der Belagerung von Chartres bey. Weil er aber das Bein brach, änderte er seinen Vorsatz, that durch die Schweiz eine Reise nach Deutschland, studirte zu Heidelberg, und erlernte daselbst die Deutsche Sprache so wohl, daß er sie wie seine Mutter-Sprache reden konte. Er reisete darauf nach Italien, Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen, Hessen, Francken, Holland, Flandern; und von dar zurück nach Frankreich; allwo er aber nicht lange blieb, sondern sich nach Engelland begab, und auf  
diese

diese Weise der grausamen Blut-Hochzeit aus dem Wege gieng. Als er wieder in sein Vaterland kam, wurde er erstlich bey dem Herzog von Alencon Ober-Cämmerer, hernach aber bey dem König Henrico von Navarra Rath, und gelangte zu dessen vertrauester Freundschaft. Er gieng darauf als Gesandter von seinem König 1576. nach Engelland, und schrieb daselbst das schöne Buch de Ecclesia, worüber er nicht länger als 6. Wochen gearbeitet. Auf der Rückreise begegnete ihm das Unglück, daß ihm einige Epitaphen auf dem Schiffe, die Memoires stahlen, welche er mit grosser Sorgfalt von denen merkwürdigsten Dingen seiner Zeit zusammen getragen.

An. 1582. gieng er als Gesandter des Herzogs von Anjou, auf den Reichs-Tag nach Augspurg: und als ein gewisser Archl. Diaconus zu Tull, Franc. Kosterius, eine Genealogie des Hauses Lothringen und Bar heraus gab; und darinn erzählte, daß Lothringen das nächste Reich



Leiten, welche zwischen denen Königen von Frankreich und Navarra, so wohl wegen der Religion, als anderer Dinge entstanden, beizulegen, und ein gutes Vernehmen unter ihnen, herzustellen.

Weil aber der König in Frankreich auf keine Weise zu gewinnen war, so kam es endlich zum Kriege, in welchem der König von Navarra bey einer Schlacht sehr wenig Volk, der König von Frankreich aber 6000. Mann, nebst dem commandirenden General Duc de Joyeuse verlor. Weil auch des Königs von Navarra Armee unter Morndt Anführung viel Städte einnahm, und der Herzog von Guise An. 1588. starb, so wurde der König von Frankreich gezwungen, Friede zu machen; welches für Morndum so vortheilhaftig war, daß ihm beyde Könige zugleich das Gouvernement von Saumur auftrugen.

Wenige Zeit hierauf wurde Henricus III. in Frankreich umgebracht. Da suchte nun der König von Navarra, als der nächste Erbe, dieselbe Crone aufzusetzen. Er gewann die Schlacht bey Ivry: und weil Morndus in diesen Fällen treffliche Dienste that, so wurde er An. 1590. zum Staats-Rath gemacht. Er wandte darauf alle Mühe an, den König zu bewegen, die Befehle wegen Verfolgung der Protestanten, die sein Vorfahre gegeben, aufzuheben; wogegen sich aber der Herzog von Byron setzte, der doch selbst eine reformirte Gemahlin hatte. Als Morndus dem König deswegen in der Belagerung von Paris anlag, dieser aber meynte, er wolle die Sache bis nach Eroberung der Stadt verschieben; so gab Morndus zur Antwort: weil der König Gott

ganz nahe, da ihm ein gewisser Edelmann Saint Phal, auf der Landstrasse anfiel, schrecklich schimpfte, und gar zu Boden warff. Der König aber nahm dieses so übel auf, daß er dem Frevler ohne Fehlbar den grausamsten Tod zuerkannt hätte, wenn Morneau nicht aus Großmuth selbst für ihn gebethen: worauf er in ein ewiges Gefängniß wandern mußte. \*

Das Jahr 1598. ist in der Französischen Historie sehr merkwürdig, weil der König in demselben das bekannte Edict von Nantes unterschrieben und besiegelt, darinne denen Protestanten das freye Exercitium ihrer Religion erlaubet, und ihnen Hoffnung zu öffentlichen Ehren-Ämtern gemacht, auch ein und das andere Judicium zu Entscheidung ihrer Handel erleichtet wird. Die Protestanten haben dasselbe fürnehmlich Morneau zu danken, welcher es aber damit noch nicht genug seyn ließ, sondern kurz darauf sein Buch *de Eucharistia* schickte. *Morneau an den König 1598.*

ieses Buch geschrieben. Mornäus war dabey selbst seines Lebens nicht sicher, sondern flohe zu der Prinzessin Catharina, des Königs Schwester, die mit dem Prinz von Lothringen vermählet war. \*  
 Da das Buch wurde gar öffentlich verbrannt. Sonderlich aber drungen die Papisten darauf, daß das Werk sollte untersucht, und gezeigt werden, daß Mornäus die Patres falsch angezogen. Daher ist das bekannte Colloquium, so zwischen dem Cardinal Perron und Mornäus An. 1600. in Fontainebleau gehalten worden, entstanden. Unser Verfasser will dasjenige, was Thuanus und andere davon gesagt, nicht wiederholen, sondern nur dasjenige erzählen, was von denselben gar nicht, oder doch fälschlich und ohne Grund fürgesagt worden, bemerken. Der Cardinal warff Mornäus für, er habe die allermeisten Stellen der Väter nicht ehrlich und aufrichtig angeführt. Dieser wolte solches nicht leiden, und veranlaßte selbst eine Unterredung mit dem Cardinal, der König führte sich dabey sehr partheyisch auf, und ernennete nicht etwan Paris, oder einen andern Ort, da Mornäus Bibliotheken bey der

Diese Prinzessin, war von dem König an einen Catholischen Fürsten verheyrathet worden, blieb aber in ihrer Religion so beständig, daß sie an den Mornäum schrieb: Assurez vous, quoy que l'on die, que l'on m'ait veue a la Messe, que je n'y ay été ni de fait, ny de pensée. Je me reserve a y aller, que vous soyes Pape. Mornäus selbst hat seine Gedanken über dergleichen Heyrath zwischen Versöhnen von zweyerley Religion, in dem *Advis sur les mariages de diverse religion*, entworfen, welches Herr Crusius wegen seiner Gründlichkeit hier ganz einrücken lassen.

Hand gehabt, sondern Fontainebleau zum Colloquio damit es an Büchern fehlen möchte; setzte auch vier Catholicken zu Richtern, und gab ihnen nur zwey Protestanten zu; welche aber nichts thun, als anhören sollten was fürgieng. Morndus verlangte, der Cardinal solte alle Stellen seines Buches nach der Ordnung durchgehen; Aber das war demselben ungelegen. Er suchte vielmehr 60. Derter daraus hin und wieder zusammen, zeichnete solche auf, gedachte aber keinesweges was er dabey zu erinnern habe. Dieses Verzeichniß schickte er Morndo eine Stunde nach Mitternacht: Um zwey Uhr sendete er ihm einige Pares; um sechs Uhr ließ er solche wiederholen; und um acht Uhr solte das Colloquium angehen. Morndus der von der Reise müde war, und darzu ein blödes Gesicht hatte, konnte in der Ell nicht mehr als ohngefähr 19. Stellen durchgehen; dz sich hingegen der Cardinal 18. Monath auf das

schickt; ja er hatte gar Titel von guten Editionen, für die schlimmen, die er mit brachte, flehen, auch wohl falsche Blätter eindrucken lassen. Als man kaum neun Stellen untersucht hatte, wurde das Colloquium aufgehoben, weil die Richter urtheilten, der Cardinal habe Mornäum eingetrichtert; und dieser ehrliche Mann mußte, weil er krank worden war, in Eil wieder nach Saumur abreisen, allwo er die Historie dieses Colloquii drucken ließ, und darinne die Betrügereyen des Cardinals deutlich erzählte.\* Die Protestanten aber hießen diesen Tag, Diem martyrii Philippi.

Nun lebte zwar Mornäum daraufeinige Zeit in der Stille; der König aber entzoge ihm dennoch seine Gnade nicht, sondern that ihm in einem besondern Schreiben die Geburth des Dauphins zu wissen, und bestätigte ihn in seinen vorigen

I 4

Mem-

---

\* Der Verfasser bringt unterschiedene merkwürdige Dinge von dem Cardinal bey. Sonderlich scheint es, es habe ihn auf dem Tod's-Bette gereuet, daß er Mornáo Unrecht gethan. Er führet aus dem Journal de Henry III. die Worte an: Du Perron chargea son frere de faire son adieu à cet honnete homme, de lui declarer, qu'il n'avoit jamais honoré personne plus que lui, & qu'il mourroit sur cet aveu & sur ces louanges - la: Sur quoi quelques uns s'ecrierent: Voila une grande confession. Sonst hat dieser Cardinal einmahl in einer Predigt mit grosser Beredsamkeit erwiesen, daß ein Gott sey: aber auch, als der König solche gelobt, prahlerisch gesagt, er wolle mit eben so viel Wahrscheinlichkeit darthun, daß keiner sey: Herr Wießmann hält dieses für eine Fabel: Herr Crusius aber thut aus bewährten Scribenten dar, daß es mehr als zu gewiß sey.

Nemtern; soll auch, als er dessen Antwort gelesen, gesagt haben: qu'il y eut trouvé le visage de les plus favorables années. Er hielt sich aber ganz in der Einsamkeit in seinem Gouvernement auf, bis zu dem gewaltsamen Tode Henri IV; nach welchem ihn die Königin nicht nur aller Gnade und Schutzes versicherte, sondern auch das Edict von Nantes bekräftigte; und bei einem gemeinen Concilio, welches zu Saumur gehalten wurde, Morndum zum Präside ernannte.

Anno 1611. gab er sein *Mysterium iniquitatis* oder *Historiam Papatus* Französisch, und hernach Lateinisch heraus, von dem die erste Edition deswegen merckwürdig ist, weil für derselben ein doppeltes Bild steht. Auf dem einen findet man den Päpstlichen Stuhl unter der Gestalt des Babelonischen Thurms abgebildet: und auf dem andern steht das Bild Pauli V. mit der Unterschrift, deren sich die Catholiken selbst bedient: Vice. Deus. Christianæ Reipublicæ Monarcha.

den König. Es erhellet daraus, daß er nichts weniger als ein Monarchomachus gewesen, und daß man unrecht thue, wenn man ihn, wie viel Gelehrte dafür halten, zum Verfasser des Buches mache, welches unter dem Nahmen Junii Brutti mit dem Titul, *Vindiciae contra Tyrannos*, heraus gekommen.

Unterdessen hatte Ludwig der XIII. die Regierung angetreten; da es sich denn anfangs zu einem innerlichen Kriege nicht unrecht anließ. Als aber der König den Marschall von Ancre, als den Anfänger solcher Unruhe aus dem Wege räumete, so wurde alles stille. Er versprach Morndus und seiner Kirche alle Freyheit und Schutz, verhiess die Edicte so ihnen zu gute gegeben waren, ernstlich zu halten; und hieß den Reformirten Glauben in seinen Schrifften nicht mehr Ketzeren, sondern *la pretendüe reformée Religion*. Aber diese Herrlichkeit währte nicht lange. Denn da die Reformirten wider des Königs Willen eine Zusammenkunft zu Rochelle hielten, so wurde Morndus auch bey Hofe verdächtig. Deswegen kam der König, von dem sich dieser redliche Alte nichts böses vermuthete, plötzlich mit viel Soldaten nach Saumur, und nahm das Schloß ein; da sich denn Morndus gezwungen sahe, sein Gouvernement, unter tausend Thränen und Klagen der Einwohner, mit grossem Verlust seiner Bücher und Güter zu verlassen, und sich auf seine Herrschaft zu begeben. Da wollte nun seine Gedult, welche bißher fast unüberwindlich gewesen, nicht mehr zureichen. Er beschwerte sich öffentlich, faßte den Vorsatz, sein undankbares

Waterland zu verlassen, und machte sich: diese Grabsschrift: Ci gist qui âgé de soixante & treize ans, après en avoir employé sans reproche les quarante & six au service de deux grands Rois, fut contraint pour avoir fait son devoir, de chercher son sepulchre hors de sa patrie. Juge, Lecteur, & deplore, soit son malheur, soit la malice du siècle. Er entschloß sich aber doch, um seinen Religions-Verwandten zu dienen, in Frankreich zu bleiben, und starb A. 1647. im 74. Jahr. Einige Zeit für seinem Tode wurde ihm das Gesicht immer schwächer, ja gar unbrauchbar. Darüber hat er diese artigen Gedanken: Nous sommes si mauvais payeurs, que la mort, qui doute, que nous lui voulions échapper, se saisit de gages le mieux qu'elle peut. Mais j'aime mieux encor qu'elle m'attaque par les yeux, que par les oreilles, instrumentum fidei seu gignendæ, seu alendæ. In so guten Gedanken ist er auch gestorben, wel-



und von seinem Catholiquen widerlegt worden, wenn wir das wenige ausnehmen, was P. Charon dagegen gesagt. Ein gewisser Baron von Meneville hat dagegen schreiben wollen, ist aber, als er das Buch gelesen, dadurch zur Reformirten Religion gebracht worden.

III.) *Liber de veritate Religionis Christianae*: welches Morndus zuerst 1579. in Französische Sprache zu Antwerpen herausgegeben, wornach es in die meisten Europäischen Sprachen übersetzt worden. *Laudatur ab his, culpatur ab illis.*

IV.) *Meditationes in Psalmos & insignia Scripturae dicta.* Morndus hat ein Hauffen solche *Meditationes* und gute Gedanken nach und nach, theils über die Heil. Schrift, theils über andere geistliche Dinge drucken lassen; welche aber niemals zusammen heraus gekommen. Herr Crusius hat sie hier nach der Ordnung, wie sie der Verfasser bekannt gemacht, erzehlet, worauf wir unsere Leser verweisen.

V.) *Lib. IV. de sacra Eucharistia.* Dieses Buch ist zuerst Französisch 1598, und hernach Lateinisch heraus gekommen. Was es für Bewegungen in Frankreich verursacht, und wie übel es Morndo deswegen bey dem Colloquio mit dem Cardinal Perron ergangen, haben wir oben erzehlet. Hier bringet Herr Crusius noch diejenigen bey, welche dagegen geschrieben; und nennet die unterschiedenen Auflagen des Buches.

VI.) *Historia Colloquii Fontis Bellaqueensis anno 1600. habiti.* Diese Historie ist zuerst 1600. Französisch, und auch hernach Lateinisch heraus gekommen.

VII.) *Lacrymæ in obitum & uxoris Charlottæ Arbalestæ, & filii sui.*

VIII.) *Avertissement aux Juifs sur la Venue de Messie.* Das Büchelgen kam 1607. zu Saurmur heraus.

IX.) *Traité de la mesure de la foi.*

X.) *De Concilio.* Diese Tractätgen kamen beyde 1609. heraus.

XI.) *Le Mystere d'iniquité* 1611. Dieses ist die erste und wegen der Kupffer merckwürdige Edition dieses Buches, welches auch hernach in der lateinischen Sprache bekannt worden. Die Französische Dedication an den König von Frankreich, hat Herr Crusius hler ganz eindruck'n lassen. Die lateinische Übersetzung wurde dem König von Engelland zugeschrieben. Hier werden diejenigen, welche gegen das Buch geschrieben, und die so es vertheidiget, wie auch die unterschiedenen Auflagen desselben erzehlet.

VII.) *Discours politique sur les secrets de*

den, welche Herr D. Muhlins zu diesem Bücheln gemacht. Es ist aber davon nicht viel zu sagen, indem es scheint, der Herr D. habe sie ohne viele Überlegung aus dem Ermel geschüttelt; wie sie denn gar cavallirement geschrieben ist. Herr Crusii Bemühung aber ist allerdings zu rühmen, indem er seinen Vorrath aus denen ersten Quellen geholt, nichts ohne Überlegung und Beweis gesagt; und überhaupt dieses Werckgen so wohl ausgeführt, daß es eine Probe von einer guten lebens- Beschreibung heißen kan. Darinne scheint er ein Bißgen zuviel zu thun, daß er seinen Heros mit allzu schönen Farben abmahlet; alles, was er gethan, und geschrieben, rühmet; und alle Fehler die man ihm sürgeworffen, entschuldigt. Es ist zwar an dem, daß Morndaus ein sehr grosser Mann, und in toga & sago excellentissimus gewesen. Er war ein braver Soldat, ein grosser Staats-Mann, ein eifriger Christ, ein Gelehrter vom ersten Range. Es scheint aber doch, als ob er manchemahl mehr Hitze als Klugheit gehabt, das *δύλκυν τῷ καίρῳ* nicht satsam verstanden, zum wenigsten manches ohne satsame Überlegung sürgenommen, und sich in allzu viel Dinge, denen er zugleich nicht gewachsen gewesen, gemischt habe. Wenn er allein ein Soldat, oder ein Hoffmann, oder ein Gelehrter hätte seyn wollen, so hätte er es ohnfehlbar so weit gebracht, als es möglich gewesen. Aber da er allzuviel auf einmahl angefangen, so geschah es, daß einige seiner Schrifften, so wohl als seiner Thaten, nicht zu gehöriger Reife gelangen konnten. Jedoch Morndaus war ein Mensch; und also auch so wenig als andere Sterb-  
liche

138 V. Hequet novus medicina conspectus.

liche, für Fehlgeleiteten sicher; die Menge seiner Verdienste und guten Eigenschaften aber so groß, daß die wenigen Dinge, die man an ihm aussetzen könnte, fast nicht Betrachtungswürdig sind.

V.

Novus Medicinæ Conspectus.

Das ist:

Ein neuer Entwurf der Arzney-Kunst,  
durch Hequet. Paris 1722. 12.  
1 Alphabeth, 17 Bogen.

Nachdem der Umlauf des Geblüts klar entdeckt worden, so ist Herr Hequet der Meinung, daß man aus dessen Beschaffenheit nicht nur dasjenige, was natürlicher Weise in dem menschlichen Leibe zu geschehen pfleget, sondern auch die Krankheiten, und ihre Ursachen, erklären müsse; welches er in dem gegenwärtigen Buche zu bewerkstelligen sucht. Er theilet das selbe in zwei Theile; in deren erstem er zeigt, wie die natürlichen Dinge im Leibe zu geschehen pflegen; in dem andern, wie man die Krankheiten können, und wie man sie heilen soll.

der Endpunkt der Arterie; Kunst stetig und allmählig dazu inne besteht, daß dem kranken oder mangelhaften Umlauf des Blutes wieder zu recht geholfen werde. Man lernet aus dem Umlauf des Blutes nicht nur den Nutzen sehr der Gäfte, und deren Ursprung, sondern auch die Kräfte der festen Theile, die solche Bewegung erregen und dirigiren, erzeugen. Diese treibende Kraft ist nicht mit allen Theilen gemein, sondern ein jedes derselben hat eine besondere. Denn es ist keines von denen festen Theilen so geringe, daß es nicht seine zusammenziehende und ausdehnende Kraft besitze. Nachdem nun der Grad dieser festen Theile sich stark oder schwach befindet, so ist auch der Umlauf der fließenden. Man hat also nicht mehr Ursache, mit großer Sorgfalt nachzufragen, auf was Art ein Medicament einer Krankheit widerstehe, und die Gäfte corrigire, indem man zuerst klar am Tage liegt, daß meistens die Arterien, Nerven mehr in die festen als fließenden Theile ihre Wirkung thun. Weil auch durch die Erfindung des Umlaufs des Blutes die ab- und zuströmenden Wasser-Befässe klar entdeckt worden, durch welche die Nahrungstheile zu müssen gepresst werden, so haben selbige auch einen vortheilhaften Nutzen in der Diät. Denn weil die zuströmenden Wasser-Befässe sehr mitgenommen und entleert werden, wenn sie dicke und grobe Gäfte durch ihre kleine Öffnungen fortzuleiten sollen; so vertheilren sie nach und nach ihre zusammenziehende Kraft, daß endlich die Theile ihres Nahrungs-Gastes beraubet werden. Dasselbe thut man am besten, wenn man die nöthigste Ernährung dieser Befässe zu schonen sucht, und solche Speisen zu sich nimmt, die leicht zu verdauen sind, und sich eher fortpressen lassen. Ferner haben die Theile nicht eine gleiche Distanz vom Herzen, daß es also schwerer gehehet, wenn die Gäfte durch die weit abgelegenen Theile sollen gepresst werden, als durch die näheren, welche dem Herzen nahe liegen. Es erklet aber diesen Mangel die besondere Bewegungs-Kraft der festen Theile. Und weil diese absonderlich aus Verrenk bestehen, und von denen festen ihre Gewalt bekommen, so erhellet daraus, wie wichtig es sey, daß ein Procrustes

allezeit ein Auge auf den Einfluß der Lebens-Geister durch die Nerven habe, damit er selbigen gebührend erweisen dürfte. Weil auch aus dem Sieben zum Maß gen ungemein viel Nerven gehen, und deßhalben eins von dem andern bey Krankheiten in üblen Stand setzen gesegnet werden; so ist es höchlich wichtig, daß man in der neuen Curen beyderseits Theile wohl in Acht nehme. Wir wenden uns nun zum ersten Theil dieses Buchs, welches von demjenigen handelt, was sich videntlicher und natürlicher Weise in menschlichen Leibe zuträgt, und achtzehn Capitel in sich begreift.

In dem 1. Capitel thut der Verfasser vor, daß die Arzney-Kunst eine wahre Kunst sey und nicht auf nahegerathenen Vermuthungen bestehe. Denn da andere Künste und Wissenschaften, durch menschlichen Wiß und Verstand erfunden worden sind; so behält die Arzney-Kunst das Vorrecht hierinne vor andern, daß sie, von Gott so wohl selbst geschaffen sey, als auch die Mittel, bey der sie sich bedient, überkommen habe. In dem 2. 3. und 4. Capitel untersucht er, was gewisses und ungewisses, in der Arzney-Kunst angetroffen sey, und forschet nach denen Ursachen der Ungewißheit. Daß etwas gewisses in der Arzney-Kunst sey, beweiset er aus ihrem Ursprunge; der Schöpfung alles dasjenige hat, was sie

sten Körpers, die Krankheiten und deren Curen zu kommen, dadurch man aber der Arzney-Kunst vielmehr geschadet, als aufgeholfen hat. Am besten machen es nunmehr diejenigen, die den Mechanismus, oder die Lehre von der Bewegung und deren natürlichen Gesetzen, zum Grunde legen, welche unbezweifellich, und von dem Finger Gottes angedeutet ist. Denn daß die Ursache der Gesundheit und derer Krankheiten von der Bewegung herkomme: und nach dem diese in ihrer Ordnung und nach ihrer Regel und Nichtschonung vor sich gehet, oder außerordentliche Anfälle und Tumulte erregt, die Einrichtungen im Körper unterhalten oder gehindert werden; führet der Autor im 5. und 6. Capitel weitläufftig aus. Unter dem Nahmen eines Principii aber, führet der Autor im 7. und 8. Capitel fort, wird nichts anders verstanden, als eine allgemeine Wahrheit, welcher man gewiß versichert ist, und daraus andere und besondere Wahrheiten fließen. Also ist die Schöpfung der Materien, und die Pflanzens Vermehrung durch den Saamen, eine solche Wahrheit, die vor ein Principium der Arzney-Kunst muß angenommen werden; welcher aber die andern eingebildeten und erfundenen Hypothesen keinesweges zu vergleichen sind.

Und eben deswegen ist die Bewegung oder das Leben, das ein jedes Geschöpf auch tausend Jahr nach der Schöpfung besitzt, vor nichts anders anzusehen, als vor eine Wirkung derjenigen Macht, die ihm in der ersten Schöpfung ist mitgetheilet worden. Diesen festen und wahren Grund hat die Arzney-Kunst, welche mit Recht eine Betrachtung der göttlichen Allmacht oder derjenigen Ordnung und Gesetze mag genennet werden, die der Schöpfer bald anfangs der Natur eingepflanzt hat. Ob man nun gleich die Art und Weise nicht begreifen kan, wie die kleinen Theilgen beschaffen sind, daraus künftig die sichtbaren Theile heran wachsen sollen; so ist doch genung, daß man augenscheinlich sieht, daß der menschliche Leib aus fließenden und festen Theilen zusammen gesetzt sey, deren eines in das andere, vermittelst einer Bewegung würcket, die alle Verdauungen, Kochun-

gen, Absonderungen, Scheidungen, und Reinigungen verursacht. Mit einem Wort, die fließenden Theile müssen durch die Röhren der festen Theile lauffen; und diese drücken und pressen sie weiter fort. Demnach kan man mit Grund der Wahrheit sagen, daß ein Arzt die Bewegung der Natur wohl in Acht nehmen, ihr Vorhaben befördern, ihre Nachschläge verdolmetschen, ihre Werke nachahmen müsse; ja daß seine Philosophie in der Lehre von denen Bewegungen des menschlichen Leibes, in Beobachtungen dererjenigen Dinge, die da sollen betrachtet werden, und in derer Anmerkung und vollkommener Wissenschaft bestehe. Ferner giebt ein Medicus genaue Achtung auf die Art und Weise, wie die Natur zu verfahren pflegt; auf die Fußtapffen, darinne sie geht; auf die Neben Wege, daran sie zu Erhaltung der menschlichen Haushaltung Veltuebung trägt; auf den Ausgang, welchen sie zu ihrem Endzweck hat; auf die Bemühungen, dadurch sie sich aus vorfallenden Drangsalen zuwickeln sucht; und auf alle Erfindungen, derer sie sich bedienet, um sich in ihrem Wesen zu erhalten. Wenn nun diese Vortheile alle auf den Unterschied des Alters, der Temperamente, des Geschlechts, der Jahreszeit und der Landtschaften appliciret werden



Motus oscillatorius genennet wird. Unter diese festen Theile aber ist eine nährende Feuchtigkeit gemischt, damit sie bey Bildung des Körpers nicht allzu hart und trocken werden. Es besiget aber ein Kind im Mutterleibe einen dreyfachen Umlauff der Feuchtigkeit. Den ersten hat es in seinem eigenen Leibe; den andern mercket man, indem das Blut von der Mutter zu dem Kinde, und von diesem wiederum zu der Mutter geleitet wird; der dritte aber bestehet darinne, wenn die Säfte von dem Kinde in sein Häutgen, Amnion genannt, und von diesem wiederum zu dem Kinde fließen. Die Ursache dessen ist diese; Ein Kind im Mutterleibe hat so viel Blut vonnöthen, als erfordert wird die festen Theile zu durchlauffen, und zu verhindern, daß sie nicht zusammen fallen, oder welck werden. Nun kan ein Kind in seinem kleinen Körpergen, nicht so viel Blut zu wege bringen, als es vonnöthen hat; dannenhero ihm die Mutter etwas von dem übrigen mittheilet. Damit aber des Kindes Theile vom überflüssigen Blut nicht überschwemmet werden, so tritt etwas von denen Säften aus denen Brüsten in das Häutgen, Amnion. Denn weil diese viel von denen zuführenden Wasser-Gefäßen in sich enthalten, so werden sie am allerersten ausgedehnet, und lassen den überflüssigen Nahrungs-Safft in das Häutgen Amnion lauffen, welchen das Kind mit der Zeit durch den Mund wieder zu sich nimmt. Da nun die Lebens-Bewegungen in dem Kinde vermittelst einer Pressungs-Kraft vollzogen werden, so wird diese um ein grosses von der Pressungs-Kraft der Gebärmutter, welche dem Kinde mitgetheilet wird, vermehret.

In dem 11. Capitel betrachtet der Autor die Lebens-Bewegungen eines Kindes, wenn es auf die Welt geboren ist. Weil nun diese im Mutterleibe meistens von der Mutter unterhalten werden, so hat ein neugebournes Kind Ursache, sich nach anderer Hülffe umzusehen; und diese bekommt es von der Luft, welche es vermittelst des Athemholens zu sich nimmt. So lange das Kind im Mutterleibe liegt, ist das Athemholen nicht nur unnöthig, sondern auch gefährlich. Denn zu dieser Zeit müssen die festen Theile nach und nach und un-

merckt ausgedehnet, und das Geblüth allmählich durch selbige geleitet werden; wosern aber durch Athembolung das Geblüth in eine starke Bewegung gebracht wurde, müste man befürchten, es möchten die annoch sehr zarten Gefäßen zerrissen werden. Daß aber die Pressungs-Krafft bey einem Kinde, so lange es noch im Mutterleib liegt, gar gelinde vor sich gehe, beweiset das viele Gehirn im Kopffe, die Gefäße der Drüse Thymus in der Brust, und der Leber im Unterleibe, die hochrothe Farbe der Milch, und die Anschwellung der Drüsen, die man *Capsulas atrabiles* nennt. Denn in allen diesen Theilen bleibet so wohl die nöthigste Feuchtigkeit als das Blut eine Zeitlang stehen, bis es nach und nach zu Ausfüllung und Nahrung der heranwachsenden Theile kan angewendet werden. Wenn nun alle festen Theile ihre beßte Stärke überkommen, und die Gefäße sattsam ausgedehnet sind, so erhält das Kind dadurch zulängliche Gewalt, der äusserlichen Luft zu widerstehen, oder diese ohne Schaden zu sich zu lassen, und also einer stärkeren Pressung und Bewegung unterwürffig zu seyn; und wird alsdenn ans Tageslicht geböhren. Da hat es nun mit dem Umlauff des Geblüths eine ganz andere Verandniß. Denn es

halten ihre Nahrung beybringen können. Was ferner  
 von Kinde, nachdem es entwöhnet worden, begegnet,  
 ist in dem 13. Capitel erkläret. Das erste ist ein meh-  
 rer Zufluß der Luft. Denn weil man alsdenn ein Kind  
 eigener Leibes-Bewegung anhält, so bekommt dadurch  
 das Blut einen gewaltigen Umlauf, von welchem die  
 Gefäße in der Lunge noch weiter ausgedehnet, und ge-  
 stellt werden, dem Einfall der Luft zu widerstehen,  
 und selbigen fortzupressen. Das andere ist die Speise:  
 denn an statt der Muttermilch wird das Kind mit  
 Speise ernähret, zwischen welchen kein großer Unter-  
 schied ist, indem sie beyde der Natur haben, daß sie süße  
 zum Blut verwandelt werden. Ausser der Milch nimmt  
 auch Wehl-Wasser zu sich. Gleichwie nun ein Koa-  
 ren Korn die Fähigkeit in sich begreift, eine Be-  
 wegung zu überkommen, und in Halm und Strehen auf-  
 zuschießen; das ist, sich auszudehnen; so ist es auch ge-  
 stellt, dem Kinde gute Nahrung mitzutheilen, damit  
 sein Theil fernereck heran wachsen mögen. Weil  
 er nicht im rothen, sondern im wässerigten Theil des  
 Bluts der Nahrungs-Safft verborgen liegt; so zeigt  
 die Natur Vernunft, daß diejenige Art Speisen die  
 sie Nahrung gebe, die den wässerigten Theil des Bluts  
 zu mehren vermehren. Und dieses thun die Küchen-  
 züger viel eher, als Fleisch von Thieren. Nachdem  
 ein Kind das funffzehende Jahr erreicht hat, fängt die  
 Natur, welche bisher in Erziehung des Leibes beschäf-  
 tigt gewesen, auch an diejenigen Theile auszudehnen,  
 welche zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts  
 bestimmt worden; Das sind die Seilen bey denen Frauen  
 und die Eihütter bey denen Männern, in deren  
 dem das wässerigte, in dieser aber der rothe Theil vom  
 Blut abgesondert wird. Weil nun von diesen Fortpflanz-  
 gen auch wiederum etwas zurück ins Geblüthe gehet,  
 entstehen daher diejenigen Veränderungen, welche  
 zu diesem Alter wahrgenommen werden. Denn indem  
 das wässerigte Theil des Bluts in denen Seilen durch so-  
 ches Fließen gepreßet und in männlichen Samen ver-  
 wandelt wird, so wird er dadurch subtiler gemacht, und  
 kommt eine statte Bewegung, welche er denen ersten

Theilen vermöge des Umlauffs des Geblüths von neuem mittheilet; bey dem weiblichen Geschlecht aber dringet das Blut vermöge seines starken Triebes durch die Adern, welche in der Gebärmutter ganz anders als in andern Theilen formiret sind, und wird durch die Geburtshöhler abgeführt, welches man die monatliche Zeit nennet; wie solches im 14. Capitel weitläufiger ausgeführt wird. Wenn eine Weibes-Person schwanger wird, so vereinigen sich die Nöhren von dem Mutter-Luchen mit denen Adern der Gebärmutter, die den wässerigten Theil des Bluts und den Nahrungssafft führen. Wie nun dadurch viel Nahrung dem Kinde zugehet, so kan sich auch das Blut in der Mutter nicht sehr häuffen; deswegen die monatliche Zeit in schwangern Weibern zurücke bleibt. Nachdem nun der Autor dieses erkläret hat, so beweiset er im 15. und 16. Capitel, daß die Gesundheit und das Leben eines Menschen in dem Umlauff und unterschiedener Pressung des Bluts bestehe, vermittlest dessen die fließenden Theile gemächlich fortgetrieben werden, die festen aber ihre Geschmeidigkeit überkommen, und bey beyden eine Gleichwägung erhalten wird. Endlich schließt er diesen Theil, nachdem er im 17. und 18. Capitel erkläret hat,

stürliche Zusammenziehungen, dadurch entweder die Lebens-Geister in ihrem Einfluß gehemmet, oder das Blut in seinem Umlauff gehindert wird; dannenhero dieses stehen bleibt, und gefährliche Entzündungen nach sich ziehet. Die Præservatio für der Pest, bestehet nach des Autoris Meynung, einzig und allein darinne, daß man die innerlichen Spring-Federn und die Pressungs-Kraft der festen Theile erhalte und stärke, damit sie in dem Stande, seyn, der gewaltigen Pressungs-Kraft der Luft zu widerstehen. Dieses erhält man hauptsächlich durch beßbrige Speiß und Tranc, welche also müssen beschaffen seyn, daß sie die festen Theile weich, und bey ihrer Stärke, die fließenden aber dünne erhalten: daraus zu schließen ist, daß ein Trunc Wasser hierzu mehr beptrage, als Wein. Zu dem sind Räucherungen nicht undienlich, als welche nicht nur die festen Theile des menschlichen Leibes stärken, sondern auch der Gewalt der Luft Widerstand thun, zumahl wenn sie aus säuerlichen Sachen bestehen. Bey der Cur der Pest, welche nicht langen Aufschub leidet, muß man alsbald solche Mittel bey der Hand haben, welche ihre Würckung geschwinde vollziehen, und in die festen Theile mehr als in die flüssigen operiren, dannenhero die gemeinen Gifte, Kaltwergen und Schweiß-treibenden Arzneyen, alsdenn nicht viel ausrichten.

Der andere Theil dieses Buches enthält 21. Capitel, in deren 1. und 2. alles dasjenige, was in dem menschlichen Körper anzutreffen ist, in einem kurzen Begriff vor Augen gelegt wird, aus welchem folgende fünf Wahrheiten fließen. 1) Der menschliche Körper besteht aus lauter Röhren. 2) Es ist kein Röhren anzutreffen, welches nicht mit einer gewissen Feuchtigkeit angefüllet sey. 3) Der Körper hat große Gewalt, welche nicht so wohl von denen fleischichten und musculösen Theilen, als von einem jeden der kleinsten Fäsergen herrühret. 4) Es ist eine Erstaunungs-würdige Macht, welche den Körper regieret, und zwar eine allgemeine, die nicht nur in die zusammengesetzten, sondern auch in iederweß, von denen einfachsten Theilen ihren Einfluß hat. 5) Die wahre und angeborene Ursache der Haushaltung im menschlichen Körper

per, besteht in einer Ordnung und Uebereinstimmung, in  
gleichen in einer Gleichmäßigkeit und Proportion. Dies  
sem nach ist leicht zu ermessen, worinne die Ursachen der  
Krankheiten zu suchen seyn, von welchen im 3. Capitel  
gehandelt wird. Gleichwie die Gesundheit auf einer  
Gleichförmigkeit aller Dinge im menschlichen Leibe be-  
ruhet; so entstehet eine Krankheit, wenn selbige nicht  
beobachtet, oder über einen Hauffen geworffen wird.  
Da darff man nicht die Zerfließung, Auflösung, Nieders-  
schlagung &c. derer salzigten Theile im Blute anlagen,  
weil dieses alles nicht eine Ursache, sondern Wirkung  
der Krankheit ist. Vielmehr bestehet der Mangel der  
Gleichförmigkeit darinne, wenn die Säfte nicht in ihren  
ordentlichen Gängen gehen, oder nicht genugsam von  
denen andern abgesondert werden; dannenhero sie ent-  
weder im Geblütze verbleiben, oder sich mit andern  
Säften vermischen, welche Vermischung so wohl das  
Blut, als auch die Säfte, in ihrem Wesen verderbet. Da-  
nun im Leibe so unzehlich viel Theile oder Drüsen sind,  
welche einen Saft von dem andern absondern sollen; so  
siehet man, daß nicht ein Ursprung dieser Unruhe, sondern  
unzehlich viel Quellen sind, die darzu Anlaß geben. Wenn  
nun aus Mangel der Absonderung eines Safts, das

Fieber der Brustweill und die allgemeine Ursache aller Kranckheiten sey. Er siehet eine jede Kranckheit vor nichts anders als eine Vermöhung der Natur an, durch welche sie sich von demjenigen, was ihr zuwider ist, zu befreien sucht. Weil aber die Natur kein ander Mittel hat, das Widerwärtige aus dem Leibe zu treiben, als das Fieber; so solvet hieraus, daß dieses aller Kranckheiten Ursache sey. Indem nun die Natur allerley außerordentliche Bewegungen anstellt, so suchet sie dadurch dem Medicus zu verzeihen, auf was Art sie sich will befreien wissen. Selbst aber zu befreistelligen, bedient sie sich derjenigen Pressungs-Kraft und der Spiritus: Aethers, die sie sonst bey Erhaltung der Gesundheit zu gebrauchen pfleuet, jedoch mit dem Unterscheid, daß sie alsdenn bestimer und eher zu mercken sind. Dannenhero kommt das Haupt: Wird mehr auf die feigen Theile an; jedoch dergestalt, daß die Flüssigkeiten, indem sie mit größerer Gewalt durch ihre Adern durchgepreßet werden, stärker ausfallen auf die feinen Theile, und deren Zusammenziehung um ein großes vermehren.

Nicht mit aber, wenn alles im menschlichen Leibe ordentlich gehet, solches Gesundheit genennet wird: also ist durch das Wort Kranckheit nichts anders zu verstehen, als eine Unordnung, die dabey mit unterläuft; wie im 3. Capitel darbeyden wird. Da nun die ordentliche Aufhaltung des menschlichen Körpers nicht in seinem Willkür besteht, sondern nach Gottes Rath und Willen eingerichtet wird; so ist auch alle Unordnung, welche dabey eintrittet, des Schöpfers Willen unterworfen. Deswegen muß man eine Kranckheit nicht vor ein unordentliches und ungeordnetes Wesen halten, indem eine jede Kranckheit ihre Regel und Richtschnur hat, nach welcher sie vermöget derer innerpflanzten Bewegungen ihre Abwechselungen vollziehen, und auf diese oder eine andere Art ihre Endschau erreichen. Hierdurch werden die bisher an noch verborren gemeinen Ursachen derer unterschiedenen Krankheiten und Neigungen derer Säfte, klar an Tag geleut, welche nichts anders sind, als Unternehmungen der Natur, dadurch sie einen oder den andern Safft zu seinen Absonderungs- und Ausfuhrungs- Theilen lenket und fuhret. Da nun die wahre Eigenschaft einer Kranckheit in einer vermehrten Bewegung besteht, so sollet notwendig, daß alles dasjenige, was eine außerordentliche Bewegung verursacht, auch eine Heilung sein zu Kranckheiten sey. Gleichwie aber bey der natürlichen Pressung, Kraft der feinen Theile, die Diateten der Stenose in ihrem ordentlichen Wesen erhalten werden; so leiden diese also sonderlich eine große Veränderung, so bald sich nur etwas ereignet, das der natürlichen Bewegung zuwider läuft. Und dieses ist hauptsächlich dasjenige was zu denen Kranckheiten die meiste Gelegenheit nicht, davon der Autor im 4. Cap. weitläufiger handelt.

Zum Exempel, wenn sich allzu viel Blut im Leibe gesamlet hat, und desselben mehr zu denen Gefäßen geführt wird, als deren Diateten ordentlich zulassen können; so wird ihre zusammenziehende Kraft gehemmet, und es befehlen sich die feinen

theile, durch heftigere Bewegung dieses überflüssigen Blut heraus zu treiben; darauf denn alle diejenigen Zufälle folgen, die bey vollblütigen Leuten zu entstehen pflegen. Wenn nun ein Mensch erkranket, so wird die natürliche Gleichmäßigkeit zwischen denen festen und fließenden Theilen aufgehoben. Es sind aber viel Ursachen, die solches bey denen täglichen Veränderungen, welchen ein Mensch in seinem Leben unterworfen ist, bewerkstelligen können, worzu die Veränderung des Alters vor andern viel beiträgt; welche im 7. Capitel erkläret wird.

Wenn man alt wird, so fangen die festen Theile an einzuschrumpfen und hart zu werden, soltlich ihre Pressungskraft nach und nach zu verlieren; da hingegen selbige bey einem jungen Menschen weich sind, und ihre Springfedern in vollkommenem Stande befinen. Bey so gestalteten Sachen besteht der Fehler des Alters hierinne, daß sich die Fälergen der festen Theile, weil sie nicht mehr geschmeidig sind, heftiger massen nicht zusammen ziehen, vielweniger die fließenden Theile fortpressen und dünne machen können.

Ferner giebt auch die Speise und Lust zu Krankheiten Gelegenheit; wovon im 8. Capitel gehandelt wird. Denn, ob gleich in der ersten Schöpfung alles nach dem Willen Gottes dergestalt gut ist erschaffen worden, daß alle Dinge in ihrer Ordnung und Befegen gehen, und jedes dem andern hilfreich seyn sollte; so ist doch nach dem Fall des Menschen alles umkehrhet worden. Denn die Erde, welche sonst ihre Früchte von ihr selber ohne Bestellung darzugeben hätte, mußte nach gescheneher Versuchung mit großer Mühe gebauet werden; und ob sie gleich eine gewisse Gattung Früchte hervor trug, so waren doch deren Eigenschaften verändert. Es mußte Adam, nachdem er aus dem Paradies



len pfeuen. Denn so oft die Beschaffenheit und Proportion, so festen Theile gegen die fließenden, und die fließenden gegen festen haben, verändert wird; so oft entstehen mancherley Fälle; in nachtheiligen derer unterbrochenen Bewegungen der thörichten Theile, durch welche der menschliche Leib zuwiderley gemacht untermüßig gemacht wird. Nachdem die Feuchtheiten aus ihren gewöhnlichen Lestern getrieben worden, so vermischen sie sich mit andern fließenden Theilen; welche unnützliche Vermischungen hernachmals die Natur wiederum zu trennen, und jede Feuchtheit an ihre besondere Absonderung Theile zu führen sucht. Das ist es, was man insgesamt, die Krankheit wird nach und nach gehoben; wie das 10. Capitel darthut. Wofern aber die Natur dieses zu bewerkstelligen, nicht mächtig genug ist; so fallen die schädlichen Feuchtheiten fremde Absonderung Theile an, und werden durch den Ausfluß, durch den Harn, durch den Speichel, oder durch dreyßig, auf andre Art aus dem Leibe getrieben. Geht nun dieses glücklich von statten, so wird der Krankheit dadurch vollkommen abgeholfen. Wofern aber etwas davon im Leibe zu bleiben bleibt, so werden die Vesikeln, die Theile, die Drüsen verstopft, es entstehen allerhand Wechswisse, Entzündungen, Geschwüre, und solchen langwierigen Krankheiten, die so wohl dem Patienten als Medicin, große Beschwerung und Mühe verursachen. Auf diese Art kömmt eine Krankheit aus der andern, oder geht eine auf die andere, welche um so viel hartnäckiger sind, je mehr die Natur von denen vorher genannten Krankheiten befreit wird, oder in ihrer heilsamen Absicht gehindert worden. Aus diesem allem erhellet klar und deutlich, auf was Art die Gesundheit erhalten, und die Gelegenheiten zu Krankheiten abgeschwunden werden, davon im 12. Capitel gehandelt wird.

Die besten Mittel die Gesundheit zu erhalten, sind eine gute Luft, und von Stummer freyes Gemüth, des welches jugendliche zulangende und rechtmäßige Leibes. Bewegung erfordert. Es mag sich aber ein Mensch noch so sorgfältig der Beobachtung der Gesundheit, Regeln annehmen, so ist er doch Krankheiten unterworfen. Denn es in dem Menschen gesetzet um zu sterben: Gleichwohl aber sind Mittel vorhanden, durch man sich von Krankheiten losmachen kan; wie im 12. Capitel dargethan wird.

Es müssen aber solbige nach denen eingerichteten Gesetzen der Bewegung und des Mechanismus eingerichtet werden; da denn der Arzt absonderlich darauf zu sehen hat, daß er die Bewegungen der Krankheiten von dem Unternehmen der Natur wohl unterscheidet, und darbey erkennet, wenn er Hand anlegen, oder von Zuschauer abgeben solle. Dabey ist absonderlich zu untersuchen, wo der Sitz der Krankheit, und welches der Urheber der unordentlichen Bewegungen sey. Die Schuld ist hauptsächlich denen festen Theilen und derer Bewegung, Kraft zu schreiben, welche der fließenden Theile Einfluß haben. Da

nun die erhöhte Kraft der Spring-Federn bei denen festen Theilen, und die Zusammenziehungen der Nerven, die meiste Unruhe im menschlichen Leibe erwecket; so sollet hieraus, daß lindrende und erweichende Mittel von grosser Kraft sind, hingegen alle stimulirende, hixiae, aromatische, austrocknende und bitre Arzneyen, nicht geringen Schaden bey Anfang einer Krankheit verursachen. Weil auch meistens der weisse Theil des Bluts dick wird, und hin und wieder stille zu stehen pfleget, so kan man diesem Unheil nicht besser abhelfen, als wenn man sich flüssiger und dünn-machender Arzney bedienet.

Auf was Art nun das Aderlassen, Purgiren, Harn- & Schweiss-treibende, und alle andere Medicamente, so wohl in kranken als langwierigen Krankheiten sollen gebraucht werden, und wie sie nach denen gelegten Grundsätzen ihre Würdung vererben, erzöhlet der Autor im 13. 14. 15. und 16. Capitel, welches anzuführen, allzu weitläufftig fallen würde. Da nun die größte Vorsicht eines Medicis darinn besteht, daß er die Ursache einer Krankheit aus dem Wege räume, so mus er zugleich bey derselben Erforschung Acht haben, wie ein Zufall aus dem andern fließet; und lernen, ob und was bey demselben zu thun sey, oder nicht; welches das 17. Capitel darthut, und solches mit dem Exempel der Kinder-Pocken erklaret. Weil man auch eine Behutsamkeit bey denen Curen im Ansehen des unterschiedenen Alters, Geschlechts, und der Lebens-Art anzuwenden hat, so zeiget Herr Herquet im 18. und 19. Capitel, wie man sich dabey zu verhalten habe.

Es findet sich auch öfters, daß ein Recidiv oder eine neue Krankheit der ersten folget. Wie nun diesem zu begegnen, oder vorzukommen sey, erinnert er im 20. und 21. Capitel. Endlich

Deutsche  
**ACTA**  
**ERUDITORUM**

Oder  
**Geschichte der Gelehrten**  
Welche  
**den gegenwärtigen Zustand**  
der Literatur in Europa  
begreifen.



**Neun und neunzigster Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn  
1 7 2 4.

### Inhalt des neun und neunzigsten Theils.

I. Memoires de Lamberty	pag. 153
II. Van der Muelen exercitationes in digesta.	pag. 173
III. Memoires de Mr. de la Torre.	pag. 187
IV. Bulfinger de Origine & Permissione mali.	pag. 197
V. Caji Crispi Sallustii quæ extant.	pag. 217
VI. Genealogischer Schauplag des igt Herrschenden Europd.	pag. 224



I.

Memoires pour servir à l'Histoire  
du XVIII. Siecle.

Das ist:

Nachrichten zu Erläuterung der Ge-  
schichte des XVIII. Jahr. Hunderts,  
welche die öffentlichen Verträge,  
Bündnisse und Schlüsse enthalten,  
zusammen getragen durch den Herrn  
von Lamberty, im Haag, 1724. groß  
4. 3. Alphabeth und 19. Bogen.

**E**s fehlt unserer Zeit wohl nicht an  
umständlichen Nachrichten, von dem-  
jenigen was zwischen hohen Häup-  
tern, insonderheit in denen letzten  
Jahren sürgesallen. Allein nachdem man elumahl  
erkannt, daß man nicht im Stande sey, alle derer Ge-  
schichtschreiber verborgene Absichten zu errathen,  
so gute Nachricht man auch von ihnen, und denen  
vielerley Umständen in welchen sie sich befinden,  
einziehet: so ist bey allem diesem Überfluß doch die  
allgemeine Frage welche uns fast arth machet,  
übrig: wem man sicher trauen könne? Da aber  
solcher Ungewißheit nicht leicht abzuhelffen ist; so  
scheinen diejenigen der Welt den größten Gefallen  
zu erweisen, welche den Leser selbst in den Stand  
setzen, zu beurtheilen, was wahr oder falsch; wel-

Deutsche 48. Nr. XCIX. Th.

L

611

ches Fürgeben der hohen Häupter bey ihren Unternehmungen entweder gründlich, oder nur den Vöbel ein Blendwerck zu machen ausgesonnen? Dieses ist die Ursache, warum man bisher dergleichen Werke, welche die Schrifften so in Mahmen grosser Herren selbst ausgegangen sind die ihren Gesandten gegebenen Nachrichten öffentliche Friedens-Verträge, u. s. w. in sich fassen, mit einem so allgemeinen Beyfall wohl aufgenommen; Solches hat auch den Herrn Lamberty bewogen, daß er sich, nachdem er vieles von solchen öffentlichen Unterhandlungen zu erfahren Gelegenheit gehabt, auch selbst bey einigen gebraucht worden, und bey seinem herannahenden Alter einmahl in Bern einen erwünschten Sitz der Ruhe gefunden; entschlossen, Ueber der Welt mehr dem was er gesammelt, zu dienen, als sich ferner in öffentliche Handel, ob er wohl an unterschiedlichen Orten deswegen verlanget worden, einzulassen. Wie verbündlich' er sich damit die Machehalten

als daß er die Schreiben, welche groſſe Herren gewechſelt, zuſammen trägt. Aber man kan auch mit Verſchweigung und Unterdrückung einiger Schrifften, der Sache ganz ein ander Anſehen geben. Wir erwähnen dieſes nicht, den Werth dieſes nützlichen Werkes, zu welchem mit gegenwärtigem Theile, der nur die Geſchichte zweyer Jahre von 1700. und 1701. in ſich faſſet, der Anfang gemacht wird, zu vermindern, oder deſſen Fortſetzung zu hemmen; ſondern vielmehr den Verfaſſer zu aller Behutſamkeit zu ermuntern, damit ja nicht etwa das rühmliche und nützliche Vorhaben in einen nachtheiligen Ruff gerathe.

Es hat aber eine ſolche Arbeit ihren trefflichen Nutzen. Denn zu geſchweigen daß man bey dergleichen Nachrichten in Erlernung derer Geſchichte unſer Zeiten, weit ſichrere Tritte thun könne, als wenn man ſlechterdings alles was von einem ſeden auf Treu und Glauben übergeben wird, annehmen ſoll; ſo iſt aus ſolchen Documenten zu erlernen, wie oft etwas aus eines Bedienten Eigennnn verſehen werde, oder aus Eigenwillen groſſer Herren herrühre, was man hernach für lauter weitläufftige und ausgeſuchte Staats-Abſichten erklart und ausgiebet; worvon man hier unterſchiedliche merkwürdige Proben antrifft. Und wie angenehm iſt es nicht, wenn man lieſt, was die klügſten Bedienten groſſer Herren für die Wohlfarth ganzer Länder und Königreiche ausgeſonnen, und wie ſie alle mögliche Klugheit angewendet ihrem Fürtrag einige Farbe anzustreichen? Denn ob wohl alle Schrifften ſo die Geſandten überreichen, nicht von gleicher Güte ſind; ſo ſind

h 2

doch

doch etliche, insonderheit die Schwedischen, uncommon wohl ausgearbeitet, bey welchen auch die Schönheit der Lateinischen Sprache in welcher sie abgefasset worden, zu bewundern ist; da hingegen die Rußischen nicht von lederman verstanden werden. Wir wenden uns zu dem Werke selbst, nachdem wir den Leser erinnert haben, daß alle Schrifften, deren wir in unserm Auszug gedencken, hier vollständig eingerückt seyn. Weil der weltläuffrige Krieg welchen man seit 1688. wider Frankreich, dessen zunehmende Macht zu zäumen, geführt hatte, nicht eben zu derer Bundes-Genossen Vergnügung gediehe; so schaten sich viele nach dem Frieden, nach welchem auch Frankreich selbst. seuffzete; nicht so wohl wegen seiner erschöpften Kräfte, als vielmehr wegen derer weit aussehenden Absichten, so es auf die Eroberung der Spanischen Landelänast gerichtet hatte. Wie nun kein be-



den, nicht fehl schlagen, demselben kurz vorher den vermeynten Tod dieses Königes wissen, und ihm, dem Herzog, nur eine halbe Stunde Bedenk-Zeit ließ, ob er den vorgeschlagenen Frieden mit Frankreich eingehen wolte. Als man diesen abgesondert; so that man auch Engelland und Holland durch den Schwedischen Hof sehr vortheilhaffte Friedens-Vorschläge: und es schien nur dieses einzige Schwierigkeiten zu machen, daß Frankreich Wilhelmum für einen rechtmäßigen König von Engelland erkennen solte. \* Man bemühet sich auch, in hier eingerückten Schrifften, die Welt zu bereden, man thue dem Reiche so vortheilhaffte Vorschläge, daß es solche nicht ausschlagen könne, wo es nicht einen Krieg, der dem ganzen Europa höchst beschwerlich sey, ohne Grund fortzusetzen lust habe. Da nun der Frieden auch mit Engelland und Holland, ingleichen mit Spanien richtig war; so ließ sich endlich der Kayser die Französischen Drohungen schrecken, trat Straßburg auf ewig ab, ließ sich auch sonst bey diesem Frieden einige harte Bedingungen vorschreiben.

Es hatte das Reich, und insonderheit der Kayser bisher von keinem Frieden mit Frankreich hören wollen, weil man am Wienerischen Hofe die Absicht des Französischen wegen der Spanischen Reiche wohl merckte, und voraus sahe, daß so bald

L. 3

der

---

\* Auch hier hätte der Herr Verfasser sehen können, daß dieses Fürgeben bloß ein Französischer Nebel gewesen; durch welchen man denen Engelländern die Augen blendet wolte; um auf die übrigen gethane Vorschläge nicht genau zu sehen.

der König in Spanien, der wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht lange mehr leben könnte, ohne Erben würde abgegangen seyn, der Krieg doch von neuen entstehen würde; weshalb auch an die übrigen Bundes-Verwandten von Oesterreich ausdrückliche Vorstellung geschah.

Wie nun so wohl der König von England, als die Holländer leicht begriffen, daß solches Wienerische Fürgeben nicht falsch sey; so dachten doch beide, durch eine Theilung der Spanischen Lande den wagerechten Stand der Macht unter denen Europäischen Höfen zu erhalten. Diese Theilung, welche auf Französischer Seite von dem Marschall von Tallard, auf Englischer von Portland u. Williamson, und auf Holländischer von verschiednen Bevollmächtigten abgeredet, und zur Richtigkeit gebracht wurde, sollte dahin gehen, daß dem Französischen Dauphin Neapoli und Sicilien, dem Erb- Herzog Carolo Menland mit denen darzu

rißte, daß dem Spanischen Gesandten den Hof zu meiden anbefohlen wurde.

Mittlerweile hatte der Czar auf seiner Rückreise durch Polen, mit dem König Augusto ein Verständniß wider Schweden gemacht, deßhalb sich auch dieses nach fremder Hülffe umsehe, und mit Engelland und Holland in ein Verbündniß trat, krafft dessen jeder Theil solte gehalten seyn, dem andern im Fall der Noth mit 6000, Mann beizustehen. An dem Türckischen Hofe begegnete dem ersten Französischen Gesandten eine verdrüßliche Sache, als ihm der Sultan durchaus nicht gestatten wolte, im Degen für ihm zu kommen, und er also unverrichteter Sache umzukehren genöthiget wurde. Ja man hat Nachricht, daß die Türcken so gar bey denen Gesandten anderer Europäischen Höfe dergleichen alberne Anforderung gemacht; auch bey einigen ausgepresset. Indessen trat der König zu Marocco mit Frankreich in ein Bündniß. In Norden gieng der Krieg zwischen Dänemark und Schweden, wegen der Herzogthümer Holstein und Schleswig an. Denn da solche Lande bißhero dem Herzog Friedrich und dem König in Dänemark gemeinschafflich gewesen waren; dieser aber etliche versprochene Ländereyen nicht abtreten wolte: so vermählte sich der Herzog mit des Königes in Schweden Caroli XII, Schwester, und erhielt von demselben desto leichter Schutz; da gnugsam bekannt war, daß die Dänen mit denen Polen und Mostawitern in ein Bündniß wider Schweden getreten waren. Ob sich nun wohl die Dänen bey Zeiten der Holsteinischen

Lande bemächtigten, auch Könningen belagerten; so wurden sie doch bald von denen Holländischen Hülfss-Völkern verjaget. Und weil der König in Schweden selbst in Seeland einfiel, so wurde Dänemarc zeitlig Gelede zu machen gendthiget; welcher sonderlich dahin gieng, daß was die beyden Herzogthümer anlanget, alles auf den vortigen Fuß gesetzt werden; Dänemarc aber Schweden versprechen sollte, sich im geringsten nicht in die Polnischen Handel zu mischen. Es schickte zwar noch währenden Kriegs, Engelland und Holland denen Schweden eine Flotte zu Hülffe, aus deren Aufführung aber leicht abzunehmen ist, daß es eben nicht der Ernst gewesen, Dänemarc allzubarte anzugreifen. Daben ist dieses als etwas neues anzusehen, daß einer von Rochelle dem Schwedischen Gesandten Illientorch einen vorthellhaften Anschlag gegeben, wie man die vor Cöppenhagen in Sicherheit liegende Dänische Flotta bombardiren und also die Dänen

Bürge worden war. Hingegen ließ der König Augustus von einem der Seinigen in Haag eine Schrift, unter dem Titul *Iustæ vindiciæ &c.* drucken, und denen Staaten von Holland übergeben. Hierauf antwortete der Schwedische Gesandte Zillenroth in einer besondern Schrift, welche er ebenfalls denen Staaten überreichte. Weil aber die Holländer den ganzen Druck von beyden Schriften denen Buchführern ablaufften; so kamen solche wenigen zu Gesichte; daher Herr Lamberty beyde ganz einkrücken lassen. Es schiene auch, als ob Polen in einen Krieg mit Chur-Brandenburg möchte verwickelt werden. Allein der Churfürst ließ sich begnügen, daß man die 300000. Thlr. für welche Elbingen bisher zum Unterpfand gestanden, zu bezahlen versprach, und ihm den Titul eines Königes in Preussen zustand. Mittlerweile ruhet die von Frankreich, England und Holland unternommene andere Theilung nicht, ob schon einige Holländer, insonderheit Herr Dykvelde, die betrüglichen Absichten Frankreichs merckten; wie er denn auch einen Brieff von dem Französischen Hofe an den König von Spanien vorwies, aus welchem genug zu ersehen war, daß derselbe Hof dergleichen Handlungen nur zu einem Blendwerck brauchte. Dem ohngeachtet kam die neue Eintheilung zu Stande, vermöge deren insonderheit der Französische Kron-Prinz Neapel und Sicilien, dergleichen das Herzogthum Lothringen haben, dem bisherigen Herzog von Lothringen aber an dessen Statt Mexland gelassen werden; Der Römische Kaiser sich aller Anforderungen an das Spanische

Reich begeben, und hingegen dessen anderer Prinz der Erz-Hertzog Carolus, die übrigen Spanischen Länder behalten sollte. Diesen Vergleich desto fester zu machen, lud man auch andere Europäische Herren zu solchem Bündniß ein, in welches aber niemand zu treten begehrte. Der König in Frankreich ließ solches dem König in Spanien selbst; Der König in England und Frankreich aber nebst denen Holländern zugleich, dem Römischen Kayser antragen, welcher aber denen Spaniern nicht gerne entgegen seyn wolte, und sich entschuldigte, daß es dem Wohlstande zuwider sey, sich bey lebzeiten seines nächsten Veters um dessen Nachfolge zu bekümmern. Auf Spanischer Seite suchte man nach allen Kräften diesen Vergleich zu zernichten, insonderheit aber die Holländer davon abzuwenden. Und weil der Spanische Abgesandte im Haag Bernardo von Quiros, fürnemlich dem Churfürsten von Bayern, so bißhero

hatte, leicht abzumerken waren; so wollen viele den König von England damit entschuldigen, daß er sich eingebildet, Frankreich werde aus Furcht für seiner Macht, sich niemahls unterstellen, wieder gedachte Verträge zu handeln; in welcher Meinung er insonderheit von etlichen Schmeichlern geblendet und bestärket worden.

Indessen wendete er sammt denen Holländern, auch dem äußerlichen Schein nach Frankreich selbst, alle Mühe an, so wohl den König in Polen, als den Czar, von dem Kriege wider Schweden abzuwenden, und das in Norden angehende weitläuffrige Krieges-Feuer auszulöschen; welches sich aber nicht wolte thun lassen, ob wohl der König in Polen blieben ließ, daß er nicht ungeneigt sey den bisherigen Frieden und das gute Verständniß mit Schweden zu unterhalten. Weil sich nun so wohl Schweden als Moscau, gern bey denen Holländern rechtfertigen wolten; so findet man hier eine ziemliche Anzahl derer von beyden übergebenen Brieffe. Unter diesen stehet eine besondere Schrift, dergleichen man nicht viele antreffen wird allhier, darinne sich der Schwedisch. Gesandte hefftig beklaget, und es als eine Verletzung seiner Person annimmt, daß man seiner Gemahlin in einer Zusammenkunft von unterschiedlichem Frauenzimmer, nicht die ihr gehörige Stelle einräumen wollen. Als zu eben der Zeit dem Russischen Gesandten ein Verdruß wegen seiner Gemahlin zufließ, suchte sich derselbe viel durch einen kürhern Weg zu rathen. Er hatte in Haag einen Schuster für seine Gemahlin holen lassen. Und weil dieser so wohl die Länge als Breite des Fußes

zu nehmen, den Rock etwas zurück gedeckt; überreichte den Gesandten die Enfersucht, daß er den Schuster mit einigen Stock-Schlägen zum Hause hinaus wies. Weil er aber doch sehr civilisirt scheinen wolte, so ließ er nachgehends seiner Gemahlin so viel Freyheit, daß andere grössern und mehr gegründeten Verdacht, als er vorhin, schöpfen konnten.

Der Römische Kayser hatte inzwischen seinem Gesandten zu Paris schon Befehl erteilt, die zwischen Engelland, Holland und Frankreich abgelegte Theilung anzunehmen; da der König in Spanien mit Tode abgieng, und in seinem letzten Willen den Herzog von Anjou zum völligen Erben in denen Spanischen Reichen erklärte. Der Vorwand, so wohl auf Französischer als Spanischer Seite, war, daß ob sich wohl Maria Theresia bey der Vermählung mit dem König in Frankreich, aller Folge und Anforderungen an das



che, gemäß zu verfahren; wobei man die größte Neigung und Begierde aller Spanischen Unterthanen, diesen Französischen Prinzen zu ihrem König zu haben, vorwandte; auch der König in Frankreich alle Welt bereden wolte, daß er sich, loß in der Absicht Europa in Ruhe zu setzen, des Beschlusses so ihm durch die erst unternommene Theilung hätte zuwachsen können, begeben.

Als nun der Herzog von Anjou sowohl in Spanien zum König ausgerufen, als auch von seinem Groß-Vater in Frankreich dafür erklärt worden war: so widersprach doch der Herzog von Orleans samt seinem Prinzen, diesem Verfahren seuerlich, unter dem Vorwande, daß seiner unbillig verurtheilt worden; indem nach Abgang der Linie des Herzogs von Anjou, ingleichen des von Berry, Carlott des Erz-Herzogs von Oesterreich Nachkommen folgen sollten; da er doch als mittelster Sohn der Anne von Oesterreich, welche sich der Spanischen Lande so wenig als Maria Theresia nähern können, näher sey. Die klügsten Holländer sahen wohl, was zu erwarten sey, wo der Herzog von Anjou den Spanischen Thron behaupten solte; und der Römische Kaiser, wie er durch dergleichen listige Streiche des Französischen Hofes am meisten beleidiget wurde, ließ alsbald denen Holländern wissen: ob man wohl den Krieg abzuwenden suche, so werde es doch ohne solchen nicht abgehen; ließ auch deswegen den besten Antrag thun seine Völker in Italien zu schicken.

In Norden hatte der König in Schweden die Moskowitschen Völker, welche Narva belagerten, mit

mit einer Hand voll Volks in ihrem Lager angegriffen, dieses erobert; und ob schon würdlich 80000. Moscoviter und kaum 8000. Schweden waren, doch dieselbe alle glücklich in die Flucht gebracht, und theils erschlagen, theils zerstreuet. Der Moscovitische Gesandte wolte zwar am Holländischen Hoff diesen Sieg durch eine Ihr. Hochmögenden überreiche Schrift verkleinern. Allein wie dieselbe in vielen Stücken ihr selbst widersprach; so ließ sie der Schwedische Gesandte in einer Widerlegung durch den Herrn Gueudeville lächerlich durchziehen. Wegen der Spanischen Handel hatte der Römische Kayser hohe Ursache sich zu entschlessen, sein Recht durch die Waffen auszuführen, ob er wohl vorher alle gelinde Mittel anzuwenden gesonnen war. Deswegen suchte er bey demjenigen, der bißhero im Nahmen des Königes von Spanien Manland verwaltet hatte, an ihm solches als ein Reichs-lehn, abzutreten; wurde aber abgewiesen. Er ließ auch am

nach desto leichter die 17. Niederländischen Provinzen wieder zusammen zu bringen. Noch deutlicher aber merckte man die schlimmen Absichten des Französischen Hofes, als man wieder alles Versprechen, anstatt der Holländischen Völker, so bisher in denen Spanischen Niederlanden gelegen, Französische Mannschafft einlegte, auch denen Holländischen nicht nur den Abzug schwer machte, sondern auch die Soldaten in Französische Dienste zu ziehen trachtete. Man sah auch wohl, daß das Französische Geld den Schwedischen Hoff sehr mußte geblendet haben; indem der Schwedische Gesandte im Haag Lillenroth, in allen für die Franzosen redete; weshalb auch die Staaten den Graf Piper durch eine ansehnl. Verehrung ihnen verbindlich zu machen suchten. Und da zu eben dieser Zeit der Churfürst von Brandenburg den Titel eines Königes in Preussen annahm, verursachte der bald vermuthliche Krieg, daß er von denen meisten Europäischen Höfen dafür erkannt wurde; ob sich wohl einige unruhige Polen darwieder setzten: insonderheit da der neue König in Preussen mit dem Kayser in ein Bündniß trat, vermöge dessen sich beyde einander im Fall der Noth mit 10000. Mann benzuspringen, anheischig machten. Anbey aber ist merckwürdig, daß der Kayser in dem Titel dieses neuen Königes, nur das Wort *Vestra Dilectio* gebrauchet, mit welchem er sonst die Deutschen Chur-Fürsten anredet. Die Franzosen hingegen vermehrten den Argwohn, welchen fast ganz Europa von ihnen geschöpffet hatte, nicht wenig, als der König eine öffentliche Schrift anschlagen ließ,

ließ, um dem neuen König in Spanien das Recht, welches ihm seine Geburt in Frankreich gab, beizubehalten. Dieses Vorhaben öffnete auch den Engländern die Augen dergestalt, daß das Parlament nicht nur dem König die zum Kriege nöthigen Hülfsgelder versprach; sondern gar einige Glieder meynten, man sollte den hinterlistigen Betrug der Franzosen, welche sich jederzeit für die oben bemeldete Theilung zum Schein erklärten, als einen denen Engländern angethanen Schimpff alsofort rächen. Allen aber schien es desto billiger, Frankreich zu widerstehen, da man wohl sahe, daß solches auf den Untergang der Holländer einzig umgehe, welchen man für den Eifer, so sie bey Beschützung der Englischen Freyheit angewandt, so sehr verbunden war. Der König von Portugall erklärte sich nicht undeutlich gegen die Holländer, wie er das Schicksal gern befragen wolte, um Spanien nicht in Französischen Händen zu lassen. Weil man aber meinte,

thun, weil der König von Polen in einem sehr genauen Bündniß mit dem Moscowitschen Czar stand. Da man sich nun noch immer mit der vergeblichen Hoffnung des Friedens tröstete, und sich Engelland und Holland entschlossen, mit zusammen gesetzten Kräften auf der Huth zu stehen; so wurden von beyden dem Könige in Frankreich einige Vorschläge gethan; von demselben aber als ganz unmögliche schlechterdings verachtet. Indessen bemühet sich Frankreich an allen Europäischen Höfen, einige zu einem Bündniß anzulocken, einige aber, und insonderheit die Deutschen Reichs-Fürsten, von einem Bündniß mit dem Kayser abzuwenden. Savoyen erklärte sich öffentlich für Frankreich und Spanien; woben unter andern Bedingungen, die Vermählung des Königes in Spanien Philippi, mit der Savoyischen Princeßin, verabredet wurde. Der Churfürst in Bayern stand heimlich in einem genauen Verbündniß mit Frankreich, bemühet sich auch den Churfürst von Cöln, als seinen Herrn Bruder, zu dieser Partey zu ziehen, ob er schon aussprechen ließ, daß er bey dem Könige ganz in Ungnaden gefallen, und man ihm auch deswegen die bisherige Verwaltung der Spanischen Niederlande genommen, ja ihn gar als gefangen in den Niederlanden halte. Der Schwäbische und Fränkische Creyß wolte sich, weil etliche Glieder mit Französischem Gelde erkauffet waren, zu keinem Theil bekennen; welches auch dem Kayser so sehr nicht entgegen war, zumahl da beschlossen wurde, diesem ohngeachtet einige Mannschafft zu halten, daferne Frankreich etwas wider die Deutsche

Deutsche *AA. Er.* XCIX. *Th.* M *Stup.*

Freiheit unternehmen wolte. Die verwitbete Königin in Spanien, das Haupt des sogenannten H. Berichts, ingleichen des verstorbenen Königes Belch. Vater de las Torres, erhielten, bevor der Herzog von Anjou zu Madrid anlangte, Befehl, den Hoff und die Haupt-Stadt Madrid zu melden, weil man erfahren, daß sie erzehlet, es habe sich der König auf dem Tod-Bette bekümmert, daß man ihn gezwungen, den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger zu erklären. In Italien nahm der Herzog von Mantua Französische Besatzung ein; die Schwelger hingegen wolten keine Partey ergreifen, ob man wohl einige kleine Herrschaften unter ihnen, Französischer Setzen mit vielem Gelde erkauffet hatte. Insonderheit waren die Franzosen erpicht, Holland und Engelland zu trennen, welche gefährliche Absicht diese desto genauer verband, da man nicht undeutlich merckte, daß alle Anschläge des Königes

*Ende des ersten Bandes der Geschichte von Frankreich*

Weil man nun aus denen Spanischen Urkunden lernet, wie viel daran gelegen sey, daß die Folge der Fürsten bey ihren lebzeiten auf einem festen Fuß gesetzt werde; so machte das Englische Parlament, nachdem der Herzog von Glocester, als der rechtmäßige Erbe, ohnlängst verstorben war, für allen darinnen Richtigkeit, und beschloß einhellig, daß die Englische Krone niemahln einem, so dem Römischen Glauben zugehan sey, solle aufgesetzt werden; deshalben nach Absterben König Wilhelms, Anne von Dänemark; nach Abgang dieser aber ohne Erben, Sophia, Herzogin von Hannover, als eine Enkelin Jacobi I. von der Böhmischen Königin Elisabeth, folgen mußte. Es protestirte zwar die Herzogin von Savoyen, Anna von Orleans, wegen ihrer Mutter Heurkette, der einzigen Tochter des unglücklichen Caroli I, öffentlich wieder diesen Schluß. Allein wie die dringende Noth andere wichtige Sachen auszumachen, nicht viel Zeit ließ; so wurde hierauf nicht gesehen. Vielmehr bezeugte sich das ganze Englische Volk, aus großer Liebe zu dem König William, bey allem Ansuchen desselben ungemein willig; so gar, daß auch die Landschaft Kent denen Gemeinen eine Bittschrift überreichen ließ, in welcher sie dieselben, dem gefährlichen Zustand von Europa vor Augen zu nehmen, und dannenhero ihre Schlüsse mehr als bisher zu beschleunigen, ersuchte. Es nahmen zwar die Gemeinen solche Schrift so übel, daß sie die Überbringer ins Gefängniß werffen ließen. Allein es wurde bald ihrem Redner eine andere nicht unterschriebene Schrift, im Nahmen des

M 2

Gan.

ganzen Englischen Volks zugestellt, in welcher ihnen mit harten Worten, theils die Verhaftung derer aus der Landschaft Kent, theils ihre bisherige saumfellige und sehr verdächtige, auch gegen den König fast aufrührische Aufführung, bitter verwiesen wurde.

Indessen bekannte sich der Churfürst von Coblenz nicht undeutlich zu der Französischen Seite, indem er nicht nur in Lüttich, Bonn und Rheinfelden, Französische Soldaten nahm, sondern auch ohne Befragung des Capitels viele Mäcder anwerben ließ; und so gar den Grafen von Meaux, als Groß-Dechant zu Lüttich, von Französischen Mäcdern in Verhaft nehmen, harte halten, und endlich nach Frankreich gefangen führen ließ. Doch gab er solche Aufführung zu beschönigen für, daß er eines und das andere um seiner Sicherheit willen zu thun genöthiget worden, da der Chur-Fürst von der Pfalz als er die üble Absicht



reich den Ryswickschen Frieden offenbahr-  
sach, da er nach dem Tode des Königes Jaco-  
b Prinzen von Galles für einen König von  
Irland erkannte, auch andere Europäische Höfe  
sich zu thun, ersuchen ließ. Mit diesen  
andern dergleichen Vorspielen zum Kriege,  
beendete sich das 1701. Jahr; mit welchem auch  
der Verfasser seine Arbeit in diesem Ban-  
de beendigt.

II.

exercitationes in digestorum tit. de ju-  
stitia & jure &c.

Das ist:

Uebersicht von der Muelen Anmer-  
kungen über den Titul aus denen  
Pandecten; De Justitia & Jure. und  
er des Pomponii Historie von dem  
Ursprunge des Rechts, derer Obrig-  
keiten und Rechts-Lehrer. Utrecht,  
23. 4. Alphabet. 6. und einen hal-  
ben Bogen in groß 4.

Der Verfasser hat in der gegenwärtigen ge-  
lehrten Schrift, Anmerkungen über den  
Titul und andern Titul derer Pandecten gemacht,  
welches Werk also abgehandelt, daß er erst-  
lich dem Titul seine Gedanken mittheilet;  
denns aber bey jedem Gesetze und dessen be-  
sond. seine Wissenschaft, sowohl was den  
Recht, als auch die criftlichen Er-  
eignisse betrifft, gezeigt. Bey dem ersten Ti-  
tul Justitia & Jure, führet er unter andern die

Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, welche die ganze Bürgerliche Gesellschaft in ihrem Wesen erhält, mit vielen Gründen aus, und verwundert sich anbey, über eillicher Rechts-Lehrer und Richter Hartnäckigkeit, welche so sehr auf den Buchstäblichen Inhalt derer Gesetze, und nicht vielmehr auf deren Verstand, Grund und Ursache gehen. Hiernächst kommt er auf den Verfasser des ersten Legis, welcher wie die Überschrift zeigt, Ulpianus ist, von dessen Vaterlande, Verdiensten und Verdienungen er eines und das andere anführt. Er beweist aus dem l. 1. ff. de Censib. daß derselbe aus einer ansehnlichen Tyrischen Colonie in Syria Phönice geböhren, und erstlich Kaiser Alexandri Vormund, hernach aber dessen Geheimbder-Rath und Ministrallianus worden. Von seinen vielen Schrifften, die sehr offte im Corpore Juris angezogen werden, gedenckt der Herr Verfasser nur derer beyden Bücher Institutionum, woraus ange-

che zugleich die Gerechtigkeit ausgeübet und Gerichte gehalten, ein Exempel zu sehen,

Pag. 14. seqq. behauptet der Verfasser mit vielen Gründen, wieder den Aristotelem und viele Rechtslehrer, daß *Aequum & Bonum*, oder die natürliche Billigkeit und Gleichheit, nicht eine Verbesserung des geschriebenen und in denen Gesetzen gegründeten Rechts, sondern vielmehr der Grund sey, worauf sich alle natürliche und Bürgerliche Gesetze stützen, angesehen die Gesetze kein ander Absehen hätten, als daß sie uns, was recht oder unrecht wäre, vorschrieben; wie denn nichts billig seyn könne, was der Gerechtigkeit nicht gemäß wäre; Zumahl da das bekannte *Brocardicon Juris: Summum Jus, summa injuria*, bloß eine Unwissenheit oder Hartnäckigkeit derer Richter zu seinem Ursprunge hätte, welche entstehe, wenn der Richter an denen Worten des Gesetzes zu sehr kleben bleibe, und hingegen dessen Verstand und Inhalt aus denen Augen sehe, weil *Iustum* und *Aequum* niemahlen von einander unterschieden werden könnten.

Pag. 49. seqq. beweiset er bey denen Worten: *Publicum Jus in Sacris, in Sacerdotibus, in Magistratibus consistit*, mit besonderm Fleisse, daß die höchste Gewalt in dem gemeinen Wesen untrennbar sey, und folglich das Recht *circa Sacra*, dem Fürsten eben sowohl, als die Gewalt Obrigkeitliche Personen einzusetzen, zustehet.

Pag. 59. seqq. sucht er des Ulpian! von dem Rechte der Natur gegebene Definition, zu entschuldigen, welcher l. 1. §. 3. dieses Tituls sagt: *Jus natu-*  
M 4.

naturale est, quod natura omnia animalia docuit. und führet unter andern des Laurentii Vallæ und Alexandri Senensis Gedanken an, welche gedachte Ulpianische Definition vor lächerlich gehalten. Es ist aber nicht ausgemacht, ob man mehr über diese Definition, als über Iulianus erwähnte Männer lachen müsse; Weil die Definition, wenn sie nur recht erklärt würde, noch ziemlich gut ist. Daher führet der Verfasser unterschiedene Meinungen an, davon er einige widerleget, einige aber unter gewissen Bedingungen billiget, und seine Meinung mittheilet. \*

Weil er auch einmahl des Ulpian Parthey ergriffen, so hat er in denen nachfolgenden Abhandlungen Gelegenheit genommen, noch eines und das andere zu dessen Vortheil zu reden; Daher er pag. 70. in denen Gedanken stehet, es müßten diejenigen, welche davor hielten, daß sich die

Nachdem er hiernächst von dem Laster der Blutschande, aus denen Geschichten und Alterthümern eines und das andere angeführet, und dasselbe zur Buße wiederleget; kommt er endlich auf die Materie von Gott, und kan nicht glauben, daß es Atheos Theoreticos oder solche Leute gebe, welche bey sich innerlich überführet sind, daß kein Gott wäre; führet auch pag. 97. seqq. desßhalben unterschiedene Exempel aus denen Geschichten an, daß kein Geschlechte unter der Sonne lebe, welches nicht eine gewisse Gottheit, es sey unter was für Gestalt es wolle, verehere. Hieraus folgert er pag. 100. seqq. die Ehre, so die Kinder denen Eltern schuldig sind; wobey er den Grund der Römischen Rechte, krafft welches die Gewalt über die Kinder dem Vater sonderlich zustehet, aus eben diesem Satze herzuleiten suchet: Welchem er annoch die Liebe, die ein jeder vor sein Vaterland hat, beysetzet, so er ebenfalls aus diesem Grundsatz erweisen will. Jedoch gehet er auf dem 108den und nachfolgenden Blättern, bey denen Worten des dritten Gesetzes, *ut vim atque injuriam propulsemus*, von des Rechtslehrers Florentini Meynung in etwas ab, und behauptet, daß dieses, was der Rechtslehrer unter die Würckungen des Völker-Rechts setze, mit mehrerer Ursache zu dem Rechte der Natur gehöre, und nicht allein von denen Menschen, sondern auch von denen Thieren gesagt werden könne, weil fast ein jedes Thier, von der Natur um sich gegen das zugefügte Unrecht zu vertheidigen, mit gewissen Waffen versehen worden.

Ob wohl die unvernünftigen Thiere wegen  
M 5 Natur.

Mangel der Vernunft, ein gewisses Recht zu begreifen nicht vermögend sind: so hält doch der Verstand: daror, daß so weit die Thiere bey der Vertheidigung ihrer selbst Gewalt mit Gewalt vertreiben und solches auf Anreizung und Antrieb ihrer Natur geschehet, die Handlung oder That solcher Vertheidigung mit dem Rechte der Natur und der gesunden Vernunft übereinstimme; und zwar nach denen Grund-Lehren, in wie weit das Recht der Natur nicht denen Menschen allein, sondern allen Thieren zu ihrer Beschützung zukommt. Es wissen aber die Thiere, wegen Mangels der Vernunft, ob sie zwar anfangs nach dem Natur-Rechte handeln, wenn sie Gewalt durch Gewalt abzuhalten suchen, nur nicht zu unterscheiden, ob die wider sie gebrauchte Gewalt gerecht sey, oder nicht? Sie können auch aus eben dieser Ursache, bey Abreibung der Gewalt keine rechte Masse halten; indem ein Pferd eben so

Pag. 212. seqq. führt der Herr von Muelen eines und das andere von dem Moderamine inculpatæ Tutelæ, oder der erlaubten Nothwehre an; und setzt zu dem Grunde drey Stücke, nemlich die Ursache, die Art, und die Zeit. Die Ursache der Nothwehre, muß allemahl eine unrechtmäßige Gewalt seyn, da ich wieder alles Recht von einem angefallen werde. Die Art soll darinne bestehen, daß ich in der äußersten Noth kein ander Mittel übrig habe, mich gegen die unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen, als Gewalt mit Gewalt abzuhalten. Dahero ist mir verbothen, denjenigen der mich angefallen, wenn er sich mit der Flucht rettet, weiter zu verfolgen; weil alsdenn die Grenzen der Nothwehre überschritten, und aus einer erlaubten Vertheidigung eine verbotene Rache wird. Endlich muß die Zeit bey der Nothwehre sehr wohl in acht genommen werden; angesehen solche eben zu der Zeit geschehen muß, wenn mich mein Gegentheil unrechtmäßiger Weise angreift. Dahero thut derjenige unrecht, und kan die erlaubte Nothwehre nicht vorschützen, welcher sich, wenn er von seinem gewaffneten Feinde, da er selber ohne Waffen, angefallen würde, nach Hause machte, sich mit Gewehr versehe, und seinem Gegner nachdem die Spitze biethen wolte. Hierbey meynet pag. 114. der Hr. Verfasser, daß es gleiche Bewandniß habe, wenn mir ein Räuber mit Gewalt das Meine nehmen will, weil man hier nicht die Nothwehre nach dem Werthe der Sachen, sondern nach der Wichtigkeit der Gerechtigkeit messen mußte; diese aber von einer solchen Nothwendigkeit herrührte, krafft welcher

man

mit erlaubt wäre, allemahl unrechtmäßige Gewalt mit Gegen-Gewalt abzuhalten.

Bei denen Anmerkungen des 4ten Gesetzes führet er an, daß die Worte, est autem Manumissio de manu missio, also erklärt werden müssen, daß das Wort Manus oder die Hand, so viel als Potestas oder die Gewalt bedeute, weil der Rechtslehrer Ulpianus diese beyden Wörter Manus und Potestas, hernach miteinander verbunden; woben der Verfasser so wohl aus der Heil. Schrift, als denen weltlichen Alterthümern, zur Gnulge erweiset, daß unter dem Worte Hand offermahls im hieroglyphischen Verstande, die Gewalt und Macht verstanden werde. Hierndächst redet er von der Knechtschafft der Alten; fraget, wie weit selbige annoch bey unsern Zeiten im Brauch sey; macht hleron besondere Eintheilungen, und kommt endlich auf die Leibeigenschafft; woben er zugleich erinnert, daß, ohnerachtet die Knecht-



versorgen, und daher einem andern aufwarten und dienen muß. Wie es nun bey denen würcklichen Knechten niemahlen stand, sich einen Herrn nach Gefallen zu erwählen, sondern es schlechterdings dem Herrn frey gelassen war, entweder den Knecht zu behalten; oder solchen an einen Herrn zu verkauffen, an welchen er selber wolte; so ist hingegen bey unsern Dienstbothen der merckliche Unterschied, daß weil sie freye Leute sind, ihnen allemahl frey steht, sich nach Gefallen zu diesem oder jenem Herrn zu vermiethen. Doch müssen selbige, wenn sie sich einmahl vermiethet, die gesetzte Zeit ausdienen. Dabey führet der Verfasser die Verordnung von Utrecht an. Wenn sich daselbst ein Dienstbothe einmahl vermiethet und den Mith-Groschen angenommen, so darff er solchen nicht wiedergeben und den Dienst aufstündigen, weil er alsdenn mit einer Straffe von 25. fl. belegt, und doch seinen Dienst zu verrichten gehalten wird. Erweist er sich aber hartnäckig, so wird er gar in das Spinnhaus gebracht, und angehalten nicht nur sein Brod zu verdienen, sondern auch von dem übrigen der Herrschafft so ihm gemiethet, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Pag. 138. seqq. wiederleget er bey dem 5ten Geiße den Hobbesium, welcher vorgiebt, es sey der natürliche Zustand des Menschen, ehe er sich in eine gewisse Gesellschaft begeben, nichts als ein beständiger Krieg gewesen; und untersucht mit vielen weitläufftigen critischen Anmerkungen, bey denen Worten *discretæ Gentis* pag. 141. wenn die Welt eigentlich unter die Menschen eingetheilet, und pag. 189. wenn das erste Geld geprägt

präget worden; auch ob man zu Abrahams Zeiten schon geprägte Seckel gehabt; oder ob solche nur dem Gewichte nach gegeben worden; welches zwar gar schöne und angenehme Sachen vor einem Philologum sind, einem Juristen aber wenig Nutzen bringen werden. Im übrigen hat der Verfasser mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit, bey dem ganzen fünfften und folgenden Gesetze seine Wissenschaft, so er in denen Geschichten und Alterthümern besitzt, angebracht.

Pag. 252. biß 282. macht er gelehrte und aus denen Römischen Alterthümern hergeholte Anmerkungen über die 6. Stücke, woraus das Bürgerliche Römische Recht zusammen gesetzt ist.

Pag. 291. vertheidigt er bey Erklärung des 1oten Gesetzes Ulpian Definition der Gerechtigkeit gegen etliche Rechtslehrer, und suchet zu behaupten, daß solche sowohl die allgemeine, als besondere Gerechtigkeit in sich begreiffe. Unbey

299. nach Erbauung der Stadt Rom, 3. ier nach Griechenland, um allda Geseze zu  
1, geschickt worden. Im Jahr 302. hätte  
le zehn Männer verordnet, welche Geseze  
n sollen, daher von diesen Zehnern die Taf-  
12. Geseze, als wozu man nach 2. beuge-  
ustanden.

g. 328. seqq. untersucht er, woher das la-  
he Wort Urbs, die Stadt, seinen Nahmen  
rsprung habe, und leitet solches aus Var-  
von dem Worte Urbum oder Urvum, so  
Pflug-Sterke heisset, her: weil die Römer  
ihls, wenn sie eine Stadt anlegen wollen,  
enen Herrurern den Gebrauch angenom-  
daß sie einen Ochsen auf die rechte und eine  
auf die linke Seite vor den Pflug ange-  
et, und die Welte, so groß nehmlich die neue  
t werden sollte, mit denselben umackert;  
so sie mit der Pflug-Sterke in das Erdreich  
schaltten, den Graben, und hinter diesem die  
er zu Befestigung der Stadt, angeleget. Da-  
lese Umfassung, mit der Pflug-Sterke, und  
entheils in die Rundte geschchen; so habe man  
städte bey denen Lateinern von dem Worte  
urbes, oder weil die Rundung da gewesen,  
dem Worte Orbis urbes genennet. Weiter  
t er an, man habe die Stadt Rom mit einem  
sen Vorzuge vor andern Städten, Urbem  
die Stadt geheissen, und untersucht mit be-  
rem Fleisse, woher die Stadt Rom ihren  
en habe? Er sagt; es wären etliche, wel-  
ergeben, Rom sey lange vor Romulo er-  
gewesen, und man habe sie Valentia genen-  
net;

net; Es sey aber nachdem von dem Evandro der Namen verändert, und selbige Rom, von einem Griechischen Worte, welches ebenfalls die Gewalt oder Stärke bedeutet, geheissen worden. Andere hegen die Meinung; als man Troja zerstört, wären einige Griechen in dieselbige Gegend wo sich Rom stünde, gekommen; und weil das vornehmste Frauenzimmer, welches unter ihnen den Rathschlag zu Erbauung einer Stadt und Verbrennung ihrer Schiffe gegeben, den Namen Romen geführt, so habe man der neuen Stadt den Namen Rom bengelegt. Andere geben vor, Rom habe den Namen von dem Rōmo des Demathions Sohne. Der Verfasser hingegen steht in den Gedanken, daß die jetzt erzählten Meinungen schlechten Grund haben, und glaubet vielmehr, daß die Stadt Rom von denen beiden Brüdern Romulo und Remo im ersten Jahr der siebenden Olympiade, 250, oder wie andere halten 421. Jahr vor Christi

Pompilius habe eines und das andere in seinen gegebenen Gesetzen aus dem Göttlichen Mosaischen Gesetze genommen: Dahero auch Elemenſ Alexandrinus davor hielte, es wäre dieser Numa von denen Juden unterrichtet, und ihm vieles von ihrer Gottes-Gelahrheit bengebracht worden, wovon man ein Exempel sehen könne, da ein Gesetz verbieth, daß man die Götter nicht unter Bildern verehren solle. Dieses Gesetz wäre so heilig zu Rom gehalten worden, daß man in 170. Jahren, weder ein gemahltes noch geschnitztes Bild gemacht hätte. Hieher sey ferner des Numa Gesetz zu rechnen, daß man an Festtagen von aller Arbeit absteheu sollte, welches sonder Zweifel aus der Heil. Schrift genommen worden.

Pag. 360. und 361. bey denen Worten: Prope viginti annis; weist der Verfasser, daß Pomponius der Rechts-Lehrer in der Zeit-Rechnung geirret, wenn er gesetzt, es habe das Römische Volk, nachdem die Könige abgeschafft worden, auf die 20. Jahr keine gewissen Gesetze gehabt; weil von der Zeit an, da der letzte König verjagt worden, bis auf die Zeit, da man Luccerium und Venturium zu Bürgermeistern gemacht, 46; daß 3. Männer nach Griechenland geschickt, 55. und selbige Gesetze dem Volcke öffentlich kund gethan worden, 59. Jahr verstrichen, und also auf keine Art nur 20. Jahr raus kämen. Desgleichen führet er aus dem Dionysio und Istolo an, daß erst-gedachter Pomponius geirret, wenn er vorgebt, es wären 10. Männer nach Griechenland geschickt worden da ihrer doch nur drei gewe-

fen, und hätte man die 12. Taffeln nicht aus Helffenbein, sondern aus Erzt verfertigt, welches erwähnte Geschichtschreiber und viel andere mit mehreren bezeugten.

Pag. 382. hat Pomponius in der siebenden Abtheilung des andern Ges. hes in diesem Titel vorgegeben, daß Cn. Gaius des App. Claudii Schreiber, seinem Herrn das Buch, worinnen, auf was Art, und an welchen Tagen man gegen einander gerichtlich verfahren sollte, aufgezeichnet gewesen; heimlich entwendet, und solches dem Volke übergeben, welches diesen so angenehm gewesen, daß sie erwähnten Gaium, der doch von geringer Anfunft, und eines freigelassenen Knechts Sohn war, davor zur Dankbarkeit zum Zunftmeister und Raths-Herrn und Aedilis Curulis gemacht. Wegen der ersteren und letztern Bedienung, vermeynet der Herr Verfasser, habe es wohl seine Nichtigkeit; allein daß Gaius zu-

haben hiermit, von dieser schönen Arbeit  
 nicht geben wollen; weil es zu weitläufig  
 wäre, die aus deren Griechischen und Rö-  
 mischen Alterthümern und Geschichten sehr häuf-  
 igiten Anmerkungen, bey denen folgen-  
 des andern, Befehes herzustellen. Es  
 Herr Verfasser dabey die bisher gebrach-  
 te Sache vorzutragen behalten; indem er  
 führung derer Geschichte vom Ursprunge  
 lechte, bisweilen aus denen andern Ges-  
 Schreibern solche noch mehr erläutert,  
 in selbige nicht außer allem Zweifel gewe-  
 wichtigen Gründen widerlegt; über-  
 her sich in dem ganzen Werke mehr wie  
 ricum, als Rechts-Lehrer erwiesen.

III.

*Mémoires & Negotiations secretes de  
 divers Cours de l'Europe, par  
 Mr. de la Torre. T. III.*

Das ist:

Die Nachrichten und Handlung  
 verschiedener Europäischen Höfe,  
 in denen getragen durch den Herrn  
 de la Torre. Dritter Theil, der  
 folgenden Geschichte bis an das  
 Jahr 1702. in sich hält. Haag 1724.  
 Alphabeth.

Unnöthig, bey unserer Recension des III.  
 Theils derer Memoires des Herrn de la Torre  
 zu seyn, von was vor einer guten Hand diese

Arbeit herkomme. Ueberhaupt ist zu merken, daß in dem gegenwärtigen dritten Theile die denkwürdigsten Dinge, welche zu der Historie der Spanischen Succession gehören, und sich A. 1701. begeben haben, in ihrer Ordnung enthalten sind, davon folgendes der kurze Auszug ist.

Der Kaiser Leopoldus sahe zu Anfang dieses Jahres den Herzog von Anjou in dem ruhigen Besiz der gänzen Spanischen Monarchie, auch derer dazu gehörigen Niederlande, ohngeachtet ein so nahe allirter Churfürst des Reiches, nemlich der von Bayern, bisher das höchste Gouvernement in denenselben verwaltet hatte. Man kan leicht denken, daß des Churfürsten Aufführung bey dieser Sache zu Wien nicht gebilliget worden; ohngeachtet der Graf von Kaunitz und der Cardinal von Colloontsch, öffentlich seine Parthey genommen: zumahl da die unvermuthete Einlassung derer Französischen Völcker in die Holländ-



les arretiret worden; welche man lediglich auf des Churfürsten ernstliche Vorstellungen wieder zurück genommen. Indessen hatte der Herzog von Anjou den 22. Januarii die Lande seiner neu erworbenen Monarchie betreten. Seine beyden Brüder, der Herzog von Bourgogne und der Herzog von Berry, hatten ihn bis auf die beruffene Gasanen-Insul begleitet, wo er von dem Herzoge von Noailles, dem Herzog von Harcourt übergeben, und von diesem auf einem prächtig verguldeten und tapisirten Schiffe, seinen künftigen Unterthanen zugeführt wurde. Noch vorher war der Graf von Harrach, Kayserlicher Gesandter von Madrid aufgebrochen, nachdem er im Nahmen seines hohen Principalen dem Cardinal Portocarero eine nochmalige Protestation wider das Testament Königs Carl des II. übergeben hatte: dergleichen Protestation wider eben dasselbe Testament des Königes Ludovici XIV. Bruder, der Herzog von Orleans Philippus, vor sich und seine Nachkommen niederschreiben ließ, um sein und der Seinigen Recht auf die Spanische Monarchie, vor dem Erz-Herzog Carl und den Herzog zu Savoyen zu erhalten, als welche letztere in dem Testament dem Herzoge von Anjou, und dem von Berry unmittelbahr substitutet waren. Philipp von Anjou hatte noch auf Französischem Boden Brieffe von dem Cardinal Portocarero erhalten, in denen er ihm berichtete, wie sich eine starke Parthey vor das Haus Oesterreich formire, davon nebst der Königin, der Groß-Inquisitor Mendoza, und der Königl. Beicht-Vater le Torres die Häupter wären, und also höchst nöthig sey

diesem Ubel vorzubauen, und die Häupter vom Hofe zu entfernen. Wie angegeben, so beschlossen. Die Königin mußte den 2. Februar. nach Toledo aufbrechen, welchen Ort sie sich unter mehreren andern erwählt; und zwey Tage drauf mußte sich der Groß-Inquisitor in sein Bisthum nach Segovien, und der Königl. Beicht-Vater und Provincial der Dominicaner, in ein Kloster seines Ordens begeben. Den 18. Februar. kam der neue König zu Madrid an: und selb. Tage drauf hielt der Connetable von Castillen als Abgesandter von dem neuen König an seinen Groß-Vater zu Paris seinen Einzug, der bey einer so fröhlichen Botschafft, und bey so neuer Freundschafft mit außerordentlichen Ceremonien empfangen wurde.

Den 12. Februar. kam der Comte d'Araxy im Haag an, der denen General-Staaten zu verstehen gab, wie sehr es seinen König besremde, daß Ih.

Memorialen noch viel höhere Seiten aufspanneten. Man ließ dem Comte d'Avaux die Forderungen Ihrer Hochmögenden einhändigen, krasse derer Ihre Kaiserl. Majestät eine vergnügliche Satisfaction gegeben, und Venlo, Xuremond, Stephanswerth, Luxemburg, Namur, Charleroy, Mons, Dendermonde, Damm und St. Dovan indessen mit Niederländischen Völkern besetzt werden sollten; da zu gleicher Zeit der zu diesem Congreß bevollmächtigte Englische Extraordinar-Envoye Stanhope, gleiche Satisfaction vor den Kaiser, und zur Sicherheit das Recht Ostende, und Newport zu besetzen verlangte. Sie bekamen aber von dem Ambassadeur nichts, als eine mündliche ungewisse Antwort: bey der es bliebe, ohngeachtet König Wilhelm, nach dem Beispiele der Holländer alle Hindernisse des Friedens aus dem Wege zu räumen, den König Philipp durch ein eingehändiges Schreiben den 17. April erkannte. Nämlich die Bewegungen des Englischen Parlaments konten dem König in Frankreich nicht gefallen. Die beyden Häuser verworffen den Partage-Tractat; das Unter-Haus klagte den Graf Portland, den Lord Sommers, den Grafen von Orford, die denselben Tractat gezimmet hatten, vor dem Ober-Hause an: und alle Glieder erboten sich, nemine contradicente. dem König, und denen General-Staaten nach aller Möglichkeit beizustehen. Der König von Groß-Brittannien gieng darauf selbst im Julio nach Holland. Dagegen nahm der Comte d'Avaux seinen Abschied, nachdem er denen General-Staaten ein sehr gekünsteltes Memorial überreicht hatte.

welches eine öffentliche Kriegs-Erklärung auf den Rücken führte: von Holländischer Seite aber, so wie es sich gehörte, beantwortet wurde. Unter andern hatte der Comte d'Aray in sein Memorial mit einfließen lassen: die General-Staaten würden sehen, daß sein König das Insultiren rächen würde, so seinen Flaggen geschehe. Man könnte nicht höher sprechen, wenn gleich ein Holländisch Rauffarden-Schiff den Französichen Groß-Admiral hätte zugemuthet, die Seegel zu streichen. Aber die natürliche Erzählung der General-Staaten macht das ganze Aufheben zum Gelächter. Ein Holländischer Convoier, die Sonne genannt, der sich auf der Mittelländischen See durch Sturm von seinen Rauffarden-Schiffen getrennet, entdeckt auf der Höhe von Monaco eine am Strand hin seegelnde Barque: und weil er mit denen Leuten darinne gerne sprechen will, am Rundschatte von seinen verlohrnen

Reichen. Allein diese Fregatte retirirte sich unter die Stücke von Monaco, die auf den Convoyer abgeseuert werden, ohne daß der Capitain erfahren können, was dieses Tractement zu bedeuten habe.

Weil nun auf solche Art die Hoffnung eines gültlichen Vergleiches ganz wegfiel; so suchten die interessirten Potenzen ihre andere Sicherheit: und es ward zu solchem Ende den 7. Sept. zwischen Ihrer Kaiserl. und Groß-Britannischen Majest. wie auch denen Herren General-Staaten, eine Off- und Defensiv-Allianz geschlossen, krasse welcher zur allgemeinen Sicherheit, die Spanischen Niederlande sowohl, als Meyland, Neapel und Sicilien dem allgemeinen Feinde solten mit gesamter Hand entrisen werden. Dagegen suchte Frankreich die Schweizer-Cantons ins Spiel zu mengen, welches ihm aber bey diesen bedächtigen Leuten eben so wenig angien, als bey der Republique von Venedig, Genua und andern Itallänischen Staaten. Der einige Herzog von Savoyen ergriff Französische Parthey: dagegen sich der Herzog von Modena, und der Herzog von Guastalla, vor den Kayser erklärten. Der Pabst sagte, er sey ihrer aller Vater: und als ihm der Neapolitanische Zelter in duplo angetragen ward, wolte er den einen nicht annehmen, und den andern durffte er nicht; so gar, daß, als der Staats-fluge Herzog von Uceta dem Tode seinen Reitschlepper abborgte, und solchen in Form eines Neapolitanischen Zelters durch die Hinterthüre ins Vatican practicirte, der heilige Vater das arme Thier weder äßen noch hegen durffte.

Von dem Herzoge von Mantua, und der mit ihm gepflogenen Negotiation, hat der Autor des Buches: *la Guerre d'Italie* vor dem niedergeschrieben, als ob der Marschall vom Castinat, zu Mantua in Franciscaner-Habit den Herzog zu Einräumung seiner Haupt-Stadt an Französische Völker disponiret habe. Allein unser Autor versichert dagegen, und zwar so zu reden unter den Augen der beyden Haupt-Personen, des Marquis Beretti Landt andern Spanischen Plenipotentiarii zu Cambray, und des Marquis von Monteleone Spanischen Ambassadeurs im Haag, daß die ganze Sache von dem letztern in Venedig angestanden, und mit Hülffe des erstern, damaligen Premier-Ministers des Herzogs, zu Venedig zu Ende gebracht worden. Mit dem Herzoge war die Sache bald ausgemacht. Vor eine mäßige Pension, seine Wollüste besser zu vergnügen, hätte er noch was anders als seine Haupt-Stadt

Schwerd-Streich in des Feindes Hände. Zu Rom gab es einen artigen Pöffen. Beretti Landi mußte mit vielen Umständen diese Sache entschuldigen, die doch der Römische Hof im Herzen gerne sah; und Pabst Clemens mußte böse thun, und bald auf diesen, bald auf jenen schmälen, die doch alle seinen Wunsch erfüllet hatten. Denn wie sollten wohl die Mittel eine Monarchie zu behalten, einem so klugen Pabste zuwieder gewesen seyn, die Philippo in die Hände zu spielen, er sich als Cardinal so angelegen seyn lassen? und den vor einen König von Spanien zu erkennen, eine von denen ersten Verrichtungen seines Pontificats gewesen?

Allein zu Wien klang es anders: der Abt Fantoni, Envoye von Mantua, mußte in 24. Stunden Wien, und in 15. Tagen die Oesterreichischen Länderäumen: Ja der Herzog ward bald drauf nebst seinem Minister dem Marquis Beretti Landi, und dem Marquis de la Valle, in des Heil. Römischen Reichs Acht erklärt. Beretti Landi konnte das Unglück vergessen, als ihm im folgenden Jahre, das Kreuz von S. Jacob, eine grosse Pension, und die Charge eines Geheimen-Raths in Mayland, vom König Philippo offeriret wurde.

In Mayland suchte der Kayserl. Envoye Graf von Castelbarco, den Prinz von Baudemont und den Senat umzukehren: aber seine Bemühungen waren fruchtlos. Auch Fernando de Baldez, des Königes natürlicher Bruder, den Philippus IV. mit der Königin Isabella von Bourbon Staats-Fräulein Maria Gonzalez erzelet, der Gouverneur im Schlosse zu Mayland war, und  
sonst

sonst sich jederzeit vor das Haus Oesterreich erklärt hatte, war durch die Französische Partey auf andere Gedanken gebracht worden. Der Herzog von Savoyen konnte vielweniger denen Französischen Offerten widerstehen, welche in der Heurath seiner Tochter mit Philippo, in dem Generalat der beyden Kronen in Italien, und einer monatlichen Pension von 50000. Thalern bestanden.

Philippus reiste den 4. December aus Versailles, schrieb den 18. an die General-Staaten, und notificirte ihnen den Antritt seiner Regierung, indeß daß der Kaiser sich rüstete, seine Gerechtsame mit dem Degen in der Faust auszuführen. Nach vielem gehaltenen Rathe ward beschlossen, den Krieg in Italien anzufangen; zu welchem Ende dem Prinzen Eugenio eine Armee von 29000. Mann auserlesener Truppen untergeben ward, künfftiges Jahr das Menländ-



zu Meyland befindlichen originalen zehn-Briefffen bey sich hatte, welche von dem Herzog von Guastalla nebst andern Scripturen an ihn um groß Geld versetzt waren. Diese liefferte er gegen eine ansehnliche Belohnung, in des Kayfers als nächsten Agnaten Hände: und damit hatten die Herren Patres mit ihrem Scrupel ihre Abfertigung. Die letzte Begebenheit in diesem Theile; und eine von denen ersten des folgenden Jahres, ist die Einlassung der Französischen Garnisonen in Namur, Luxemburg, Mons, Dudenarde, Newport, Ostende, Aeth und Brugge. Die Holländischen Garnisonen sahen sich trefflich um, als sie den 6. Februar. 1701: des Morgens dieser neuen Gäste gewahr worden: allein die Sache war geschehen, und es gewonnen die Franzosen auch diese Barriere-Plätze ohne Schwerd Streich, die in dem darauf folgenden Kriege ganze Armeen gefoßt haben.

IV.

De Origine & Permissione Mali, præcipue moralis, commentatio philosophica.

Das ist:

Bernünfftige Untersuchung von dem Ursprung und Zulassung des Übels, insonderheit der Sünde, durch Georg Bernhard Bulffinger, Franckfurth und Leipzig, 1724. in 8. 1. Alphabeth 10. Bogen.

**W**ell der Herr von Leibnitz seine Gedanken von der Weltweisheit, entweder sehr kurz, oder

oder doch in unterschiedlichen Schriften zerſtreuet hinterlaſſen; und gleichwohl auch denen auswärtigen daran gelegen, einigen Unterricht von denen Meinungen dieſes zu hohen und gründl. Gedanken gebohrnen Mannes zu haben: ſo hat ſich Herr Vulffinger dieſelben inſonderheit durch Herausgebung gegenwärtiger Schrift gar ſehr verblindlich gemacht. Seine ſärnehmſte Abſicht entdeckt er ſelbſt in der Vorrede, welche dahin geht, daß er die Einrichtung der Welt, welche Leibnitz, um denen Einwürffen des Bayle wieder die bißhero gewöhnlichen Lehren ein Vnügen zu thun, erſonnen; der Welt erklären, und zeigen wolle, daß ſolche denen ſonſt in der Weltweißheit angenommenen Sätzen nicht entgegen ſeyn. Er ſucht dabey einlge dem Schein nach harte, oder zweydeutige Redens-Arten, deren ſich der erſte Erfinder bedienet, durch eine gründliche Erklärung zu erleichtern, oder auszubeffern; inſonderheit aber zu zeigen, daß man der Chriſtlichen Welt Annehmlichkeit dar-

Bei der Ausführung dieser Sache hat sich der Verfasser hauptsächlich fürgenommen, sich in keine Streitigkeiten einzulassen, sondern allein der Vernunft zu folgen, auch deswegen nicht einmahl deren Meinung anzuführen, durch deren Ansehen er seine Eide hätte unterstützen können; außer daß er fast durchgehends Dorschei Worte, der ihm diese Sachen sonderlich eingesehen zu haben scheint, anführet. Dieser Vorsatz ist um so viel desto rühmlicher, da der Herr Verfasser durch die harten Worte, in welche er wieder den

ge-

kommenheiten haben, zu beurtheilen; ob man alldenn nicht in der Zulassung des Übels etwas finde, welches demselben widerspreche? oder welches einerley ist: Er giebt zu, daß man Göttl. Weisheit und Güte a priori wie man redet, erweisen könne; saget aber, es lassen sich aus der Zulassung des Übels einige Einwürffe dawider machen, welche dieselbe a posteriori umflossen. Demnach würde Bayle sehr kurz antworten: ob er schon den gründlichen Beweis des Herrn Verfassers ganz eindräume, so sey doch dieses alles ihm in seinen Sätzen nicht zuwider. Ausser dem würde er viel wieder die Gründe so der Herr Verfasser voraus setzet, und ohne weiterm Beweis annimmt, zu erinnern finden, z. E. daß Vernunft und Schrift einander nicht widersprechen; indem zur Gnüge bekannt ist, mit wie vielem Bemühen Bayle diesen Satz angefochtet habe. Im übrigen stehet uns hier nicht zu, die Sache auszumachen, da wir nur unsern Leser von denen Gedanken des Herrn Vulfingers, sonderlich denenjenigen, welche ihm eigen sind, eine hinlängliche Nachricht geben wollen, auch deswegen wenig aus dem andern Haupt-Abschnitt anführen werden, weil der Herr Verfasser daselbst meist mit Beschreibungen beschäftigt ist, welche in der That von dem Sinn des Herrn Hof-Rath Wolfens nicht entfernt seyn.

gelehrten Bayle ausbreicht, die grosse Liebe zur Wahrheit sattsam an den Tag leget, welche ihm kaum würde zugelassen haben, in denen bey dergleichen Streit-Schriften so nöthigen Schranken der Gelindigkeit zu stehen. Noch etwas sehr lobwürdiges finden wir in dem Verfahren und der Art des Fürtrags des Hn. Bulfingers, indem er nicht nach Art der meisten, welche heut zu Tage von denen Sachen, so zu Gott, der Welt und der Seele gehören, urtheilen wollen; Zändereien eingemischt, welche bloß auf die Sprach-Kunst ankommen; da es ohnedem zu unsrer Zeit ein grosses Unglück vor die Welt-Weisheit ist, daß sich alle lateinischen und Französischen Sprach-Meister ein besondres Einsehen in denen Vernunft-Schlüssen zulegen, und grosse Welt-Weise heissen wollen.

Aber zu dem Werke selbst zu kommen; so fängt solches der Herr Verfasser von einer vernünftigen Entschuldigung seines ganzen Un-

annahme an. Es scheint man nimmt an.

Denn wenn man auch schon weiß, daß der Höchste seiner Vollkommenheit unbeschadet, habe zulassen können, daß der Mensch, als ein mit einem freyen Willen begabtes Wesen, sündige und falle; so ist doch noch lange nicht ausgemacht, ob der Schöpfer solches habe gestatten wollen: noch weniger, warum er es zugelassen; weil doch gewiß ist, daß Gott, ohne seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verletzen, vieles zulassen könne, was er doch nicht zulassen wolle. Ob es wohl ganz nicht gewehrt ist von dem Ursprung des Übels überhaupt zu reden: so würde sich doch derjenige allzu viel herausnehmen, der insonderheit die wahre Ursache davon angeben wolte; indem wir nicht einmahl die teils schon geschaffene Welt, vielweniger aber alle mögliche erkennen, und uns fürzustellen fähig sind. Man siehet hieraus, daß man der Vernunft nicht zuviel zuschreibet, wenn man nach dieser Anweisung von dem Ursprung des Bösen handelt. Es bleibt doch dieses allezeit ein Vorzug der heiligen Schrift, daß dieselbe insonderheit zeigt, welches der erste Ursprung des Übels sey; ob schon die gesunde Vernunft siehet, daß, weil unter allen möglichen Dingen dasjenige das beste ist, was der göttliche Wille erwehlet, und in der gegenwärtigen Welt, so von Gott erschaffen worden, Gutes und Böses mit einander vermischt ist; durch Zulassung des Übels denen göttlichen Vollkommenheiten nichts benommen werde. Wolte jemand auf die Erfahrung zurücke gehen, und wie die Weltweisen reden, a posteriori die Zulassung des Übels untersuchen; so würde die Arbeit wegen der Menge derer Dinge so alle hierbey müßten überleget werden,

Deutsche AB. Er, XCIX. Th.      O      mehr

mehr anwachsen, als daß des Menschen Alter solche zu übernehmen zureichen sollte. Demnach ist der Weg, welchen Herr Bayle in dieser Sache betreibt, nicht so wohl künstlich, als weickhaffig und beschwerlich, daß man allein auf die Einwürffe, welche gemacht werden können, Acht habe, und solche aufzulösen sich bemühe; indem es allezeit mehr Kunst erfordert eine Sache in ihrer gehörigen Ordnung fürzutragen, als auf die fürgevorffenen Schwierigkeiten zu antworten; wo es mehrentheils genung ist, daß man die ungewissen und unausgemachten Sätze so fürgebracht worden schlechterdings so lange leugne, bis sie gehöriger Massen erwiesen sind.

Um nun allen Mißverstand, so viel möglich zu vermeiden; so fängt der Herr Verfasser seine ganze Untersuchung, in der ersten Abtheilung mit Erklärung derer hier fürkommenden Wörter an; doch so, daß er den Nutzen dieser Beschreibung desto deutlicher zu erkennen. solche hin und wieder mit einander

fasser den Ursprung und Zulassung des Übels selbst, welche beyde Fragen er um mehrerer Deutlichkeit willen besonders abhandelt; weil die Erfahrung lehret, daß diejenigen in viel Schwierigkeiten verwickelt worden, welche beyde zusammen nehmen wollen. Andere welche den Ursprung des Übels insonderheit auffuchen wollen, haben sich sehr unzulänglich auf die endlichen und sehr eingeschränkten Kräfte derer Geschöpfe schlechterdings berufen, woraus aber nur folgt, daß die Geschöpfe haben fallen können; und keinesweges, daß sie wirklich gefallen. Demnach setzt er sich vor, überhaupt und gründlich zu untersuchen: aus was für einer Quelle es alleine möglich sey, daß das Ubel entsprungen; hernach, auf was Art und Weise; ingleichen in welcher Ordnung, dasselbe endlich von Gott als einer entfernten Quelle entstanden.\*

Weil alles was in einem unendlichen Wesen kan gedacht werden, lauter wirkliche Dinge seyn, alles Ubel aber ein blosser Mangel und Abgang des Wirklichen ist, so kan das Ubel selbst nicht ursprünglich in Gott als einem unendlichen Wesen

O 2

gesu-

- \* Der Leser hat hierbey durchgehends wohl zu merken, daß Herr Vulfinger nicht unternehme, auszumachen, woher in der ighen wirklichen Welt, das Ubel entstanden? sondern nur zu zeigen, wie ferne es möglich gewesen, daß solches in einer jeden Welt, so ausgedacht werden kan, hätte entstehen können. Wir merken hierbey nur so viel an: wenn alle seine Ausführung nach der äußersten Schärffe zutrifft; wie sie denn allerdings zu rühmen: so kan man sich des von ihm geführten Beweises nicht wieder die, welche insonderheit zu unserer Zeit deßhalb viel schwere Fragen aufgeworffen haben, bedienen; indem alle derselben Einwürffe auf den Zustand der ighen und wirklichen Welt gegründet seyn.

gesuchet werden, sondern muß nothwendig denen endlichen Dingen anhängen, und aus ihnen, als aus einer Quelle fließen. Da man nun in denen endlichen Dingen zweyerley antrifft, etwas würckliches, und etwas eingeschränktes, oder einen Abgang des Würcklichen; und aber das Ubel als ein Mangel, in dem Würcklichen nicht seyn kan: so muß solches in denen Einschränkungen (Limitationibus) der endlichen Dinge beruhen. Denn etwas würckliches kan so wenig die Ursache von einem Mangel und Fehler seyn, so wenig aus nichts oder einem Mangel, etwas würckliches erzeugt wird. Hierbey nimmt der Verfasser Gelegenheit diejenigen zu erinnern, welche das Ubel und insonderheit die Sünde, als etwas würckliches ansehen wollen, daß sie, andere übele Folgen, so daher entstehen zu geschweigen, nicht Umgang haben können, Wie für den Brunnen solches Ufels auszuheben weil alles was würcklich ist, von Gott



stenden (efficienti) entgegen setzen. Hieraus folgt: wie ein unendliches Wesen alles von sich selbst hat; so habe ein endliches gar nichts von sich, sondern sey durch jenes dasjenige, was es ist; als von welchem es alles was in ihm würcklich ist, erhalten. Also entstehet iedweder Mangel derer endlichen Wesen aus ihrer Endlichkeit selbst; wie auch schon die Alten erkennen, wenn sie solchen aus dem so genannten Nihilo radicali hergeleitet; und da das Ubel nichts anders als ein Mangel oder Fehler ist, solches aus der Endlichkeit derer Geschöpfe, so fern dieselben endlich seyn hergeführt.

Ob nun wohl aus solchem allgemeinen Beweis, daß kein Fehler von dem unendlichen Wesen herkomme, auch folget, daß das so genannte moralische Ubel oder die Sünde, ursprünglich Gott nicht könne zugeschrieben werden: so hält doch der Herr Verfasser diese Frage für so schwer, daß er kein Bedenken trägt dieselbe besonders zu erörtern. Den Grund der Möglichkeit desselben, oder daß dasselbe habe entstehen können, suchet er in dem so genannten metaphysischen Ubel, und in der unvermeidlich nothwendigen Endlichkeit der Kräfte aller endlichen Dinge. Denn daher kommt es, daß sich ein mit Verstande begabtes endliches Geschöpfe, von denen Dingen so wohl dunkle und verwirrte, als klare und deutliche Begriffe machen kan, daß es derer Gesetze, nach welchen es sich richten solte, vergißt, und aus Ubertretung ein geringerer oder nur scheinbarer Gut für ein größers und wahrhaftes erwöhlet. Würcklich aber erfolget das moralische Ubel aus dem freyen Willen derer Geschöpfe; doch so, daß selbiges so wohl hätte

hätte sollen, als können vermieden werden; nicht aber aus deren Endlichkeit weil wenn man auch dies voraussetzt, doch gedachtes Ubel noch gar wohl hätte wegbleiben können. Da sich das vernünftige Wesen derer von Gott ihm bengelegten Kräfte nicht bedienet, alle vorkommende Dinge nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit geprüft, auch sein Urtheil vor genauiger Überlegung der vorgeschriebenen Gesetze übereilet: so ist die Sünde oder das moralische Ubel, daher entstanden, daß sich der Mensch derer von Gott ihm gegebenen Kräfte nicht bedienet. Hieraus beruhet die erste Schuld des Menschen, daß ihm das moralische Ubel kan zugeschrieben und ben gemessen werden; da dessen freyer Wille durch keine weder äußerliche noch innerliche Nothwendigkeit, zu solcher Übereilung und Unterlassung des Gebrauches der von Gott gegebenen Kräfte gedrungen worden.

Zu dieser Ausführung setzt der Verfasser nach

er sie nicht gehabt, woher kömmt, daß er nicht die göttlichen Gesetze gnugsam überleget, und sich in seinem Thun und Lassen derselben gehöriger massen erinnert? Allein Herr Vulfinger antwortet hierauf, daß der Mensch allerdings genugsamen Grund gehabt, sich der von Gott verliehenen Kräfte zu gebrauchen; daß daher, weil er sich deren nicht gebrauchet, nicht folge, daß er sich derselben nicht hätte gebrauchen können; daß er im geringsten nicht von aller Schuld frey sey, da er sich derselben nicht bedienet, ob er schon gekont und gesolt hätte.

Endlich untersucht noch der Herr Verfasser den Ursprung des Übels, welches die Weltweisen *physicum* nennen, wir aber voriezo natürlich heißen wollen: so in allerhand Verdruß, Schmerzen, und Trübsal, die denen verstehenden Geschöpfen zustossen können, bestehet. Hierbey erkennet er für allen die Schwäche und Schranken unserer Vernunft, welche nicht ausfinden kan, ob solches Ubel von dem so genänten metaphysischen Ubel, oder von denen Einschränkungen der Kräfte derer Geschöpfe entsprungen, hält aber doch für gewiß, daß dergleichen Ubel vernünftigen Menschen nicht so schmerzhaft, als unvernünftigen sey. Allein daß das moralische Ubel das natürliche erzeuget hat, ist so ausgemacht, daß man die gedoppelte Quelle aus welcher solches geflossen, augenscheinlich siehet; indem ein Theil dieses natürlichen Übels, als eine unausbleibliche Folge der Sünden, nothwendig mit dem moralischen verbunden ist; ein Theil aber von dem Gesetzgeber denen Übertretern zur Straffe geordnet worden.

Bei solcher Untersuchung des Ursprungs all. d. Übels, und dessen Größe, fällt ledw. dem die Frage, bei: warum solches von dem Schöpfer sey zugelassen worden, da es vielleicht wohl hätte können verhindert, und abgewendet werden? Viele haben hierauf geantwortet, es sey solches weder der göttlichen Güte, noch dessen vollkommener Heiligkeit nachtheilig. Allein der Verfasser suchet nicht nur d. s. falls das vollkommene göttliche Wesen zu entschuldigen, daß es, ohne daß man ihm daher etw. Schuld bemessen könnte, das Übel in der Welt wohl habe zulassen können; sondern auch die Ursache zu entdecken, warum dasselbe solches habe zulassen wollen. Daher bemühet er sich den bekannten Satz des Herrn Leibnitz unumstößlich darzu- thun, daß die von Gott erschaffene Welt, so fern sie dem göttlichen Urtheil vorgestellet worden, unter allen möglichen die beste sey, welches er also ausführet. Die ganze Welt ist zufällig. D. s.

sten und meisten Vollkommenheiten stehen; oder  
aussert und einschließt sich gar nicht, wo diese auf  
beiden Seiten gleich sind. Da nun Gott die  
tehtige Welt unter allen andern möglichen erweh-  
let; so hat er ohnfehlbar die allervollkommenste an-  
genommen: und es ist also die ichtige Welt vermöge  
des göttlichen Urtheils, unter allen möglichen die  
vollkommenste. Es erkennet aber der allweise  
Gott dieselbe, wenn er sie beurtheilet; nach ihrem  
ganzen Inbegriff, und allen Verhältnissen, so al-  
le ihre Theile unter einander haben; oder kurz zu  
reden: er kennet dieselbe im Ganzen. Und also ist  
die ganze Welt zusammen, das ist in Ansehung al-  
ler ihrer Theile und Umstände, nach dem göttlichen  
Urtheil die vollkommenste. Ob nun wohl einiges  
Ubel und Unvollkommenheit in denen Theilen der-  
selben vorkommt; so kan doch die größte Voll-  
kommenheit eines Dinges unter allen übrigen von  
der Art, gar wohl bey der Unvollkommenheit eini-  
ger Theile desselben bestehen. Hieraus ist zu se-  
hen, warum Gott dergleichen Unvollkommenhei-  
ten habe können und wollen zulassen. Es ist sol-  
ches geschehen, weil die Göttliche Weisheit erfor-  
dert, daß er vielmehr die ichtige Welt, ohngeachtet  
des Übels so von denen Geschöpfen eingeführet  
worden, erwehlet, als eine andere Welt so unvoll-  
kommener als jene, erschaffen. Der erste Satz  
auf welchem aller dieser Beweis beruhet, ist dieser:  
daß die Welt ein zufälliges Wesen sey; welches  
durch unterschiedliche andere unumstößliche  
Gründe gar leicht kan dargethan werden. Ein-  
ige haben solches daraus erwiesen, daß nichts sich  
selbst widerstreitendes darinnen sey, wenn man die

Thelle und Umstände der jetzigen Welt anders als sie jetzt sind, annimmt; nicht in aber zugleich gedenket, daß alsdenn alle übrigen Umstände so wohl der vorigen, als folgenden Welt, müssen verändert werden. Herr Leibnitz hingegen will eben diesen Satz lieber daher leiten, weil die von GOTT geordneten ewigen Geseze der Bewegung, nicht nothwendig, sondern nur zufällig sind: welches daraus erhelle, daß, da solche auf verschiedene Art können gebraucht werden, man doch allezeit etwas annehmen muß, das nicht ganz geometrisch, und also nicht nothwendig, sondern nur zufällig ist. Allein dem Herrn Verfasser gefällt ein anderer Grund zum Beweis dieses Satzes, welcher so leicht ist, daß er sich wundert, warum sonst niemand darauf gefallen. Nämlich: was geometrisch nothwendig ist, ist in allen seinen Theilen und Umständen unveränderlich; weil es das einzige von seiner Art, und eben deswegen weil es

nichts wolle als so fern dasselbe eine wahre Vollkommenheit ist, versichert. Suchet man aber also das Wesen des allervollkommensten Willens darinne, daß derselbe allezeit nothwendig das Beste erwehle: so scheint es zwar, daß ein solcher Wille keines unter zwey Dingen, welche einander in allen auf das allergenaueste gleich seyn, erwehlen könne: mithin die Freyheit des Willens ganz und gar aufgehoben werde. Allein der Verfasser antwortet, daß dergleichen vollständige Gleichheit zweyer Dinge, unter welchen sich der Wille eines erwehlen sollte, nicht möglich sey; und also die Freyheit desselben im geringsten nicht Gefahr lauffe; vielweniger aber dadurch eingeschränket werde, wenn man sage, es sey nothwendig, daß der vollkommenste Wille unter allen jederzeit das Beste ergreiffe. Denn es wird die Freyheit im Wollen dadurch eben so wenig aufgehoben, wenn man zeigt, wie derselbe mit dem vollkommensten Verstand und Weißheit verbunden sey; als wenn man dardruth, daß die allervollkommenste Liebe nichts unheiliges lieben, oder die vollkommenste Weißheit nichts unvollkommenes billigen könne. Derjenige ist ja in seiner Wahl nicht weniger frey, welcher aus gewissen und vernünftigen Gründen etwas erwehlet: als derjenige, so nur blind und in den Tag hinein gehet. Demnach hat Gott nothwendig die beste und allervollkommenste Welt unter allen möglichen erwehlet, ohne daß durch diesen Satz die Freyheit des göttlichen Willens ungeziemend eingeschränket, oder gar verleugnet wäre.

würde. Nehmen wir dieses zusammen, so ist es leicht, alle Schuld von Gott abzuwenden, warum derselbe das Ubel in der Welt habe zulassen wollen, oder auch warum er solches nicht ganz abgewendet und verhindert. Denn da der Höchste also die allervollkommenste Welt erschuf, diese aber wegen der Endlichkeit der Creatur die Zulassung des Übels schon in sich faßt; so steht man, daß solches von Gott sey zugelassen worden, ohne daß dadurch dessen Vollkommenheit und allerheiligstem Willen, so viel Gutes als sich wegen der Endlichkeit derer Geschöpfe thun läßt hervor zu bringen, im geringsten Abbruch geschieht.

Wolte man Baylens Einwürffen Platz geben, daß Gott eine Welt ohne einiges Ubel habe beschaffen und aller Unvollkommenheit der Geschöpfe also vorbeugen können, daß es nicht möglich gewesen, daß dieselbe hätte fallen können:



folget er noch einige Sätze, welche aus denen bisherigen Lehren fließen, hinzu. Dabey siehet er hauptsächlich auf drey Sätze. Daß Gott die allerbeste Welt gewollt und auch wirklich erschaffen; daß er die Welt also geschaffen, daß die Geschöpfe in gewisser Ordnung an einander hangen; und daß solche Ordnung vermöge seiner Weisheit, nach welcher er alles vollkommen und im Ganzen vorher sehen können, eingerichtet worden. Weil nun ausgemacht ist, daß der göttliche Wille denen Menschen ein Muster seyn solle, nach welchem dieselben alle ihr Thun und Wollen einzurichten haben; so hat auch der Mensch dahin zu sehen, daß er allezeit so viel Gutes schaffe, als immer möglich ist; um so viel desto mehr, da ihm Gott solches gar ungemein erleichtert, und die Seele also geschaffen hat, daß sie nichts als was gut ist, oder doch wenigstens sich ihr unter dem Schein des Guten vorstellt, verlangt. Hieraus fließet insonderheit der gemeine Satz der ganzen Sitten-Lehre, daß ein ieder Mensch verbunden sey, sich und seinen Nächsten so viel möglich ist, zu bessern, und in den allervollkommensten Stand zu setzen. Der Grund welcher einen hierzu anhalten soll, folget nicht minder aus eben denen vorigen Sätzen, daß nemlich der, welcher so viel Gutes als er nur hätte schaffen können, zu thun unterläßt, unter diejenigen Theile der Welt gehöre, vor welchen Gott einen Abscheu hat, und sie nicht anders zugelassen, als so ferne sie mit denen übrigen Theilen der besten Welt verbunden sind. Aus dem andern Satz, daß alle Dinge in der Welt ordentlich zusammen hangen, folget,  
daß

daß auch die Laſter ſelbſt mit einander verknüpft ſind, und eine jede Sünde vieles Uebel nach ſich zieht. Inſonderheit ſiehet man: weil ſich die Seele dazujenige Thun, ſo ſie oft wiederholt, leicht angewöhnet, und dergleichen Gewohnheiten ſehr ſchwerlich wieder abzugewöhnen ſeyn, daß man ſich ſorgſältig in acht zu nehmen habe, daß man nicht in Sünde falle; weil man ſonſt leicht eine Gewohnheit zu ſündigen erlangt, welche ſchuld iſt, daß man hernach oft diejenige Sünde wieder begehet, welche man ſich doch erſtlich zu laſſen ſürgenommen. Nicht weniger Böſes zieht die Sünde, welche von andern Menſchen begangen wird, auch in Anſehung unſer nach ſich: und es iſt gewiß nichts ſchrecklicher, als wenn man alſo die Folgen der Sünde, und wie immer eine die andere erzeugt, überleget. Die Menſchen würden in vielen Sünden an ſich halten; wenigſtens iſt nicht glaublich, daß jemand ſo einen graufamen Haß gegen das ganze menſchliche Geſchlecht bey ſich hegen ſollte, daß er nicht viele Sünden, welche ſo einen unheilvollſten Schaden in den Welt ebrun.

haben belustigen können. Es ist aber sehr falsch, wenn sich etwa ein Beverland einbildet, daß er durch eine der Uneinigkeit entgegen gesetzte Schrift, also bald büßen, und das Ubel wieder aus der Welt schaffen könne, welches er durch seine erstere Schrift angerichtet. Auf eben diese Weise zeigt Herr Bulffinger, wie auch alles Gute in der Welt zusammen hänge, und wie albern die Menschen oft dasjenige in der Welt verlangen, welches sie doch selbst beständig hindern und von sich stoßen.

Aus dem 3ten oben angeführten Satz des Herrn Verfassers, folget endlich, es bleibe nichts Gutes in der Welt unbelohnet, und nichts Böses unbestraft. Denn da alles in der Welt in der vollkommensten Ordnung und Gleichheit von Gott erschaffen worden; so könnte keine grössere Ungleichheit und Unordnung seyn, als wenn dasjenige, was dem heiligsten Schöpfer selbst zuwider ist, d. i. die Sünde, nicht mit gehörigen Strafen gezüchtigt würde. So folget auch aus der Weißheit, nach welcher Gott alles in der Welt vorhergesehen und geordnet, daß alle nützlichen Anordnungen derer Geschöpfe, göttliche Absichten sind, welches Poiret und andere geleugnet. Denn ob man wohl das Werk eines Künstlers zu mehreren guten Dingen anwenden kan, als worzu derselbe solches nach seiner Absicht bestimmet; so ist doch der endliche Verstand desselben, und daß dessen Werk nicht alle Eigenschaften von ihm hat, Ursache, daß es zu mehreren Sachen, als er sich einbilden kan, angewendet worden; dergleichen endliche Kräfte aber im göttlichen

lichen Wesen nicht anzutreffen. Und deswegen ist es ferner ein grosser Irrthum, wenn sich die Menschen einbilden, dasjenige, was natürlich ist, sey nicht von Gott, auch zu andern Absichten, welche nicht in die Sitten-Lehre gehören, bestimmt. Z. E. wenn man ungewöhnliche Zeichen am Himmel siehet, wenn der Hagel und Schloessen die Feld-Früchte verderben, u. s. w. Denn da Gott nach seiner allergrössten Weisheit durch ein Mittel, so viel Endzwecke als möglich sind, zu erhalten getrachtet, und solche Weisheit erfordert, daß die allerherrlichsten Endzwecke durch die wenigsten Mittel erlangt werden; so hat ja der Höchste auch bei denen natürlichen Dingen, zugleich die Menschen seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Macht, Zorn und Ungnade zu erinern gesucht. Am allerwenigsten aber thut die Ordnung, welche hier gesetzt wird, nach welcher die Welt eingerichtet ist,

gen Wercks, welche auch statt eines Registers dienen kan, mit an.

V.

*Caji Crispi Sallustii quæ extant.*

Das ist:

*Caji Crispi Sallustii* rückständige Werke, nebst *Julii Ersuperantii* Beschreibung derer Bürgerlichen Kriege und *Portii Latronis* Rede gegen den *Catilinam*; mit Anmerkungen herausgegeben von Gottlieb Korten. in 4. Leipzig 1724. 7. Alphabeth I. und ein halber Bogen.

Die Deutschen Auflagen der alten Römischen Ecriventen, sind bisher eben nicht so beschaffen gewesen, daß wir Ursache gehabt, uns viel darauf einzubilden. Wenn wir Beggers schöne Edition des *Flori*, die doch nicht vollständig ist; ausnehmen, so hat man gemeiniglich nicht viel mehr als etliche Anmerkungen ad modum *Minelli* aufzuweisen: und unser Vaterland ist noch zur Zeit arm an solchen Wercken gewesen, welche es denen Lateinischen Autoribus, die in *usum Delphini*, oder von *Grævio*, *Gronovio* und *Burmannen* heraus gegeben worden, entgegen setzen könnte. Die gegenwärtige Auflage derer Werke des *Sallustii* aber ist so ausgeputzt, daß sie den Deutschen allerdings Ehre machen, und allen Französischen und Holländischen Editionen die Spitze bieten kan. Der schön-

ne und reinaliche Druck, der Fleiß welchen man auf die Ausmerkung derer Fehler gewendet, die Menge derer Codicum, welche man gegen einander gehalten, und sonderlich die mühsamen und gelehrten Anmerkungen des Herrn Korten, sind so beschaffen, daß wir nicht sehen, was von einer recht schönen Edition mehr könne verlangt werden.

Der Herausgeber hat viel Jahr daran gearbeitet. Denn als er in der Schule von seinen Lehrern öfters gehört, der Sallustius habe eine sehr harte Schreibart, er brauche alte und ungewöhnliche Wörter, er bediene sich viel Griechischer und denen Latelnern ungewöhnlicher Constructionen, man müsse sich seinen Stylum nicht angewöhnen, oder denselben nachahmen: so hat er sich die Mühe genommen, aus dem Elcerone, Livio, Tacito &c. dergleichen Worte und Redensarten zu sammeln, welche man an Sallustio gestadelt; um dadurch diesen Historicum bey Ehren zu erhalten. Nachdem ihn nun der Herr Hof-

den , ohnfehlbar einen Gefallen thun werden , wenn wir von solchen einige Nachricht geben.

Die ersten Codices hat er aus des Herrn D. Fabricii Bibliothec von Hamburg gekriegt. Der eine ist über 700. Jahr alt ; der andere aber etwas jünger ; beyde aber sehr schön. Und eben dieser gelehrte Mann hat ihm die varias Lectiones mitgetheilet , welche Marquardus Gudius in der Bibliothec zu Rheims aus zweyen MSSc. abgeschrieben. Nechst dem hat er erfahren , daß zu Basel schöne Codices von diesem Geschichtschreiber liegen sollten ; auch vom Herrn D. Iselio die Nachricht erhalten , daß der eine im 9ten Seculo geschrieben sey , die andern beyden aber nicht über 300. Jahr alt wären. Aus diesen Codicibus hat ihgedachter Herr D. alle Variantes lectiones sorgfältig aufgezeichnet , und sie an Herr Kortem überschickt. Zu Wolfenbüttel sollten nach Wapli Bericht vortrefliche Codices liegen. Deswegen reiste der Herausgeber selbst dahin , und erhielt die Erlaubniß , 12. Codices mit nach Leipzig zu nehmen , von welchen einige bereits im Anfange des 13ten Seculi geschrieben gewesen. Aus der Weimarischen Bibliothec verlangte man gleichfalls 2. Codices , von denen der eine in dem eilften Seculo geschrieben , der andere aber nicht über 300. Jahr alt gewesen. Herr Johann Georg. Eccard übersendete gleichfalls einen Codicem , welcher in dem eilften Seculo mochte seyn verfertigt worden. Dergleichen that Herr Struv in Jena , mit einem Codice , welcher ehemahls Rittershusio zugehöret. Nun haben

zwar Coler und Purshius denselben bereits bey  
ihren Auflagen gebraucht, dieses aber so nachläs-  
sig ins Werk gestellt, daß Herr Korte vieles  
gefunden, so sie fürbey gelassen. Alhier zu  
Leipzig haben Herr D. Böner aus der Univer-  
sitäts- und Herr D. Baudis aus der Raths-Bi-  
bliothec, auch einige Codices hergegeben, unter  
welchen der eine aus der Raths-Bibliothek zum  
wenigsten 500. Jahr alt gewist. Fürnemlich  
aber ist die Billigkeit des Hrn. Schelhorns von  
Memmingen zu rühmen, welcher Grappii Edi-  
tion des Sallustii übersichtete, die mit 2. Co-  
dices sorgfältig conferirt gewesen, und dem  
Herausgeber besondere Dienste gethan hat.  
Als der Druck bald zu Ende gewesen, sind auch  
von Herr Kraut zu Breslau, und Herr Rath  
Bergern zu Wittenberg, einige Codices eingelauf-  
sen, welche man aber nicht weiter als bey denen  
noch ungedruckten Stücken dieses Geschichtschrei-  
bers, brauchen können. Von denen Editionen  
des Sallustii hat Herr Korte alle, derer er hab-  
haft werden können, zu Rathe gezogen. Un-



das Ansehen eines alten Codicis bewegen lassen, etwas zu ändern, welches das gute Latein und die gewöhnliche Schreib-Art des Sallustii nicht leiden könne. Ob man nun wohl mehr Variantens gesammelt, als nöthig gewesen, so hat man doch gern allen alles werden, und auch denen Liebhabern solcher critischen Kleinigkeiten dienen wollen. Es bestehen aber die weitläufftigen Anmerkungen über diesem Werke, nicht nur aus dergleichen critischen Streitigkeiten: sondern der Herausgeber hat selbst die Historie, welche Sallustius beschrieben, aus andern ächten Geschicht-Schreibern zu erläutern, und zu befestigen gesucht; auch nicht selten aus denen Alterthümern ein und das andere untersucht und deutlich gemacht.

Man findet also hier 1) das Bellum Catilinarium in 61. Capiteln.

2) Das Bellum Jugurthinum in 114. Capiteln.

3) Sallustii Historiarum Fragmenta in 6. Büchern, welche der Herausgeber gleichfalls mit Anmerkungen versehen, aber wegen Mangel der Zeit, darinne nicht so weitläufftig, als in denen vorhergehenden Werken seyn können.

4) Epistolas duas ad Caesarem de republica ordinanda. Es haben viel gelehrte Männer diese Briefe für eine Arbeit des Sallustii gehalten. Herr Korte aber beweißet aus der Schreib-Art und andern Umständen, daß Sallustius solche keinesweges geschrieben, und thut in denen Anmerkungen dar, daß die schönen Sententien, welche denen Gelehrten in die Augen geleuchtet, aus Cl-

Genealogischer Schauplatz des iſtherrſchenden Europa, auf welchem nach einer kurzen Einleitung in die heutige Geſchichte der Europäischen Reiche, die iſtlebenden Durchl. hohen Häupter, Chur-Reichs- und andere Fürſten, Herzoge und Graſen, ꝛc. meiſtens in Genealogiſchen Tabellen au'geführt werden. Breſlau und Leipzig 1724. 8vo 2. Alph.

Es bleibet eine ausgemachte Sache, daß die Gelehrten ſtets verhindert werden, jemals in Genealogie zu einer rechten Vollkommenheit zu gelangen. Die Welt als ein Schauplatz, verändert ſich täglich, da immer eine hohe Anzahl nach der andern abtritt. Die Menſchen-

Massen soll ergänzt werden ; Und das ist die Bewegungs-Ursache, welche den vornehmen Autor des gegenwärtigen Genealogischen Schau-Platzes dieses ichtherrschenden Europa, angetrieben hat, diese erst zu seiner Ergözllichkeit und Privat-Gebrauch vorgenommene Genealogische Arbeit, nun ans Tage-Licht zu stellen ; zumahl da ihm eines andern vornehmen Gelehrten treffliche Sammlung nach dessen Tode in die Hände gerathen, welche die durch eigenen Fleiß zusammen gelesenen Nachrichten so vollkommen gemacht, daß der Schau-Platz seinen Namen bey der Gelehrten Welt auch wohl behaupten wird. Er ist dergestalt eingerichtet, daß von jedem Reiche eine kurze, doch wohlgefassete Erzählung der Geschichte: und dann die Königlichen und andere hohe regierende Familien, oder was sonst von vornehmen Häusern bekannt ist, in Genealogischer Form vortragen wird. Auf diesen Fuß sind nach gehöriger Ordnung, Portugall, Spanien, Frankreich, Groß-Britannien und Irroland, mit einem Anhang von einigen in denen vereinigten Niederlanden florirenden Familien ; Italien, Deutschland, Polen, Preussen, Dänemark, Schweden und Moscau, abgehandelt.

Deutschland nimmt, wie leicht zu erachten, den größten Platz ein, und wird in zwey Abtheilungen vortragen ; davon die erste das Erz-Herzogliche Haus Oesterreich, mit einigen in den Kaiserlichen Erb-Ländern florirenden Familien ; die andere aber die Chur-Fürsten, Fürsten

## 226 VI. Genealogischer Schauplatz

sten und Grafen des Heiligen Römischen Reichs vorstellt. Wir wollen nur die Namen von denen in den Kaysertlichen Erb-Landen florirenden Familien hersehen, woraus erhellen wird, wie reich die hier gesammelten Nachrichten seyn: Alt-  
han, Apafi, Bethlem, Brendiß, Breuner, Babra, Buccilini, Burghaus, Castelbarco, Cavriani, Cobenzl, Colalto, Colonna, Colorado, Conzin, Daun, Dohna, Draskowit, Endevort, Esterhazy, Falbenhaubt, Fünff-  
kirchen, Gallas, Gattenstein, Halwell, Hamilton, Hardick, Harrach, Heister, Hendel, Herberstein, Heussenstein, Hohberg, Hochfeld, Horn, Howorn, Hoyos, Jägershaff, Jörgen, St. Julian, Kaunitz, Kevenhüller, Kinsky, Kollontsch, Kolowrat, Kottulustsch, Kuffstein, Kuntzl, Lamberg, Lengheim, Lengervall, Molzan, Martinitz, Mollarth, Montecault, Metzhard, Mastin, Nollan, Nollan.

ist, der wird vielfältige Gelegenheit finden, nicht nur seine Genealogischen Tabellen, sondern auch Haupt-Bücher, z. E. das allgemeine Historische Lexicon zu ergänzen; zu dessen Überzeugung wir selbst mit einigen Familien eine Probe machen wollen. In der Familie der Grafen von Althan, sind Graf Michaelis Adolph, der An. 1574. geboren, des Stiffers der Michaelischen Linie, im Lexico ungenannte Gemahlinnen, Elisabeth Freyin von Stokking, und Maria Eva Elisabeth Gräfin von Sternberg, Wittib des Grafen von Tieffenbach. Bey Graf Gundaccari Ludovici aus der Quintrischen Linie, ist bey den Kindern das dritte, Christianus Carolus, geboren 1711. den 7. October, beizusetzen. In dem Articul Daun sind aus unserm Schau-Platz zu suppliren des grossen Generals und Staats-Ministers Wirich Philipp Laurentii Kinder, 1. Wirich Laurentius † 1715. zu Rom. 2. Ferdinand Graf von Daun, Kayserlicher Cammerer und M. D. Regiments-Rath, an Mariam Rosinam Gräfin von Herberstein 1722. den 20. August. vermählet, davon eine Contesse Maria Rosina vorhanden. 3. Joseph Matthias Michael, Malthefer-Ritter und Kayserlicher Hauptmann, geboren 1705. den 24. Sept. hatte 2. Töchter, die verstorben. Item, daß Henricus Josephus Diericus Martinus, Kayserlicher General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Commendant zu Ofen; sich an Mariam Leopoldinam Gräfin von Blasfing vermählet; daß Henricus Richardus Laurentius, Kayserlicher General-Feld-Wachmeister und

228 VI. Gen. Schluß. des 17ten. Europa.

und Hof-Kriegs-Rath, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin die 1712. den 17. Nov. gestorben sich mit Maria Violanta Josepha Gräfin von Deyersberg, der verwittweten Kaiserin Eleonora Hof-Dame, 1714. den 31. May vermählet, und mit ihr Augustum Ernstum Josephum 1715. den 8. Jun. Elisabetham Christinam 1719. den 27. Febr. Eleonoram Ernestinam 1721. den 31. Oct. gezeuget; daß Maria Beatrice Francisca 1. Gemahl Carolus Josephus, Wolffgang Friderict Grafens von Cob, Kaiserl. Generals Sohn, der 2. Georgius Adamus Graf von Rosenstein, der 3. Graf Gundacker Thomas von Strahlenberg gewesen; daß Anna Elisabetha an Michael Grafen von Althan vermählet worden. In dem Gräflichen Hause Dohna, siehet Alexander, Herrn der freyen Standes-Herrschaft Wartemburg, und seines Brudern Christophort, Königl. Preuss. würtl. Geheimen-Staats-

**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM**

Oder  
**Geschichte der Gelehrten**  
Welche  
**den gegenwärtigen Zustand**  
der Literatur in Europa  
begreifen.



**Hunderter Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens sel. Sohn  
1 7 2 4.

### Inhalt des hundersten Theils.

- I. Ceremonies & Coutumes religieuses des peuples Idolâtres. pag. 229
- II. Lehmanns Vernunftlehre. pag. 243
- III. Thesaurus Antiquitatum & Historiarum Italiz. pag. 263
- IV. La Croze histoire du Christianisme des Indes. pag. 284





I.

Ceremonies & Coutumes Religieuses des  
Peuples Idololâtres, représentées par  
des Figures.

Das ist:

Gebräuche und Gewohnheiten des  
Gottesdienstes der Heydnischen Völ-  
cker, in Kupffer gestochen von Herr  
Bern. Piccard, welchen einige histo-  
rische Erklärungen und Untersuchun-  
gen beygefüget sind. Des ersten  
Bandes erster und anderer Theil; de-  
ren jener die Gewohnheiten der Süd-  
lichen, dieser aber der Westlichen Hey-  
den enthält, zu Amsterd. fol. 1723.  
4. Alph. 6. Bog. und 1. Alph. 21. Bo-  
gen Kupffer.

**I**n diesem Werk scheinet der  
Wunsch erfüllet zu seyn, daß ein  
vollständiger Begriff des Glau-  
bens der heutigen Heyden möchte  
ans Licht gestellet werden. Da aber jeder die  
Freiheit hat, der Welt nach seinem eigenen Gewis-  
sen und Gutbefinden zu dienen; so dürfen wir es  
auch dem Herrn Verfasser so sehr nicht verübeln,  
wenn sich sein Werk nicht in allen denen Umstän-  
den

Deutsch: 18. Er. C. 2b.

Q . . . den,

den, welche man dabey gewünschet, befindet; und in Ansehung der neuer Heyden so wenig dem Verlangen der Gelehrten Genügen leistet, als die unter einem ungenannten Namen ohnlängst verfasste Schrifte von denen Lehren der Heydnischen Weltweisheit, von der Meinung der alten Weltweisen zulängliche Nachricht giebet. Denn ob wir wohl denen hier eingerückten Schrifften den Ruhm, welchen sie durch einhelligen Beyfall der Gelehrten vorlängst erhalten, nicht streitig machen; so hätte sich doch der Herr Verfasser dieses so guten Grundes viel besser bedienen können, als da er ohne Unterscheid aus allen Reise-Beschreibungen was er nur finden können, ohne einige Ordnung abgeschrieben. (2) Insonderheit ist es vergebens, daß der Verfasser wiederholet, was schon in denen hier gedruckten Schrifften einiger Gelehrten enthalten ist. Aber eben deswegen ist die ganze Schrifte, welche zu Anfang des Wercks steht, und nun denen Gelehrten und bloß durch den Inhalt

ländischen Heyden gehandelt, so sehr vor übel nimmt, daß er in seiner Schrift den Heydnischen Irrthum von Wandelung der Seelen in verschiedene Leiber, zu widerlegen unternommen: zumahl da seine Gedanken nicht eben allezeit so gar hoch sind, daß die gelehrte Welt derselben nicht hätte entzischen können; wie es denn denen, so der Griechischen Sprach-Kunst ergeben sind, nichts sonderliches zu seyn scheinen wird, daß der Herr Verfasser benläufftig erinnert, es stamme das Griechische Wort *ἀΐσις* von *Αἰς* her. Bisweilen sind seine Gedanken auch nicht in die gehörigen Schranken eingeschlossen, und gar zu allgemein gesetzt, wodurch vielleicht ein übler Argwohn wieder ihn erwachsen könnte, wenn er insonderheit einige Gewohnheiten der Christen gegen die Heydnischen hält. Es werden auch viel rechtschaffene Geistlichen dem Sake widersprechen, daß bey dem Gottesdienst aller Völker, die Geistlichkeit vor allen ihre Ober-Herrschaft feste zu setzen trachte.

Sonst ist des Verfassers Schreib-Art so beschaffen, daß er allezeit die seltsamsten Meinungen annimmt, dasjenige zu behaupten sucht, was andere verworffen, und denen Gebräuchen das Wort redet, welche nach denen Sitten der vernünftigen Völker abgeschafft, und für schädlich gehalten worden.

Ausser dem wendet er allen Fleiß an, lustig und scherzhaft zu schreiben,\* und die Fehler so er sich

Q 2

bey

\* Es sollte wegen dieser Umstände jemand leicht auf die Gedanken kommen, der Herr Verfasser schreibe aus Reid, wenn er p. 84. den Hn. Guendeville wegen seiner

kämen? \* und nachdem er verschiedene Meinungen bestritten, zugleich mit denen Gründen, warum er solchen nicht beipflichten könne, angeführet, hält er diese vor die beste, daß die Tartern, von welchen auch fast alle Europäer ihren Ursprung haben, gegen Norden zuerst in America gekommen. Daß diejenigen Americaner, welche ihren Göttern Opfer brachten, und insonderheit Gottes Zorn durch Menschen-Blut zu stillen geglaubt, solche Einbildung ohnfehlbar noch von denen ersten Inwohnern und Ankömmlingen beibehalten haben, ist wohl gewiß. Ob man aber wohl nicht siehet, wie der menschliche Verstand auf so grausame Gedanken kommen und sich einbilden können, daß der gleichen abscheuliche Opfer denen Göttern gefällig seyn würden; so ist es doch nicht nöthig, den Ursprung ihres ganzen Gottesdienstes bey andern Völkern zu suchen; indem sie gar leicht von eh-

nen. Daß auf solche Weise der Heidnische Glaube erzeugt worden, läßt sich daraus am besten abnehmen, daß fast ein jedes Volk die ihm eignen Glaubens-lehren von denen Göttern, deren Eigenschaften, und dem Zustand der Seelen nach diesem Leben; auf die Gedanken so sie von der Vollkommenheit und dem was gut ist; gehabt, gebauet haben. Die Einwohner in Canada, welche der Jagd und dem Feld-leben ergeben sind, glauben, daß ihre Seele nach dem Tode in annehmliche grüne Felder kommen werden. Die in Brasilien, welche von Natur zu einem immer freudigen und vergnügten Gemüth geneigt sind, meynen, daß sie nach diesem Leben zu ihren Vorfahren und Freunden in schöne grüne Gärten kömen und sich daselbst mit ihnen in Ewigkeit freuen, lachen, singen und tanzen würden. Kurz die allgemeinen Regeln, nach welchen so wohl die neuern, als die vorlgen Griechischen und Römischen Heyden, ihre Lehren von Gott und dem ganzen Glauben eingerichtet, kommen darauf an, daß sie einen Gott nach dem Vermögen ihres Verstandes angenommen, ihm Eigenschaften so ihren Gewohnheiten und Begierden gemäß, beugeleget, und dessen Allmacht in dem gegründet, was sie nach ihren Neigungen und Wünschen für etwas Grosses geachtet.

Was der Verfasser weiter von der Heyden Geistlichkeit, Heyrathen, Erziehung der Kinder, und Kleidung beybringt, ist nicht sonderlich, sondern größten Theils aus Coreals Reisen und Lescarbot Indianischen Geschichten ausgeschrieben; wobey er allezeit diesen Wilden das Wort redet, und durchaus behaupten will, daß sie der Na-

zur viel gemäßer leben, als die sich klug dünckenden Europäer; weswegen ihre Sitten und Gebräuche denen Europäischen weit vorzuziehen wären. \*

Weil die Meinung von der Schönheit größtentheils auf angewöhnte Gedanken ankommt, so haben auch die Americaner dithfalls ihre besondere Meinung, wenn sie die braune Farbe, stumpffe Nase, lange schwarze ungekroufete Haare, und einen abgeschornen Bart, als eine sonderliche Schönheit hoch achten; woben der Verfasser nicht unterläßt zu fragen: Ob die weisse oder braune Farbe des Gesichts schöner lasse? Er meynt, wenn es auf der Dichter alter Zeiten Ausspruch ankommen sollte; so würde man allerdings der weissen Farbe den Vorzug lassen müssen. \*\*

Von

\* Es wäre viel dardrüber einzuwenden. Doch nur eines zu gedenken. so vergist sich der Herr Verfasser unversantwortlich, wenn er dieser wilden Leute Sprache der Europäischen, sonderlich darum, weil ihre Wörter meistens einsilbig sind, sätzet; doch aber auf etliche

Von der so genannten Jungfrauschafft macht man eben daselbst nicht so viel Wesen, als in Europa und andern Orten; wobey es Wunder ist, daß doch die Unzucht bey diesen Völkern nicht so sehr als bey denen Europäern, im Schwange gehet. Lesscarbot giebt 3 Ursachen der Keuschheit dieser Völker an: 1) Sie sollen stets mit unbedecktem Haupte gehen, wo die Materie, so zu Erzeugung des Menschen dienet; den Ursprung hat, 2) sie sollen sich weniger Spekeren, Salz und Wein, 3) hingegen desto öfter des Tabacks bedienen. Allein der Verfasser meynet die einzige Ursache darinne zu finden, daß diese Völker bey der Liebe weniger gezwungen sind als die Europäer, und die Erlaubniß viele Weiber zu nehmen den verdrießlichen Ekel verhindere. \* Ihre Heirathen schliessen sie nicht auf die ganze Lebens-Zeit; es ist auch nicht gewehret vor Verfließung der gesetzten Zeit sich wegen Ehebruchs zu scheiden; doch so, daß denen Abgescheideten sich wieder zu verehlichen frey gelassen ist. \*\* In ihren Sitten sind sie nicht so gezwungen, als diejenigen Völker welche artig seyn wollen, sondern gehen ohne viel Umstände gerade zu einer Versammlung wo sie wollen, setzen sich nieder, fangen an ihren Taback zu rauchen, und lassen alsdenn die Pfeiffe, eben wie die Europäer die Wein-Gläser, herum gehen. Wenn sie ihr

Q 5

Feld

\* Gleichwohl gedencken sonst alle Reise-Beschreibungen, daß die meisten Inwohner daffiger Lande an der garstigen Krankheit welche aus ungezügelter Liebe entsteht, liegen.

\*\* Hierbey sind wohl die Gedanken des Verfassers übereilet, daß weder göttliche noch menschliche Geseze verordnen, den Ehebruch am Leben zu straffen.

Geld bestellen, so pflegen sie solches nicht vorher umzuackern, sondern wenden solches mit grossen hölzernen Hacken um, rauffen das Unkraut aus, und verbrennen solches auf der Stelle; also daß ihnen die Asche davon statt der Düngung dienet, wozu sich noch bisweilen etliche Muscheln setzen. Ferner werffen sie solches hin und wieder etwa 2. Fuß von einander in kleine Häufflein auf, und pflanzen ihr Getreyde auf solchen, nicht anders als die Europäer die Bohnen oder den Hopffen. Nach geolteuer Erndte, da sie sich wie bey denen ältesten Völkern Brauch war, aufs beste lustig machen, sammeln sie dasselbe in Gruben unter der Erde, wo es insonderheit vor denen Mäusen und Ungeziefer sicher ist.

Krieg fangen sie weder um Gutes noch Geldes willen, sondern aus einem Eifer, daß kein Volk dem andern weichen, oder geringer und weniger tapffer seyn will; insonderheit aber wegen des ihnen zugesügten Unrechts an, da sie, wie alle Americanische Völker, sehr zur Rache geneigt sind, und nimmermehr verzeihen, wenn etwa ihre Landestheile



eine große Menge zusammen gebunde-  
 nen Blätter gefunden, auf welchen die  
 Abtheilung des Jahres, die Erfahrung von dem  
 Wetter, und was sie aus der Natur-Lehre wußten,  
 gezeichnet war; welches aber aus einem aber-  
 rikanischen Eifer der Spanischen Mönche ver-  
 nichtet und ausgerottet wurde. Es hat ihre  
 Ähnlichkeit mit andern Bildern gemein,  
 sie besteht aus hundert hieroglyphischen Zei-  
 chen, welche ihnen aus dem Alter, etwas desto fester  
 im Gedächtniß zu behalten. Andere  
 haben sich statt dergleichen Zeichen eines  
 Knoten, in welchem verschiedene Knoten ge-  
 knüpft, und mit andern Bändern, so sie ebenfalls  
 etwas versehen, umwunden waren; an de-  
 ren Größe oder kleine Knoten, mehr oder  
 weniger geringe Begebenheiten bezeichnen.  
 Der Herr Verfasser noch einige  
 Abbildungen, die vorige Abhandlung zu ergänzen.  
 Sie bestehen aus einer Sammlung aus ver-  
 schiednen Beschreibung, so von denen  
 Einwohnerheiten unterschiedlicher Völ-  
 ker in dem Mitternächtligen America  
 gefunden worden: wobei vielleicht diese am  
 wichtigsten ist, daß man allenthalben Spuren  
 von denen Juden angenommen, und  
 die Länge der Zeit ganz verstellter Gebra-  
 uch. Außer dem ist bey denen meisten her-  
 vorgeht, daß sie einige Gaudien, welche zugleich  
 ihren Kunst ausüben, und den Gottesdienst  
 halten, unterhalten. Wer sich zu dieser be-  
 schäftigen will, muß sich 9. Tage in einer  
 Höhle aufhalten.

Hütte, ohne Speise mitzunehmen, auffer etw  
 nig Wasser, verschließen; wo er mit einem Sack  
 voll Kieselsteinen in der Hand, ein stetiges Klopfen  
 machet, und den Geist unter unaufhörlichem  
 Schreien, Heulen, und seltsamen Bewegungen  
 des Leibes, durch welche er ofte auffer sich selbst  
 kömmt, und mit dem Munde schäumt, anruft,  
 und solchen mit ihm zu reden, auch ihn unter die  
 Zahl der Aerzte aufzunehmen, bittet. Wenn er  
 solche Poffen 9. Tage unaufhörlich, auffer da ihn  
 bisweilen ein kleiner Schlaf übersällt, getrie-  
 ben; so glaubet man, daß er nunmehr genoue  
 und vertraute Gemeinshaft mit denen Göttern  
 habe, und von denselben die Gewalt erhalten, die  
 Kranckheiten zu heilen, Ungewitter zu vertreiben,  
 und das Wetter nach seinem Willen einzurichten.  
 Nachdem man ihn zu einem Kranken beruffen, so  
 betastet er erstlich den ganzen Leib desselben sorg-  
 fältig, machet sich hernach in ein ohnweit von dem  
 Kranken aufgeschlagenes Gezelt bey Seite, und  
 lehret, nachdem er daselbst einige Zeit mit Singen,  
 Tanzen und Heulen zugebracht, zu demselben zu-  
 rück: *Souaet an einiaent Theilen des Kranken*

gemeinen Sündfluch, und beten deßhalb die Sonne an. Denn sie erzehlen: weil einmahl die Sonne 24. Stunden in ihrem Lauff verweilet, so sey das Wasser einer grossen See also ausgetreten, daß es die Gipffel der höchsten Berge bedecket, ausser einem, auf welchem sich die Sonne selbst einen Tempel erbauet, auf welchem auch alle so dahin flüchreten, ihr Leben erhalten: weßwegen man beständig zu diesem Berge, und dem daselbst befindlichen Tempel oder vielmehr Gotte, wahlfahrten gehet. So ist auch die Erzählung der Mexicaner von ihrer ersten Ankunfft in diesem Lande, denen Jüdischen Geschichten und Reisen aus Aegypten in das gelobte Land sehr ähnlich, daher man vielleicht nicht ohne Grund mutmassen könnte, daß sie, wie sie alle aus dem mitternächtigen Asien angekommen, einige Nachkömmlinge der alten von denen Assyren in ganz Asien zerstreuten Juden unter sich gehabt. Denn sie geben vor, daß ihr Gott Vixlipuzli, ihrem Heerführer und Beschgeber Mexi versprochen, ihnen ein vortreffliches Land zu eigen zu geben, welches sie aber erst suchen müssen; auch selbst vor dem ganzen Hauffen vorangangen sey. Es trugen denselben Gott 4. Priester, welchen er seinen Willen offenbahrte, in einem Kasten von kostbaren Holz. Während der Reise entdeckte er ihnen den Dienst und Gebräuche, mit welchen er wolte verehret seyn, und gab ihnen Gesetze. Wenn sich das ganze Volk lagerte, schlug man auch dem Gott mitten im Lager ein Gezelt auf, und setzte vorhin gedachten Kasten auf den Altar. Auf der ganzen langwierigen Reise giengen sie nicht fort;

bevor

bevor sie denselben um Rath gefragt, und klessen an allen Orten, wo sie ihr Lager gehabt hatten, einige Matte und Alte zu Pflanz-Bürgern zurück. Da sie nun endlich in dem versprochenen Lande angekommen waren, erschien ihr Gott Hlipuzli einem Priester im Traum, und befahl, sie sollten sich an dem Orte niederlassen, wo sie einen Adler auf einem Felsen-Baum, der in einem Felsen gewurzelt, finden würden. Nach wenigem Suchen fanden sie diesen Baum samt dem Adler, welcher einen kleinen Vogel in seinen Klauen hielt. Und alsobald wurde daselbst der Grund zu der Stadt Mexico gelegt. Den folgenden Tag aber baueten die Mexleaner indessen vor ihren Gott eine Hütte, bis mit der Zeit ein prächtiger Tempel könnte aufgeführt werden.

Man findet auch einige Gebräuche bey ihnen, welche mit dem Gottesdienst der Christen einige Aehnlichkeit haben. Denn an ihren Buß-Tagen, welche sie mit vielen Umständen, und den allergrausamsten Menschen-Opfern feiern, bilden

trifft man auch einige von ihnen verdorbene Kenntniß von dem Leiden unsers Heylandes, an dem Fest der Vergebung der Sünden an; wo Gott der Buße öffentlich umgetragen, und röster Trauer begleitet wird: andere Gebräuche zu geschweigen, welche insonderheit mit der Römischen Kirche viel Gleichheit haben.

Könnte man viel dergleichen Gewohnheiten aufzählen, welche augenscheinlich nicht von diesen Leuten selbst erfunden, \* sondern nothwendig von andern entlehnet worden; so dürfte man leicht etwas gründliches von der Ankunfft deren in dasigen Landen hieraus schließen können. Iſt dem bringet es in der That wenig Vortheil, wenn man erweiſet, daß schon die alten Griechen Römer in eben denen Irrthümern geſtecket, die wir noch heut zu Tag bey denen blinden Indianern finden. Verlanget aber ja jemand deſſen umſtändliche Nachricht, dem kan die Unſicherung dienen, welche beſonders in Auswickelung dieſer Gleichheit der Jüdiſchen und Indianiſchen Gebräuche beſchäftiget iſt; wiewohl ſie nicht von denen Sitten der Weſtlichen, ſondern vielmehr der Weſtlichen Indianer han-

Es iſt ſolche von dem Verfaſſer dem II. Theil des ganzen Wercks vorgeſetzt, und gehet nur auf die bey dem Gottesdienſte dieſer Heiden

---

Sie erinnern uns hierbey, was Herr Clericus hin und wieder, inſonderheit T. III. Art. Crit. einſchärft, daß man ſehr übel thue, wenn man aus der Gleichheit der Sitten einiger Völker alſobald erſchließen wolle, daß ſie ſolche einander abgeborget haben.

244 I. *Ceremonies & Coutumes religieuses*

den üblichen Gebräuche, sondern schweisset derer auch in die Geschichte sowohl der Indianer als Europäischen Völker ganz ohne Noth aus. \*

Der Verfasser derselben so sich nicht genennet, gedenket, daß er Gelegenheit gehabt, sich wohl bey 4. Jahr in dem Morgenländischen Indien aufzuhalten, und die Sitten dastiger Völker zu betrachten. Da aber solches Werk schon 1704. in 12. an das Licht gestellet worden, so begehren wir nus dabey nicht aufzuhalten. Und eben deswegen tragen wir Bedencken, entweder von der hler eingerichteten und aus dem Englischen übersetzten Schrifft des Herrn Lard von denen Glaubens-lehren der Bantoner, welche unter denen übrigen Indianern verächtlich hin und wieder, wie etwa die Juden unter denen Christen zerstreuet leben, etwas zu gedencken; weil auch diese sowohl in Englischer als Französischer Sprache, schon ehedessen etliche Mal gedruckt worden.

stümmelt sie durch Auslassung verschiedener Stellen, so Herr Lord aus denen alten Griechischen und Römischen Schrifften beygefüget hatte. Uns düncket, daß diese 3 Schrifften welche hierbey gedruckt sind, den besten Theil des ganzen Wercks ausmachen; insonderheit aber der Verfasser sich mit großem Vortheil und Beyfall des Lesers, Herrn Lords Schrifft, sowohl was die gute Ordnung, als die Sachen selbst anlanget, zu einem Muster hätte können dienen lassen, die Sitten und Gebräuche so wohl der Morgenländischen als Westlichen Indianer, in gehöriger Ordnung und Verbindung vorzutragen, weil doch niemanden viel daran gelegen ist, daß man bald hier bald dar etwas von denen Gewohnheiten unterschiedlicher Völker aus einigen Reise-Beschreibungen ausschreibet.

Die dritte hier beygefügte Schrifft, handelt von denen Sitten und Glaubens-Lehren derer Braminen. Es ist solche von dem Herrn Roger einem Holländer abgefaßt, und schon 1670. zu Amsterd. in 4to unter dem Titul: Eröffnete Pforte zur Erkänntniß des verborgenen Heydenthums, gedruckt worden.

Der Verfasser des ganzen Wercks vermehret alle diese Schrifften mit einigen Zusätzen: und es ist nicht Wunder, daß er auch, nach so umständlichen Nachrichten welche andere vor ihm gegeben, noch etwas neues aus des P. Kirchers China Illustrata, und Baldeo in der Beschreibung der Malabarischen Küste anführen können; da die Glaubens-Lehren der Heyden, wenn man zumahl alle Geschichte und Wunderwerke, so sie von ihren  
Deutsche 11. Br. C. Th. R. Gdt.

Göttern erzehlen, zusammen nehmen will, ja eben so unterschieden seyn, als die, welche die Inwohner so einen andern Glauben haben, von ihren Heiligen erzehlen. \* Denn so vielerley Reise-Beschreibungen an verschiedene Oerter wir finden; so mancherley ist die Nachricht von dem Glauben derselben Völker.

Ueberhaupt läuft alles endlich auf übel zusammen verbundene Sätze, welche aus dem alten Heidenthum, Judenthum und Christenthum entlehnet worden, hinaus. Insonderheit aber beruhet die Heidnische Lehre von der zehnfachen Menschwerdung der Götter, welche den größten Theil des Heidnischen Glaubens ausmachet, ohnfehlbar auf einer verderbten Nachricht von der Menschwerdung unsers Heilandes. In dem göttlichen Wesen erkennen sie einige Art der Drey-Einigkeit, wenn sie sehen, daß solches aus 3. Göttern, welche alle eine höchste Gewalt haben, bestehe. Denn sie dichten, daß bey dem Anfang aller Dinge



Kraft verliehen, alles was seine Brüder erschaffen und erhalten, zu verderben und in nichts zu verwandeln.

Wie nun die Heidnischen Meinungen darinnen sehr getheilt sind, daß einige die Muster allein vor die oberste Gottheit erkennen andere den Brahma, andere und zwar die meisten, den Wirnou; andere den Nutrem; und noch andere glauben, daß die Würde der höchsten Gottheit allen dreien zugleich gehöre: so sind sie nicht weniger ganz verschiedener Meinung wegen der 10fachen Menschwerdung der Götter; indem einige sehen, daß alle drei Gottheiten, nach und nach aus verschiedenen Ursachen menschliche Gestalt angenommen; einige aber solches allein dem Brahma, einige hingegen dem Wirnou zuschreiben. Doch darinne sind sie einig, daß sie alle dieses Geheimniß zehnfach machen, und jedesmahl verschiedene Ursachen anführen, warum der höchste Gott genöthiget worden, eine irdische Gestalt anzunehmen, davon wir nur etliche um unserm Leser einigen Geschmack davon zu machen, anführen wollen. Nach der Indianer Meinung sind sieben grosse Meere in der Welt, deren eines statt des Wassers Milch führet, und eine ungemeine schmackhafte Frucht zeuget, welche die Götter mit der größten Wollust geniessen. Als die Götter einsmahl solche nach ihrer Bewohnheit aus dem Meer langen wolten, setzten sie einen hohen güldenen Berg an das Ufer, auf welchen alle 14. Welten gegründet seyn, so nach dieser Heyden Meinung die ganze Welt ausmachen. Um diese angenehme Frucht heraus zu langen, bedienten sich die Götter einer grossen fünfköpfig-

ten Wasser-Schlange, welche aber von denen Niesen, so jederzeit mit denen Göttern in Feindschaft lebten, ergriffen, auf die andere Seite gezogen und mithin jene ihren Endzweck zu erreichen geblindert wurden. Es zogen aber die Niesen auf der andern Seite mit solcher Gewalt, daß die ganze Welt davon erschüttert, und bey einem Haar gang wäre umgekehret worden. Vixnou so dieses merckte, nahm alsobald die Gestalt einer grossen Schnecke an, und legte sich unter die Welt, um diese von dem Fall zu erhalten. Ein andermahl ward Vixnou genöthiget, fremde Gestalt anzunehmen, weil zwischen ihm und seinem Bruder Ruitrem ein Streit entstande, welcher unter ihnen der Größte sey. Ruitrem that seinen 2. Brüdern Vrama und Vixnou den Vorschlag, daß er sich verstecken und nachgehends dem unterwerffen wolte, der seinen Kopff und Beine finde. Ob sich nun wohl Vrama mit allem Ernst bemühet, insonderheit seines Bru-

Sinn und Köpfen vorgestellt sind; bey Erfolg der zehnten aber, das Ende aller Dinge kommen, und alsdenn die ganze Welt wieder von neuen angehen soll. Die Buss, welche sich einige dieser lächerlichen Glaubens-lehre zugethane freiwillig auflegen, und genau beobachten, ist nichts desto weniger sehr hart, doch dabey oft lächerlich; als wenn einige sich an grosse Bäume in Walde anschmieden lassen, um also aller Veränderung der Hitze und Kälte, Tag und Nacht beständig ausgesetzt zu seyn; andere die Zeit ihres Lebens die Hände über dem Kopf zusammen halten, oder niemahls auf mehr als einem Fuß stehen, und so weiter: daher sie nach und nach gar den Gebrauch solcher Gliedmassen verlihren. Zuletzt füget der Verfasser noch etwas von ihrer Gelehrsamkeit und Lehr-Art bey, welches alles aus der bekannten Methode des Herrn Bernier entlehnet ist.

## II.

Joh. Jac. Lehmanns auf der Fürstl. Sächß. Academ. zu Jena Moral. Prof. Publ. Ord. neueste und nützlichste Art die Vernunft-Lehre, folglich die Verbesserung des Verstandes gründlich zu erlernen, und leicht auszuüben. Jena 1723. in 8vo 2. Alph. 5. Bog.

**W**D anders die menschliche Glückseligkeit auf dem rechten Gebrauch der Vernunft und Vermendung derer Irthümer beruhet; so müssen unsere Zeiten die allerglücklichsten seyn, oder doch

R 3

wenig

wenigstens den allerbesten Weg das menschliche Geschlecht glücklich zu machen, getroffen haben, da man fast in keiner Wissenschaft so verschiedne Wege gesucht, und sich so mancherley Lehr-Art bedienet hat, als in der Vernunft- und Sitten-Lehre. Der grosse Unterschied der Meynungen in der Vernunft-Lehre aber, kommt mehrentheils daher, diejenigen, welche davon geschrieben, noch nicht genug unterrichtet gewesen was zu derselben gehört; oder nicht gewusst, was andere schon davon sagen; oder auch sich einen willkührlichen Weg von denen Grenzen dieser Wissenschaft gemacht, und wenn sie innerhalb derselben mit haben bringen können, was andere geglaubet, das dahin nicht gehöre, sich eingebildet, daß sie etwas Neues in der Vernunft-Lehre erfunden. Wegen hat der Herr Verfasser gegenwärtige Schrift, in etlichen Bogen, welche er zur Vorbereitung surgesetzt, unternommen, vor allen Dingen

Erkenntniß der Sachen selbst, als der Verrich-  
ten, durch welche dieselben erhalten werden er-  
reicht; so gehöret hieher erst eine gründliche Er-  
kenntniß, so wohl des Schöpfers als der Geschöpfe;  
weil man wissen, wie man seine gute Er-  
kenntniß in dem Werke selbst anbringen könne;  
so die erste Erkenntniß nicht nur gründlich, son-  
dern auch lebendig seyn muß. Hierauf folget die  
eigentliche Beschreibung von der Gelehrsamkeit,  
hauptsächlich: sie sey eine nöthige und nützliche Er-  
kenntniß; oder deutlicher, eine Vollkommenheit  
der Seele, sonderlich des Verstandes, welche in  
einem wahren, gründlichen und lebendigen Er-  
kenntniß derer Geschöpfe und des Schöpfers, in  
den derer daher fließenden menschlichen Ver-  
richtungen, wie auch derer Besserungen und dar-  
aus entspringenden Werkzeugen und Hülfsmitteln  
bestet, so weit uns dieses alles, die wir die zeit-  
liche und ewige Glückseligkeit von Gott erlan-  
gen wollen, zu wissen und zu thun nöthig und  
schon ist, damit wir dadurch einen rechten Weg  
zu möchten, ein tugendhafte und frommes  
zu führen gedachte zweifache Glückseligkeit  
erlangen und zu behalten, auch nach Gelegen-  
heit mit solcher Erkenntniß zu dienen, auf-  
dadurch endlich die Ehre Gottes nachdrück-  
lich befördert werde. Wie nun vermöge dieser  
eigentlichen Beschreibung der Gelehrsamkeit, alles  
hergeleitet wird, was wir so wohl aus dem ge-  
heiligen Wort Gottes, als aus der gesunden  
Vernunft erlernen; so gehöret der Theil unserer  
Vernunft, welche ohne Offenbarung bloß  
in Betrachtung der Sachen hergeleitet werden,

vor die Weltweisheit. Und da schon vorher ge-  
bacht worden, daß der Herr Verfasser diese wieder  
in drey Stücke zerlege; so rechnet er zu dem er-  
sten alles, was dem Menschen zu besserer und be-  
quemerer Erlernung der übrigen Wissenschaften,  
insonderheit der so genannten höhern Facultäten,  
nöthig; den Willen aber zur Ausübung der von  
dem natürlichen Rechte und Klugheit vorge-  
schriebenen Verrichtungen, geschickt zu machen  
förderlich ist: und setzt also hieher 2. Theile, die  
Vernunft- und Sitten-Lehre.

Bei dem andern Theil hat er zwey Haupt Stü-  
cke, nemlich die Natur-Lehre, und natürliche Got-  
tes-Gelahrheit. Zu dem dritten aber zehlet er das  
natürliche Recht, wohin auch das Völkerver-  
recht gehört; und die Klugheit welche man in allen  
Ständen in acht zu nehmen hat. Aus dieser Ein-  
theilung der gesammten Weltweisheit, fließet nun-  
mehr die richtige Beschreibung der Vernunft-  
Lehre, daß sie eine vorbereitende Wissenschaft sey,  
welche solche Lehren vorträgt, die da zeigen, wie der  
Verstand zu rechter Abhandlung, und sonderlich  
zu eigener Erkenntniß der Wahrheit zubereitet

der durch eigenes Nachsinnen und Betrachtung der Sache selbst heraus bringet; oder sie aus anderer Schriften erkennet; oder sie andern vorträgt; oder auch dieselbe wann sie angefochten wird, vertheidiget. Der erste heißet in einem engern Verstande die Vernunft-Lehre, der andere Hermeneutic, der dritte Methodologie, und der letzte Disputir-Kunst. Auf diese Eintheilung folget die Abhandlung der Vernunft-Lehre selbst, aus welcher wir nur dasjenige, was der Verfasser neues beibringen und verbessern wollen, ausziehen, übrigens über dem Herrn P. Lehmann die Vertheidigung einer Sache überlassen. Denn er hat eines und das andere ganz anders einzurichten für gut befunden, als es von denen übrigen Gelehrten geschehen, z. E. wenn er bey der Anweisung, wie man eine Beschreibung verfertigen solle, rath, daß man allezeit das Ganze erst überlegen, und hernach aus diesem, jegliche Theile ziehen solle; da hingegen andere Weltweise in denen Gedanken stehen, man könne sich keinen deutlichen Begriff von einer Sache versprechen, wo man nicht erst von allen Theilen derselben eine zulängliche Nachricht habe.\* Jedoch da ein jeder das Recht hat, seine Meinung mit Bescheidenheit zu sagen; so kan niemand dem Verfasser solche neue Gedanken verargen, zumahl da er in dem Werk selbst genung gezeiget, daß er

R 5

keines

Cartesii Vorschlag hat sonst vielen Gelehrten gefallen, ist auch von vielen mit sonderbarem Nutzen gebraucht worden, wenn er setzet, er habe die meisten Schwierigkeiten dadurch glücklich überwunden, daß er vor allen Dingen jeglichen Theil einer Sache besonders wohl überleget habe.

keinesweges darum anders als andere lehre, weil er ihre Meinung nicht gewußt, oder nicht verstanden hätte; da er ja fast bey allen Lehren anführt, was andere davon gesaget; insonderheit aber Herr Hof-Rath Wolffs, Gundlings, Syrbis und Kädigers Meinung öftters sehr weitläufig fürträgt.

Dem Verstande giebt er überhaupt 3. Kräfte: nemlich die Krafft etwas zu begreifen, zu beurtheilen, und aufzubehalten. Diese Kräfte werden entweder zu blossen geistlichen und abstracten Dingen, wozu kein Theil vom Körper etwas beitragen kan, angewendet, und also dem Verstande allein, welcher so dann intellectus purus heißet, zugeschrieben; Oder es müssen dem Verstande zugleich einige Körperliche Theile zu Hülffe kommen, da man ihn impurum und mixtum nennet. Insonderheit aber wird die Krafft des Verstandes etwas zu begreifen, wenn derselbe alleine würdet, ingenium; die Krafft etwas zu beurtheilen, iudicium; und die Krafft sich etwas zu erinnern memoria mentalis genennet, welche letzte Art des Gedächtnisses man wohl von der memoria sensuali, so



dann die Einbildungs-Kraft; die Kraft zu urtheilen, das innerliche Urtheil der Sinnen; und die Kraft sich etwas zu erinnern, das sinnliche Gedächtniß. Die äußerlichen Sinnen entstehen, wenn über die jetzt gedachten Stücke die äußerlichen Gliedmaßen des Leibes dazu kommen, deren man füglich zwey machen könnte; nemlich die Kraft etwas äußerlich zu empfinden, und etwas zu beurtheilen; weil allhier kein Glied zu der Kraft sich etwas zu erinnern vorhanden ist. Wundert sich jemand, daß also so wohl denen innerlichen als äußerlichen Sinnen die Kraft zu urtheilen zuerkannt werde; so vertheidiget der Verfasser seine Sätze damit, daß man ja oft von dem Augenmaße rede, ein geschickter Spielmann gar viel auf das Urtheil seines Ohres halte, und viele durch den Geschmack oder das Fühlen, die Güte des Weins oder Zuckers sehr wohl zu beurtheilen wissen.

Am allerbedenklichsten aber dürfte es denen meisten nach des Verfassers eigenem Urtheil vorkommen, daß er das so genannte Judicium und Ratiocinationem unter eine allgemeine Classe derer Wirkungen des Verstandes gebracht; da man sonst jederzeit dieselbe also unterschieden, daß zu jenem immer zwey Ideen, zu dieser aber drey erfordert würden. Allein er antwortet hierauf, daß auch kein so genanntes Judicium ohne drey Ideen seyn könne, weil doch niemand ohne Grund urtheile; dieser aber allezeit die dritte Idee ausmache; auch bey einem jeden Judicio eine Vergleichung zweyer Dinge sey, welche nicht ohne etwas Drittes geschehen kan. Doch will der Verfasser hiermit diese beyden ganz verschiedenen Kräfte des Ver-

Verstandes nicht mit einander verwirren. Sondern wie er meynt, daß ordinas so wohl bey einem Urtheil oder Vernunftschluß drey Ideen seyn müssen, so unterscheidet er beyde darinnen, daß bey einem jeden Urtheil die zwey Haupt-Ideen zusammen gegen die dritte als eine Ursache und Grund gehalten werden; bey einem Vernunftschluß aber die dritte Idee gegen eine jede von denen zwey Haupt-Ideen in einem besondern Urtheil gehalten, und aus deren Uebereinstimmung und Streik wieder einander, der Schluß als die Haupt-Wahrheit gefolgert werde. Wenn einige darwieder eingewendet, man könnte ja wohl ein Urtheil fällen, ohne an die dritte Idee zu gedenken; wenn man zum Exempel sage, der Mensch ist vernünftig: so erwidert der Verfasser, man verfolge also die Wirkung des Gedächtnisses und der Einbildungs-Krafft, mit der Wirkung der Beurtheilungs-Krafft. Denn wer ohne eine dritte Idee an dergleichen Satz denkende, behaupte

heiten nicht bestehen könnten, welchen er aber damit heben will, daß der Grund und Ursache, oder die dritte Idee, bey denenselbigen Sätzen so offenbahr sey, daß man bey Zusammenhaltung der Idee, deren Übereinstimmung alsobald und so geschwind, als wenn dieselben uns gar angebohren wären, wahrnehmen könnte.

Ausser diesen allen, so zu Erkänntniß der Natur und innern Beschaffenheit des Verstandes gehöret, hat man noch auf einige Eigenschaften desselben, insonderheit aber auf dessen Nothwendigkeit und Freyheit Achtung zu geben. Vermöge jener ist der Verstand also fest gesetzt, daß er das Wahre als wahr, und das Falsche als falsch begreiffet. Denn weil der Wille die fürnehmste Krafft der Seele ist, so ist der Verstand also von Gott eingerichtet worden, daß er jederzeit dem Willen zu Diensten stehet, und deshalb füglich also beschrieben werden kan: Er sey eine Krafft der Seele, welche dasjenige, was uns nöthig und nützlich ist, recht erkennet, damit der Wille dadurch möge recht geführt werden. Deswegen hat der Höchste die Nothwendigkeit dem Verstande mit anerschaffen, damit er die wahre Erkänntniß desto richtiger und nachdrücklicher erlange, solche dem Willen vorstelle, der Mensch aber hleraus abnehme, daß er die Erkänntniß nicht nach seinem Willen und Freyheit einrichten dürffe, sondern denen Spuhren nachgehen müsse, die Gott selbst an die Hand gegeben. Ist aber eine Sache so beschaffen, daß man nichts hinlängliches davon erkennen kan, und diejenigen Spuhren die man noch wahrnimt, so viel vor, als wieder eine Meynung sind; so kan

der

der Verstand keine Übereinstimmung oder Streit unter denen Ideen einsehen, und sich also keinem Theil beizufallen entschließen. Dieser Fall kan also wohl eine der vortigen Nothwendigkeit entgegen gesetzte Freiheit heißen.

Zum Endzweck der ganzen Vernunftlehre, setzt der Verfasser die Vollkommenheit des Verstandes, welche in einer Geschicklichkeit derer Wirkungen desselben besteht, vermöge deren der Verstand die durch eigenen Fleiß zu erkennenden nützlichen und nöthigen Wahrheiten geschickt einsehen und erkennet. Hierzu wird sonderlich erfordert, daß der Verstand wisse, was man erkennen, und nicht erkennen könne; was vor Schlüsse zu jeder Art der Wahrheit zu gebrauchen; in was vor Ordnung die nöthigen und nützlichen Wahrheiten fürzunehmen seyn; wie man alle Wirkungen des Verstandes recht und behutsam brauchen solle, damit man die rechte Erkenntniß erlange, und in keine Irrthümer verfaße; endlich aber wie man die Kräfte des Ver-

Weltweisen verschiedene angegeben worden, so, daß die meisten auf dieses gefallen: Eine he könne nicht zugleich seyn, und auch nicht . Allein da dieser Grund nur so viel zeigt, es, wenn ich eine Sache einmahl erkannt ha- unmöglich sey, daß eben die Natur und Eigen- ft desselben Dinges, welches ich erkannt habe, t seyn solte, und ich mich also auf diese meine ntntß verlassen könne; doch aber dieser und nicht anweist, woher ich solche Erkantntß nen solle: so kan der erwähnte Satz wohl nicht den allgemeinsten und allerersten Grund der ntntß aller Wahrheiten gelten. Fast aus hen Ursachen thut dem Herrn Verfasser weder Grund-Satz Quodlibet est, vel non est; noch Grund-Satz welchen der berühmte Herr von trnhausen angenommen, Nos quædam posse, dam vero nullo modo posse concipere; noch hn. Thomasi erster Lehr-Satz; Was mit des nschen Vernunft übereinstimmt, das ist t, und was des Menschen Vernunft zuwider as ist falsch, so ferne dieselbe den ersten allge- nsten Grund aller unserer Erkantntß ausma- : sollen, ein Gnügen. Herrn D. Rüdigers and - Satz aller Wahrheit, die so genannte tio, gefällt ihm darum nicht, weil der erste and aller Erkantntß das allererste seyn muß, dem Verstande etwas zu erkennen giebt; : Empfindungen aber nur das Mittel, oder die und Weise sind, wodurch eine Erkantntß im :stande, welche sich von der Idee anfängt, er- et wird. Es ist aber noch etwas das mich be- ret, und also eine Empfindung vorher macht, wel

welches mit mehrerm Rechte der erste Grund aller Wahrheit könnte genennet werden. Dabey ist noch dieses zu erwägen, daß die Empfindung nicht eher im Stande ist, ein Bild in dem Verstande zu erzeugen, bis etwas anders die Empfindung verursacht. Also meynet der Verfasser, ein erster Grundsatz müsse so beschaffen seyn, daß er ver sich und jederzeit, eine Erkenntniß in der Seele zuwege bringen könne. Und da er ebenfalls mit denen welche Herr Geh. Nach Gundling und Herr Schröblius angegeben, nicht zuschließen seyn kan; so suchet er selbst einen dergleichen Satz. Er überleget, daß wir alles was wir erkennen, entweder aus der Göttlichen Offenbarung, oder aus menschlicher Nachricht, oder aus Betrachtung der Sache selbst haben; und folget hieraus diesen ersten Grundsatz aller Erkenntniß: Was ich erkennen will, muß ich durch Betrachtung der Sache selbst, oder durch göttliche, oder auch menschliche Entdeckung erlan-

senden Schlüsse und Folgerungen ziehen. Wolte jemand einwerffen, daß auf solche Art zwischen der so genannten Synthetischen und Analytischen Lehr-Art kein Unterschied sey; so unterscheidet der Verfasser dieselben also. Man bemühet sich bey der Synthetischen die Sache selbst zu ergründen, und fängt also die Erkenntniß von der Natur der Sache und deren Ursachen, folglich von vorne an; hingegen bey der Analytischen, kan man die Sache selbst nicht allezeit unmittelbar einsehen, sondern müsse durch die Wirkung derselben, und andere äußerliche Umstände, ihre Natur und Ursachen erkennen, folglich mit der Erkenntniß von hinten anfangen. Hierauf erkläret er die mancherley Arten der Urtheile welche der Verstand fällt, giebt auch einige so wohl allgemeine als besondere Regeln, an welche sich derselbe zu halten hat, zeigt endlich, worinnen die Vollkommenheit des Verstandes bestehe, und wirfft bey dieser Gelegenheit die Frage auf: ob man einen Verstand finde, welcher alle Kräfte so nach seiner Eintheilung, in der Urtheilungs-, Einbildungs-, und Gedächtniß-Kraft bestehen, in dem größten Grad der Vollkommenheit besitze? Ob nun wohl Posselinus und Morhoffius solches bejahet; so meynet doch der Verfasser, daß sich diese Männer in ihrem Urtheil übereilet, und leugnet also die Frage mit Huarto. Sein Grund ist, daß sich der Unterschied des Verstandes sonderlich in denen vermischten Kräften spühren lasse, welche mit der Beschaffenheit des Leibes und denen so genannten Temperamenten sehr stark verknüpffet sind. Da nun die Erfahrung ziemlich wahrscheinlich machet, daß man eine durchdringende Kraft etwas

wohl zu beurtheilen, insonderheit bey einer warmen und trockenen; eine lebendige Einbildungskraft, bey einer warmen und feuchten; und ein gutes Gedächtniß bey einer feuchtliden und trockenen Natur des Leibes antreffe: so urtheilet er, daß weil die Natur des Leibes nicht zugleich im höchsten Grad trocken und feuchte seyn könne; so stehen auch die gedachten Kräfte des Verstandes nicht im höchsten Grade beisammen.

Mit dieser Lehre von der Vollkommenheit des Verstandes sind die Gedancke von dessen Schwachheiten, auf das genaueste verbunden; welche also der Verfasser in eben der Ordnung, wie er vorher die Kräfte ausgeführt hatte, berührt. Insonderheit aber einige Regeln, als bewährte Mittel denen selben abzuhelfen, anlegt. z. E. Bey dem Gedächtniß: was nach allem menschlichen Fleiß und Kräften nicht möglich ist zu merken, damit solle man auch sein Gedächtniß nicht plagen, oder



Lehre, Arzney-Kunst, Weltweißheit, oder andern Wissenschaften, in ein Buch worüber man ein gutes Register hält, einträgt; alles was unter einen Haupt-Titul nur kan gezogen werden, unter denselben schreibet; und die besondern Nahmen, wohin jede Sache gehöret, auf dem Rande bemercket.

Hierauf folget die Betrachtung der Erkenntniß unterschiedlicher Arten der Wahrheit; nemlich der ganz gewissen, oder ungewissen, u. nur wahrscheinlichen, derer Modorum und Substanzen, von Erkenntniß derer Wahrheiten so zur Weltweißheit, Gottes-Gelahrheit, Rechts-Gelehrsamkeit, und so weiter gehören, u. endlich aber wird alles mit einem Unterricht von Beurtheilung anderer Leute Meynung und wie man andern die erkante Wahrheit beibringen solle, beschlossen. Als ein Anhang ist noch eine Schrifft von denen Wercken so der Verfasser bißher hat ausgehen lassen, beygefüget; worinne er dieselben wieder einige ungleiche Urtheile, so davon in etlichen Journalen, besonders in der so genannten Hällischen neuen Bibliothek gegeben worden, vertheidiget; hauptsächlich aber auf dasjenige antwortet, was wieder die unter dem Nahmen, der Wagerichte- Stand der Europäischen Fürsten, von ihm heraus gegebene Schriffe eingeworffen worden.

### III.

*Thesaurus Antiquitatum & Historiarum  
Italiae, Campaniae, Neapolis & magnae  
Graeciae.*

D. I.

**Schatz der Alterthümer und Historien**  
S 1 von

von Italien, sonderlich von Campa-  
nien, Neapolis und Groß Griechen-  
land. Der neunte Tomus, fol. Ley-  
den 1723. der erste Band 5. Alphab.  
21. Bogen. Der andere Band 4.  
Alph. 20. Bogen. Der dritte Band  
6. Alphab. 7. Bogen. Der vierte  
Band 5. Alphab. 10. Bogen. Der  
fünffte Band 5. Alph. 8. Bogen.

**N**achdem wir den Inhalt von denen ersten acht  
Tomis dieser trefflichen Sammlung, in denen  
fürhergehenden Theilen umständlich erzehlet; so  
wollen wir dasjenige was von diesem schönen und  
kostbaren Werke rückständig ist, nachholen, und  
diejenigen Bücher welche darinne stehen, um so  
viel lieber sorasältig durchgehen, je weniger deren  
sind, die das Geld entübrigen können, ihre Biblio-  
theken mit einer so theuren Zierrath zu versehen.

gemacht, beschuldigt den Verfasser in denen angeführten Inscripttionen einiger Fehler.

II.) *Henrici Bacci nova & perfectissima descriptio regni Neapolitani.* Dieses Buch ist sehr fleißig gemacht. Der Verfasser geht in demselben von einer Neapolitanischen Stadt zur andern, erzehlet ganz kurz deren Geschichte, gedenket ihrer merkwürdigen Dinge, und giebt von denen größten Familien darinne Nachricht; wobey er zugleich von denen fürnehmsten Bedienungen und Aemtern in diesem Königreiche etwas beybringt. *Baccus* ist in dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Buchdrucker oder Buchführer gewesen: und *Cäsar d'Engenio* ein Neapolitanischer Cavallier, hat dieses Werk ansehnlich vermehrt. Ihre Arbeit ist *Italienisch* geschrieben, und ist von dem Herrn *Havercamp* lateinisch gemacht worden.

III.) *Antonius Sanfelicius de situ ac origine Campaniae.* Dieser Neapolitaner schreibt gar angenehm, und hält sich sonderlich bey denen alten fabelhaften Geschichten auf; ist aber ganz kurz, indem er noch nicht 2. Bogen völlig ausmacht.

IV.) *Camilli Peregrini Historia Principum Longobardorum.* Es ist dieses eine Sammlung unterschiedener Geschicht. Schreiber, welche von dem gelehrten *Peregrini* ehemahls in *Neapolis* herausgegeben, anizo aber sehr rar worden. Der Verleger hat sie allhier nebst *Antonii Caraccioli* gelehrten Anmerkungen wieder drucken lassen: und wir wollen die Stücke, welche diese Sammlung ausmachen, nach der Ordnung

tis Cassini, wobei dieses schöne Kloster zugleich im Kupfer fürgestellt wird. Die Beschreibung ist aus dem *Chronico Monasterii Cassinensis* genommen, welche man Anno 1668. zu Paris gedruckt. 2.) Flavii Alexii Legonii *Opusculum de præstantia & dignitate reipublicæ Cassinensis*, welches Werckgen noch nicht einen Bege ausmacht. 3.) Petri Diaconi *de viris illustribus Cassinensibus opusculum*. 4.) Placidi Romani *supplementum virorum illustrium monasterii Cassinensis*. 5.) Lupi Protospatae *rerum in regno Neapolitano gestarum Chronicon*, welches von 860. bis 1102. gehet. 6.) Anonymi Monachi Cassinensis *rerum in regno Neapolitano gestarum breve Chronicon* von A. C. 1000. bis 1212. 7.) *Narratio consecrationis & dedicationis ecclesiæ Cassinensis*. 8.) Falconis Beneventani *Chronicon*. 9.) Anonymi Barensis *Chronicon*. \* In dem andern Ven-

hat sie Herr Havercamp in die lateinische Sprache übersetzt.

2.) Camilli Peregrini Dissertatio de Origine antiquæ Familiz di Colimonta. Der Verfasser leitet diese Familie aus dem alten Geschlecht derer Comitum Marsorum her, und leget eine Stelle des Petri Diaconi zum Grunde, welche er weitläufftig erkläret. Es ist diese Dissertation so wohl als die fürhergehende, aus dem Italiänischen durch den Herrn Havercamp übersetzt worden.

3.) Camilli Peregrini dissertationes de Campania felice. Diese Dissertationes sind mit solchem Fleisse, Geschicke und Gelehrsamkeit verfertigt worden, daß sie denen gelehrtesten Wercken den Rang streitig machen können. Sie bestehen aus vier Dissertationen, darinne der Verfasser die Flüsse, Städte, Berge, Einwohner und andere Merckwürdigkeiten dieses Landes umständlich beschreibet, und dabey viel Stellen derer alten Autorum sehr glücklich erkläret. Es ist Peregrini willens gewesen, auf diese Weise die Beschreibung derer Länder des ganzen Königreichs zu entwerffen, womit er durch das gegenwärtige Buch den Anfang gemacht. Und es würde ohnfehlbar dieses Werk eines der schönsten und besten geworden seyn, welcheman jemahls geschrieben; wo nicht der Verfasser wäre durch den Tod verhindert worden, eine so weitläufftige Arbeit zu Ende zu bringen. Unterdessen müssen wir mit denen gegenwärtigen Dissertationen zu frieden seyn, welche Herr Alexander Dukerus aus dem Italiänischen übersetzt, und solche Übersetzung mit

S 5

einigen

einigen Anmerkungen begleitet, worinne er Peregrini Muchmassungen, die öfters allzu verwegens scheinen, manchmahl widerlegt und erleutert. Für dem Werke steht Peregrini Leben, nebst denen Elogiis urbis Capuæ welche aus unterschiedenen Autoribus zusammen getragen worden.

4.) *Julii Caesaris Capacii antiquitates & historiz Neapolitanæ.* Dieser Capacius war Secretarius zu Neapolis im Anfange des 17. Seculi, und gab sein Buch 1607. in Neapolis heraus. Es besteht dasselbe aus 22. Capiteln, darinne der Verfasser von dem Ursprunge der Obrigkeit, der Religion, denen Herzogen, dem Gymnasio, denen Bädern; und alten Überschriften von Neapolis redet. Toppius giebt ihm Schuld, er habe das Werk aus denen Büchern eines gewissen Fabii Jordani ausgeschrieben: und wir können nicht urtheilen, wie weit diese Beschuldigung gegründet sey. Soviel ist gewis: er hat,

wenn man die genauere Beschreibung der Dertter betrachtet, darinne sich die alten Römer so lustig gemacht, und solche in ihren Schrifften so häufig gerühmet. Das Buch ist in 30. Capitel getheilet, darinne der Verfasser von einer Stadt und Merckwürdigkeit dieses Landes zur andern geht, die wichtigsten Dinge zugleich in Kupffer stellt, und als eine besondere Zierde des Buches viel alte Inscriptiones hersehet; wiewohl dieselben meist in Gruteri und Reinesii Sammlungen derer alten Inscriptionen bekannt gemacht worden.

II.) Marci Antonii Surgentis Neapolis illustrata. Dieser Surgens war ein Cavalier, Doctor Juris und Professor zu Neapolis; wie er denn die Rechte daselbst 27. Jahr gelehret. Er hat das gegenwärtige Buch nicht völlig bey seinem Leben zu Stande gebracht; daher sich sein Bruder Mutius Surgens, der gleichfalls ein Doctor Juris, und Königl. Rath zu Neapolis gewesen, darüber gemacht, und dasselbe mit seinen Anmerkungen 1602. drucken lassen. \* Es führet auf der fürhergehenden Auflage den Titul, Aureus Tractatus; und ist in der That zu rühmen; ob

- \* In denen Addizioni copiose alla bibliotheca Napolitana wird erzehlet, daß dieses Buch bereits 1597. heraus gekommen, und daß es auf zwey unterschiedenen Auflagen auch zwey ganz unterschiedene Titul habe. Auf dem ersten Druck heisset es Liber de Neapoli illustrata: und auf der andern Auflage hat es den Titul bekommen: Aureus Tractatus, Præfecti Prætorio, reliquorumque antiquorum Magistratum, cum vice-rege aliisque Magistratibus nostri temporis comparisonem continens.

ob man wohl gar deutlich sieht, daß die Verfasser sowohl des Textes als der Noten JEt gewesen. Die weltläufftigen Ausschweifungen in Juristische Dinge, sind für einen der bloß die Historie lesen will, etwas verdrüsslich: und die allzulange Vergleichung zwischen dem *Præfecto Prætorii* und dem *Victron* zu *Neapolis*, nimmt einen allzu-grossen Theil des Buches ein. Sonst ist dasselbe in 27. Capitel getheilet, und mit vieler Gelehrsamkeit erfüllet. Es sollte aber bloß der Anfang eines grössern Wercks seyn, davon nur das erste Buch fertig worden, indem der Verfasser deutlich bezeugt, er wolle die *Materien de Sedilibus ac populari platea & civitatis regimine, Magistratibus Magistratuumque prærogativis, familiarum insignibus & nobilitate, regnique provincijs & civitatibus*, zu denen zwey folgenden Büchern aufheben; an deren Ausarbeitung ihn aber der Tod verhindert.

III 1. *Harholommi Esu de rebus æstivæ* AL



gen, erzehlet Facius in gegenwärtigen 10. Büchern weisläuffrig, und vergist darinne nicht die groſſe Hochachtung Alphonsi gegen die Gelehrten vielfältig zu rühmen. Sonſt iſt dieſes Werk zuerſt von dem bekannten Joh. Mich. Bruto 1560. und 1562. zu Amſterdam heraus gegeben worden. Wir haben auch bereits einmal dieſes Facti gedacht, da wir bey Erzählung derer Bücher des 4ten Theils von dieſem Schatze, von ſeiner Hiſtorie de bello Clodiano Nachricht gegeben, welche daſelbſt ſtehet.

IV.) Joannis Joviani Pontani historiae Neapolitanae libri 6. Ferdinandus ein natürlicher Sohn und Nachfolger des iktgedachten Alphonsi, hatte eben ſo wenig als ſein Vater Ruhe, ſondern mußte ſich wegen des Reichs mit denen Franzoſen, die noch immer eine Forderung auf daſſelbe machten, zanken. Alles was in dieſem Kriege ſürgegangen, beſchreibt Pontanus, und ſetzt alſo Facii Hiſtorie gleichſam fort. Wir haben nicht Urfache das Buch zu loben, weil Pontani geſchickte Feder ſattſam bekannt iſt. Man hat ſonſt dieſe Schrift 1618. zu Dordrecht mit Pandulphi Collenutii rebus Neapolitanis heraus gegeben: und die Bücher in welche Pontanus alles verfaſſet, ſind ſo kurz und angenehm, daß man bey deren Durchleſung nicht fürchten darff, verdrießlich zu werden.

V.) Angeli Fonticulani belli Bracciani, Aquilae geſti, fidelis narratio. Braccio oder Brachius war ein trefflicher Soldate, und berühmter General, welcher im Anfange des 15. Seculi einen groſſen Namen und ein anſehnlich Stück

Landes erlanget. Als er aber gar nach der Königl. Würde zu Neapolis strebte, und Aquila belagerte, so wurde er verwundet und gefangen, starb auch 1424. in sehr elendem Zustande. Diesen letzten Krieg eines so grossen Generals, beschreibt unser Angelus; und zwar wie es scheint, in der Absicht Campanum zu widerlegen; der die Historie dieses Generals entworffen, darinne aber seine Verdienste allzusehr erhoben, und hingegen die Aquilaner schrecklich herunter gemacht hatte. Seine Schreib-Art ist schön, und er scheint ein Mann von gesundem Verstande gewesen zu seyn.

In dem vierten Theile dieses Schatzes finden wir folgende Bücher:

I. Ferrantis Loffredi *Antiquitas Puteolorum*. Dieser Ferrantes war Kayser Carl des 5ten Kriegs-Rath, und fiel ganz ohngesehr auf Verfertigung dieses Buches. Er hielt sich zu Puteoli auf, den der gesunde Luft dabelbst eine *Curia*

schrieben, daß die meisten, welche nach dieser Zeit etwas von dafiger Gegend zu Papier gebracht, mit Ioffredi Kalbe gepflüget. Herr Havercamp hat dieses Werckgen gleichfalls aus dem Itallänischen übersetzt.

II. Scipionis Mazellæ urbium Puteolorum & Cumarum descriptio.

III. Scip. Mazellæ situs & antiquitas Puteolorum. Mazzella war ein Neapolitaner, so am Ende des 16. Seculi lebte, und hat gegenwärtige zwey Büchelgen, welche vor diesem in einem Volumine heraus gekommen, in Itallänischer Sprache geschrieben, welche Herr Haverkamp in die lateinische übersetzt. Der Verleger hat für gut befunden, dieselben als zwey besondere Werckgen drucken zu lassen, von denen das erste kaum 3. Bogen ausmacht, und das letzte aus 30. Capiteln besteht; darinne der Verfasser alle merckwürdigen Alterthümer, so sich zu Pozzuolo und in der dafigen Gegend befinden, erklärt. Er gedencket in der Vorrede, daß er Joh. Elisi Büchelgen, de balneis Puteolanis, diesem Werke einverleibet; welches der Verleger bey dieser Auflage weggelassen, weil Lombardus, von dessen Schrifft wir gleich etwas mehr sagen wollen, alles gründlicher ausführet.

IV. Joannis Francisci Lombardi eorum quæ de balneis aliisque miraculis Puteolanis scripta sunt, synopsis. Lombardus ein Neapolitanischer Gottes-Gelehrter, aus dem 16. Seculo, hat dieses Werckgen heraus gegeben, in dem man viel gelehrte Dinge findet. Der Verleger hat demselben unterschiedene Elogia dieses Lombardus

di fürgesetzt; das Werk selbst aber besteht aus folgenden Stücken. 1) *Synopsis de balneis Poetolanis*. Wir können nicht sagen, wer dieses Buch gemacht. Es besteht aus 76. kurzen Capiteln, darinne der Verfasser die Kräfte der unterschiedenen Bäder zu Pozzuolo, nach der Ordnung erzehlet. Lombardus hat Anmerkungen dazu gemacht, welche grösser als der Text, und voller Gelehrsamkeit sind. 2) *Scipionis Mazzellæ insulæ Anariæ descriptio*, welche noch keine volle Seite ausmacht. 3) *Anariarum balnea ex Johanne Elysiö*. Dieses ist das oben angeführte Büchelgen, welches man in Mazzellæ Schrifte nicht wollen drucken lassen, weil es hier wieder vorkommt. Es besteht aus 13. ganz kleinen Capiteln, und ist von Lombardo gleichfalls mit Anmerkungen versehen worden. 4) *Galen de qualitate purgationis libellus*. Lombardus hat dieses Büchelgen in die lateinische Sprache überseut. 5) *Hierocratis Coli itinerarium*.

italiänisch geschrieben, worauf es Herr Ha-  
pp übersezet.

Julii Caesaris Capacii de balneis liber.  
It Gelehrsamkeit und schöne Schreib. Art  
Gelegenheit derer Bücher, so wir auf denen  
a Selten angeführet, satssam gerühmet  
n. In dem gegenwärtigen Büchelgen  
nicht nur die Bäder bey Pozzuolo zu bes  
en, sondern schweiffe gar sehr in die Alter-  
aus, und bringe von dem Gebrauch und  
derer Bäder viel artige Dinge bey.

Ambrosii Leonis Antiquitatum & Histo-  
riæ ac agri Nolz libri tres. Wir wiss-  
s Toppii bibl. Neap. daß dieser Leo im An-  
des 16. Seculi ein Philosophus und Medic-  
west. Herr Burman aber bringt in der  
de noch einige besondere Umstände aus Eras-  
meus, dessen guter Freund er gewesen,  
unter welchen dieser sonderlich zu mercken ist,  
e in seinem Alter erst Griechisch gelernt.  
gegenwärtige Werk ist zuerst 1514. zu We-  
heraus gekommen, und besteht aus drey  
en, in deren erstem der Verfasser die alte  
le von Nola erzehlet; in dem andern die  
e, wie sie zu seiner Zeit ausgesehen, beschrei-  
nd in dem dritten von denen Sitten, Ge-  
en, Ehren-Ämtern ic. zu Nola handelt;  
dem letzten Buche sonderlich das 5. Cap-  
studis Nolanorum, wohl zu lesen ist.

H. Henrici Brenemanni gemina dissertatio:  
de republica Amalphitana; altera de Amal-  
pisanis dicepta. Dieser berühmte Jerus-  
teiniger Zeit eine Reise nach Italien gethan,  
ische AB. Er. C. Th. T

den berühmten Codicem derer Pandecten, welchen zu Florenz liegt, und von welchem er hernach ein ganzes Buch geschrieben, zu besehen. Weil es nun gefunden, daß die Pisaner solchen aus der Stadt Amalfi geholet; so hat er daher Gelegenheit genommen, diese Stadt so wohl als deren Zerstörung, in zwey besondern Dissertationen zu beschreiben. Die erste besteht aus 42. und die andere aus 44. kleinen Capituln. Sie sind beyde sehr gelehrt geschrieben; und der Verfasser hat am Ende ein zieml. Verzeichniß derer Autorum angehängt, die er zu Rathe gezogen, aus welchen erhellet, wie viel Mühe er sich darüber gegeben.

IX. *Antonii Mazzæ urbis Salernitanæ historia & antiquitates.* Der Autor dieses Buches hat um das Ende des vorigen Secult zu Salerno gelebt, und dasselbe 1681. zu Neapolis heraus gegeben. Es ist wohl geschrieben, und stehet in 10. Capiteln den Ursprung, die Gegend, Kirchen, Bischöffe, Gelehrten und andere Dinge von Salerno für; unter welchen er im 9ten Capitel von denen Gelehrten zu Salerno und deren Schriften Nachricht giebt.

überlassen, welcher solche 1678. zu Neapolis durch den Druck bekannt gemacht. Das Werk besteht aus 3. Büchern, worinne der Verfasser so wohl die besten Städte dieser Gegend beschreibt, als dasjenige, was sich darinne zuge- tragen, ingleichen alles Merkwürdige, so die Marsi jemals verrichtet, umständlich erzehlet. Es ist dieser Phäbadius in denen alten Schrifften sehr belesen gewest, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er sein Buch mit gutem Judicio und einer feinen Schreibarth entworffen; wiewohl Hr. Burman in der Vorrede bey seiner Erklärung der alten Überschriften, ein und das andere zu erinnern findet. Als ein Anhang ist diesen Büchern ein schön Verzeichniß der 59. Bischöffe beyge- fügt, welche in diesem Lande gewesen, darinne man von ihren Leben und Thaten umständliche Nach- richt findet.

Der fünffte und letzte Band dieses Theiles faßt folgende Schrifften in sich:

I. Lucii Camaræ de Teate antiquo libri tres. Der Verfasser dieses Buches ist ein JEtus in der Mitten des vorigen Seculi gewest; und hat das- selbe mit einem zierl. Styllo und vieler Gelehr- samkeit geschriben, wie denn das beygefügte Ver- zeichniß derer Auctorum, so er zu Rathe gezogen, satssam weiset, daß er niemand vorbeigelassen. so ihm einizge Nachricht geben können. Das erste Buch untersucht den Ursprung der Stadt Chieti: das andere beschreibt die Einrichtung des Regi- ments und die Thaten der Einwohner: das dritte aber giebt von den berühmten Leuten Nachricht, die aus dieser Stadt entsprungen. Es bleibt aber

den berühmten Codicem derer Pandecten, welcher zu Florenz liegt, und von welchem er hernach ein ganzes Buch geschrieben, zu besehen. Weil er nun gefunden, daß die Pisaner solchen aus der Stadt Amalfi geholet; so hat er daher Gelegenheit genommen, diese Stadt so wohl als deren Beschreibung, in zwey besondern Dissertationen zu beschreiben. Die erste besteht aus 42. und die andere aus 44. kleinen Capituln. Sie sind beyde sehr gelehrt geschrieben; und der Verfasser hat am Ende ein ziemlich Verzeichniß derer Auctorum angehängt, die er zu Rathe gezogen, aus welchen erhellet, wie viel Mühe er sich darüber gegeben.

IX. Antonii Mazzæ urbis Salernitanæ historia & antiquitates. Der Autor dieses Buches hat um das Ende des vorigen Seculi zu Salerno gelebt, und dasselbe 1681. zu Neapolls heraus gegeben. Es ist wohl geschrieben, und faßt in 10. Capiteln den Ursprung, die Gegend, Kirchen, Bischöffe, Gelehrten und andere Dinge



überlassen, welcher solche 1678. zu Neapolis durch den Druck bekannt gemacht. Das Werk besteht aus 3. Büchern, worinne der Verfasser so wohl die besten Städte dieser Gegend beschreibt, als dasjenige, was sich darinne zuge- tragen, ingleichen alles Merckwürdige, so die Marsi jemals verrichtet, umständlich erzehlet. Es ist dieser Phäbadius in denen alten Schrifften sehr belesen gewest, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er sein Buch mit gutem Judicio und et- ner feinen Schreibarth entworffen; wiewohl Hr. Burman in der Vorrede bey seiner Erklärung der alten Überschriften, ein und das andere zu erin- nern findet. Als ein Anhang ist diesen Büchern ein schön Verzeichniß der 59. Bischöffe beyge- fügt, welche in diesem Lande gewesen, darinne man von ihren Leben und Thaten umständliche Nach- richt findet.

Der fünffte und letzte Band dieses Theiles faßt folgende Schrifften in sich:

I. Lucii Camaræ de Teate antiquo libri tres. Der Verfasser dieses Buches ist ein JEtus in der Mitten des vorigen Seculi gewest; und hat das- selbe mit einem zierl. Stylo und vieler Gelehr- samkeit geschrieben, wie denn das beygefügte Ver- zeichniß derer Auctorum, so er zu Rathe gezogen, sattsam weist, daß er niemand vorbeigelassen, so ihm einige Nachricht geben können. Das erste Buch untersucht den Ursprung der Stadt Chieti: das andere beschreibt die Einrichtung des Regl- ments und die Thaten der Einwohner: das dritte aber giebt von den berühmten Leuten Nachricht, die aus dieser Stadt entsprungen. Es bleibt aber

Camara nur bey denen alten Zelten stehen: und es würde eine sehr nützliche Bemühung seyn, wenn ein geschickter Neapolitaner das Buch bis auf unsere Tage fortsetzen wollte.

II. *Aes redivivum Canusinum.* Es hat 1675. ein Bauer bey der Stadt Canusium gegraben, und eine alte Tafel mit einer Inscription gefunden, welche hernach nach Venedig in das Cabinet des Hrn. Bernardi Palotuli gekommen, worauf der Abt Damadenus einen Commentarium darüber gemacht, der nebst einer Zeichnung des Steines dem Marquis Veretti Landi in die Hände gerathen, von welchem der Verleger beydes erhalten. Die Stadt Canusium war eine Römische Colonie, und wurde von 2. Männern, die sich Duumviros nannten, und fast eine Gewalt wie die Bürgemeister hatten, regeret. Es bestand aber der Rath zu Canusium, nebst diesen 2. Leuten zusammen aus 64. Personen, und dieser

anſo zum erſten mal gedruckt worden, und macht dem Abt allerdings viel Ehre.

III. Pauli Antonii de Tarsia historiarum Cu-  
perſanenſium libri III. Dieſer Autor war ein  
D. Theologia und Abt zu Conversano, und ſchrieb  
dieſe Hiſtorie Philippo dem IV. zu. Er ſetzt der-  
ſelben eine weitläuffrige Vorrede von dem Nutzen  
und Werth der Hiſtorie für; worauf er ſein Werk  
in 3. Theile zerſchneidet. In dem erſten beſchreibt  
er die Stadt Conversano, deren Gottesdienſt und  
Abgötterey, nebst denen Sitten der alten Apulier.  
In dem andern handelt er von der Zahl und denen  
Thaten der Grafen von Conversano: und in dem  
ritten betrachtet er das Chriſtliche Conversano,  
und giebt von denen Kirchen, Klöſtern, Aebten,  
Biſchöffen dieſer Stadt 2c. Nachricht: gehet  
aber nur biß auf das Jahr 1642. Sonſt iſt das  
Buch mit gar gutem Fleiß geſchrieben; aber in  
keine Capitel abgetheilet.

IV. Gabrielis Barrii de Calabriae antiquitate &  
reſtaur. libri V. Wir haben dieſes Barrii bereits in  
dem 85. Theile unſerer Actorum in allen Ehren  
gedacht, als wir von deſſen Buche de Laudibus  
Calabriae, welches in dem erſten Theile dieſes Theſau-  
ri ſteht, p. 4. Nachricht gegeben. Das gegen-  
wärtige Werk iſt nicht minder wohl geſchrieben  
als das erſte, und wird mit Recht für eines der er-  
ſten Bücher gehalten, welche in dieſem letzten  
Theile ſtehen; indem der Verfaſſer darinne gleich-  
am von einem Orte zu dem andern in Calabrien  
geht, und nichts, was einiger maſſen merkwür-  
dig iſt, fürbey läßt. Er hat dieſe Arbeit fürnem-  
lich unternommen, einigen, Wiedriggeſinneten,

welche allerhand ungegründete Dinge von diesem Lande geplaudert, das Maul zu stopfen; wobei ihn doch Herr Burman beschuldigt, daß er bis-  
wellen gar zu abergläubisch gewesen. Er ist ein un-  
gemeiner Liebhaber der lateinischen Sprache,  
schmähet schrecklich auf diejenigen, welche seine  
Schriffen in die Italiänische Sprache übersetzen,  
und beleet sie recht mit einem Fluch, welcher so  
besonders ist, daß wir nicht umhin können, sol-  
chen hieher zu setzen. Er schreibt: Ego illis, qui  
hos aliosque meos libros, latine a me editos, in  
vulgarem sermonem vertere audebunt, jam nunc  
Dei iram imprecor, ne exigant annum. Atque  
ne hæc imprecationes meæ in hujusmodi impro-  
bos, nefarios & lucrones homines irritæ sint,  
Deum ipsum vindicem imploro. Nolo enim  
eas lucubrationunculas, qualescunque hæc sint,  
in Italia tantum maligni ac sordidi & imperiti  
vulgi obruso & hebeti iudicio exponi, ac brevi

Regierung, gehandelt; in denen drey folgenden eine ordentliche Chronica der Stadt biß auf seine Zeiten verfertigt, und in dem letzten die Kirchen-Historie derselben fürgetragen. Für dem Werke steht eine weitläuffrige Vorrede, darinne er die Schwierigkeit entdeckt, eine solche Historie zu schreiben, und die Quellen anzeigt, woraus er das Seinige genommen. Man findet auch dabey ein so genanntes Lexicon derer Griechischen Wörter, welchen die Tarentiner gleichsam das Bürgerrecht gegeben.

VI. Antonii Galatei de situ Japygiae liber. Dieser gelehrte Medicus hat in dem 16. Seculo gelebt, und das gegenwärtige kleine Büchelgen mit solcher Sorgfalt und Zierlichkeit geschrieben, daß fast nichts dabey zu erinnern ist. Es hat einen doppelten Anfang, deren der eine den Titel Callipolis descriptio, der andere aber die Überschrift de villa Laurentii Vallae führet.

Und hiermit wird dieser prächtige und kostbare Schatz derer Historien und Alterthümer von Italien beschloffen, welchem man wohl den Ruhm lassen muß, daß er eine derer schönsten Sammlungen sey, die jemals gedruckt worden. Der Verleger macht sich dabey anheischig, einige rare Bücher, welcher er noch nicht habhafft werden können, in einem besondern Supplemente zusammen drucken zu lassen; welches denen Gelehrten, die etwas vollständiges wünschen, höchst angenehm seyn wird. Wir hoffen ins künfftige Gelegenheit zu haben, auch von dem Thesauro Siculo etwas zu sagen, welchen dieser Verleger ebenfalls bekannt gemacht.

Histoire du Christianisme des Indes  
par M. V. la Croze.

Das ist:

Nachricht von dem Christenthum in  
Indien, durch Herrn la Croze, Königl.  
Preussischen Bibliothecarium  
und Antiquarium im Haag, 1724. in  
8. 1. Alph. 17. Bog. u. 1. Bog. Kupff.

**D**as Licht, welches gegenwärtiges Werk in  
denen Geschichten glebet, darinne die  
Gelehrten denen bisherigen Gesandten an die  
Henden, zu welchen Glauben sich auch dieselben  
bekennen, zu trauen Bedenken getragen, wird  
demselben einen sonderbahren Werth geben; da  
ber Herr Verfasser die Sache, so oder anders zu  
erzehlen, nicht den geringsten Vorthell haben könn-  
nen. Dieser wird mercklich erhöht, weil die

des Mönches, welcher diese Uebersetzung be-  
 , angefüllet. Des Hrn. Verdes, eines En-  
 bers Werk von denen Malabarischen Kir-  
 so aus des Bouvea, eines Portugiesen  
 nicht genommen worden, ist zwar gang-  
 lich; allein nicht so wohl die Geschichte da-  
 Kirchen zu erzählen, als vielmehr von der Zu-  
 kunft der Malabarischen Geistlichen zu-  
 künftiger, Nachricht zu geben aufgesetzt: zu ge-  
 ligen, daß auch solches nicht weiter als 1599.

Gleichwohl ist viel daran gelegen, daß  
 von den Glaubens-Lehren einer so alten Kir-  
 che die Malabarische ist, welche mit den Lehr-  
 en der so genannten Protestanten, die von  
 Römischen allenthalben für neu, und denen  
 der ersten Kirche entgegen zu seyn aus-  
 sehen werden, zuverlässigen Grund habe;  
 verhält da ein gewisser Orden zu unserer Zeit  
 nichts so viel Fleiß wendet, als alle alten  
 Lehren, welche wir besitzen, verdächtig zu ma-  
 chen.

Es ist auch allerdings aus denen Sätzen  
 geistlichen zu Diamper, welche der Hr. Ver-

den könnte hiezu setzen, daß sich dieses Werk vor  
 die letzte Zeit, da man eine Vereintigung der  
 protestirenden Kirchen suchet, wohl schicke. Denn  
 sich nur neulich ein berühmter Französischer  
 Theolog zu Berlin, in einer Schrift, wo niemand  
 hat diesen Satz hätte suchen sollen, zu beweisen be-  
 strebt, daß die Lehren von der Verwandlung des  
 Jesu Christi, und die mit dieser verwandt sind, uns  
 die Wort-Streite zu zehlen seyn; so ziehet Herr  
 Verde bald zu Anfang dieses Werks die Lehren von  
 Gottheit der menschlichen Natur Christi eben das

fer hier in gründlicher Kürze angeführt, vieles zu erlernen, was man in des gelehrten Abt Dienoudote Sammlung derer zum Morgenländischen Gottesdienst gehörigen Schrifften vergeblich sucht; wie Herr la Croze solches hñ und wieder angemercket.

Zu dem Werke selbst folget der Herr Verfasser zwar des P. Gouvea Nachricht, doch so, daß er dessen eitele und seinen Glaubens-Genossen gewöhnliche Praeren, fast allenthalben anmercket, und in unterschiedlichen Abtheilungen so wohl von der Portugiesischen Unternehmung das Christenthum in Malabar zu pflanzen, handelt; als jetzet, was die obkundigst auf Königl. Dänische Anordnung dahin abgeschickten Lutheraner ausgerichtet; nachdem er von dem Zustand des Heidenthums dafelbst einen zulänglichen Unterricht erreichet. Dann die Glaubens-Lehren der allgemeinen Christlichen Kirche von mehrerer Wichtigkeit seyn, als sich die, welche die Sachen nur



Begierde der Geistlichen aufgehalten, und deren ferneres Wachsthum unterbrochen. Dieser letzten Ursache hat man hauptsächlich Nestor's Verfolgung zuzuschreiben; indem man in allen Schriften der Alten nichts wider sein Leben und Wandel findet, vielmehr derselbe allenthalben wegen seiner Tugend und Eifer für die Wahrheit hoch gerühmet wird. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Nestorius in Verfolgung der Arianer, wie man dergleichen unchristl. Eifer damals für eine große Tugend eines Geistlichen hielt, zu weit gegangen seyn, und sich hiermit selbst den Weg zum Elend, in welches er bald hernach verwießen wurde, gebahnet haben mochte. Noch mehr aber schadete ihm, daß zu eben dieser Zeit auch Apollinaris Irrthum, welcher lehrte, daß in Christo nicht mehr denn eine Natur sey, ausbrach; welchem Nestorius mit andern entgegen gieng, und in der Hitze des Streits auf einige Redens-Arten verfiel, welche in der That leicht hätten können entschuldiget werden; jedoch von seinen Feinden übel ausgelegt wurden: unter andern, daß man die Jungfrau Maria nicht mit Recht die Mutter Gottes nennen könne; ingleichen, daß man die beyden Naturen in Christo wohl von einander unterscheiden müsse, u. s. w. Seine Feinde ergriffen alsobald dieses letztere, und klagten ihn an, daß er 2. Söhne Gottes in Christi Person suche, woran doch so viel fehlet, daß man vielmehr Nestorio hätte können der sogenannten Monotheliten Irrthum fürwerffen; indem er ausdrücklich lehrte, daß in denen beyden Naturen nur ein Wille sey. Sein Gegner Cyrillus, hatte sich in der Gelehrsamkeit so

so sehr nicht vertieffet, besaß gar eine mäßige Beredsamkeit, und machte sein Andenken insonderheit durch den Mord der weisen Hypatia, des Weltweisen Theonis Tochter, so er anstifften und befördern helfen, schwarz; des Hochmuths und Prahlens zu geschweigen, mit welcher er Nestorium eigenmächtig verjagte und absetzte. Insonderheit verfiel er augenscheinlich in den vorerwähnten Irrthum des Apollinaris, wie von vielen gelehrten Bischöffen seiner Zeit angemercket, und ihm fürgeworffen worden; ob er wohl, nachdem er alles erhalten, was er gesucht, nemlich Nestorii Unterdrückung, einzog, und seine vorigen Redens-Arten zu erklären und zu rechtfertigen suchte. Hierbei mercket der Herr Verfasser an, daß nach dem eigenen Geständniß derjenigen Väter, welche die rechtgläubige Lehre am meisten und heftigsten verfochten, viele Keßer nicht anders, als aus einem unzulässlichen Mißbrauch der Worte gesch.

viel Dank schuldig, indem man in diesen die sicherste und gründlichste Nachricht von Pflanzung der Christlichen Kirche auf der Küste von Malabar antrifft; wie solche lange dem Persischen Metropolit unterworfen gewesen; bis sich die Portugiesen in Indien fest gesetzt und allen Fleiß angewendet, diese Gemeine dem Römischen Pabst zuzuführen; darüber aber das meiste, so sie in diesem Reiche gewonnen hatten, wieder eingebüßt.

Die Einwohner des Landes setzen den Anfang ihres Christenthums sehr weit hinaus, indem sie den ersten Grund desselben dem Apostel Thoma zuschreiben, auch erzählen, wie so wohl das Christenthum bey ihnen gepflanzet worden, als was für ein Schicksal Thomas selbst deßhalber erfahren müssen. Allein da auf solches Fürgeben wenig zu trauen, auch nicht unwahrscheinlich ist, was Tostus gemuthmasset, daß alles, was ihre Schriften von Thoma erzählen, nicht so wohl von dem Apostel Thoma, als vielmehr einem von dem Keger Manes aus Persien abgeschickten Jünger, oder wohl gar von einem andern Betrüger anzunehmen sey: so ist doch gewiß, daß das Christenthum daselbst sehr zeitig aufgegangen; massen erwehnter Cosmas, der im Jahr 547. geschrieben, schon einer daselbst gepflanzten volkreichen Christlichen Gemeinde Erwähnung thut. Es waren auch die Christen bey verschiedenen Heudnischen Königen in so großem Ansehn, daß sie herrliche Freyheiten erhielten, vermöge deren sie allezeit denen Edlen des Landes, welche Heyden waren, fürgiengen. Endlich schlugen sich  
die

die Christen des Landes zusammen, und erwählten ihnen einen König, unter dessen Schutz sie fast bis zur Ankunft der Portugiesen gelebet, welche all n Fleiß anwendeten, sie mit ihrer Kirche zu vereinen.

Mittlerweile war die Kirche zu Malabar eben so, wie an andern Indianischen Orten, dem Patriarchen unterworfen, welcher sich aus Persien erst nach Syrien gewendet, von dar seinen Sitz zu Bagdad, und endlich zu Mesul genommen. Herr Renaudot hatte die Geschichte dieser Patriarchen zusammen getragen, um sie an das Licht zu stellen: und es ist desto mehr zu bedauern, daß er über dieser Arbeit verstorben, da die fremden Bücher, aus welchen er solche genommen, nicht einmahl bekannt sind. Nachdem nun die Portugiesen in dem Lande festen Fuß gefasset hatten, und die Malabaren durchgehends einen grossen Abscheu für denen Lehren der Römischen Kirche bezeigten: so gedachten jene ihren Ende

ausdrücklich dieselben bestritten und das Gegentheil lehren; so vermittelte man es dahin, daß der Patriarche selbst Mar Joseph, nach Rom geschickt wurde; theils damit die Portugiesen ihr Vorhaben indessen desto ungehinderter zu Hause treiben könnten, theils den Patriarchen selbst zum Nidmischen Glauben zu bringen. Allein Mar Joseph wußte sich zu Rom und an dem Portugiesischen Hofe so listig aufzuführen, daß er mit ausdrücklichem Befehl der damalig regierenden Königin, man sollte ihm in seinem Amte ungestört lassen, zurück kam. Weil aber doch die Malabaren nicht wußten, wie es mit seiner so gefährlichen Reise ablauffen möchte; so erwählten sie indessen einen andern obersten Bischoff, Mar Abraham, und es wurde also bey Josephs Rückkehr die dasige Kirche in 2. Theile zerrissen, deren einer es mit Abraham, der andere mit Joseph hielt. Weil nun beyde mit Nestorianischem Gifte angesteckt waren; so ließen die Portugiesen nicht nach, bis sie sie beyde verderbet. Jedoch alle Geistlichen der Malabarischen Kirche nichts anders zu befahren hatten; so brach endlich einer öffentlich mit dem damaligen Erz-Bischoff von Goa Menegzes, schlug dessen Nidmische Zumuthungen mit greßser Standhaftigkeit ab, und erklärte sich, daß er weder von der bisherigen Lehre ihres H. Thomá weichen wolle, noch sich dem Erz-Bischöflichen Stuhl zu Goa unterwerffen zu seyn achte. Weil er sich aber doch für der Portugiesischen Macht fürchten mußte; so verstellte, oder entschuldigte er sich nachgehends, wieder so gut als es möglich war, und bemühte sich, als

Me.

Menezes auf ihn drang sein Glaubens-Bekänntniß öffentlich abzulegen, solches entweder aufzuschieben, oder gar dergleichen Zumuthung von sich abzulehnen. Daher entschloß sich jener, aller fallenden Schwürtgeltten ungeachtet, die dazigen Kirchen zu besuchen, und durch sein Ansehen und Gegenwart, die Sache auf einen bessern Fuß zu setzen.

Als nun Menezes bey denen Malabarischen Kirchen ankam; so gieng seine fürnehmste Sorge dahin, das Volk von dem Babylonischen Patriarchen abzuwenden. Er überrelete sich darinne aber so sehr, daß er alle diejenigen öffentlich in den Bann that, welche künfftig in denen Kirchen Gebeten dieses Bischoffs gedenden, und sich nicht vielmehr dem Römischen Pabst als dem einzigen Ober-Haupt der Kirchen unterwerffen würden; Wodurch er die Gemüther so erbitterte, daß er mit seinen Predigten nichts als allenthalben Auf-  
rühr anrichtete      Am allermeisten heletdies an

verschiedenen Fürsten des Landes in den Argwohn brachte, als ob er die Christen ihrer Borthmässigkeit entziehen, und denen Portugiesen zuführen wolte; daher ihm auch einige Orte des Landes verboten wurden: so wußte er doch insonderheit die zu Carurte durch 2. Kunst-Brücken so weit zu gewinnen, daß sie ihm nicht nur willig aufnahmen, sondern auch dem Römischen Pabst sich ganz unterwarfen. Dabey macht der Hr. Verfasser von Menezes Tugenden und Geschicklichkeit zu einem so grossen Werck, als die Bekehrung dieser Christen war, einen schlechten Abriß. Denn dessen grosser Unwissenheit zu geschweigen, worvon der Herr la Croze unterschiedliche Proben giebet; so ist die Bäuerische Hoffart, mit welcher er die Indianischen Könige angesehen, und die eigensinnige Hartnäckigkeit unaussprechlich. Allein diesem ohngeachtet mußte doch der oberste Priester des Landes Georgius, so beständig seinem Unternehmen war entgegen gewesen, endlich weichen; seinen bisherigen Glauben abschwören, und den Römischen nach allen Kräften zu unterstützen angeloben; weil sich die Indianischen Könige, nach einer diesem Volk angebohrnen Zucht, durch Menezes Droh-Worte, zu allem was er nur verlangte, bringen ließen.

Demnach veranstaltete Menezes alles zu einer Versammlung der Geistlichen, darinn: man sich wegen einiger Unterscheide zwischen denen Glaubens-Lehren der Römischen und Malabarischen Kirchen unterreden wolte; welches er aber dahin drehete, daß die Geistlichen zusammen kommen, seinen Vortrag anhören, solchem sich schlechter-

dinge unterwerffen, und ihre bisherige Lehre abschweren sollten.

Diese Zusammenkunft, mit welcher der Herr Verfasser sein drittes Buch anfängt, wurde zu Dampier angesetzt, und hier umständlich beschrieben, nachdem vorher eine Nachricht von denen Meinungen dieser Christen ertheilet worden, welche in denen meisten Stücken Nestor's Lehren scheinen ergriffen zu haben. Ob wohl die Aenderungen der bisherigen Glaubens-Lehren nicht ohne grossen Verdruss und Widerwillen der Geistlichen abgelenget, welche insonderheit nicht gerne sehen konnten, daß sie dem Babylonischen Patriarchen, an welchen sie sich bisher so viel 100. Jahre gehalten, sollten entrisse, und hingegen dem Römischen Stuhl in allen unterworfen, mithin der gröste Theil ihrer bisherigen Lehren als ketzerisch verdammet und verflucht werden; so drang doch Meneges mit Hülfe etlicher



Spaltung Anlaß gegeben. Eben so kan man die grosse Unverschämtheit derer Römischen nicht begreifen, welche ihre VII. Sacramenta für Dinge, so der ältesten Kirche schon bekannt gewest, ausgeben; da doch nichts gewisser ist, als daß alle Orientalischen, und insonderheit die Indischen Christen, von der letzten Oehlung und Firmelung kein Wort wissen. Auf die Lehr-Säße dieser Versammlung folgen die Schlüsse, in welchen unterschiedlichen Mißbräuchen und Irrthümern so sich eingeschlichen, entgegen gegangen, und die Bücher in welche man nach Meneges Gutachten Nestorianisches Gisse verborgen hatte, verdammet, auch die Fehler und Mängel, welche in der Malabarischen Bibel befindlich, angeführt und ausgemustert wurden. Denn zu Anfange des VIIIten Haupt-Stückes des Evangelii Johannis, fehlet die Geschichte von dem Ehebrecherischen Weibe, so unserm Heyland zugeführt wurde; ingleichen die Worte 1. Joh. IV. 3. Ein ieder Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist nicht von Gott. Auch sind im Vten Haupt-Stücke die Worte, Drey sind die Zeugen in Himmel 2c. ausgelassen, und so weiter. Der Herr Verfasser giebt hierüber nach seiner bekannten Gelehrsamkeit sein Bedenken, durch welches insonderheit des Erzbischoffs von Goa Unwissenheit und Blöße, auch des P. du Halde, welcher von der grossen Gelehrsamkeit derer von der Römischen Kirche an die Henden geschickten Bekehrer ein so unverschämtes Aufheben gemacht, ungegründete Prahlereien entdecket wird.

Nachdem Menezes diese Arbeit zu Stande gebracht, besuchte er die Kirchen des ganzen Landes, um bey denenselben die gefassten Schlüsse und Lehr-Sätze mit desto mehrerem Nachdruck einzuführen und allenthalben die Eyrtschen Kirchen-Bücher auf Anstifften der Jesuiten auszureissen. Der Herr Verfasser hält diese letztere für geschworne Feinde aller Alterthümer der Kirche, und kan ihre listigen Streiche nicht unaufgedeckt lassen, wenn sie die heutige Welt mit der Spaltung wegen der so genannten Constitution unterhalten, um in dessen Weile zu haben des P. Harduin Unternehmen desto besser zu unterstützen. Insonderheit wandte dieser Portugiesische Heyden-Bekehrer allen Gleich an, die verhehlchten Geistlichen entweder mit offenbahrer Gewalt, oder mit List und firtgegebenen bißweilen lächerlichen Wunderwercken, von ihren Weibern zu trennen. Weil sich auch fand, daß an einigen Orten die

ſchen Kirche, nicht ſonderlich widerſetzten. Denn es ſtehen die daſigen Heyden in den Gedanken, daß in der Glaubens-Lehre von Gott, und in dem übrigen wenig daran gelegen ſey, auf welche Weiſe, und mit welchen äußerlichen Gebräuchen dem Höchſten gedienet werde: weſwegen die Heydniſchen Braminen und die Geiſtlichen nicht nur für derer Chriſten Gottheiten viel Ehrerbietung bezeugen; ſondern auch wohl gar denenſelben Kirchen aufrichten; dabey aber nicht leiden können, daß man ihre Götter verachte.

Als Meneses einſt mit Erbauung und Lehren des Volcks beſchäftiget war, nähete ſich ein Heydniſcher König zu ihm, und bat ihn, die Mißbräuche, welche ſich unter ſeinen Unterthanen denen Chriſten eingewöhneten, wie auch den kaltsinnigen Dienſt, mit welchem ſie bißhero ihrem Glauben obgelegen hätten, abzuhelfen; weil er als Herr des Landes ſich verbunden achte, dafür zu ſorgen, daß ſein Volk nach denen Geſetzen ſeines Glaubens lebe. Weil ihn nun Meneses bei dieſer Gelegenheit erinnerte, daß er vermöge der ſo guten Meinung, ſo er vor das Chriſtenthum habe, dieſen Weg auch für ſich ſelbſt erwehlen möchte; entſchuldigte er ſich damit, daß Gott ihn unfehlbar würde haben als einen Chriſten laſſen gehöhen werden, wo ihm durchaus, gefällig wäre, daß er ein Chriſte ſeyn ſolte.

Ob nun wohl Meneses ſich länger hieſiger Orten zu verweilen geſonnen war; ſo ruffte ihn doch ſo wohl der Tod des Portugieſiſchen Landpflegers zu Goa, an deſſen Stelle er ernennet war, als auch das Abſterben des Königes von Spanien,

Philipp II. nach Goa zurücke, nachdem er innerhalb Jahres-Zeit ein so grosses Werk als die Vereinigung der ganzen Malabarischen Kirche mit der Römischen war, glücklich zu Stande gebracht; wobei er kurz hernach das Vergnügen erlebte, zu erfahren, wie tief seine Lehren bey diesen Völkern eingewurkele; indem sie sich auch die ihnen vorher so verhasste Ohren-Beichte gefallen liessen. Vor seiner Abreise trug er die Verwaltung des daselbst aufzurichtenden Erz-Bisthums, so aber der Kirche zu Goa unterworfen seyn sollte, ihrem bisherigen obersten Priester auf, bis die Botschaft vom Römischen Pabst anlangte, vermöge deren ein Jesuite, ein gelehrter, und insonderheit in der Syrischen Sprache sehr erfahrner Mann, welcher den Menzes, so von der Landes-Sprache kein Wort verstund, bisher beständig begleitet und ihm viel wichtiger Dienste gethan hatte,

angeleget, die Jugend in der Syrischen Sprache zu unterrichten, trachteten aber anstatt der Syrischen vielmehr die lateinische Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienst einzuführen; zumahl da es bey ihrem Orden an tüchtigen und in dieser Sprache sattsam geübten Leuten fehlte. Wie aber die Liebe zu ihren alten Gebräuchen bey denen Malabaren noch nicht verloschen war; so wurden sie auch durch andere Meinungen, insonderheit aber durch das harte Verbot der Priester-Ehe, Befehle wegen Anbetung der Bilder, so sie bißher in ihren Kirchen im geringsten nicht geduldet hatten, ingleichen daß die Land überschwemmende Menge der Jesuiten alles an sich zog, und die dafigen Christen mit unaussprechlicher Hoffart nicht anders als leibeligene ansehen wollte, immer mehr und mehr verdrießlich gemacht. Weil auch der letzte Jesuitische Erz-Bischoff Garcias ganz unerträglich war, so kamen ohngefehr 1655. etliche Malabarische Geistliche in einer Kirche zusammen, erklärten alles vor nichtig, was sie bey der Versammlung zu Diamper zu unterschreiben waren genöthiget worden, schwuren dem Römischen Stuhl nimmermehr unterthänig zu seyn, und erwählten einen nahen Vetter desjenigen, welcher sich anfangs dem Meneses so lange widersetzet hatte, zu ihrem Erz-Priester. Man sah nun wohl zu Rom, daß die übele und hoffärtige Ausführung der Jesuiten an dieser gefährlichen Spaltung allein Schuld sey, und schickte deßhalben 4. Männer aus dem Carmeliter-Orden nach Malabar. Weil aber die Jesuiten um ihre bißherige

U 4

Herr.

Herrschaft zu unterstützen, diesen anfangs in allen entgegen waren; auch der Römische Hof dem Fall dieses Ordens in dasigen Landen, nicht zugeben wolte, und daher gedachte Carmeliter nicht mit genungsamer Macht, einen Bischoff zu weihen, versehen hatte; gleichwohl aber diejenigen Kirchen, welche bey dem Römischen Stuhl zu bleiben gesonnen waren, einen allgemeinen Abscheu für den Jesuiten hatten: so blieb es bey der einmal angefangenen Spaltung; um so viel desto mehr, da das so genannte heilige Gerichte zu Goa, einen Nestorianischen Bischoff, so denen Christen St. Thomä von Babylon auf ihr Ansuchen, von dem Patriarchen zu Cairo war geschicket worden, verdammen und grausamer Weise ums Leben bringen lassen. Indessen thaten doch diese neuen Römischen Abgesandten ihr bestes, setzten unzählige Unterredungen und Zusammenkünfte mit denen von ihnen abgewichenen Indlanischen Geist-

aber wegen seines Erz-Bissthums hiermit beurlaubet wurde. Es starb aber dieser Erz-Bischoff bald hernach: und wie aus Josephi de St. Maria eigener Nachricht, so er von seinen Verrichtungen in dasigem Lande ausgehen lassen, erhellet; so fehlte es ihm nicht an Muth die Christen St. Thomä unter das Römische Joch zu bringen, indem er allen Fleiß anwandte, den Nestorianischen Erz-Bischoff Thomam du Campo, dem geistlichen Gericht zu Goa gefänglich zu überliefern; um wie er selbst gestehet, demselben seinen Lohn auf dem Scheiter-Hauffen zu geben. Insonderheit hatte man eine ganz neue Art die Christen zu bekehren erfunden, da man die Heidenischen Fürsten durch Geld, oder andere Absichten gewann, um die Christen als ihre Unterthanen zum Gehorsam gegen den Römischen Stuhl zu zwingen.

Doch alle diese Versuche schlugen fehl, als sich die Holländer kurz hierauf des ganzen Landes bemächtigten, und deren Anführer, gegen alles Bitten des Josephi um Erlaubniß im Lande zu bleiben, einen ausdrücklichen Befehl fürwandte, daß er keinen Römischen Geistlichen dasiger Orten dulden dürffte; daher denn der bisherige obriste Römische Priester binnen 10. Tagen das Land zu räumen genöthiget wurde, und deshalb einen Malabarischen Geistlichen, so es bisher beständig mit dem Römischen Stuhl gehalten, zum Bischoff wendete, um solchen dem Nestorianischen entgegen zu setzen; welchen er auch denen Holländern aufs beste anpries. Der Verfasser mercket dabey an, daß es denen Holländern würde unmöglich

lich gewesen seyn, sich dieser Reiche zu bemächtigen, wo nicht die Römische Geistlichkeit, und der bey dieser unverbrüchlich haltende Portugiesische Hof, die Gemüther aller dasigen Christen so sehr wieder alles, was nur den Portugiesischen Namen führte, erbittert hätten; und giebt nach diesem wie er von denen Christen gehandelt, auch eine kurze Nachricht von denen Heyden dieser Orten.

Bei deren Gottesdienst und Glaubens-Lehren trifft er eine sonderbare Gleichheit mit denen Lehren, Sitten und Sitten der alten Aegyptier, auch eines Theils der alten Persianer an; welche er um so viel lieber etwas weiter ausführt, da Huetius, so eben dergleichen wahrgenommen, nichts besonders davon fürgebracht. Hierbei nimmt er Gelegenheit zu zeigen, daß der Aberglauben aller Gemeinen, auch so gar der Römischen Kirchen, in Aegypten ausgebrütet worden, ingleichen daß die falschen Lehren dieser letztern daher ihren Ursprung haben. Von denen Sitten der Indianer ertheilet er aus denen ungedruckten Schriften, so Herr Ziegenbalg hinterlassen, etwas mit: welcher nichts geschrieben, als was er entweder selbst ge-



von Vincentii Maria de St. Catharina de Elena Nachricht zu urtheilen. Aus allen diesen Urkunden aber erhellet, daß diese Heyden 3. Götter, Brourna, Isuren und Wistnou verehren; doch so, daß nicht alle einig sind, welchen unter diesen dreyn die höchste Ehre gebühre. Sie glauben, daß ihnen der Wille ihrer Götter in einem Buche, so sie Wedam nennen, offenbahret worden: und darinn kommen alle Weisen unter ihnen überein, daß sie nur ein einziges und allmächtiges Wesen glauben, und ihren abergläubischen Dienst der Götzen damit entschuldigen, daß sich der gemeine Mann, weil dieses ewige Wesen unbegreiflich ist, an etwas sinnliches halten müsse. Von der Schöpfung haben sie fast einerley Gedanken mit Platone, welcher meinte, daß beyderley Geschlechts in dem ersten Schöpffer müssen vereinigt gewesen seyn; indem man sonst nicht verstehe, wie ein uncörperlich geistliches Wesen in die Natur habe würffen können. Bey allen diesen Irrthümern aber wollen sie nicht Heyden heißen, sondern belegen vielmehr mit diesem Schimpfwort, nach ihrer Meinung, die Sammaner, welche nicht wie sie, ein ewiges und allmächtiges Wesen zulassen. Die Künste und Wissenschaften sind bey ihnen in schlechten Stande, und also unvonnöthen, unsern Leser damit aufzuhalten. Viel angenehmer aber ist dasjenige, was Herr la Croze von dem Unterscheid und Übereinstimmung des Glaubens unterschiedlicher Völker bey diesen Heyden bebringt. Unter die Ursachen, warum das Christenthum bey denenselben so gar schlechten

ten Fortgang gehabt, zehlet er dieses, daß man denen Indianern die fabelhafte kurze Verfassungen der Christlichen Lehre, in einigen Römischen Büchern, und nicht vielmehr die heilige Schrift selbst in die Hände gegeben; daß man die Indianer bald merken lassen, man suche nicht so wohl die Wohlfarth ihrer Seelen, als vielmehr sich Meister von ihrem Lande zu machen. Hierher gehören auch die hoffärtige Verachtung derer Neu-Bekehrten, die höchst-ärgertliche Ohren-Beichte, insonderheit aber die grausame Verfolgung des heil. Berichtes, welche so offenbahr ist, daß die Römisch-Catholischen selbst solche nicht leugnen können, sondern sich deren wohl gar ohngescheuet gerühmt. Es ist also nicht Wunder, daß die Gesandtschaft, welche auf hohen Vorhub des Königes in Dänemark, von Herr Ziegenbalgen unternommen, und von der Englischen Gesellschaft die reine Lehre fortzupflan-

**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM,**

Oder  
**Geschichte der Gelehrten,**  
Welche  
**den gegenwärtigen Zustand**  
der Literatur in Europa  
begreifen.



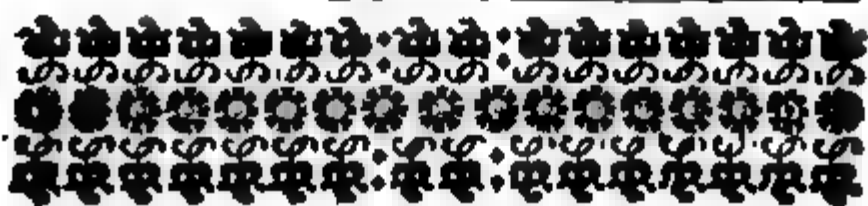
**Hundert und erster Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1 7 2 4.

### Inhalt des hundert und ersten Theils.

- I. Limiers Annales de la Monarchie françoise. pag. 305
- II. Fischbach Elementa de Geometrie. pag. 311
- III. Santinelli Philosophia recondita, sive Magica, Magnetica, Mummialis scientia explanatio. pag. 314
- IV. Postels großer Wirtelind. pag. 326
- V. Brockes irdisches Vergnügen in Gott. pag. 336
- VI. Günthers Sammlung Deutscher und Lateinischer Gedichte. pag. 344
- VII. Bullingeri Specimen Doctrinae Sinarum. pag. 350
- VIII. Sal. van Till Theologia Paracletica. pag. 369
- IX. Derhardingi Meditatio de Morte. pag. 374



I.

Annales de la Monarchie françoise.

Das ist:

Historie der Französischen Monarchie von ihrer Stiftung an, biß auf die itzige Zeit, oder vom Pharamond, biß zu Ende der Minderjährigkeit Ludovici XV, entworffen von dem Hrn. von Limiers, J. U. D. und der Academie der Künste und Wissenschaften zu Bologna Mitgliede. Amsterdam 1724. fol. 8 Alphabeth 16 Bogen.



Je Herren Franzosen sind bißher in Untersuchung der Historie ihres Vaterlandes so fleißig gewesen, daß sie alles scheinen erschöpft zu haben, was sich davon sagen läßt: Und es hat sonderlich der gelehrte und geschickte P. Daniel dergestalt aufgeräumt, daß dem Ansehen nach nichts übrig geblieben. Deshalb wird man sich wundern, wo Hr. Limiers satzamen Stoff hergenommen, noch drey Theile in folto von einer so ausgearbeiteten Sache zu schreiben. Allein er wirß uns antworten, es sey seine Meynung gar nicht gewesen eine vollständige Historie, sondern nur Annales, oder einen kurzen und mit der Zeit-Rechnung übereinstimmenden Begriff zu verfertigen,

von welcher Absicht er in der Vorrede Nachricht giebt.

Er macht in derselben anfangs einen grossen Lobspruch von der Historie, und erweist deren Nutzen in dem gemeinen Leben: Hätte aber dieser Mühe wohl entübriget seyn können. Denn einmahl begehrt noch niemand zu zweiffeln, daß eine Erkenntniß derer Geschichte nöthig und nützlich sey. Und nächst diesem sind die Gedanken, welche der Verfasser davon zu Papier gebracht, keinesweges so sonderlich, daß man sie nicht bey allen Panegyristen der Historie finden solte.

Darauf zeigt er den Nutzen derer Annalisten, und weist, worinne dieselben von der Historie unterschieden sind. Man hat zweyerley Arten derselben. Einige sind mager, und legen dem Leser nur ein Verzeichniß derer fürnehmsten Begebenheiten, gleichsam in einer Tabelle mit wenig Worten für Augen. Sie sind gleichsam nur

nis, oder in einem kurzen Begriffe gethan. Zwischen beiden soll gegenwärtiges Buch das Mittel thun, und dadurch allerley Arten von Lesern einen besondern Dienst thun. Es sind zweyerley Leute, welche die Französische Historie lesen. Einige haben dieselbe schon aus grossen Voluminibus gelernt: und denenselben ist nichts nöthiger als in solches Buch, darinne sie alles was sie gelernt, in einem kurzen Begriff wiederholen können. Andere wollen diese Geschichte erst lernen, erschrecken aber für denen grossen Werken, worinne solche abgehandelt ist. Zweyerley Arten von Lesern soll durch gegenwärtige Arbeit eine Genüge geschehen. \*

Es ist dieselbe in drey Abtheilungen geschnitten. Die erste unter denenselben enthält eine aneinander hangende Erzählung der Französischen Geschichte. Der Verfasser geht darinne von einem Stamm der Könige zum andern, von einem Jahre zum andern, und bemercket, was sich darinne merkwürdiges begeben. Weil das Buch selbst ein kurzer Auszug aus grössern Geschichtschreibern seyn soll; so werden wir uns nicht bemühen, es noch mehr ins kleine zu bringen. Das

X 2

aber

\* Wir sollten aber fast meynen, es werde keinen von beyden dadurch geholffen. Diejenigen, welche die Historie bereits wissen, brauchen ein solch Buch gar nicht; und werden sich ohnfehlbar lieber an die Quellen halten, woraus sie zuerst geschöpffet. Diejenigen aber welche noch nichts wissen, suchen ein Compendium; und dargu ist ein Buch von einem starken oder 3. kleinen Folianten vermulthlich zu groß.

aber müssen wir rühmen, daß Herr Hanters sein Buch durch und durch mit guten Marginalien versehen, und bey denen wichtigsten Begebenheiten die Auctores angezeigt, woraus er seine Nachrichten genommen. Nachdem er die Thaten Ludovici des 14ten erzehlet, beschreibet er dessen Character auf folgende Weise. Dieser Prinz hat alle Pflichten eines guten Königs gewußt: aber die Schmeicheley derer Bedienten und sein eigener Ehrgeiz haben ihn verhindert, solche auszuüben. Er würde seinen natürlichen Gaben nach der trefflichste König worden seyn, wo er nicht seinen Bedienten zu viel Gewalt gelassen; welche ihm zwar sehr gut, aber mehr nach seinen Neigungen als dessen wahrhafften Nutzen gedienet. Sein langwieriges Glück brachte ihn auf die Bedanken, es könne ihm nichts widerwärtiges begegnen: und doch traf ihn hernach so viel und so wichtiges Ungemach, daß er alle seine Stand-



derselbe ungescheuet üppig. Aber am Ende, da die Madame de Maintenon herrschete, suchte sich ein jeder andächtig zu stellen, und es war alles voller Heuchler. Im übrigen aber machen diesen Monarchen seine Hochachtung und Beförderung der Gelehrsamkeit, sein Eifer für die Gerechtigkeit und Abschaffung derer Duelle, seine vielen und prächtigen Gebäude unsterblich. \*

Der andere Theil dieses Werkes enthält Genealogische Tabellen. Es sind derselben zwölf, worauf die Königlichen und andern fürnehmen Geschlechter in Frankreich ihrer Verwandtschaft und Verbindung nach fürgestellt werden. Man hat nebenselben eine Partie kleine Differtationes beygefüget, welche diese Tabellen theils erläutern, theils dasjenige so darinne zweifelhaft zu seyn scheint, beweisen. Womit recht ist, so ist diese Arbeit keinesweges neu, sondern stehet schon in dem bekannten Atlas historique. Vielleicht hat der Buchhändler ein Stück von diesem großen Buche, so ihm etwa zur Last ward, auf diese Weise fortzuschaffen gedacht. Wir haben unsere Gedanken von denen Piecen, welche in dem Atlas historique stehen, zu anderer Zeit entdeckt,

X 3

deckt,

---

\* Dieser Character des großen Ludewigs klingt nun so gut genug. Mich dünkt aber, er sehe sich in demselben nicht recht ähnlich. Zum wenigsten würde sich daraus jemand, der von seinen Geschichten gar nichts wüßte, einen schlechten und sehr verworrenen Begriff vom dessen Naturell machen. Wenn Hr. Steel oder sonst einer von denen Verfassern des Englischen Spectateurs, diesen Character entwerffen solten, so würde er ganz anders heraus kommen.

zu haben schelnet, durch einen schweren und weitläufftigen Vortrag, der allezeit an eine gewisse Ordnung gebunden seyn muß, abgeschrecket worden. Deswegen getrauet sich heute zu Tage fast niemand die Geometrie besonders fürzutragen, wo sie nicht in einem Buche, welches auch andere Theile der Mathematique erklärt, etwa mit genommen, und von Sätzen, welche man leicht zu einer Ausübung bringen kan, begleitet wird. Da man die ersten Anfangs-Gründe anderer Wissenschaften in so mancherley Gestalt aufgeführt; so hat sich doch bißher fast jederman mit dem was Taguet, oder zu unsrer Zeit Wisthon, von denen ersten Gründen der Meß-Kunst aus dem Euclide bekannt gemacht, beholfen. Nun ist Taguet ziemlich rar worden: und Wisthons Arbeit ist gleichfalls nicht allenthalben zu finden. Deswegen hat der Verfasser dieser Meßkunst, der Gelehrsamkeit zum besten solchem Mangel zu statten kommen, und die

hohlet gewesen. Die Anfangs-Gründe selbst, scheint er darinne reicher gemacht zu haben, daß er ausser denen gewöhnlichen Grund-Sätzen, so Euclidis angenommen, noch zwey andere hinzusetzt, unter denen einer also lautet: Wenn man zu ähnlichen Grössen ähnliche von einerley Art setzet, oder auch davon nimmt, so sind die hieraus entstehenden Summen oder Unterscheide ebenfalls ähnlich, und noch in eben der Verhältniß als die ganzen.

Man kan insonderheit deswegen denen Anfängern der Mathematique die Arbeit des Hrn. Verfassers vorschlagen, weil er nicht, wie sonst in dergleichen kurzen Begriffen zu geschehen pfleget, die ersten Lehr-Sätze von denen Verhältnissen, wie sie in dem 5. Buch Euclidis vorgetragen worden, aufsen gelassen; massen bekannt ist, daß sich die wichtigsten Wahrheiten in allen Theilen der Mathematique auf diese gründen, und mit deren Hülffe am leichtesten können erwiesen werden. Sollte aber die Arbeit des Hrn. Verfassers jemanden wieder sein Vermuthen nicht in allen gnug thun, so erinnert er, daß es billig sey, ihm etwas nachzusehen, angesehen er vorhin erst in seinem 23 Jahr lebe. Wie nun aus solchen Anfangs-Gründen so wenig nöthig ist, einen Auszug zu geben, als aus einem Buche so die ersten Gründe einer Sprache kurz erklärt; so gedenken wir nur so viel, daß der Verfasser die bekante Lehr-Art der Mathematicorum behalten, und nach derselben, zu Anfang eines jeden Buches erst die Beschreibung, hernach die Grund-Sätze und Anmerkungen mitgenommen. Auf solche Art hat er alles was in denen ersten VI. Büchern des Euclidis steht, ausgeführt: und weil

manchmahl einem etwas auf eine Art sehr schwer fürkbrnmt, welches er leicht begreiffe, wenn er es auf der andern Seite ansiehet, unterschiedliche Lehr-Sätze mit einem doppelten Beweis versehen. Aus dem XI. und XII. Buche des Euclids hat er das süßnehmste mitgenommen, und die nützlichsten Lehr-Sätze von dem Circul, Kugel, Walze und Regel, aus dem Archimede ergänzet. Da er sich auch den Leser damit verbindlich gemacht, daß er in einem besondern Register angewiesen, wo bey dem Euclide und Archimede seine Sätze zu finden seyn; so würde er demselben noch einen grossen Gefallen gethan haben, wenn er in dem Register selbst eine bessere Ordnung gehalten und solches nicht durch die grosse Anzahl der mancherley Zeichen so verwirret hätte, daß es fast einem Räthel ähnlich sieht.

III.

*Philosophia recondita, sive Magica, Ma-*

jen, welche Theile der Gelehrsamkeit insonderheit befördert und ausgehehrt werden; sondern auch für nichts würdige Schriften, um sowohl Geld, als Zeit zu sparen, gemahnet seyn wolten: so würden wir ihm gegenwärtiges Werck felnesweges fürlegen. Die Gelehrten sind heut zu Tage fast durchgängig von dem guten Geschmack, daß sie als bald von einer Schrift nicht viel halten, wenn man in derselben mit einer Reihe neuer Geister, einer Menge unbekannter und mit ungewöhnlichen oder barbarischen Wörtern ausgedruckter Kräfte aufgezoogen kömmt, und überall mercken läßt, daß man sich einbilde, man werde dadurch den Ruhm einer tiefen Gelehrsamkeit erjagen, wenn man von niemand verstanden wird. Ist aber ein Werck an solchen Eigenschaften reich, so erweckt es entweder gar Mitleiden, oder ein Gelächter, wenn darinne allenthalben groß gesprochen, der Gegner geringschätzig verachtet, und alles dieses Großthun mit Fehlern wieder die ersten Gründe der Sprachkunst ausgedrückt wird. Daher werden wir dem Leser durch diesen Auszug eine grosse Mühe ersparen, deren es uns nicht wenig gekostet, da wir den Verstand aus so wüsten Wörtern, und so verworrener Schreib-Art heraussuchen müssen; hoffen aber deswegen man werde es uns zu gute halten, wenn wir des Verfassers Meinung genau auszudrücken, bisweilen wieder unsere Gewohnheit einige barbarische Wörter mit einfließen lassen.

Der Anfang wird von der Beschreibung dieser Wissenschaft gemacht und erinnert, daß sie mit derjenigen Kraft der Natur umgehe, welche ohne  
einige

einige abergläubische Gebräuche, Worte, Anbringung oder Beschwörung der Geister; Enthüllung geweihter Sachen, Mahnen, Traumdeuten, Crystall-Spiegel, oder anderer dem wahren Glauben mit allem Recht verdächtige Mittel; sondern nur durch Vereinigung des Thätigen mit dem Leidenden, ob wohl solches mehrentheils auf eine so wohl denen äußerlichen Sinnen, als dem Verstand unbegreifliche Art zugehet, ganz wunderbare und unglaubliche Wirkungen hervorbringen kan. Wie solche denen Alten sehr wohl bekannt war, so verdeckten sie doch dieselbe, so viel ihnen möglich war, weil sie mit Pythaaora fürchteten, daß durch ihren Mißbrauch die Welt möchte zernichtet werde. Und es ist einerley Wissenschaft, welche bey etlichen *Magica*, bey andern *Mumialis*, wieder bey andern *Balsamica*, *Sympatetica*, oder *Magica sympatetica*, und so weiter genennet worden.

Es meynet aber der Hr. Verfasser, es gehe wie

Dinge leugnen, so führet ihm der Verfasser unter vielen andern Erfahrungen, die wohl heut zu Tage von niemand mehr geglaubt werden, zu Gemüthe: woher es komme, daß einer kühn und herghafft werde, wenn er nur eine Schlangen-Zunge oder sonst etwas von einer Schlange bey sich trägt? daß wenn einer ein Wolffs-Auge nur in der Hand hält, die Hunde vor ihn lauffen? daß an des Menschen Leibe, wenn man dessen Unflat verbrenne, hitzige Blattern auflauffen? daß wenn einer in der Stranguria sein Wasser 3. Tage lang auf eine grosse Messel lasse, er gesund werde, die Messel aber ganz vertrockne? Und was dergleichen abergläubisches Fürgeben mehr ist, welches inegemein von denen Verehrern der Geister in der Welt-Weisheit angeführet, und von denen Unwissenden mit vielem Erstaunen angehöret wird. Dieses alles will der Verfasser daher erklären, daß die Seele so wohl als der thätige Geist, in einem lebeweden Dinge ein Theil von dem allgemeinen Welt-Geist sey, welcher sich nach Beschaffenheit der Glieder derjenigen Körper, welche er belebt, richtet, auch von der Luft selbst, durch welche er ausfließet, seine Veränderungen leidet, und alsdenn erst von denen Ausflüssen entweder des allgemeinen Geistes, oder auch des Geistes anderer Körper beweget wird, wenn Theilgen, so einander verwandt sind, zusammen kommen und an einander stoßen.

Es lässet sich aus diesen die Ursache, nach des Verfassers Urtheil, von ganz wunderswürdigen und nach andern Gründen der Natur-lehre unbegreiflichen Erfahrungen geben, daß, wenn  
man

man einen Zweig auf einen wilden Stamm pflropffet, die Früchte sich nicht nach dem Stamme, sondern dem Zweige richten; weil der Stamm nicht anders als ein Canal anzusehen ist, welcher den Nahrungs-Saft denen Zweigen zuführet; da denn dessen Theilgen erst in dem Zweige nach der Natur der Frucht bereitet und verwandelt werden. Daben kennet Hr. Santiniell bepläufftig nach seiner Meinung die wahre Ursache, warum die Pflanzen im zunehmenden Mond besser wachsen und fortkommen, als in dem abnehmenden. Es soll geschehen, weil alsdenn die von dem Mond gedruckte Luft dichter sey als sonst; und also der Saft durch eine grössere Gewalt in die Pflanzen getrieben werde. \* Aus solchen Gründen soll man auch leicht sehen können, warum die Thiere, welche aus Vermischung unterschiedlicher Arten erzeugt werden; dem Körper nach, der Mutter; hergegen nach denen



nige Grund-Sätze und Schlüsse zu denen vorkommen, aus welchen wir nur die fürnehmsten anführen; zumahl da er oft in einem neuen Satze wiederholet, was er schon in einem der vorhergehenden fürgetragen: aber seine Beweise können wir ohnmöglich mitnehmen, weil sie noch viel wunderlicher als die Sätze selbst klingen. Weß das geistliche Wesen, so in einem jeden Körper verborgen, und mit dem allgemeinen Welt-Geist verwandt ist, erhöht, und von der es unterdrückenden schweren Materie besreyet wird, so können sich viel magische Wirkungen ereignen. Bisweilen wird auch die besaamende Kraft der Körper durch eine bloße Säuerung, und wechselseitiges Anziehen der geistigen Theile gestärket, und dadurch etwas Grosses ausgerichtet. Was den Geist der Körper sehr zarte macht, verdünnet, und erhöht, kan gar leicht dasjenige Wesen, in welches es gebracht wird, verderben und zernichten; wobei doch die Kraft der Körper und ihr lebendiges nicht zernichtet wird, wenn entweder die Körper selbst, oder deren Saamen verderbet werden; wofern sich nur das geistige Wesen erhält. Was faulet, erhält von dem allgemeinen Geist eine Vermehrung der geistigen Kräfte. Alles was von einerley Art ist, stimmt mit einander überein, glehet sich wechselseitig an, wird vereiniget, und durch die Übereinstimmung der Geistergen gestärket. Weil alle Empfindungen der Seele, entweder auf eine Übereinstimmung, oder Uneinigkeit aukommen, welches der Ursprung der sogenannten Sympathie und Antipathie, und vor die Wurzel des Magnetismi zu halten ist; so muß

auch

auch in der Seele der Grund der Sympatie und Antipatie, folglich eine magnetische Kraft liegen. Und weil die ganze Welt aus lebendigen oder leblosen Geschöpfen bestehet, welche entweder mit einander übereinkommen, oder mit einander streiten; so ist die ganze Welt nichts anders als ein Hauffe Sympatien und Antipatien. Wer nun diese Übereinstimmung und den innerlichen Streit der Dinge verstehet, der ist ein wahrhafter magischer Weltweiser, und kan durch diese Wissenschaft grosse Dinge thun, welche andere weder verstehen, noch begreifen.

Alle natürlichen Wirkungen, welche sich in einer ungemein entlegenen Weite äussern, geschehen mit einer Berührung; nicht der groben Körper, sondern der allerzartesten Atmosphäre des Körpers, welche sehr weit und ferne ausgebreitet ist. Die Theilgen des geistigen Wesens sind an sich selbst zwar materialisch, jedoch so ungemein klein, daß

sondern auch in allen Theilen des Geistes, ja so gar in denen Auswürffen und Unflat des Körpers bleibet. Weil aber dieses Wesen mit dem Unflat nicht so fest und genau als mit dem ganzen verbunden ist, so kan es am ersten von demselben geschieden und also verändert werden.

Aus diesen folgert Hr. Santhelli; daß diese so hohe und wichtige natürliche Zauber-Wissenschaft allein auf die rechte Verbindung der mumialischen Geistergen ankomme; und lehret, bevor er dieselbe abhandelt, wie man der Natur durch Purgiren und Aderlassen zu Hülffe kommen solle; zeigt auch einige zusammengesetzte Arzney-Mittel, deren man sich in einigen Fällen bedienen könne: dergestalt, daß überall ein albener Aberglaube hervor leuchtet. Überhaupt verlangt er von einem tüchtigen Arzney-Mittel, daß solches einerley Zeichnung mit dem Theile des menschlichen Leibes, dessen vorlge Gesundheit es wieder herstellen soll, haben müste; und giebt einige Reguln, welche man bey dem Gebrauch dieser Hülffs-Mittel zu beobachten hat. Die Pflanzen, welche man zu solchen Mitteln brauchet, sollen zu der Zeit, wenn der Planet, unter welchem sie stehen herrschet, gesammelt; und z. E. die Kräuter, welche wieder die fallende Sucht und andere Kopff-Krankheiten gebraucht werden, wenn die Sonne in dem Löwen, der Mond aber zur Seiten stehet, und insonderheit aus denen Fischen in den Widder tritt, gesucht werden. Die Mittel welche man von denen Thieren nimmet, sollen vielmehr von lebendigen und starcken, als todten und schwachen gehalten seyn: woben es nichts schadet, wenn sie auch

Deutsche AB. Ernd. Cl. Ep. Y schon

### 322 III. *Philosophia recondita, sive Magica.*

schon gelehrt haben ; wo sie nur in dem gehörigen himmlischen Zeichen genommen, und zu rechte gemacht werden.

Weil nun bey allen diesen die Jährung oft für-  
kömmt, so handelt der Hr. Verfasser besonders  
von der Zauber-Jährung, und erinnert, daß man  
bey dertelben sonderlich dreyerley wohl in acht neh-  
men solle : nemlich, die Zeit wie lange solche Jäh-  
rung währet ; das Gefäße in welchem der Körper  
jähret ; und die Wärme, welche als die Ursache  
der Jährung, anzusehen ist. An denen beyden  
ersten ist viel gelegen, weil die Erfahrung lehret,  
daß etwas in einem Gefäße von gewisser Art gar  
nicht zur Jährung könne gebracht werden da man  
in einem andern fast augenblicklich seinen Zweck er-  
hält. Die Beschaffenheit der Wärme richtet  
sich nach der Materie, welche jähren s. II, und de-  
ren Gebrauch. Wenn man also viel Blut jähren,  
und demselben eine magnetische Kraft beybringen

Leibe an sich ziehen soll ; oder auch einen mumialischen Balsam , d. i. eine Materie zu erlangen, in welcher das ganze geistige Wesen einer Sache verschlossen ist, und zusammen gehalten wird, also daß der, welcher dergleichen besitzt , die ganze Kraft desselbigen Wesens in einem kurzen Begriff befsammen hat ; der kan unterschiedliche Arten davon nebst ihrer Verfertigung, in dieser Schrift antreffen.

Daben aber ist Herr Santinelli in denen Künsten der Gelehrten von seiner Art nicht so unerfahren, daß er sich nicht , nachdem er gewisse Dinge versprochen , welche vielleicht in der Erfahrung wenig Stich halten dürften, zu entschuldigen wüßte , er dürffe nicht alles lehren ; weil solche wichtige Sachen von denen Unwürdigen gar leicht der ganzen Welt zum größten Schaden könnten gemißbraucht werden. Ob er nun zwar wohl zugiebt, daß man den vorerwähnten Balsam, und die magnetische Kraft oft in Körpern finde, welche eben durch keine Kunst erst zugerichtet worden , so trägt er doch um ikt. gedachter Ursache willen Bedenken dieselben zu nehmen. Dergleichen Behutsamkeit hat er nicht vor nöthig geachtet, bey denjenigen Dingen , welche er Semimumias nennet, und dahin allen Unflath , sowohl des Unterleibes, als der Nase, des Mundes , der Ohren, ingleichen die Haare, Zähne, Nägel an denen Füßen, oder Händen, Schweiß, Blut und Excrezienten ; von welchen er gleichwohl grosse Dinge verspricht, weil sie viel von dem geistigen Wesen des menschlichen Leibes in sich haben. Wir gedenden derselben um so viel destoweniger, weil

X. 2

dem

326 IV. Postels grosser Wittelind.

oder was sie für herrlichen Nutzen geben könne, nicht begreifen werden. Wir selbst sehen uns gezwungen zu bekennen, daß der Verfasser dardinn ein Kunst - Stück seiner Zauber - Weltweisheit bewiesen, daß er dieses vorausgesehen; indem auch wir solchen Glück gar merklich gefühlet haben.

IV.

Der grosse Wittelind, in einem Helden - Gedichte, versertiget von Christian Heinrich Postel, weyland beyder Rechts - Licentiaten. in 8. Hamburg 1724 22. und einen halben Bogen.

Ein Helden - Gedicht ist ohnfehlbahr das Meiste - Stück der Poeten: und wer das Vermögen hat, solches mit gehöriger Krafft und Nachdruck zu schreiben, der muß ohnfehlbahr se-

#### IV. Postels großer Wittelind. 327

seinem schönen Werke *de re Poëtica*, die Sache gründlich eingesehen, und sehr viel Gedanken an gebracht, welche einem Liebhaber dieser gelehrten Spielwerke, wo er anders ein natürlich Geschick hat, auf die Beine helfen können. Wir armen Deutschen haben zwar bisher Versmacher und Poeten genug, aber sehr wenig heroische Gedichte gehabt, welche wir denen gewaltigen Federn derer in diesem Stücke reichen Ausländer entgegen setzen können. Nunmehr kommen wir einmahl mit einem Buche, welches etwas fleißiger ausgearbeitet ist, getreten: und werden nach Herr Weichmanns Meinung, welcher solches herausgegeben, damit Ehre einlegen. Wir wollen solches etwas genauer ansehen, und hernach unsere Gedanken darüber entdecken.

Herr Weichmann hat der Postelschen Arbeit eine feine Vorrede sürgesetzt. Darinne klaget er erst über den Mangel der Helden-Gedichte in deutscher Sprache. Homeri und Virgilii Werke, des Barts zwey Wochen und Judith, des Ariosti rasender Roland, nebst des Tasso befreitem Jerusalem, sind zwar allseits, aber auch mit schlechter Art und Lieblichkeit in Deutsche Verse übersetzt worden. Des Herrn von Hochberg Habsburgischer Ottobert ist schlecht gerathen: und Seckendorfs verdeutschter Lucanus hat wenig Annehmlichkeit. Wir haben zwar von einigen glückl. Poeten, die noch lzo leben, etwas besonders zu hoffen. Hr. Neukirch will den Jeremach in Verse bringen: Der Hr. von Besser hat ein Helden-Gedichte auf Friedrich Wilhelm den Großen versprochen: und Hr. Hofrath Piersch ist

#### 328 IV. Postels grosser Wittekind.

mit einem heroischen Gedichte auf Seine Kayserl. Majestät beschäftigt. \* Alle diese Dinge aber besitzen wir nur in der Hoffnung: und Postels Werk ist das erste, was nach Hr. Weichmanns Meinung als ein gutes Original bey uns bekannt wird.

Es hat der Herausgeber anstatt der Vorrede etwas von denen Eigenschaften eines guten Helden-Gedichtes schreiben wollen. Weil er aber damit nicht fertig worden, so hat er dem Buche eine Nachricht von dem Leben und Schristen des Hrn. Postels fürgesetzt. Es haben 3. Niedersächsisch: Poeten zu gleicher Zeit gelebt, welche einander an dem Nahmen und anderen Umständen ziemlich gleich gekommen. Sie sind alle 3. Rechts-Gelehrte gewesen, haben alle treffliche Reisen gethan, alle viel Sprachen gewußt, und sind alle im October gebohren. Der erste, Lucas von Bessel, war 1649 in Homburg gebohren, wurde J. U. D. Sen-



#### IV. Postels großer Wittelind. 329

Der Christian Heinrich Postel. Dieser wurde zu Hamburg 1658 geboren, studirte zu Leipzig und Rostock, wurde an dem letztern Orte Licentiatus juris, und that schöne Reisen durch Deutschland, Holland, Engeland und Italien; in welchem letzten Lande ihm etwas artiges begegnete. Denn als er mit Muratorio auf der Mailändischen Bibliothec war, so fragte ihn unter andern ein Itälianischer Abt: Ob Hamburg weit von Novambla liege? Nach seiner Zurückkunft fieng er an fleißig zu practiciren, starb aber 1705, 22 März. Er schrieb ein grosses Gedicht, vom Tieser-Kriege, die listige Juno, oder Übersetzung eines Stücks aus dem 14 Buche der Illadis des Homer; de linguæ Hispanicæ difficultate, elegantia & utilitate μελέτημα; viel schöne Opern, deren Titel Hr. Weichmann nach der Reihe anführt; wie auch allerhand einzelne Gedichte, Poesische Einfälle und Übersetzungen, welche der Herausgeber nach und nach seinen Poesien der Niedersachsen einverleiben will. Das letzte und grösste Werk dieses Mannes, welchen Hr. Weichmann der Niedersächsischen Poeten Groß-Vater nennet, ist gegenwärtiges Gedichte von dem grossen Wittelind, welches wir näher betrachten müssen.

Es besteht aus 10. Büchern, in welchen der Verfasser die Thaten Wittelinds mit poetischer Feder fürstellt. Er hat keinesweges einen Roman, sondern eine wahrhaftige Historie schreiben wollen; weswegen er fast auf allen Seiten die Bücher angezogen, aus welchen er seine Beschreibung genommen. Die mit einge-

#### 330 IV. Postels grosser Wittelkind.

mischten Umstände aber, welche aus der Historie nicht erweislich sind, lassen sich gar leicht mit der Poetischen Freiheit entschuldigen. Sonst hat Herr Postel dieses Helden-Gedichte keinesweges aus dem Ermel geschüttelt, sondern viele Zeit darauf gewendet: inmassen er bereits 1698 an demselben zu arbeiten angefangen; solches aber seit 1701, vielleicht weil ihm Lust und Feuer vergangen, liegen lassen. Und daher ist es gekommen, daß dieses Buch unvollkommen geblieben, und auch izo unvollkommen erscheinet. Dem Ansehen nach hat es viel grösser und weitläufftiger werden sollen. Weil aber der Verfasser nicht weiter gekommen, auch der Grundriß, welchen er von dieser Arbeit gemacht, verloren gegangen, so hat man solche, so gut man sie gefunden, mittheilen wollen.

Wie das Werk gerathen, können wir nicht sagen, wenn wir nicht dem Leser selber einsehen lassen.

#### IV. Postels großer Wittenkind. 331

Nach Sächsischem Geblüth, derselbige befindet  
Des Deutschen Hermanns Geist im großen Wittenkind.  
Auf! Gottheit, die du hast von Sinai geblüet,  
Laß meine Geister seyn durch deinen Trieb erblüet,  
Durch deine Günst gestärkt! laß sich von dir allein,  
Die recht erleuchtende Entzündung stellen ein. &c.

Wer aus dieser Probe von dem ganzen Buche  
urtheilen wolte, würde wenig Verlangen kriegen  
weiter zu lesen. Denn die Schreib-Arth ist  
in denen ist angeführten Zeilen so rauh, hart und  
gezwungen, daß sie nicht anders als verdrüsslich  
seyn kan. Allein Herr Welchmann gestehet in  
der Vorrede selbst, daß der Anfang das schlechteste  
vom ganzen Gedichte sey; weswegen er denselben  
auf folgende Weise geändert:

Der Sachsen tapffern Held, und die beruffnen Thaten  
Durch die sein hoher Ruhm zur Ewigkeit gerathen,  
Besing' ich ist mit Fleiß. Ich preise seinen Muth,  
Den zwar des Glückes Reid mit Wellen, Stahl und  
Gluth

Bestürmt, doch nie erschreckt. Wer Deutsche Geis-  
ter heget,

Und einen Tropfen nur in seinen Adern trägt,  
Vom Sächsischen Geblüth; der stehet und befindet  
Des Deutschen Hermanns Geist im großen Witten-  
kind.

Auf! Gottheit, die du einst von Sinai geblüet!  
Laß meiner Geister Kraft durch deinen Trieb erblüet,  
Durch deine Macht gestärkt, durch dich erleuchtet  
seyn,

Und stöß mir selbst den Grund verborg'ner Wahr-  
heit ein. &c.

Diese letzten Verse lesen sich freylich noch ein-  
mahl so gut als die ersten. Hr. Welchman ge-  
dencket dabey, daß er willens gewesen, das ganze  
Werk

#### 332 IV. Postels grosser Wittelind.

Werck mit Fleiß zu übersehen, und was etwa einige Härte, Dunkelheit oder Unrichtigkeit verursacht, sorgfältig aus dem Wege zu räumen. Er sey auch in solcher Bemühung schon ziemlich weit gekommen; aber nachgehends durch unterschiedene Ursachen bewogen worden, dieses Vorhaben zu unterbrechen. Meinem Bedürfnis nach würde sich Herr Weichman um dieses Gedichte sehr verdient gemacht, und dem sel. Postel einen nicht gerungen Gefallen gethan haben, wenn er mit dieser Verbesserung derer Verse fortgefahren wäre. Ein Tag lehrt ja den andern; und es ist ohne Zweifel die Deutsche Sprache in unsern Zeiten weit mehr gereinigt und ausgeputzt worden, als sie für 24 und mehr Jahren gewesen. Die Gedanken und Ausdrückungen wären doch Herr Postels Arbeit geblieben, wenn gleich in d. nen Constructionen, Worten und Redens-Arth. n ein und das andere unanständige weggeschafft wor-

#### IV. Postels großer Wittelind. 333

! ungemessner Lust, brecht eure Rosen ab,  
! noch der Abend raubt, das was der Morgen gab.  
! braucht der Augen Gluth, eh sie in Asch verflieget,  
! als ein kalter Reif auf eurem Scheitel lieget!  
!cht, weil das Lachen noch mit Perlen ist geschmückt,  
!d eh der Haare Kräuß' auf Stirn und Wangen  
rückt.

e Schönheit ist ein Bliß, die Jugend nur ein Schatten,  
e mit Beständigkeit sich nie gewohnt zu gatten,  
r schönsten Wangen Blum welkt wie die Blum der  
Zeit,

d Amor selber ist verwandt mit Flüchtigkeit.  
e frohen Jahre sind gering in unserm Leben,  
e, wenn sie einst dahin, nicht wieder zu ergängen.  
! kommt mit schwerem Fuß, und gar gewisser Reu  
s krummen Alters Last nach frischer Blüth' herbey.  
! nehmen Flocken ein der Jugend Blumen, Schran-  
cken,

e Farben ändern sich, ja selber die Gedanken,  
! daß derselbige, der kalt im Lieben war,  
!s er im Herzen trug, trägt manchemahl auf dem  
Haar.

!hl dem, ja mehr als wohl, der, eh' sein Glück verraus-  
chet,

einer holden Schooß vergnügt: Lust gebraucht.  
er aber nicht geneußt solch leicht verschwindend Gut,  
g't selber gegen sich die allergrößte Wuth.  
!nn ieder Mensch trägt das Rad in seinen Händen,  
!durch er dieses Glück ihm selber kan zuwenden.  
!rum muß eine Seel, die Liebe nicht schließt ein,  
!cht leben, oder nicht des Lebens würdig seyn.  
Sobald dies Lied vollbracht, so gabe freyen Zügel  
m frohen Lust. Gepöñ das andere Geflügel,  
!s Ehrerbietigkeit zum stillen Schweigen zwang,  
eil mit so süßem Schall der Wunder, Vogel sang.  
!s gleichsam war entzückt, das fieng sich an zu rüh-  
ren;

e Fische ließen Blut im kühlen Bache spüren;  
e Thiere scherbeten und zeigten ihre Brunst;  
r Tauben Kuß auf Kuß verdoppelt ihre Gunst.

Der

#### 334 IV. Postels grosser Wittelind.

Der keusche Lorbeer schien der Liebe selbst zu weichen;  
 Es ward dadurch verliebt der Stamm der harten Eichen,  
 Die Tropffen in dem Strohm, ja selbst den schroffen Sand,  
 Stein, Erde, Laub und Gras bracht diese Lieb im Brand.

Gleicher Gestalt läßt sich auch die Beschreibung der Liebe, welche p. 159. steht, nebst viel andern Stellen wohl lesen. Überhaupt muß ich von diesem Gedichte rühmen, daß die Erfindungen darinne sehr natürlich und artig, die Schreib-Arth meist lebhaft, die Ausdrückungen voller Feuer, die mit untergemischte Moral aber gut und gründlich, mit einem Worte, dieses Buch mit denen meisten Eigenschaften eines heroischen Gedichtes versehen sey. Dabey aber kan ich nicht umhin zu beklagen, daß die Schreibarth fast durch und durch unrichtig und verdrüsslich sey. Der Verfasser braucht viel alte unverständtge Worte,

#### IV. Postels großer Wittelind. 335

gene Art sich auszudrücken. Wer nun die Constructions anderer Sprachen auch in der Muttersprache anbringen will, der affectirt, und wird also nothwendig denen Kennern des Styls verdrüsslich.

Dieses muß ich noch erinnern, daß Hr. Postel auf allen Seiten die Verse mit Allegatis erläutert, und nach Hr. Weichmanns Meinung die angezogenen Stellen völlig würde haben drucken lassen, wie er in der listigen Juno gethan, wenn er das Buch zu Ende gebracht. Ich weiß nicht, ob solche Allegata ein Helden-Gedächtniß zieren, oder nicht. Wer bey allen Zeilen nachdenken und sich auf Zeugnisse bewährter Auctorum besinnen kan, der schreibt ohnschulbar mit kaltem Geblütte. Diejenigen Verse aber welche nicht in einer Hitze, im Furore oder Enthusiasmo poetico gemacht werden, sind nicht weit her. Ein Vers der nichts lebhaftes besitzt, hat die Helffte von seiner Anmuth verlohren: Wer aber nicht mit Feuer schreibt, der wird auch durch tausend angezogene Stellen alter Auctorum kein Feuer in seine Verse bringen. Herr Postel scheint eine Ausnahme von dieser Regel zu machen; indem es ihm in seinen Gedichten am Leben und Nachdruck nicht gefehlet, ob er gleich dieselben mit Allegatis reichlich ausgezieret. Aber vielleicht hat er diese letztern erst gemacht, wenn die Verse schon fertig gewesen, und von ihm überlesen worden.

V. Herrn

336 V. Brodes irdisches Vergnügen

V.

Herrn B. H. Brodes, Raths-Herrn der Stadt Hamburg, irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalischen und moralischen Gedichten, nebst einem Anhange etlicher übersetzten Fabeln des Hrn. de la Motte. in 8. Hamburg 1724. 1 Alph. 15 Bogen.

**W**Er ein Buch de Migrationibus Musarum, wie L. J. de Migratione Gentium zu schreiben gedächte, würde dazu satifamen Vorrath finden: und wenn wir nur von der Dicht-Kunst reden wollen, so ist nicht zu leugnen, daß die Hippocrene an manchen Orten, wo sie in vorigen Zeiten reichlich gestossen, gleichsam verrockne, und hingegen in entlegenen Gegenden von neuen ent-



angetroffen. Das gegenwärtige Buch ist hiervon ein unverwerflicher Beweis, und die Anmuth desselben ist fähig, jeden Leser dergestalt einzunehmen, daß man kaum aufhören kan darinne zu blättern. Hr. Brocks ist in demselben nicht nur an auserlesenen Gedanken, sondern auch an Worten u. Phrasibus außerordentlich reich, sagt gar nichts vergehens, und weiß die allerkräftigsten Epitheta zu finden. Fürnehmlich aber bewundere ich an ihm die Fähigkeit, ungemein expreßiv zu schreiben. Er stellt alles auf das lebhafteste für, und beschreibt Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Wasser, Feuer, Berge, Blumen, Vögel, &c. so natürlich, daß es unmöglich zu seyn scheint, geschicktere Worte und Redens-Arten dazu zu finden. Der Leser wird davon aus einigen Proben sattsam überzeugt werden; weswegen wir etwas näher zu dem Buch selbst treten wollen.

Es ist zwar dasselbe bereits einmahl 1721 gedruckt worden, erscheint aber tzo in einer ganz andern Gestalt. In der ersten Auflage fand man nicht mehr als neun Übersetzungen, und neun und dreißig eigne Gedichte. In der gegenwärtigen aber stehen neun und vierzig Stück mehr von Hrn. Brocks eigener Arbeit, und zwey neue Übersetzungen. Dabey sind auch die Gedichte der vorigen Edition mit vielfältigen Zusätzen vermehret worden. Herr Weichmann hat eine jede Auflage mit einer Vorrede versehen. Die erste enthält eine Lob-Rede derer Gedichte des Hrn. Brocks; die andere aber gedendet nur per Præteritionem etwas von dessen Verdiensten, weil Hr. Weichmann die Bescheidenheit des Verfassers

### 338 V. Brocks' irdisches Vergnügen

selbst Einhalt gethan. Die Gedichte selbst bestehen meistens theils in Beschreibung physikalischer Materien, welchen allerseits eine moralische Anwendung beigelegt ist. Durchgehends aber hat der Verfasser sehr devot und erbaulich geschrieben. Ich will ein und die andere Probe, welche mich besonders vergnügt, hersehen; kan aber nicht sagen, ob ich das Allerbeste aus dem Buche erwöhlet, weil es schwer ist in einem Werke da alles wohl klingt, just das feinste zu erwählen. P. 90. beschreibt der Hr. Verfasser einen Goldkäset, und macht den Beschluß davon mit folgender Strophe:

Ein Wurm ergötzt ein Kind, ein gelber Noth die Alten;  
Man will ihn mit Gewalt erhalten, und behalten.  
Das Kind hat kurze Lust, der Alte kleine Freude;  
So bald nur Wurm und Gold verfliegen, weinen beyde.

P. 107 steht ein sehr schön Gedichte von der Sonne, in 71 Strophen, davon jede aus 8 Versen besteht. P. 175 befindet sich ein Gedicht auf die Mäusen, in welchem sandhaulich folgende Verse

Doch nahm ich den Rahmen zu Herzen : es ließ,  
 Als wenn dem allmächtigen Schöpfer zu Ruhme,  
 Dies Blümchen auf folgende Lehren uns wies :  
 Ihr müßet von Eitellicher Weißheit und Stärke  
 Die Proben nicht länger unachtsam verachten !  
 Ihr müßet des Schöpfers vortrefliche Werke  
 Je länger je lieber betrachten.

P. 231. stellt er den Herbst, die abfallenden  
 Blätter, rauhen Abend u. sehr beweglich für, und  
 braucht dabei folgende Gedanken :

Bleiche Blätter, bunte Büsche,  
 Gelbe Stauden, röthliches Rohr,  
 Euer flüsterndes Gezische,  
 Kommt mir, wie ein Sterb : Lied vor.  
 Aber da ihr, wenn ihr sterbet,  
 (Wie in einer hellen Gluth  
 Ein verlöschend Fünckgen thut,)  
 Euch am allerschönsten färbet ;  
 Wird durch euer buntes Kleid  
 Nicht nur Aug und Herz erfreut,  
 Und zu Gottes Ruhm geführt,  
 Sondern auf besondere Weise  
 Durch so holden Schmuck gerühret,  
 Wünscht mein Herz, nicht minder schön,  
 Zu des Allerhöchsten Preise,  
 Wenn ich sterbe, zu vergehn.

P. 268. steht ein nettes Gedicht vom Wasser, welches in 76 Strophen fast alles, was man von demselben artiges sagen kan, entwirft : und p. 313. kommt ein Werk vom Feuer für, welches aus 135 Strophen besteht, und dem fürhergehenden gewiß den Vorzug, so wie dieses Element selbst dem Wasser, streitig macht. P. 397 ist ein Gedicht gedruckt worden, welches der Verfasser Gesprächs-Weise bey dem Wechsel des Jahres 1722 verfertigt. Es ist voll der schönsten Philo-

### 340 V. Brocks irdisches Vergnügen

Iosephyſchen und Theologiſchen Gedanken, und ſucht ſonderlich zu erweitern, daß es mehr als eine Sonne, mehr als eine bewohnte Erdfugel gebe; wobey Hr. Brocks zugleich die Einwürffe, welche dagegen gemacht werden, ſcharffſinnig beantwortet. Er iſt ein Verfechter dieſer Meinung; wie er denn ſchon oben p. 173 deswegen ſeine Gedanken eröfnet, wenn er bey Beſchreibung des Morgens folgenden Schluß gemacht:

Da uns die Schönheit einer Welt,  
Wenn ſie die Morgen-Sonne ſchmückt,  
So unvergleichlich wohl gefällt,  
Und aus uns ſelber ſetzt, ja ganz entzückt:  
Welch eine Seelen Luſt muß ſeelig Geiſter rühren,  
Wenn ſie mit geiſtigen verklärten Wiſſen,  
Und nicht mit Augen nur; nein ganz,  
Den Strahlenreichen Morgen Glanz  
Von ſo viel tauſend Sonnen Lichtern,  
Und hundert tauſend Welten, ſpüren!

Die 482 Seite theilt uns ein Gedicht von 38  
Franken mit darinn die Klöße der Sonnen

Denn wer

Die Werke, die er siehet,

Nicht einsten würdigt zu betrachten;

Wie kan der Gott, den er nicht sieht, achten?

§ 493 folgt das 43 Capitel des Buches Sirachs in Reime gesetzt; welches eines der artigsten Stücke dieses Buches ist, indem der Verfasser die reinesten und zierligsten Verse geschrieben, und doch meistens Sirachs eigene Worte, wie sie in Luthers Übersetzung stehen, behalten. Diesem folgen als ein Anhang 10 Übersetzungen so vieler Fabeln des Hr. de la Motte, die in Französischen Versen geschrieben worden, bengesetzt. Man hat solche gewiß für ein Meisterstück zu halten. Wenn man Hr. Brocks deutsche Verse liest, wird man dafür halten, es sey ohnmöglich, solche mit eben dem Nachdruck in Französische Reime zu bringen: Und wenn man das Französische Original dagegen hält, so wird man sich wundern, wie es möglich gewesen, daß der Verfasser solches fast von Wort zu Wort übersetzt, ohne der Anmuth und Zierlichkeit der deutschen Sprache und Poesie das geringste zu vergeben. Wir können hier nicht weitläufig seyn; wollen aber die Gedanken, worinne Boileau das *ἀσβε βίωσας*, oder wie er es genehet, *le Contentement* erhebet, nebst ihrer Übersetzung mittheilen.

Qu'heureux est le mortel, qui du Monde ignoré

Vit content de soi meme en un Coin retiré,

Que l'amour de ce Rien qu'on nomme renommée

Na jamais enyvré d'une vaine fumée,

Qui de sa liberté forme tout son plaisir,

Et ne rend qu'à lui seul, compte de son loisir.

Wie glücklich ist der Mensch, den keine Menschen  
kennen,

Der mit sich selbst vergnügt, in einem Winkel lebt!

### 342 V. Brockes irdisches Vergnügen

Der dem geschätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,  
Vom Hoffarth's Rauch berauscht, niemahlen nachge-  
strebt!

Der keine Freude findet, als nur im freien Leben,  
Und niemand, als ihm selbst, von sich darf Rechnung  
geben!

Alle diese hier angeführten Stellen zeigen satzsam,  
daß dem Hrn. Brockes keine Eigenschaft eines  
großen Dichters fehle. So sehr ich aber Ursache  
gehabt, seine Geschäftlichkeit zu rühmen, so geruig  
wird es derselbe wohl aufnehmen, daß ich noch ein  
und das andere erinnere, welches vielleicht zu  
mehrerer Zierde seiner Gedichte gereichen würde.  
Es geschieht solches keinesweges aus Tadelsucht,  
sondern aus Begierde in einem so schönen Werke  
gar nichts anzutreffen, welches man mit Recht be-  
ßer verlangen könnte. Da sich auch nur einige Klein-  
igkeiten anzusehen finden, so ist es ein Zeichen, daß  
alles das Ubrige Ruhm und Hochachtung verdienet.  
Die Gedanken des Hrn. Verfassers sind durchge-

Dem Casseder seine Dinge nicht eben auf das glückliche fürträgt. Aber bey einem Poeten ist die Entschuldigung, daß er mehr auf Gedanken als Worte sehe, nicht zulänglich. Und überhaupt deucht mich, es sey einem solchem Meister als Hr. Brodes ist, ganz nicht unmöglich, stets schöne Worte und schöne Gedanken zu verbinden. Nächst diesem kommen in diesen Gedichten allzuviel Participia für, welche doch die Beschaffenheit der deutschen Sprache sehr selten leiden kan. Die Parentheses, Ellipses und Apostrophen, scheinen auch ein bisgen allzuhäuffig gebraucht zu seyn. Und ich weiß nicht, ob man nicht in Erfindungen neuer Wörter manchemahl etwas zu weit gegangen, welche der Leser bisweilen schwerlich verstehen würde, wo nicht der Zusammenhang anzeigte, was sie bedeuten sollten. Ich weiß wohl, daß man dergleichen Abweichungen von der ordentlichen Art zu reden, gemeinlich mit der Licentia Poetica entschuldigt. Aber ich weiß auch, daß fast keine Sprache denen Dichtern weniger Poetische Freyheiten erlaube als die Deutsche, die meinem Bedünken nach keine Constriction, keine Versetzung, keine Beschneidung der Worte duldet, deren man sich in ungebundener Rede zu gebrauchen Bedenken hätte. Doch alles dieses sind Kleinigkeiten, welche der Glanz derer übrigen Schönheiten dieser Gedichte, wie etwan ein helles Licht einige kleine Flecken verschlinget.

Zum Beschluß gedencke ich noch, daß Herr Weichmann in der Vorrede versichere, man habe sich für keiner vermehrten Auflage dieser Gedichte zu fürchten, weil Herr Brodes zu diesem Theile

nichts dazu oder darvon thun, sondern vielmehr die Liebhaber seiner schönen Gedichte mit dem andern Theil derselben erfreuen wolle.

## VI.

**Sammlung von Johann Christian Günthers theils noch nie gedruckten, theils schon herausgegebenen deutschen und lateinischen Gedichten. in 8. Breslau 1723. 1 Alphab. 11 Bög.**

**S**ch bin einmahl über die Poeten gerathen: und da kan ich gegen dritze Gedichte, deren Nachbarschaft sich die fürhergehenden keinesweges zu schämen haben, nicht aus denen Händen legen, ohne etwas davon zu sagen. Sie kommen zwar denen von welchen ich izo geredet, an Gelehrsamkeit, tiefsinnigen Gedancken und Ausarbeitung nicht gleich; fließen aber unvergleichlich



## Deutscher und Lateinischer Gedichte. 345

Dürftigkeit zu , fand aber überall Freunde , weil ihn sein angenehmer Umgang und munteres Wesen bey jederman beliebt machte. Die gegenwärtigen Gedichte hat er keinesweges mit zerfressenen Federn und vieler Vorbereitung , sondern größten Theils aus dem Stegreiffe geschrieben : wie ich denn viel Carmina in dieser Sammlung finde , welche er in Gesellschaft guter Freunde , ohne früher daran viel zu gedenken , allhier in Leipzig gemacht. Er mußte die Schuld der Natur bey sehr jungen Jahren bezahlen. Und da diesem ohngeachtet die Verse , von welchen ich schreibe , so wohl gerathen , so würde Herr Günther ohnefehlbar einer der größten Poeten worden seyn , welche Deutschland erzeuget , wenn er zu gehöriger Reife gekommen , etwas gelehrt worden , und in nützlichen Wissenschaften weiter gegangen wäre.

Es stehen aber in dieser Sammlung 29 Lob- und Helden- Geburths- und Ehren- wie auch andere glückwünschende ; 18 Vermählungs- 7 Leichen- 22 vermischte , und 20 verliebte Gedichte. Sie sind zwar nicht alle von gleicher Güte , größten Theils aber glücklich und wohl gerathen. P. 147 kommt ein Lob- Gedicht auf den Grafen von Sporck in 42 Strophen , jede von 10 Zeilen für , darın die beyden letzten also klingen :

Die Unschuld ist das schönste Kleid,  
Der Völkcr Heil, die reichste Crone,  
Die klügste Staatskunst Billigkeit,  
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne,  
Nicht der allein der von Eodan  
Bis an den Nil befehlen kan,  
Ist bloß ein großer Fürst auf Erden ;  
Wer Wahrheit liebt, den Menschen nützt,

346 VI. Günthers Sammlung

Sich selbst beherrsche, die Tugend schätze,  
 Der ist schon werth, gekrönt zu werden.  
 Auf, Musen! die ihr alles könnt,  
 Und Zeit und Tod gefangen führet:  
 Brecht Blumen die kein Reif verbrennt,  
 Hohle Aeste die kein Donner rührt!  
 Durchflechtet sie von Hand zu Hand  
 Mit Lehen, Epheu, Amaranth  
 Um unsers Graffen Haar und Scheitel,  
 Und überführt den Reid damit,  
 Den sein Verdienst zu Boden tritt:  
 Nicht alles sey auf Erden eitel.

Auf der 186 Seite findet sich ein artig Epigramm:

Was meyne, ich glaube nichts. Allen ist Das wohl  
 flug?  
 Ich glaube, daß mit Gott, Brod, Seeligkeit und  
 Leben,  
 Ihn aber uns aus Zorn zum Prediger gegeben:  
 So glaubt ein frommer Christ, und ich mit ihm ge-  
 nung.

Die 268 Seite setzt dem Leser eine treffliche Über-

fers feingeringes Zeugniß ablege. P. 371 list man das Abschieds-Carmen, welches unser Poet, als er sein Ende vermerckt, an seinen Vater geschrieben. Es steht zwar dabey, er habe es im Mahmen eines andern entworffen. Es ist mir aber mehr als zu bekannt, daß er dasselbe in seinen eigenen Angelegenheiten verfertiget. Es ist eines der schönsten im ganzen Buche, weil der Verfasser durch und durch den Affect reden läßt; und darinne so beweglich geschrieben, als es die schärfsten Gesetze der Dicht- und Rede-Kunst erfordern. Auf der 416 Seite trifft man eine sehr heftige und beissende Satyre an, welche der Verfasser auf den Hrn. Theodor Krausen in Schweinitz, in Prosa mit untermischten Versen gemacht. Ich enthalte mich etwas davon herzusetzen, ob man sie wohl nicht ohne Lachen lesen kan, weil ich mich nicht begehre in andrer Leute Zändereien zu mischen: und will vielmehr etliche Strophen aus dem Gedichte mittheilen, welches Hr. Günther auf den Tod des Pastoris Primarii zu Schweinitz, Hrn. Gottf. Fuchsit, gemacht.

Die Lüfte wafnen sich mit schwangern Donner-Keilen,  
Der Wolcken Schwangerschaft gebühret Schlag und  
Blut,

Das Auge dieser Welt zeigt ein Cometen Blut,  
In Garons Thälern schallt ein allgemeines Heulen.  
So armes Zion, siehst um deinen Himmel aus,  
Nachdem die Priesterschaft ein Vatersloser Orden,  
Die Werkstatt freyer Kunst ein düstres Waisenhaus,  
Die Langel aber gar zu einer Wittwe worden.  
Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,  
Da seine Stütze wackelt, und da sein Allas sinkt.  
Die Herzen sind mit Furcht, der Leib mit Flor umringt,  
Weil sich der Gottheit Zorn auf den Gebirgen wittert.

Der

## 348 VI. Günthers Sammlung

Des Harons Cornet Spiel verliert den heilen Klang;  
Ein Jeremias lehrt uns seine Klage-Lieder;  
Was sonst ein reisend Volk bey Hor und Moos sang,  
Das alcht um Davids Furg ein banges Echo wieder.  
Der Wächter schlummert ein, der Hute wird geschlagen,  
Die Schaafe gehn zerstreut, die Herde lauft verirrt;  
Seht wie sich Israel in Staub und Asche schiert,  
Um seinen Gottes Mann in Säcken Leib zu tragen!  
Weint! Bürger Salems weint! die Thränen sind gerecht,  
Auch kein Democritus kan die Vergeltung schelten,  
Es stirbt kein Caydas; Es stirbt des Herren Ruch.  
Und diesem könnt ihr kaum sein Tröpffgen Schweiss  
vergiltin.

Nun Bot'r! gute Nacht: wir küssen deine Glieder,  
Und überlassen sie dem Raube dieser Zeit;  
Die Ehre deines Ruhms trogt die Veradung'skeit;  
Der Nachruß aber nennt die Sternen seine Brüder.  
Der Wunsch, den deine Brust für unsern Segen that,  
( Die Erbkraft macht uns reich ) wird tausend Früch-  
te zeugen;  
So oft nun unser Fuß sich deinem Grabe naht,  
So oft soll er sich für deiner Asche hängen.

## Deutscher und Lateinischer Gedichte. 349

rament allzu sehr verrathen. Der öftere Mißbrauch des göttlichen Wortes, und die vielmahl ärgerlich angebrachten Redens-Arthen desselben, sind gleichfalls in diesem Buche sehr anstößig. Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, welche dergleichen Spiel mit heiligen Worten für Bon-mots halten, und sich einbilden mit denenselben sehr artig zu reden. Aber es ist ohnfehlbar ein Zeichen entweder einer grossen Leichtsinngkeit, oder einer Armutz an guten Einfällen, wenn man solche nirgend als aus einem Buche, welches man nur mit Ehr- und Furcht brauchen soll, zu hohlen weiß.

Endlich könnte wohl ein und das andere von diesen Carminibus fleißiger ausgearbeitet seyn. Aber wenn man bedenkt, daß Herr Günscher viele unter fremden Nahmen, die meistens aber ex tempore gemacht; so wird man ihm etwas zu gute halten. Wenn ein Brodtes, den das Glück in einen so vorthellhaften Zustand gesetzt, daß er nur zum Vergnügen arbeiten darff, etwas schreibt; so hat er Muffe und Gelegenheit allezeit etwas schönes zur Welt zu bringen. Aber wenn ein armer Günscher singt, sich damit etwas zu seinem Unterhalt zu verdienen; so kan es nicht fehlen, es muß manchemahl ein heischerer Thon mit unter kommen. Unter dessen da er aus dem Stegreiff so wohl geschrieben; so kan man leicht erachten, was vor treffliche Gedichte er würde gemacht haben, wenn er mehr Zeit und weniger Nahrungs-Sorgen gehabt: wie denn einige in dieser Sammlung stehen, so er in denen letztern Umständen geschrieben, welche fast unverbesserlich sind.

Im übrigen habe ich bemerkt, daß derjenige welcher diese Gedichte heraus gegeben, solche an unterschiedenen Orten geändert. Es macht aber der wenigste Theil dieser Aenderungen Herr Glinthern Ehre; indem die meisten Stellen in dem ersten Druck der Carminum, welche er selbst besorget, viel nachdrücklicher und besser, als in dieser geänderten Auflage klingen. Sollten diese Gedichte, wie ich nicht zweifle, Liebhaber finden, so verspricht der Herausgeber auch die übrigen Poesien des Verfassers, welche er besitzt, drucken zu lassen.

## VII.

*Specimen Doctrinae veterum Sinarum  
Moralis & Politicæ, tanquam exem-  
plum Philosophiæ gentium ad Rem-  
publicam applicatæ.*

*Quæ sit.*

hat geahmet, und was die Sitten dieser Völkerinnen entweder bequemes, oder auch nachs und jenes in seiner Einbildung sich vertrieben Meinung, Schönes haben, versucht; so sind endlich aus Europa in Asiam zu gehen genöthigt worden, um dñßfalls etwas neues und noch erfuchtes anzutreffen. Ob die Gelehrten, dem unter denen Griechischen und Römischen zweiffeln keiner mehr übrig ist, den man sich zum Helden erwehlen könnte, wo man anders etwas neues haben, und nicht schon bekannten dñern dienen will, nicht von eben der Nothwendigkeit getrieben worden, die Weißheit unter den allerwildesten Völkern zu suchen, geben wir ihnen zu überlegen. So viel ist gewiß, daß in dem Jahrhunderte schon verschiedene Schrifften aus gekommen, in welchen nicht nur die Sinesische Weißheit hoch erhoben, sondern auch der Vorzug der Sittenlehre bey denen Americanischen, und wilden Völkern in Asia, für denen europäischen augenscheinlich solte dargelegt seyn; wobey wir nicht leugnen können, daß in diesen Büchern deutliche Kennzeichen derer gefunden, so sich allzusehr in etwas fremd verliebet haben; welche Fehler Herr Vulfert sehr wohl eingesehen, und bald zu Anfang seiner Schrifft sinnreich abgemahlet. Man ze einen Versuch, und schreibe die Reden eines chinesischen Bauers, welcher nicht ganz alber vom Stand ist, u. dabey sich weise düncken läßet, auf; je zu, ob solche nicht des Confucii seiner Weißheit wie wir dieselbe in des P. Couplet Werke fast ganz ähnlich seyn? ob man nicht das scheinbarste

ſie daraus ausſuchen, in etlicher Ordnung ſitztragen, auch ſolchem nach Gelegenheit durch gute Erklärung einiger Sätze zu ſtatten kommen; und andern viel verborgene Dinge dahinter zu ſuchen Anlaß geben könne, wenn man dieſe Reden und Aufführung für ein Muſter einer guten Sittenlehre ausgeben wolte? Denn es iſt in der That mit dem Geſchmack der Gelehrten in der Sittenlehre, eben wie mit dem Geſchmack aller Menſchen, eine ſehr ungewiſſe Sache. Solten wir dem Dinge recht nachdenken, ſo dürfften wir zu weit von unſerm Vorhaben abkommen, welches uns erinnert, von Herrn Duiſſingers Schriſt einige Nachricht zu geben.

Dieſe ſchmecket ſich ſehr wohl für dieſelbe Zeiten zu ſchicken, da ein beruffener Weltweiſer in ſeinen Schriſten, welche faſt in jedermans Händen ſind und geleſen werden, mehrmahls gezeiget, daß er die Sinesische Weltſphäre ſehr hoch achte; ja da



men; und man giebt also aufständigen Feinden all-  
jugige Gelegenheit zu einem öffentlichen Angriff,  
wenn man merken läßt, daß man nicht alles an  
solchen Leuten verdamme. Aber ein gescheuter  
Mann fürchtet dergleichen bruta Fulmina nicht,  
sondern läßt alles auf die Beurtheilung redlicher  
Männer ankommen.

Da man bisshero äußerst beflissen gewesen, die  
Geschichte der Weltweisen zu sammeln, und so  
wohl von ihren Lehren als Leben eine gründliche  
Nachricht zu geben; so meynet Hr. Bussinger einen  
drensfachen Fehler wahrgenommen zu haben, wel-  
chen die nicht allezeit glücklich vermieden, so die  
Lebens-Beschreibung der Gelehrten ausgearbeitet.  
Man hat dabey selten dahin gesehen, daß man er-  
weise, welche Wahrheiten zu jederzeit erfunden  
und richtig erwiesen worden; durch welche Kunst-  
Griffe man hinter dieselbe gekommen; und zu  
welchem Nutzen man sie angewendet. Denn ob-  
wohl einige etwas Mühe angewendet, die unter-  
schiedlichen Meynungen der alten Weltweisen für-  
zutragen; so haben sie doch nicht allemahl das ge-  
wisse von dem ungewissen, das wahrscheinliche von  
dem unwahrscheinlichen, oder das nützliche von  
Nachrichten daran niemand viel gelegen, zu unter-  
scheiden gewußt. Da nicht eine geringe Geschick-  
lichkeit erfordert wird, andern ihre Kunst-Griffe  
abzumerken, und man auch ausser dem, durch  
genaue und mühsame Untersuchung der Zeiten,  
in welchen Gelehrte gelebet, oder andere derglei-  
chen äußerlichen Umstände, gar leicht den Nutzen  
einer weitläufftigen Wissenschaft erjagen kan;  
so ist es nicht wunder, warum so wenige bey Erzieh-  
Deutsche Alt. Er. Cl. Th. A a lang

lung der Geſchichte der Gelehrten, dahin geſehen, wie ſie andern die Vortheile deren ſie ſich in Erfindung der Wahrheit glücklich bedienet, eröffnen möchten. Niemand iſt darauf gefallen, daß er anweiſen wollen, wie man die Lehren der alten Weltweiſen, inſonderheit im bürgerlichen Leben und in der menſchlichen Geſellſchaft anwenden könnte. Denn ob wohl Petrus Sylvanus Regius in ſeinen Geſchichten der Weltweiſen, ſolches einigermaßen mit berühren wollen; ſo iſt er doch allzukurz, und trägt die Sache nicht nach ihrem Werth für. Gleichwohl wäre der Nutzen, den man hiervon erwarten könnte, ſaſt unausſprechlich, wenn man die Lehren auf gewiſſe Erfahrungen gründete.

Es würde dieſes in der bürgerlichen Klugheit vielleichte eben ſo viel Vortheil ſchaffen, als in der Natur-Lehre, welcher der Engliſche Canzler Bacon Verulamius dadurch aufgeholfen, und dieſelbe

samkeit aufgemunget hat, daß in monarchischen angefertigten Schrifften der Welt von denen Erfindungen der Gelehrten in allen Ländern, Nachricht gegeben worden; dadurch man viel gute und bey ihrer ersten Geburt noch ganz unvollkommene Gedanken, welche ohne dem sonst wieder untergangen wären, weil sie niemand ausgearbeitet, zu einem herrlichen Nutzen des menschlichen Geschlechts verbessert und zur Vollkommenheit gebracht. Wie viel gute Sätze der Sitten-Lehre liegen aber nicht in verschiedenen alten Schrifften, und unter mancherley alten Geschichten verborgen, welchen die Gelehrten weiter nachzusinnen und sie auszuputzen Gelegenheit finden würden, wo nur jemand dieselben sammeln, und ihnen fürtragen wolte? Zugeschweigen daß man in denen Geschichten unterschiedlicher Reiche oft vieles besser verstehen und einsehen würde, wenn man gründlicher erkannt hätte, was vor eine Art der Sitten-Lehre denen Herrschenden beliebt; indem sie hernach ihre Regierungs-Art auf dieselbe erbauet. Weil nun die Sinesische Welt-Weisheit unter allen vielleicht die älteste ist; auch nicht etwa von einer einzeln Person erdacht, sondern von einem ganzen grossen und berühmten Volcke, welches man jederzeit wegen seiner sonderbahren Einsicht in der Sitten-Lehre hochgeachtet, angenommen und gebilliget; auch aus derer allerältesten Kayser Worten und Thaten zusammen getragen, und durch deren Ansehen bestätigt, insonderheit aber nicht nur bloß zum Lehren, sondern ganz zur Ausübung erfunden, und alles in derselben darauf gebauet und dahin gerichtet worden, daß man ein

Land möge glücklich machen: so hat dieselbe dem Verfasser am bequemsten geschienen, sie zu einer Probe nach denen vorhin berührten Absichten zu gebrauchen. Weil aber diese Moral einerley Schicksaal mit andern gehabt, daß mit der Zeit vieles in denen Sätzen des Confucii von denen neuern geändert worden; so hat der Verfasser sich gut befunden, in dieser Schrift nichts vor Sinesische Lehren anzunehmen, als was er in dieses weisen Mannes Schriften gefunden; welcher noch heut zu Tage nicht nur bey denen Sinesern, sondern auch vielen unter denen Tartarn in solchem Ansehen steht, daß einige auf die Gedanken gekommen, als ob ihm von diesen Völkern nach seinem Tode göttliche Ehre erzeigt werde.

Man hat zwar nicht nur diesem Weltweisen, sondern überhaupt der ganzen Sinesischen Weltweisheit eine grosse Unordnung, und unordentliche Vermischung ihrer Lehren vorgeworffen. Al-

Dabei aber darff man nicht glauben, daß sie im Vortrag ihrer Lehren gar keine Ordnung gehabt; sondern sie theilen allerdings ihre ganze Sitten-Lehre in zwey Haupt-Stücke ein darinnen eines von der Verbesserung des vernünfftigen Geschöpfes, das andere von Erneuerung des Volks handelt; deren jenes die Sitten-Lehre, dieses aber die Kunst zu herrschen und zu gehorchen in sich fassen soll. Bey dem ersten erfordern sie, daß man den Verstand bessern solle, und zwar nur so weit, daß derselbe in Unterscheidung des Guten und Bösen nicht mehr fehle: hernach daß man dem Willen eine aufrichtige Liebe des Guten und der Tugend, ingleichen einen bitteren Haß aller Laster beybringe und einpflanze; ferner dessen Neigungen bändige, und sich überhaupt vor aller Beunruhigung der Seele wohl in acht nehme; endlich, aber, daß man alle sein Unternehmen nach den Regeln der Gerechtigkeit und Erbarkeit einzurichten suche. Die Kunst zu herrschen beruhet bey ihnen

A a 3

darauf,

und wahrgenommen, daß es nicht anders ausfähe, als einige Stückwercke aus Aesopi Märlein, Phocylidis oder Syri Nimi Sprüchen, und andern dergleichen sinreichen Schrifften, welche Seneca, Ciceronis oder Marci Antonini Gedanken den Vortzug nicht streitig machen werden. Daher ist es auch geschehen, daß ob wohl Couplet der Welt Hoffnung gemacht hatte, das Memcio, eines Schülers vom Confucio, Lehren an das Licht zu stellen, er doch deshalb lange nicht so viel Anlauffens und Dringens gehabt, als wegen des Confucii, bevor man dessen Werk gelesen.

darauf, daß sie meinen, derjenige, so auf vorhin erwähnte Weise sich selbst regieren könne, vermöge auch seine Hausgenossen durch sein gutes Beispiel und Lehren zu erbauen. Einem dergleichen gutem Haush. Vater, könne man gar wohl die Regierung einer Stadt anvertrauen; und wer auch hier die gehörige Geschicklichkeit und Übung erlangt habe, könne endlich einem ganzen Reiche wohl und glücklich vorstehen. Einen Weltweisen überhaupt beschreibt Confucius und seine Schüler, nicht wie bey denen Europäern gewöhnlich ist, nach seiner Wissenschaft; sondern zugleich mit nach der Fähigkeit, so er sich in Ausübung der Tugend zu wege gebracht; so gar daß er dieses letztere vielmehr als das erste für ein wesentlich Stück eines Weltweisen hält. Hierbei bemercket Herr Bulfinger einen Fehler der Europäer, welchen sie von denen Sinesern hätten sollen ablegenlernen. Er besteht darinne, daß sie

geben sollen, sich auf das gute und lebendige Beispiel des Herrschenden und andern fürgeordneten berufen, und ihre Lehrlinge dahin anweisen. \*

Den Anfang der Weisheit machen sie mit Ausbesserung des Verstandes, jedoch also, daß sie der Wahrheit viel näher kommen als die Europäischen Weltweisen, bey welchen nach vielen Streben, ob ein Schüler der Weisheit den Anfang mit dem Verstand oder Willen machen solle? die Frage endlich unentschieden und in Zweifel geblieben. Denn da die Sineser allerdings bey dem Verstande anfangen; so erfordern sie zu dessen Ausbesserung keine hohe und vollkommene Geschicklichkeit, alle versteckten Wahrheiten einzusehen; sondern nur so viel Fertigkeit, daß man Gutes und Böses zu unterscheiden wisse, und von beyden eine lebendige Erkenntniß habe; Dazu aber nach des Verfassers und der Sineser Meinung nicht genug ist, daß man solches gründlich verstehe, sondern daß der Verstand davon überzeugt und

A a 4

über.

---

\* Der Verfasser hätte aus allen Schriften der neuern Sitten-Lehrer sehen können, daß dieselben nichts mehr in Munde führen, als die Mittel, wie zu dem von ihnen angegebenen Endzweck, zu gelangen sey. Und da er einwendet, daß sie solches zwar fürgegeben, allein ihrem Versprechen nicht wie man wünschen könnte, nachgekommen; so zeigen ja die von ihm aus Confucii Schriften angeführten Stellen, daß es auch hier heiße, wie der, von dem Kaiser aus den Mond zurück kommende Gesandte alle Fragen beantwortete; *il est tout comme icy*

überredet sey, worauf ihm der Wille in seinen Schlüssen folge. \*

Die Vernunft achten die Sineser denen Menschen von Himmel eingepflanzt zu seyn; doch so, daß dieselbe von ihnen müsse ausgebeßert, und von Irthümern befreiet werden. Denn ob man wohl solche nicht zu der obersten Staffel der Vollkommenheit bringen könne; so sey doch dieselbe Nicht-Schnur allen in so weit eingepflanzt, daß auch die allergeringsten, ungelehrten und

---

\* Die Weltweisen sollten sich sorgfältig in acht nehmen, daß es ihnen nicht wie jenem Naturkündiger gebe, welcher Wolle an denen Heisträuchern auf dem Felde fand, und augenblicklich einen weitläuffigen Beweis anführte, wie es gar wohl möglich sey, daß diese Wolle daselbst gewachsen; da man doch hernach aus der Erfahrung wahrnahm, daß sie von denen daselbst wachsenden Schaafen. kanaan blühen. Wenn also auch in der



• insältigen, ja so gar die Weibes-Personen, sich deren als eines zulänglichen Mittels zu Erlangung der Tugend, bedienen können.

• Die Ausbesserung selbst theilen sie in 2. Arten ein ; indem einige, welche gleichsam von Natur zur Tugend geboren seyn, dieselbe ohne ein heftiges und gewaltsames Bestreiten derer Neigungen erlangen ; andere hingegen nicht ohne viel Mühe und Fleiß zu derselben kommen. Die von der erstern Art heißen heilige, die andern aber weise Menschen. Es bildet sich aber Confucius, wenn er einen Weisen beschreibet, keinen Stolschen ein, der gleichsam die ganze menschliche Natur ablegen müste : sondern da er ausdrücklich fürzugeben scheint, daß der vorhin beschriebene Heilige nirgends unter denen Menschen gefunden werde, so lehret er, daß es immer einer weiter als der andere bringe. Es hat zwar Couplet an einem Ort angeführt, daß Confucius oft erwähnet, der von ihnen so sehr gesuchte Heilige sey irgendwo gegen Niedergang anzutreffen. Daher hat einer von ihren Kanjiern, welcher auch in einem Traum deshalb erinnert worden, 61 Jahr nach Christi Geburt, Gesandten gegen Abend geschickt, welche diesen Weisen, und dessen heilige Gesetze aufsuchen sollten ; die aber aus einem unglücklichen Versehen in einer Insel bey dem rothen Meer das Bild des Bözen Joo, welcher 500 Jahr vor Confucio soll gelebet haben, angenommen, und also diesen Bözen-Dienst in China eingeführet. Dieses ist die Ursache, warum man die Sineser,

und insonderheit ihre Beleweisen, als Arheisten angesehen, und fürnemlich Bayle sich viel Mühe gegeben, solches zu erweisen. Man hätte aber einen Unterschied unter diesen Neulinaen, und denen welche bey der ersten Lehre des Confucii bestanden, machen sollen: indem man jenen allerdings diesen groben Irrthum mit Grunde fürwerffen kan, dahingegen dieser ihre Sätze so weit davon entfernet sind, daß die neuen Anhänger des Foe sich vergeblich alle Mühe gegeben, die deutlichen Stellen des Confucii von GDei zu verdrehen, und mit ihrem Irrthum zusammen zu nehmen. \*

Die Unsterblichkeit der Seelen wird von denen Sinesern so unstreitig angenommen, daß man vor einiger Zeit auch gezweifelt hat, ob diese nicht denen Seelen ihrer verstorbenen Anverwandten, göttliche Ehre angethan; wiewohl auch diese Lehre von denen des Foe Glauben anhanacnden

Der erste und einzige Grund der Welt-Weisheit, welche auf die Sitten des Menschen geht, ist nach Confucii Meinung dieser, daß man vielmehr nach sich selbst abmessen, und denenselben Brüdern, ja eben so als sich selbst, mit einer richtigen ungeheuchelten Liebe solle zugethan seyn: Worinne seine Lehren desto strenger klingen, je er nicht nur fordert, daß man andere mit nichts verurtheilen solle, was man nicht gerne von ihnen verurtheilt; sondern auch, welches noch mehr ist, verlangt, daß man andern alles das zusehen lasse, was man von ihnen erwartet. Haben etliche unserer Welt-Weisen von der Kunst anderer Gemüther einzusehen, große Dinge, und vielleicht mehr versprochen, als sie nach der Art aus denen verschiedenen Temperamenten des Leibes die Beschaffenheit des Gemüths zu erforschen, halten könnten; so verlangt hingegen Confucius, daß man auf eines Menschen Worte und Thaten genau Achtung geben, hieraus den von ihm gesuchten Endzweck erforschen, und aus diesem endlich das Haupt-Endzweck aller seiner Handlungen ableiten solle.

Bei der Besserung des Willens, verlangt Confucius vor allen eine aufrichtige und herzliche Liebe zur Tugend, und theilet deren Schüler in 3. Arten ein; davon die ersten die Natur der Tugend und ihre Nothwendigkeit nur verstehen; die andern solche lieben; und die dritten dieselben genießen. Das Wesen der Tugend selbst setzt er darinne, daß einer die Mittel-Grausamkeit zu halten wisse. Ob es wohl der Tugend niemals

nemahls an Belohnung und Ehre fehlet; so soll doch ein Belenwiser derselben nicht in dieser Absicht zugethan seyn; Insonderheit aber wohl merken, daß die Tugend vielmahl eine natürliche Belohnung habe, welche von denen wenigsten dafür gehalten wird. Hierbey erinnert Hr. Bulfinger, daß Confucii weise Lehren, dererentgen ihrige Einbildung weit übertreffen, welche glauben, es höre etwas so bald auf, eine göttliche Belohnung oder Straffe zu seyn, so bald sie erweisen können, daß es aus natürlichen Ursachen herrühre; da doch das allerweisste Wesen, welches alle natürlichen Zufälle geordnet, ohnfehlbar solche also eingerichtet, daß sie als ein Lohn des Guten, oder Straffe des Bösen ausfallen.

Es sind aber die Chineser damit nicht zufrieden, daß sie also die Eigenschaften der Tugend angeführt und gezeigt haben; sondern sie sorgen für tüchtige Mittel, wie selbste zu erlangen sen:

Beständigkeit. \* Wenn nun jemand eine auf-  
 heilige Liebe der Tugend hat, so ist er tüchtig, al-  
 l' Unruhigungen des Gemüths zu entgehen,  
 die Neigungen des Willens zu einem guten  
 Endzweck zu lenken ; also daß er insonder-  
 lich die sowohl einem jeden, als der ganzen Gesell-  
 schaft höchstgefährliche Seuche vermeide, da immer  
 jeder mehr begehret und wünschet, als er zu er-  
 ngen und auszuführen tüchtig ist ; woher nicht  
 ir alle Unruhe in einem Lande entsteht, sondern  
 der Untergang so wohl einzelner Personen,  
 s vieler ganzen Hausgenossenschaften rühret.  
 s sind aber der Beunruhigung des Gemüths 4  
 rten, Ehrgeiz, Eigenliebe, Zorn, und Geld-  
 iz.

Die Neigungen des Gemüths sind an sich selbst  
 eder gut noch böse : und also suchet ein Welt-  
 eiser mehr dieselben zu einem guten Endzweck zu  
 auchen, als auszurotten. Ja die Sing- und  
 piel-Kunst kan, wie sie an sich selbst ebenfalls ein  
 Mittel-Ding ist, nicht nur als ein kräftiges Mit-  
 l wieder die einem Weisen unanständige Trau-  
 gkeit angewendet werden ; sondern lästet sich  
 auch

---

\* Wie viel Aristoteles wegen seiner Haupt-Tugen-  
 den habe von denen neuern Weltweisen leiden müß-  
 sen, weil er keinen hinlänglichen Grund von dieser  
 Zahl angegeben, und man auch dergleichen nicht  
 finden können, ist bekannt. Sollte Confucius an  
 Aristotelis Stelle und in dessen Ansehen kommen ;  
 so dürfte es demselben mit seinen 6 Haupt-Tugen-  
 den vielleicht noch viel schlimmer gehen.

auch den menschlichen Willen vernünftig zu lenken, so wohl brauchen, daß Confucius die beyden Zeitungen für gleichgültig geachtet, die Music nicht verlohren gegangen, oder das ganze Land werde unterdrückt.

Bei denen Lehren des Confucii von der Einrichtung der äußerlichen Handlungen, ist sonderlich zu merken, daß er seinen Schülern 9 Hauptpflichten fürschräibet. Es soll der Mensch auf alles was er sieht und höret, genau Achtung geben; allezeit eines freundlichen Angesichtes seyn, und seinen Leib also tragen, daß derselbe eine tugendhafte Ehrerbietung setze; Treu und Glauben halten; seinen Verpflichtungen mit allem Fleiß obliegen; in zweiffelhaften Dingen andere um guten Rath fragen; sich im Zorn mäßigen, und bey Erlangung der Reichthümer, auf das was recht und blüßig ist, sehen.

Wir führen dieses als eine Probe an, damit un-

Von der Gelehrsamkeit, oder vielmehr von der so beruffenen Sprache der Sineser, handelt er in einer besondern Zugabe, da er zugleich vieles, so wohl von denen Eigenschaften der willkührlichen Zeichen überhaupt, als der Worte, welche Zeichen sind, damit wir die Gedanken unserer Seele ausdrücken, beibringt. Es ist bekannt, daß die Sineser wegen ihrer Beredsamkeit gerühmet werden; und gleichwohl in ihrer Sprache nicht mehr als etwa 330 einsylbige Wörter haben. Allein zu geschweigen, daß sie durch geschickte Zusammensetzung dieser einzelnen Wörter sehr viele Dinge beschreiben können; so hat jedes Wort 5 besondere Thone oder Accente, nach deren Unterschied es mancherley bedeutet. Und wenn man noch hinzusetzt, daß jedes Wort entweder mit einer sogenannten Aspiration, oder ohne solcher von ihnen ausgesprochen wird, und sie ganze Wörter nicht anders als wie etwa einzelne Buchstaben zusammen setzen; so erhellet, daß diese Sprache nicht so arm sey, als man ohne genaue Überlegung hätte glauben sollen. Doch darf man ihr deshalb für denen Europäischen nicht viel Vorzug gestatten, da die Aussprache lauter einsylbiger kurzer Wörter wohl eben so wenig Angenehmes haben kan, als wenn man lauter lange Wörter zusammensetzt. Der ungemeinen Aufmerksamkeit zu geschweigen, welche man auf die Aussprache des andern haben muß, indem der unterschiedliche Thon einen verschiedlichen Verstand machet, welches nicht nur denen der Sprache kundigen so beschwerlich ist, daß man auch von denen Sine-

Sinesern erzehlet, daß sie oft einander kaum selbst verstehen; sondern die Erlernung derselben denen Ausländern fast ohnmöglich macht. Da sich die Sineser ferner in ihrer Schreib.-Art nicht der Buchstaben, sondern besonderer Zeichen jedes Wort und Sache auszudrücken bedienen, daher solche Zeichen schon so angewachsen, daß Hr. Sourmont 12 Bände in Fol. davon an das Licht zu stellen versprochen; so müssen bey ihnen die Gelehrten fast ihre ganze Lebens-Zeit um ihre eigene Sprache schreiben zu lernen, verwenden. Allein es ist nicht zu leugnen, daß man vielleicht auch bey der Sineser Schreib.-Art einigen Vorzug für der Europäischen finden könnte: wobey Hr. Eulfinger Gelegenheit nimmt, sowohl überhaupt die Eigenschaften der von vielen Gelehrten so sehr gesuchten allgemeinen Sprache zu untersuchen;\*

als

---

\* Alle welche sich weaen der gleichen Schreib.-Art



als auch besonders zu erzehlen, was Kircherus, Beckerus, Wilckins, Solbrig, und insonderheit Hr. Leibnitz davon für Gedanken gehabt, und wie weit deren Erfindungen gehen. Endlich beschliesset das Werk eine Nachricht von denen Sinesischen Büchern, wo Hr. Vulfinger der Leibnitzischen Erklärung des Geheimniß-vollen Sinesischen Buches, Ye Kim gedencket, in welchem, wie bekannt ist, dieser grosse Welt-Wetse seine sogenannte Arithmetica dyadicam schon für längst abgezeichnet gefunden; so wir aber hier, als sonst hin und wieder fürgetragene, und denen Gelehrten bekannte Dinge übergehen.

### VIII.

Salomonis van Till, SS. Theol. Doctoris  
& Professoris in Academia Lugduno  
Batava Theologia Paracletica.

Das

solche Sprache entweder einzuführen oder zu lernen, als wenn man bey der Lateinischen bliebe, und diejenigen Gelehrten insonderheit, welche was Neues zu sagen haben, dasselbe Lateinisch fürzutragen verbunden wären. Denn die wenigen Mängel, so man etwa bey dieser Sprache ansetzen kan, und die Vorzüge welche man bey einer neuen allgemeinen Schreib-Art erhalten könnte, sind nicht von der Wichtigkeit, daß dieselben die bey solcher Neuerung fürfallende Mühe und Überwindung aller Schwierigkeiten bezahlen sollten. Von Hrn. Leibnitzens Vorhaben sagen wir dieses nicht, weil dessen Absicht ganz wo anders hin, als Kircheri oder Wilkins Gedanken gezelet.

Das ist:

Geistliche Sitten-Lehre, in unterschiedenen Predigten vorgetragen, nebst einem kurzen Entwurff einer vollständigen practischen Theologie, wie auch einigen andern Predigten von D. Salomon van Till, Utrecht 1724, in 4. 2 Theile 6 Alphab.

**D**er Titel dieses Buchs hat vielleicht unterschiedenen die Hofnung gemacht, hier denjenigen Theil der Gottes-Gelahrtheit ausgeföhret zu sehen, welcher denen, so mit angesochtenen und betrübten Leuten zu thun haben, Regeln und Vortheile an die Hand geben soll, durch welche sie dergleichen bestürzte Gemüther desto füglich zu einer Gelassenheit bringen können. Es würde dergleichen Werck um so viel angeneh-

welche auch in denen ersten Blättern dieses Buchs vorangesetzt worden. Wenn dieses Buch nach der daselbst befindlichen Eintheilung der geistlichen Sitten-Lehre wäre ausgearbeitet worden, so würde man ein sehr wohlzusammenhängendes System in diesem Theil der Gottes Gelahrtheit gekriegt haben. Allein, da der wenigste Theil davon verfertigt worden, so ist es etwas unvollkommenes. Wir wollen dem Leser daraus nur die gemachte Eintheilung kühlich vorlegen, die Predigten aber selber dem Zuhörer überlassen.

Die ganze Ordnung bestehet aus drey Haupt-Abtheilungen. Die erste geht hauptsächlich dahin, wie ein Sünder von seinem gottlosen Lebens-Wandel soll abgemahnet werden: und da wird von der Herrschaft der Sünde, von der Liebe der Welt, von denen bösen Begierden gehandelt. Die Sünder werden in unterschiedene Arten getheilt: in solche welche ganz keine Empfindung von Gott und Göttlichen Dingen mehr haben; und in solche, die zwar ihren elenden Zustand und die Gefahr, worinne sie sich befinden, erkennen, gleichwohl aber nicht vermögend sind, sich aus denen Stricken des Satans herauszureißen. Hierauf kommt die Ordnung des Heils, in welche der Sünder treten muß, Buße, Glaube nebst der hierauf nothwendig folgenden Lebens-Besserung. Die andere Haupt-Abtheilung begreiffet diejenigen Pflichten, wozu ein bekehrter Christ muß ermahnet werden; will er anders die Wahrheit seiner Bekehrung zeigen. Zuvor wird über-

Haupt von der Bestrebung nach der Heiligkeit, von der wahren Frömmigkeit, von dem Wandel für Gott einige Betrachtung angestellt: Worauf der II. die Eintheilung derer Pflichten also eingerichtet, daß zuerst die Pflichten gegen Gott, der äußerliche und innerliche Gottesdienst, hiernächst die Pflichten gegen uns selbst, die Beobachtung, die Erkenntniß, die Prüfung unserer selbst, die Sorge vor unsere Seeligkeit, die Besserung unsers Verstandes und Willens, und endlich die Pflichten gegen unsern Nächsten, Gerechtigkeit, Liebe, Ehre, aufeinander folgen. Statt eines Anhanges wird von der geistlichen Mitterschafft eines Christen in seinem Leben, und auch bey Herannahung seines Endes etwas gedacht. Der dritte Haupt- Theil handelt eigentlich von denen Uebeln eines Christen, und von denen Trost-Gründen darwieder. Alle Spectal-Eintheilungen, welche wir hier vorher sehen, beziehen sich auf einen

man ein irrendes Gewissen zugeleht, als unrecht: Darwieder aber Hr. Doct. Buddens in seiner Theol. Morali vorlängst erinnert, daß es auf einen Wort-Streit hinaus lauffe, nachdem man das Urtheil von unsern Handlungen, es mag nun solches wahr oder nicht seyn, dieses Mahmens würdig schätze oder nicht. Einen mehrern Auszug von diesem Buche zu geben, halten wir nicht vor nöthig, weil wir sonst darinne nichts gefunden, als einige Predigten, die wir indessen denenjenigen recommendiren, welche durch die deutschen Postillen gar zu oft verrathen worden; indem sie hier doch die Gewißheit haben, daß nicht alle Lateinisch verstehen, und die Quellen, deren sie sich bedienen, entdecken können. Es würde aber auch nicht unnützlich seyn, wenn ein berebter, und in dem thätigen Christenthum erfahrener Theologus, nach der Ordnung, welche der Hr. Salomon van Till gesetzt, und welche wohl das meiste in sich begreift, die Pflichten derer Christen abhandelte, und hierdurch nicht nur anderer Erbauung, sondern auch zugleich dererjenigen, die es vor andern nöthig haben, gründlichere Einsicht in die Pflichten des Christenthums zu befördern suchte.

IX.

Meditatio Academica de Morte.

Das ist:

Georgii Christophori Detbardingii, Philosoph. Mag. & Medicinæ Licent.  
Academische Betrachtung des Todes.  
Rostock 1723. 4 13. Bogen.

**D**ie Betrachtung des Todes ist so allgemein, daß man viel Wissenschaften findet, welche von derselben handeln; absonderlich aber gehöret solche vor die Medicos. Denn diese geben auf die Zeichen eines herannahenden, und zukünftigen Todes Achtung, und bestreben sich einen Patienten aus dem Nachen desselben zu reissen; oder zum wenigsten, wenn keine menschliche Hülffe mehr vorhanden, zu verschaffen, daß er

ben. Dannenhero hat er vor nöthig befunden, das Wesen des Todes etwas einzusehen, und diese Betrachtung an das Tages - Licht zu bringen, wobey er sich einer mathematischen Lehr - Art bedienet, die Sache um so viel klärer vorzustellen, welche sonst weitläufiger hätte müssen erklärt werden. Er theilt demnach dieses Werkchen in IV. Stücke, deren das I. Definitiones, das II. Axiomata, das III. Observationes, und das IV. Propositiones in sich hält, welche er durchgehends mit Exempeln erläutert. Die Definitiones sind nachfolgende; Gleichwie das Leben in nichts anders bestehet, als in einer ewiglichen Sorgfalt der Seele vor Erhaltung des Leibes; so ist der Tod eine beschwerliche und beständige Enthaltung hiervon. Es nimt sich aber die Seele die Erhaltung des Leibes wenig oder nicht an, entweder weil sie mit andern Sachen, die den Verstand angehen, gar zu viel zu thun hat; oder weil sie verdroffen wird, vor einem solchen Körper zu sorgen, der mit dergleichen Beschwelungen beladen ist, welche zu ändern oder aus dem Wege zu räumen, sie sich nicht vermögend zu seyn, entweder mit Recht urtheilet, oder sich nur einbildet. Der Tod ist entweder natürlich, oder gewaltsam. Der natürliche Tod geschlehet, wenn die Seele vor den Körper zu sorgen aufhöret; indem ohne gegebene Ursache bey Herannahung des von Gott verordneten Lebens - Ziels, die Maßzahl, und was derselben anhängig, dem Leibe entgehet: dann

nenhero die Ab- und Aussonderungen nicht rechtmäßig geschehen, die Lebens-Geschäfte ohne sonderlichen Schmerzen und Ungemach nach und nach aufhören, und der Mensch also vergehet. Der gewaltsame Tod aber bestehet darinne, daß die Seele die gewöhnliche Sorgfalt vor den Leib nicht mehr trägt, weil sie wegen einer grossen, wahrhafften, oder eingebildeten Beschränkung, die einem oder dem andern Theil von aussen oder von innern zustoßet, entweder aller Beschützung des Leibes auf einmal sich enthält, und gar nichts mit demselben zu thun haben will oder kan; oder wenn sie sich ja bemühet, allem Uebel zu widerstehen, solches nur auf eine kleine Zeit, und zwar mit Furcht und Zittern, und ohne Nachdruck verrichtet.

Unter denen Axiomatibus befinden sich folgende.



gründeter Furcht und Zaghaftigkeit bey Eelte  
gesetzt wird, durch äußerliche Mittel aber wieder-  
zum hergestellt werden kan. Denn es werden zum  
Exempel ohnmächtige Leute durch wohlriechende;  
Weiber, die Mutter-Beschwerung haben, durch  
stinkende Sachen; die in einen tiefen Schlaf  
verfallen sind, durch Rupffen und Zupffen; und  
Sterbende Personen durch Zuschreyen wiederum zu  
sich selber gebracht.

Bei denen Observationibus wird angemercket,  
daß, diejenigen, welche man vor todt gehalten,  
wieder lebendig worden; daß die Anzeigen des  
herannahenden u. erfolgenden Todes sehr zweifel-  
haftig sind; daß kein Tod, wenn er nicht gewalt-  
thätiger Weise befördert wird, in einem Augen-  
blick geschehe; und daß die Sterbens-Zeit durch  
die Einbildungs-Kraft sehr moderirt werde: wie  
bey zum Exempel, manche nicht eher erstehen  
können, biß dasjenige, was sie auf ihrem Her-  
zen gehabt, eröffnet worden; oder, wornach sie sich  
gesehnet, geschehen ist.

Endlich wird bey denen Propositionen ge-  
meldet, daß ein natürlicher Tod bey denen  
Menschen sehr selten geschehe; jedoch öftters  
in Ansehung des Alters, bey betagten Leuten,  
in Ansehung des Geschlechts bey Weibs-Perso-  
nen, in Ansehung des Temperaments bey denen  
Sanguineo-Phlegmaticis, oder Sanguineo-Mo-  
lancholicis, in Ansehung der Lebens-Art bey ar-  
beitsamen, und die gute Bewegung haben, in An-  
sehung

sehung der Neigungen des Gemüthes bey denenjenigen, die eines ruhigen Geistes sind, und in Ansehung der angeerbten Beschwerden bey denenjenigen, die von gesunden Eltern geboren worden, angemeldet werde. Hingegen verursachen einen gewaltsamen Tod, mehr innerliche als äußerliche Ursachen. Dieses thun innerliche Ursachen öfters in Ansehung des Alters bey denen Kindern; in Ansehung des Geschlechts bey Weibspersonen; in Ansehung des Temperaments bey Cholericis und Phlegmaticis; in Ansehung der Lebens-Art bey müßigen Leuten; und in Ansehung der angeerbten Beschwerden bey denen die von kränklichen Eltern geboren sind. Von äußerlichen Ursachen aber geschiehet solches bey Personen, die sehr empfindlich, männliches Alters sind, beständig Arzneyeinnehmen, und öfters Opium und anhaltende Mittel gebrauchen. Ferner hat der natürliche Tod seinen Ursprung von

sam, bey einem gewaltsamen aber, bald geschwinde, bald langsam, und zwar in Ansehung der innerlichen Ursachen, bey denen Cholericis geschwinde als bey denen Phlegmaticis und Melancholicis, bey denen Sanguineis aber bald geschwinde, bald langsam; und bey denen Kindern geschwinde als bey alten Leuten; in Ansehung aber der dufferlichen Ursachen bey denenjenigen, die empfindlicher Natur sind, geschwinde zu.

Die Cur des Todes ist dreyerley; 1) wenn man vorbeuet, daß der Tod nicht eintreffe, 2) wenn man die gefährlichsten Zufälle aus dem Wege räumt, ob gleich der Sache nicht völlig abgeholfen wird; 3) wenn man den Tod vollkommen vertreibet, und den Menschen wieder zum Leben bringet. Die erste Cur gehet alle Menschen an, bestehet vornehmlich in heilsamen Regeln guter Diät, und wird hernach durch Arzney-Mittel aus der Apotheke, und vermittelst Chirurgischer Handgriffe vollzogen. Bey dieser Gelegenheit redet der Verfasser weitläufftig von denen Frühlings- u. Herbst-Curen, vom Purgiren, Vomiren, Schwitzen, der Spuck-Cur, warmen Bädern, Sauerbrunnen-Cur, Milch-Cur, Gebrauch des gemeinen und Kräuter Thees, des Schnupff- und Rauch-Tobacks; vom Aderlassen, Schröpfen, Fontanellen und dergleichen; und weist, wie man sich durch diese Mittel vor dem Tode beschützen könne. Die andere Cur erfordert stillende Arzneyen und Herz-Stärkungen.

gen. Die dritte Cur wird nur wieder einen gewaltsamen Tod gerichtet, und bestehet darinne, daß man einen Patienten mit aller Sorgfalt aus der augenscheinlichen Lebens-Gefahr errettet, und ihn dem Tode aus dem Rachen reiſſet; dabey man auf die Art des Todes Achtung geben, und trachten muß, daß einem Ertrunkenen oder Erhengen das Athem hohlen, einem, der vom Schlag gerühret worden, der freye Umlauff des Blutes wieder ersetzet; bey einem Erfrohrnen das Blut auswärts geleitet, bey einem Ohnmächtigen die Sinnen erwecket, bey einem Ersticken aber die Luft geändert, und von allen bösen Dünsten befreyet werde.



**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM,**  
Oder  
**Geschichte der Gelehrten,**  
Welche  
**den gegenwärtigen Zustand**  
**der Literatur in Europa**  
**begreifen.**



**Hundert und anderer Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1 7 2 5.

### Inhalt des hundert und andern Theils.

I. Millii Dissertationes Selectae.	pag. 382
II. Zanthier Cleodographia Imperialis.	pag. 396
III. Starckii Lubeca Lutheranæ-Evangelicæ.	pag. 406
IV. Jablonski de Nestorianismo.	pag. 430
V. Halesti Historia Concilii Dordraceni.	pag. 442



I.

Dissertationes Selectæ Variæ S. Literarum  
& antiquitatis orientalis capita expo-  
nentes & illustrantes.

das ist:

Daniel Millii auserlesene Untersuchun-  
gen zu Erläuterung und Erklärung  
unterschiedlicher Stellen H. Schrift  
und der Morgenländischen Alter-  
thümer. zu Utrecht 1724. in 8. I. Alph.  
9. Bogen.

**E** geringer als die Anzahl der Ge-  
lehrten nach und nach wird, wel-  
che denen in den Griechischen, Latei-  
nischen und heiligen Alterthümern  
so geübten Männern des vorigen  
Jahrhunderts mit Recht könnten an die Seite ge-  
setzt werden; desto rühmlicher ist dererjeniger  
Fleiß, welche uns einige Hoffnung machen, die  
Ehre unserer Zeit, dithfalls zu retten. Deswegen  
verdienet Herr Mill vielen Dank, da er durch ge-  
genwärtige Schrifte satzsam zeigtet, wie eifrig er  
sich bemühe, die wichtige Stelle so ihm nach des  
berühmten Relandi Tode gegeben worden, nach  
Würden zu verwalten. Man siehet aus dersel-  
ben gar leicht, daß der Verfasser nicht von der Art  
Deutsche *17. Er. CII. Th.* C c *1724.*

dererjeulgen ſey, welche durch Abſchreiben und Sammlung fremder Arbeit die Welt von ihrer groſſen Beſeſenheit überreden wollen. Denn er hat viel andere ganz unbekante Schriſſten der Morgenländer ſelbſt geſehen: und die hin und wieder angeführten Stellen geben zu erkennen, daß er einen reichen Vorrath von biſhero unbekannten Arabiſchen, ungedruckten Schriſſten beſitze.

Die erſte Unterſuchung handelt von dem Fluß Euphrat und dem Nil, welche öftters in der Heil. Schriſt für die Gränzen des gelobten Landes angegeben werden. Weil aber deſſen Gränzen ſich niemahls bis zum Nil in Egypten erſtrecket; der Fluß, welcher dieſe Gränzen beſtimmen ſoll, auch ſonſt Schichor genennet, und ausdrücklich von ihm gedacht wird, daß er gegen Egypten zu flieſſe, da doch der Nilus mitten durchgeht, und ſonſt in heiliger Schriſt nicht Nahal Mizraim, ſondern vielmehr Jeor Mizraim heiſſet: ſo haben Meland,



be begeben hätten, seyn können. Was Hieronymus von dem Fluß bey Rhinocolura fürbringt, scheint erdichtet zu seyn; zumahl da andere, welche dieß nothwendig hätten gedencken sollen, nichts davon erwähnet, auch dieses der Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit Rhinocolura, welche Diodorus Siculus gegeben, da er insonderheit den grossen Mangel des Wassers in dasigen Lande anführet, ganz entgegen läuft. Im Gegentheil ist kein Fluß, welchen man wegen seiner Grösse und Nutzen, so er ganz Egypten schafft, mit besserem Recht den Fluß Egypti nennen könnte, als der Nilus; dessen Nahmen sonder Zweifel von dem Hebräischen Wort Nahal entsprungen; indem man ihn schlechtweg den Fluß genennet, ihm auch göttliche Ehre erzeiget, wie nicht nur einige alte Münzen beweisen, sondern auch verschiedene Griechische und Römische Geschicht-Schreiber erwähnen. Wenn endlich in der heiligen Schrift der Fluß, welcher die Israelitische Gränze bestimmen sollte, sonst Schichor genennet wird; auch Dionysius ausdrücklich gedencket, daß die Mohren den Nilum Siris geheissen, daher denn der Egyptische Gott Osiris gekommen; so erweitert dieses satzsam, daß man in angeregten Stellen keinen andern Fluß als den Nil zu verstehen habe, womit auch sowohl der Chaldäische Übersetzer, als die Rabbinischen Ausleger genau übereinstreffen. Auf eben diese Art kan man deren Einwürffe beantworten, welche durch den Fluß Phrath, so auf der andern Seite die Gränze des Israelitischen Reichs ausmachen sollte, nicht den Euphrath, sondern einen kleinen Fluß Eleuther-

rum, so zwischen Taurus und Sarepta ins Meer fließet, annehmen wollen.

Da man ferner bisher in der Meinung gestanden, daß Aaron mit seinem gildenen Kalbe den Egyptischen Götzen Osiris oder Apis fürstellig machen wollen: so ist gar nicht vermuthlich, daß sich die Israeliten in der Wüsten zu denen Göttern ihrer Feinde haben wenden, oder einzig Vertrauen auf dieselbe setzen wollen; zumahl da ihnen noch im frischen Gedächtniß gewesen wie hart alle Egyptische Götter von der Gottheit so sie ausgeführt, bestraftet worden. Sondern wie die Egyptier gleich denen Manichäern zwey Götter glaubten, einen guten, Osiris, und einen schädlichen, welchen sie Typhon nenneten; auch sonst erzählten, daß dieser Typhon einst alle ihre guten Götter überwunden, und den Osirdem gar getödtet habe; daher sie sich aus Furcht für ihm, in die Leiber verschiedener Thiere verstecken müssen; wieweil

dem ganzen Volke unter Donnern und Blitzen zu erkennen gegeben. Gleichwie die Egyptier den Osiridem unter der Gestalt eines schwarzen Ochsen verehrten; so bildeten sie sich den Typhon als einen rothen ein, und opfferten deshalb wenn sie dem Typhon als ihrem Feinde, recht wehe thun wolten, dem Osiridi oft einen rothen Ochsen. Es meynen zwar viele Rabbinen, daß Aaron diesem Gott, in der Absicht auf das himmlische Zeichen den Stier, welches in der Zeit für ein sehr gutes Zeichen so der Veneri zugehörete, gehalten worden, die Gestalt eines Kalbes oder Ochsen gegeben. Allein da sich Gott vielmahls mitten unter denen Cherubim offenbahrte, welchen man die Gestalt eines Ochsen beylegte; so sind die Israeliten auf die Gedanken gekommen, daß sie den Typhon unter dem Bilde eines rothen oder güldenen Kalbes für ihren Gott verehren wollen. Ja Philo schreibt ausdrücklich, daß gedachtes Kalb nichts anders als den Egyptischen Typhon habe fürstlich machen sollen. Hieraus läset sich leicht die Ursache finden, warum verschiedene unter denen Henden die Juden wegen der göttlichen Ehre, so sie einem Esel anthäten, verläumdete. Denn nach Plutarchi Bericht lästerten die Egyptier den feindseligen Typhonem wegen seiner rothen Farbe so der Esel ihrer ähnlich ist, sehr oft als einen Esel; glaubten, daß sein Wagen von Eseln gezogen würde, auch sonst dieses Thier ihm besonders angenehm sey: und haßten deswegen nicht nur die Menschen welche rothe Haare hatten; sondern wie sie dem Osiridi oft einen Esel opfferten, so wurde auch bisweilen an dergleichen Menschen diese Grausamkeit verübet.

Von

Von der Rabbinischen Redens-Art da sie den Altar einen Mitter nennen, auch sonst demselben fast alle Eigenschaften des Mitters zulegen, erinnert Herr Müll, daß sie dem Altar selbst, und nicht vielmehr dasjenige, was derselbe als ein Bild vorstellet darunter verstanden haben; und erweitert aus vielen, so wohl Hebräischen als Rabbinischen Büchern ja aus der heiligen Schrift selbst, daß man auf gewisse Weise alle Eigenschaften des Mitters dem Altar belegen könne, wo auch beiläufig verschiedene Oerter der heil. Schrift, insonderheit wie der Altar eine Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen stiften solte, erkläret werden. \*

- \* Wenn der Herr Verfasser anführet, daß unterschiedliche Hynden bey ihrer Mastrey so sie denen Eßtern zu Ehren angestellet, für denselben das Blut ausgeschütet, damit sie solches gemessen, und also durch die gemeinschaftliche Speis. sich mit ihm vereinigen solten: so hüllet er sich damit dem

Über die Stelle Jes. LXV, 11. sind die Ausleger bisher so streitig gewesen, daß, andere zu geschweigen, der berühmte Huetius angenommen, es deute an diesem Ort das Wort Gad den Mond, Ment aber die Sonne an; Wieringa hingegen gerade das Gegentheil behaupten wollen. Der Hr. Verfasser meynet, wenn Jesaias denen Juden in dieser Stelle verwiese, daß sie dem Gad einen Tisch bereitet, und dem Ment den Opfer-Becher gereicht, so werde durch beyde Worte einerley Gottheit, nemlich der Mond angedeutet. Denn dergleichen Wiederholung einerley Sache mit verschiedenen Nahmen, ist in heiliger Schrift nicht ungewöhnlich. Daß aber Gad hier in solchem Verstande genommen werde, suchet, er aus dessen Ursprung aus der Arabischen Sprache zu behaupten. Denn da es in dieser Sprache so viel heisset als gut seyn; ja der Mond bey allen heidnischen Völkern für die Ursache des Wachstums und der Erzeugung aller Geschöpfe angenommen, und deshalb bald Generationis Praefes, bald die Mutter der Welt, bald deren Ernäh-

heisset

- - - - - scepra quid possint scies  
Complectere aras

so zeigen doch die folgenden Worte, daß biß complectere aras nicht aus Gelindigkeit gegen den Sterbenden, und demselben noch eine Wohlthat zu gedenken; sondern vielmehr denselben mit der Gewisheit seines Untergangs zu schrecken gesagt worden; indem ihn die Götter auch selbst in dem Altar nicht retten sollten. Denn es folget

- - - - - nullus eripiet Deus  
Te mihi.

rerin genennet worden: so hat Herr Mill aus vielen Stellen erwiesen, daß Gad sich nicht besser als durch den Mond übersetzen lasse. Hierbey nimmt er Gelegenheit zu zeigen, daß das Wort Atergatis Dea, über dessen Ursprung Salmasius und Seldenius nicht können eintig werden, ob schon keiner von beyden den rechten Zweck getroffen, von denen Chaldäischen Wörtern Arhar d. i. Assiria, und Gad oder Gott herstamme, und also eben so viel als eine Göttin Assiria sagen wolle: Wie denn Antipater bey Achenas bezeuget, daß die Göttin Atergatis ehedessen schlechweg Gatis genennet worden, weil nemlich unvonnöthen war, daß man sie, in Assyrien, wo sie als die oberste Göttin geehret wurde, erst die Göttin Assiriens benennet hätte. Doch begreiffet dieses Wort nicht alleine den Mond unter sich: sondern wie es bey denen Heiden gewöhnlich war, einerley Gottheit unter verschiedener Gestalt anzubeten; so verehrten die

auf einerley Art mit denen 70. Dollmetschern ἐν  
τύχῃ, gleichwie auch sonst bey denen Europäischen  
Völkern der Mond für ein glückliches Zeichen des  
angehenden Ehestandes gehalten worden. Von  
dem Wort Meni ist so gewiß, daß es den Mond  
bedeute, daß es auch bekannter Massen in denen  
meisten Sprachen angenommen worden. Inson-  
derheit aber hat Mena oder Meni eben den Ver-  
stand, als der Deus Lunus oder *Men*, dem von de-  
nen Römern und Griechen gedienet worden: und  
man hat von dem Mond, daß er zugleich männ-  
liches und weibliches Geschlechts sey, wohl darum  
erdichtet, weil er in Ansehung der Sonne dersel-  
ben Frau, in Ansehung der Erde aber der Mann sey.

Die Worte Esaiä LXVI, 17. von dem Bösen  
Achad, nimmt der Herr Verfasser von der Hecate,  
welche bey denen Egyptiern unter dem Nahmen  
Isis, bey andern aber unter dem Nahmen Ceres  
verehret wurde, an; Indem sich solcher Nahme  
nicht nur aus den Morgenländischen Sprachen  
leicht herleiten läßt, sondern auch die von Esaiä  
angegebene Verehrung, mit denen Gebräuchen, mit  
welchen sonst der Hecate gedienet wurde, sehr wohl  
zutrifft. Denn es wurde derselben insonderheit  
in denen Gärten, in dunkeln Wäldern und Hay-  
nen gedienet, ihr zu Ehren ein Schwein geopf-  
fert, und von denen so das Opfer brachten, verzeh-  
ret; mit welchem heydaischen Gebrauch, so inson-  
derheit bey denen Egyptern im Schwange war,  
sich auch die Israelliten beleckten.

Wenn man bisher geglaubet, daß die Gottheit  
Baal Zebub, entweder den Fliegen-, oder nach Bo-  
charti Auslegung den Kriegs-Gott andeute; so

wird sich solches keines weges mit dem, daß der König Ahas bey derselben um seine Genesung anfragen lassen, und was der Heiland von dem Obersten der Teuffel gebenedet zusammen reimen lassen. Deswegen nimmt Herr Milli, Baal-Zebub für die Heidenische Gottheit der Todten, Plutodem, und Mephylet für dessen Gemahlin die Proserpinam an.

Wenn die meisten Ausleger bisher die Art zu weissagen welche Ob genennet wird, für eine Zauberey, so vermittelst des Bauches geschehen, gehalten; so bemühet sich der Herr Verfasser, sowohl aus dem Herkommen des Wortes, als andern Umständen, erweislich zu machen, daß es vielmehr eine Art die Todten redend zu machen, und durch Zurückruffung der erstorbenen Seelen künftige Dinge zu wissen, gewest. \* In der folgenden Untersuchung wird von unterschiedlichen Arten der sogenannten Magorum bey denen Mor-



sondern auch aus Zusammenhaltung des dierfalls bey den Römern und Griechen gewöhnlichen Aberglaubens erläutert. \*

Den Göttlichen Befehl Deuteron. XXII. 5. daß die Frau nicht Männer-Kleider, Männer aber nicht Weiber-Kleider tragen sollten, haben einige mit Josepho also angenommen, daß denen Weibern hiermit verboten werde in Krieg zu ziehen; indem das Wort Keleh Cheber sich am besten durch Waffen übersetzen läßt. Mos. Maimonides nebst denen meisten andern Gelehrten, erklärt zwar diese Worte eben so; meynet aber, daß die Waffen denen Weibern nicht so wohl, weil sie nicht in Krieg ziehen sollten, als weil sie nicht dem Heidnischen Götzendienst der Zabier, bey welchem die Männer der Veneri in Weiber-Kleidern, die Weiber-Personen aber dem Marsi in Mäns-Kleidung dienten, nachahmen sollten. Allein da die vorhin angeführten Worte nicht nur in heiliger Schrift ausdrücklich Manns-Kleider bedeuten; sondern auch in Heidnischen Büchern und andern Sprachen eben so gebraucht werden; so läßt sich solches Verbot ganz wohl von dem Kleider-Wechsel der Männer und Weiber annehmen. *Expon*

\* Wenn die Aegyptischen so genannten *λεγογυμνατισται* mit unter die Zauberer und Gaudler vom Herrn Will gezehlet worden; so erhellet aus Strabone, da derselbe erkläret, was *λεγο γυμνατισται* bey denen Egyptern sagen wollen, daß jene insbesondere diejenigen gewesen, welche die Obsicht über die heiligen und nicht einem jeden bekannten Bücher gehabt; so nicht notwendig Gaudler waren, ob schon etliche davon, denen jüdischen Ränken ergeben seyn möchten.

cerus bringet zwar wider diese Meinung bey: Eplphantus gedenket, die Pharisäer hätten Frauen-Kleider getragen; welches von diesen Leuten, so die Beobachtung des göttlichen Gesetzes auf das schärfste trieben, und selbst als ein Muster dieser äußersten Strenge wolten angesehen seyn, nicht vermuthlich; daferne Weiber-Kleider denen Männern ausdrücklich von Gott untersaget worden. Allein da von Eplphanto bekannt ist, daß er sich in vielen Dingen geirret; man auch siehet, er sey dadurch auf diesen Irrthum gerathen, daß er die Stellen Marc. XII. 38. und Luc. XX. 46. nicht verstanden, wo den Pharisäern *τολὴ* bengelegt wird, so aber nicht nothwendig ein Weiber-Kleid ist, sondern auch sehr offt für ein Manns-Kleid gebraucht wird: so ist eben nicht nothwendig, daß man seine Worte *γυναικῶν ἱμάτια* durch Weiber-Kleider übersetze, sondern es können auch diese Worte füglich weltliche, und Männern un-

letztet, ist sehr ungewiß; zumahl da sie nicht nur selbst untereinander davon ganz nicht einig sind, sondern auch andere bewährte Nachrichten aus Morgenländischen Schriften das Gegentheil lehren, und die Zabler durchaus nicht unter die Abgötter setzen. Die Ursache dieses Börrlichen Befehles, mag wohl die Ordnung der Natur selbst seyn, da wir durchgehends finden, daß Gott auch so gar die Vermischung des Geschlechtes unter den Thieren verboten. Diesen ist nicht entgegen, daß Gott hiermit die Gelegenheit zu allerley Unreinigkeit und Hurerey verwehren wollen, wie viele Jüdische Lehrer fürgeben. Vielleicht hat der Höchste hiermit vorbauen wollen, daß sich die Israeliten nicht den abscheulichen Gottesdienst der Heiden, so vielen ihrer Götter, weil sie dieselben für *αιδγογύρις* hielten, in verwechselter Kleidung dienetten, möchten verführen lassen.

Die letzte Untersuchung des Herrn Verfassers, gehet auf Mahomets Glaubenslehre, so ferne dieselbe größten Theils schon lange vor ihm, jedoch unter dem Gottesdienst verschiedener Völker zerstreuet gewesen. Obwohl Mahomet weder eine ausnehmende Fähigkeit besaß, noch seinen Verstand durch die Wissenschaften dergestalt aufgeräumer hatte, daß er eine lehre, welche hernach einer so unglaublichen Menge Anhänger gefällig gewesen hätte ausdenken können; indem er in seiner Jugend der Kauffmannschafft nachgegangen: so war er doch aus der edelsten Junfft unter allen Arabern, denen Coreshiten entsprungen, welche jederzeit wegen ihrer Frömmigkeit in großem Ansehen gestanden; von deren Lehren er auch  
sehr

sehr viel angenommen, z. E. von dem einzigen Wesen Gottes, da bißhero in Arabien viele der Vielgötteren waren ergeben gewesen; von der Auferstehung der Todten, u. a. m. Da lange vor ihm in seinem Vaterlande Mecca ein Tempel gestanden, welchen die alten Araber hochheilig hielten, und sagten, daß sowohl Abraham und Israhel, ja Adam selbst, vielfältig dahin gewallfahret hätten; so schaffte er nur den Götzendienst darben ab, und behielt übrighen die meisten Gebräuche, so bißhero daselbst gewöhnlich gewesen, damit er die Araber nicht durch eine durchgängige Aenderung erschrecken, und von sich abwendig machen möchte. Da da er anfangs befohlen, daß man bey dem Gebet das Gesicht nach Jerusalem wenden sollte; so änderte er dieses, so bald er nur merckte, daß einige der Seinigen darüber stutzig werden wolten und befahl das Gesicht gegen gedachten Tempel zu kehren. Weil auch die alten Araber der Venus eif-

wird, so gar ungewiß wäre, und es das Ansehen  
 hätte, daß die Zabäer zu Mahometers Zeiten ganz  
 eine neue Rasse, welche von denen alten weit un-  
 terschieden gewesen, ausgemacht. Von denen  
 Christen hat er ebenfalls viel entlehnet; und sich  
 insonderheit von einem Nestoriantischen Münche  
 Bahira, so ihm die Christliche Lehre kund machte,  
 verschiedene Irrthümer beibringen lassen. Da-  
 hin gehört, daß er sich einbildet, daß die Christen  
 3. Göttern glauben, den Vater, den Sohn,  
 und Mariam, welches ohnfehlbar daher gekom-  
 men, daß die Rechtgläubigen wider Nestorium  
 stritten, man könne Mariam *θεοτόκον* nennen;  
 nicht weitläufftig anzuführen, was er sich von de-  
 nen in Arabia häufig wohnenden andern Nesto-  
 rianern, Tattanern, Jacobiten und andern Ketzern  
 mehr, beibringen lassen; ingleichen wie viel  
 Sprüche und Gleichnisse er sowohl aus dem Alten  
 als Neuen Testament in seinen Alcoran getragen.  
 Die Juden wohnten damahls in grosser Menge  
 in Arabien, sonderlich die ansehnlichsten und reich-  
 sten; daher nicht wunder ist, daß er auch von die-  
 sen viel angenommen, um sie zu seiner Parthen zu  
 locken; zumahl da sich derselben wunderliche und  
 abergläubische Gebräuche für die unwissenden Ara-  
 ber sehr wohl schickten. Wie er nicht nur die  
 heilige Schrift als ein gutes Buch hoch schätzte;  
 sondern auch seinen Alcoran nach Art derselben in  
 gewisse Abschnitte theilte, auch nachgehends die  
 Punkte aller Buchstaben des Alcorans, wie etwa  
 in der Jüdischen Masora geschehen, mit ganz un-  
 glaublicher Mühe abgezehlet, und aufgezeichnet  
 worden; so kan man wohl sagen, daß Mahomer

den größten Theil seiner Lehren von den Jüdischen Lehrern angenommen, wie der Verfasser mit mehreren darthut.

## II.

*Clenodiographia imperialis.*

Das ist:

August Fridr. von Zanthier, Abhandlung von dem Ursprunge und denen Thaten derer Kleinodien des Heil. Römischen Reichs. In 8. Wittenberg, 1725. 12. Bogen.

Es haben zwar Eginhard, Luitprand, Wietkind, Gotofredus Witerbiensis, Hartmannus Maurus, Heidecriffensis, Greiser, Obrecht, Muhlhus, Thulemarus, Beeman, Spener, Wagenseil, und der Herr Gehelnde Rath Ludewig bereits von denen Kleinodien des Römisch. Reichs geschrieben. Allein weil solches von einigen un-

den, in Kleinodien und Reliquien. Zu denen Kleinodien gehört die Krone, der Ring, das Zepter, der Reichsapfel, das Schwert, das Dalmatische Kleid, der Mantel, die goldene Stola, das rote Kleid, der Gürtel, die goldenen Handschuh, die Pantoffeln &c. &c.

Den Ursprung solcher Kleinodien hat man dem Aberglauben zu danken. Es pflegten die Römischen Kaiser sich und ihre Vorfahren, so wohl als andere Hebnische Könige, zu vergöttern. Wenn nun ein jeder von denen Hebnischen Göttern ein besonder Zeichen, z. E. Jupiter einen Adler, eine Krone und den Blitz, die Juno Pfauen, Pallas eine Eule, Hercules eine Keule und Löwenhaut, Apollo eine Leier, Dencfuß und Raben &c. hatten; so wolten die Fürsten auch in diesem Stücke denen Göttern gleich seyn, und durch besondere Ornate ihrer Hoheit noch mehr Ansehen machen.\*

Das erste Stück unter denen Reichs-Kleinodien ist Carl des Grossen Krone. Die Coronas

\* Es wird dem Herrn Verfasser schwer fallen, diese Behauptung zu beweisen. Denn die ältesten Völker in Persien, Judäa, Egypten, Syrien, &c. haben bereits Kronen, Zepter, Salaria und andern Schmuck gehabt, ehe noch die Vergötterungen Mode worden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sich die Höfen der Welt auffordentliche Kleidung und Schmuck bedienet, so wohl ihr Ansehen dadurch bey dem Volke, welches durch dergleichen äußerliche Dinge meistens geblendet wird, zu befestigen; als auch ihre hohe Person dadurch von andern geringern Leuten zu unterscheiden: zumahl da die solennen Cerimonien in denen alten Zeiten nicht üblich gewesen.

Deutsche Alt. Erz. CII. Th. D d

radier

radiatas, oder dieſeſeitigen Cronen welche mit Strahlen geziert ſind, haben die Römſchen Kayſer öftters gebraucht. Scaliger hält dafür, dieſe Strahlen wären nichts anders als *πτερόσχοι*, oder eine Verwahrung geweſen, welche man auf die Statuen ſetzte, damit die Vögel ſolche nicht beſchleichen möchten. Der Herr von Zanthler aber glaubt vielmehr mit Paſchalis, daß man durch dieſe Strahlen die 12. himmliſchen Zeichen fürſtellen wollen. Ein Diadem oder einen Bund findet man unter denen Kayſern zuerſt auf Helioſabalts Kopfe, welchem Aurelianus, und hernach viel Orientaliſche Kayſer nachgefolget. Carolus M. hat unterſchiedene Cronen gehabt; wie denn annoch zu E. Dennis in Frankreich eine aufbehalten wird, welche deſſen Hauß-Crone geweſt. Die prächtigſte aber liegt zu Nürnberg. Sie iſt aus purem Golde gemacht, und mit Edelſteinen reichlich gezieret.



Ferdinand des Ersten Zeilen aber, ist dieses nicht weiter geschehen.

Das andere von denen Kaiserlichen Kleinodien, ist der Ring. Der Verfasser kan aber nicht sagen, ob der Ring, welchen man dem neuen Kaiser ansteckt, Caroli M. gewesen, und dem Römischen Reiche zugehöre; oder ob er des neuen Monarchen Eigenthum sey.

Darauf kommt das Scepter, welches von Silber, stark verguldet, und oben mit einer Kiste geziert ist; nach verrichteter Erönung aber dem neuen Kaiser von dem Churfürsten von Brandenburg fürgetragen wird.

Der Reichs-Äpfel ist nach des Verfassers Meinung denen Heptischen Göttern abgehört worden; da man dem Jovi eine Kugel in die Hand gab, damit anzuzeigen, daß er die ganze Welt in seiner Hand und Macht habe. Die Heptischen Kaiser nannten sich gleichfalls Herren der Welt, und setzten auf ihre Statuen öftters eine Welt-Kugel mit dem Bilde der Victoria: die Christlichen aber haben diesen Reichs-Äpfel mit einem Creuz geziert, anzuzeigen, daß sie ihre Herrschaft aus Christi Gnade erhalten. Dieses hat zuerst Constantin der Große gethan, und das Bild der Victorie mit dem Zeichen des Creuzs verwechselt; unter denen Occidentalschen Kaisern aber haben gleich Caroli M. Nachkommen eine solche Erdkugel mit dem Creuze geführt. Man findet auf denen Sceptern und Kronen einiger Kaiser und der Könige von Frankreich eine Figur, welche etliche für Frösche, andere für Kissen oder Bienen halten. Der Herr Ver-

fasser aber hält dafür, daß solche Signe nichts als ein Creutz sey, dessen drey Zacken auf unterschiedene Weise gedrehet und gemahlet worden, welches er in einem andern Werke zu erweisen verspricht. Der Reichs-Appfel ist nebst dem darauf stehenden Creutze von Gold, mit Edelgesteinen gezieret, und hupendig mit Erde angefüllt: wird bey der Erönnung von dem Kayser in der linken Hand gehalten; nach deren Vollendung aber dem Kayser von dem Churfürsten von Bayern fürgetragen.

Das Schwerdt Caroli M. welches er nach der Päpstlichen Erzehlung soll von einem Engel empfangen haben, ist von außerordentlicher Größe, und hat auf der einen Seite die Überschrift: Christus vincit. Christus regnat. Christus imperat: auf der andern aber die Worte: Christus vivit. Christus regnat. Der Kayser bedient sich dieses Schwerdtes nur, Alleen damit zu schlagen. Hi-

Der K yferliche Mantel ist mit g ldnen Adlern oder Löwen reichlich durchwirkt, und mit festbaten Steinen besetzt. Carolus hat es mit demselben ohnfehlbar denen Orientalischen K ysern nachgethan, welche mit prächtigen Purpur-Mänteln prangen. Nach einiger Meinung ist dieser Mantel mit dem grossen Carl zu Aachen begraben, hernach aber von Ottone dem Dritten wieder hervorgesucht, und unter die Reichs-Kleinodien gebracht worden.

Die Stola ist eine Tracht der Römischen Geistlichkeit. Und da Leo, Carl den Grossen Anno 800. in der Christ-Nacht cr nete, so hat er ihm diese Stola als einem Subdiacono der Römischen Kirche umgehangen; wiewohl es auch seyn kan, daß der Kayser diesen Ornat denen Orientalischen K ysern abgeborget, welche ihre Bilder  ftters mit einer solchen Stola gezieret.

Der Gürtel welcher sich gleichfalls unter dem K yferlichen Pu e befindet, ist wieder ein Stück von dem Priesterlichen Habt. \*

Die Handschuh, welche mit Perlen und Edelgesteinen besetzt sind, hat der Kayser wohl aus keiner andern Absicht zu denen Reichs-Kleinodien gethan, als weil die mittern chtigen Völker gewohnt sind, solche zu tragen.

---

\* Das ist noch gar nicht ausgemacht. Denn da alle alten Völker, welche lange Kleider getragen, dergleichen Gürtel nöthig gehabt, und damit einige Pracht getrieben, so kan den Kayser so wohl die Nothwendigkeit, als der Wohlstand bewegen haben, dergleichen Gürtel machen zu lassen.

Die Pantoffeln sind nach Art derer Sandaliorum Senatorum zu Rom, deren sich ehemahls die Römischen Kayser-Herren, und hernach die Kayser bediente, verfertigt. Von dem violetten und schwarzen Kleide, welche dem neuen Kayser, nebst denen ihm erwähnten Stücken angelegt werden, ist wenig zu sagen.

Ob aber diese im g'dachten Kleinodien würdlich vom Kayser Carl dem Grossen herkommen, oder nicht? das ist eine wichtigere Frage. Wegen der Krone ist es zweiffelhafft. Eginhart und die übrigen Scribenten derselben Zeit beschreibet sie gar anders als sie ihm aussieht: Man findet auf denen Münzen und Siegeln Caroli nitgend eine solche Krone: Auf keiner Krone des Grossen Carls steht ein Kreuz: Iulprandus und Aeneas Silvius scheinen zu bejahen, daß sie von Silber gewesen: Der Mähne Contradict. so auf der Krone steht, ist ein Merkmal, daß sie derselbe verfer-

der Krone steht, thut nichts zur Sache; indem dieser Kaiser die Krone vielleicht nur mit dem Bogen und Kreuze vermehrt haben kan. Luitprandi Worte müssen nur recht erkläret werden. Denen Frankosen und Engelländern macht man es nicht streitig, daß sie eine Krone von Carolo M. besitzen. Denn es hat derselbe, wie bereits gedacht worden, deren mehr gehabt: und es bleibet diesem ohngeachtet die annoch fürhandene die wahrhaffte Kaiserliche Krone dieses Monarchen.

Von Caroli M. Scepter sagen alle Auctores, daß es gülden gewesen. Das heutige aber ist nur von Silber; und scheint daher weit jünger zu seyn. Doch man kan sich gar bald helfen, wenn man sagt, es sey von Silber und mit Gold überzogen; und also so wohl zu Caroli als unsern Zeiten, so wohl gülden als silbern gewesen. Von dem Reichs-Äpfel hat man desto eher Ursache zu glauben, daß er bereits von Carl dem Grossen gebraucht worden, weil man diesen Kaiser auf viel Münzen und Siegeln mit einer Kugel in der Hand findet.

Das Schwerdt soll nach einiger Meynung nicht von Carl dem Grossen, sondern Carl dem Vierterden seinen Ursprung haben, weil auf demselben das Böhmisches Wapen, ein Löwe steht. Aber vielleicht hat derselbe nur dieses Wapen auf das alte Schwerdt Caroli, wie etwan Conradus das Kreuz auf die Krone, bringen lassen.

Über die angeführten Kleinodien zeigt man so wohl zu Aachen als Nürnberg noch einige, von welchen aber der Herr Verfasser nichts zu sagen weiß.

Etwas mehr Gelegenheit zu schreiben, geben die  
 Reliquien; welche man an beyden Orten findet.  
 Zu Carolt des Grossen Zeiten war sonderlich die  
 Cappa S. Martini, mit welcher des H. Martini  
 Leib und Kopff bedeckt wurde, in solcher Hochach-  
 tung, daß sie in dem Kayserlichen Pallast in einer  
 besondern Capelle bewahret, derjenige Weltliche  
 aber, so die Sorge für dieselbe hatte, Capellan ge-  
 nennet wurde; welches eben der Ursprung dieses  
 Wortes ist. Es werden aber so wohl zu Nürn-  
 berg als Aachen, nebst denen Kayserlichen Kleinod-  
 ien gewisse so genannte Reliquien bewahret, mit  
 welchen man für diesem grobe Abgötterey getrie-  
 ben. Zu Nürnberg findet man ein Stück von  
 der Krippe Christi, den Arm S. Anna, \* einen  
 Zahn Johannis des Täuffers, \*\* ein Stück von  
 dem Kleide Johannis des Evangelisten, etliche  
 Glieder von denen Ketten, womit Petrus, Pau-  
 lus und Johannes gebunden gewesen, das Schwert

**Creuzes.** das Eisen des Speers, womit man Christi Seite geöffnet nebst einem Nagel, womit man denselben an das Kreuz geheftet.

Die Stadt Aachen hingegen verwahret folgende Reliquien, welche bey der Kaiserlichen Eröf- nung müssen gegenwärtig seyn: Caroli Magni Persischen Sebel, ein auf präparirte Baum- Rinde mit güldenen Buchstaben geschriebenes Evangelium-Buch, und eine mit Edelgsteinen be- setzte güldene Capsel, darinne etwas von der Erde bewahret wird, welche Stephani Blut bespritzt.

Nach diesem erzehlet der Verfasser sorgfältig, wo die Reichs-Kleinodien von Carolo M. an bis auf unsre Zeiten aufbehalten worden. Anfangs ließ ein ieder Kaiser diese Kleinodien in seinem Pallaste, oder auf einem ihm zugehörigen Schlosse durch einen gewissen Capellan verwahren. Nach- gehends kamen dieselben in noch grössere Hochach- tung, als 1354. Innocentius der Sechste diesen Kleinodien und Reliquien zu Ehren das Festum armorum Christi anstellte. Endlich aber ließ Sigismundus dieselben 1324. nach Nürnberg von Prage bringen, vertraute sie dieser Stadt, und ließ denen Nürnbergern die Ehre eines beständigen Verwahrung dieser Kleinodien, so gar durch eine Päpstliche Bulle von Martino V. bestätigen. Darauf hat auch die Stadt Nürn- berg jährlich Feriam VI. post octavam Pascharos, nach denen Worten der Päpstlichen Bulle gefey- ret; welches aber 1524. zum letzten Mal gesche- hen.

Wenn nun ein Kaiser soll gecrönet werden, so laden die Churfürsten gedachte beyde Städte ein,

die Kleinodien und Reliquien zu überschicken, welches diese auch durch gewisse Abgeordnete thun, und solche nach geendeter Crönung wieder in Empfang nehmen. Das merckwürdigste was dakey fürgehet, beschreibt der Herr Verfasser umständlich, welches wir als bekannte Dinge, fürzubringen für unnöthig achten. Er verspricht dabey zu anderer Zeit auch von dem Schild, Wappen, Fahnen, Titeln und andern Zeichen der Kayserlichen Majestät, in einem besondern Werke zu handeln.

Wir müssen ihm den Ruhm geben, daß er in dieser Schrifft eine Probe seines Fleisses und seiner Belesenheit abgelegt. Er hätte aber unserm Bedünken nach die Mühe gar ersparen können; zumahl da alle Publistiken von diesen Kleinodien fattsam geschrieben; da er das meiste, was auf das Raisonnement ankomme, aus des Hn. Geh. Rath Ludewigs Diss. de Norimberga insignium



**dels-Stadt Lübeck Kirchen-Geschichte, vorgestellt von Casp. Henr. Starcken, Lubecens. Pastore zu Sieben-Bäumen, Hamburg 1724. in 4. VI. Alph. 15. Bog. nebst 4. Kupfer-Platten.**

**D**ie Nieder-Sächsischen Kirchen sind jederzeit aus grossem Eifer für die reine lutherliche Lehre, in alle Streitigkeiten, welche sich von neuen Glaubens-Lehren in Deutschland erregt, verwickelt gewesen. Daher ist der Fleiß, welchen die Gottes-Gelehrten selbiger Lande bisshero in Untersuchung und Sammlung ihrer Kirchen-Geschichte bezeuget, sehr rühmlich. Es ist zwar eine schwere Frage, ob ein Geistlicher die Geschichte derjenigen Kirche, zu welcher er sich bekennet, zu beschreiben geschickt sey: indem niemand so leichtgläubig seyn, und sich auf sein Urtheil, welches er von denen fürfallenden Geschichten fällt, verlassen wird; auch die natürliche Liebe eines jeden Menschen zu seiner Partie nicht zuläßt, daß er denselben Fehler so offenhertzig, als der Gegner ihre entdecken; wenigstens dieselben nicht für geringe halten, und also bisshero einen Umstand verschweigen sollte, welcher in vielen Stücken ein Licht geben könnte. Denn ob man wohl gnugsame Gelegenheit zu geben vermennet, wenn man die fürnehmsten Urkunden, aus welchen das was gesagt wird, genommen ist, mit beigefüget; so fürchtet doch der Leser noch allemahl nicht ohne Ursache, es möchten vielleicht einige derselben, von welchen man seines Glaubens-Anhängern nicht viel Ehre ver-

versprechen könnte, aus guter Meynung ausgelassen worden seyn. Wie weit man diese Anmerkung gegen die von denen Nieder-Sächsischen Geistlichen bishero ausgefertigten Kirchen-Geschichte treiben könnte, lassen wir vortheils unentschieden; zumahl da es doch besser ist, wenn nur jemand etnige weislaufftigere Nachricht zu geben anfänget, als wenn man in steter Erwartung der Vollkommenheit, in der ewigen Unwissenheit bleiben müste: indem doch scharffsinnigen Lesern allemahl erlaubet ist, ein und das andere daraus zu schliessen, was vielleicht der Verfasser hat verstoßen wollen. Da aber hieaus satzsam abzunehmen ist, daß das Hauptwerck, wenn sich ein Geistlicher solcher Arbeit unterziehen will, darauf ankomme, daß er die Urkunden treulich mit beordnen lasse, auch sonst öfentlichalben die Quellen fleißig entdecke, aus welchen er seine Nachrichten gezogen; so ist nicht nur Herr Starckens Fürsicht

Überhaupt kan dieses Werk vielmehr eine lutherische Prediger-, als Kirchen-Geschichte genennet werden; zumahl da sich der Herr Verfasser der dasigen Prediger allenthalben mit grossem Ernst annimmt; was andere an ihnen tadeln wollen, vertheidiget; ihre Geschlecht-Register, woran sonst nicht iederman in einer Kirchen-Geschichte viel gelegen ist, mit grosser Sorgfalt auffuchet; von dero Weibern und Kindern, so weit er kommen können, Nachricht giebt; auch so gar eines jeden Superintendents Stamm-Tafel, so weit sich solche hat wollen ausdehnen lassen, hinzu setzet; und wenn er sonst nichts von eines Geistlichen Leben hat aufstreiben können, wenigstens dessen Grabschrift bedrucken läßt. So vertheidiget er Pouchenium pag. 383. mit ziemlich hefftigen Worten wider die lateinischen Acta, welche dessen Verfahren wider das Haupt dasiger Schulen Pancrat. Crüger nicht billigen wollen; obwohl jedweder der Pouchenium, auch nur aus denen Thaten so von Herr M. Starcken aufgezeichnet sind, nicht aber aus dessen Worten beurtheilen kan, gedachten Actis nicht ablegen wird. Denn daß Crüger das *ut re mi fa so la in a b c d &c. &c.* verändert, nur 4. Theile der Rede, und keinen Dativum in der Sprach-Kunst zugelassen, u. a. m. sind unsers Erachtens wohl keine so grosse Verbrechen, daß er deßhalb von dem Superintendenten von seinem Amt verdrungen, und in das Elend hätte sollen verjaget werden. So kömte auch denen Westphalen wider jemand's Vermuthen allhier zu statten, daß Bonnus aus Westphalen gebürtig gewest. Denn bey der Gelegenheit

widerleger Herr Starcke das unsanfte Urtheil so  
 Lipsius überhaupt von allen Westphälischen Lan-  
 des-Leuten gefällt. Der berufene Arnold wird  
 vielfältig mit harten Worten abgewiesen. Und  
 weil sich der berühmte Rechtsgelehrte Franc. Ho-  
 tomannus unterfangen, wider Pouchenium, der  
 sich bey dem lutherischen Elntrachts-Werke viel  
 zu schaffen machte, zu schreiben; so wird er pag.  
 351. mit solchen Worten angelassen, welche ver-  
 tho in Ober-Sachsen bey denen Streitsigkeiten der  
 Gelehrten für ganz ungemessen gehalten werden.  
 Da auch die Nieder-Sächsische Geistlichkeit to-  
 derzeit sehr beflissen gewesen, sich an die Wittenber-  
 ger, so ferne dieselben für die reine Lehre und Ehre  
 der Geistlichen einen ungemessenen Eifer betrugt,  
 zu halten; so verlästet der Herr Verfasser fast  
 niemahls den von jenen erwählten Theil; weß-  
 halben wir auch nicht für alles bey unserm Auszug  
 antworten können. — was der Herr Verfasser über

Ach Gott von Himmel sieh darein 2c. 2c. und da die ganze Gemeinde diesen gefolget, der Pöbster zu schliessen, und von der Cankel zu gehen genöthiget worden. So wird es auch vielen allzulicher vorkommen, wenn die Lübeckische Geistlichkeit der Aussage eines Bürgers trauet, welcher fürgegeben, daß ihm ein alter Mann nebst 3. weissen Tauben auf den Felde erschienen und verboten, daß man einen gewissen Kirch-Hoff, daselbst eine Schanze anzulegen, nicht umgraben solte. Dieses alles aber ist nicht von der Erhebllichkeit, daß es den Ruhm welchen Herr Starcke durch diese Bemühung erworben, verdunkeln solte. Wolte jemand das Buch mehr für eine Prediger-als Kirchen-Geschichte achten; so hat Herr Mag. Starcke darinnen um so viel mehr Freyheit gehabt, da der Herr von Melle in seiner Lubeca religiosa schon das meiste was zu denen Bescheidungen, Gestiften, Freyheiten u. s. w. der Kirchen zu Lübeck gehöret, bengebracht; das Verzeichniß der Lübeckischen Prediger aber, welches unter dem Titel der beglückten und geschmückten Stadt Lübeck heraus gekommen, wie der Hr. Verfasser hin und wieder erweist, voller Fehler ist. Wir halten uns hierbey nicht länger auf, sondern gehen alsobald zum Werke selbst, nachdem wir nur noch angemercket, daß der Herr Verfasser p. 53. eine Centuriam clarorum Lubecensium versprochen.

Der Pöbstl. Aberglauben, mit welchem die Geistlichkeit zu Lübeck ehemahls das Volk hintergangen, war so groß, daß sie nicht nur eine auf einer Hostie angelebte Muscaten-Blume, für ei-

nen

nen Tropffen von Christi wahrem Blut ausgegeben; sondern auch aus einem Marlen-Tüde, welches mit einem in dem ausgehöhlen Kopffe verborgenen Schwamm auf einem beweglichen Fusse gestanden, und daher so wohl weinen, als sich umbdrehen, und nach dem entweder viel oder wenig war geopffert worden, das Gesicht oder den Rücken hervorkehren konnte, viel Blendwerck gemacht; der Seelen-Bäder und des ärgerlichen Ablass-Kraumes nicht zu gedenken. Nachdem aber nach der Reformation vielen unter denen Lübeckischen Bürgern die Augen aufgegangen waren, und sie immer mehr und mehr durch die Predigten eines Schülers Luthers, der sich auf Königl. Friedrichs zu Dänemarcß Befehl ꝛ. Meilen von Lübeck, um das Evangelium zu lehren niedergelassen hatte, nicht empfiengen, auch in Lübeck selbst verschiedene Luthers Lehre ausbreiteten; so setzte sich doch der Rath daselbst mit allen Kräften wider dergleichen Neue-

war für, daß Lutherus, der es für unmöglich hielt, durchzudringen, dem Churfürsten widerrieth, sich der Sache ferner anzunehmen. Endlich aber, da 1529. zwischen dem Rath und den Bürgern wegen einer neuen Geld-Auflage Handlung fürgefallen, und man bey solcher Gelegenheit einen gewissen Bürger-Ausschuß der ein desto besser Aufsehen auf das erhobene Geld haben sollte, beehrte; heurathete dieser vor Einwilligung solcher Auflage ausdrücklich, daß die ausgetriebenen Prediger wieder alten eingesetzt werden. Da aber die Gemeine immer weiter und weiter gieng, und nachdem sie den Rath aus Furcht eines öffentlichen Aufstandes genöthiget, allen Römisch-Geistlichen in der Stadt das Predigen zu untersagen; auch die Mönche selbst in dem Thum nöthigete, entweder die Stadt zu meiden, oder den Evangelischen Glauben anzunehmen: so wurde endlich beschlossen, daß um alles in gute Ordnung zu bringen, Joh. Bugenhagen, sonst Pommer, der H. Schr. Doct. und Prof. wie auch Prediger zu Wittenberg, nach Lübeck zu Verfassung einer nöthigen Kirchen-Ordnung sollte erbeten werden. \* Nachdem derselbe bey seiner Ankunfft 1530. die Lehre nach Gottes Wort eingerichtet, die Prediger, damit sie dem gemeinen Wesen nicht beschwerlich wären, eine gewisse Zahl eingeschlossen, in Ehe-Sätzen 7. Richter und einen Secretarium, der in

\* Daß dieser grosse Gottes-Geliebte schon vorher von allem was in Lübeck fürgieng, müsse gute Nachricht gehabt haben, lässet sich so wohl aus andern Umständen, als aus denen Schreiben so erdissialt an andere Geistliche abgelassen, nicht ohne Grund schließen.

Kaiserlichen Rechten wohl erfahren, bestellet, und die Klöster in Armen - Häuser verwandelt, in allen aber sich wohl in acht genommen hatte, keine Gebräuche so nicht mit Päpstlichem Überglauben beschnitten waren, zu verwerffen, auch die Schule wohl eingerichtet, und mit geschickten Leuten besetzt: so sah er wohl, daß nichts mehr nöthig sey, als einen tüchtigen Superintendenten zu setzen, welcher für die gemachte gute Ordnung wachen und solche erhalten möchte. Hierzu sah er M. Hermann Bonn, welcher bißhero einige Zeit der Schule zu Lübeck rühmlichst vorgestanden hatte, aus.

Es war derselbe aus Westphalen gebürtig: und der Herr Verfasser untersucht weitläufftig, welcher Stadt daselbst die Ehre gehöre, daß sie seine Vater-Stadt mit Recht möge genennet werden, weil man bißhero desselben nicht erfolg werden können. Nachdem er bey Zeiten die Lauterkeit



elſere Doctor Bugenhagen, welcher in Lübeck den Weinberg des Herrn gewiß nicht umſonſt ge-  
auet hatte; indem die Herren Lübecker gegen dieſen  
roffen Apoſtel nicht undanckbar ſeyn wolten,  
it vielem Vergnügen und reicher Belohnung  
ach Wittenberg. Als ihn die Herren von Lübeck  
n einem bedeckten Wagen nach Hauſe führen lieſ-  
en, auch zu mehrer Bezeigung ihrer Hochachtung  
tliche Vorreuter zuordneten, ſo mochte einer  
erſelben über dergleichen wohlgemeynte und freu-  
ige Aufnahme der Evangelischen Lehre ſeine Ge-  
andten haben, welcher mit vieler Ehrerbietung  
en Doctor um Erlaubniß eine Frage an ihn zu  
hun, erſuchte; und als er ſolche erhalten, fragte:  
Pflegte auch der Apoſtel Petrus auf ſolchen be-  
hangenen Wagen mit Vorreitern einher zu fah-  
en in ſeinem Apoſtel-Amte? Dem aber der Doctor  
ur Antwort gab: Mein Sohn, wenn der Apo-  
tel Petrus zu ſolchen frommen gütigen Leuten  
am, wie deine Herren von Lübeck ſind, \* ſo lieſſen  
hn dieſelben auch ſolcher Geſtalt wieder nach  
 Hauſe fahren. Wenn er aber bey böſen Buben  
am wie du biſt, ſo mußte er wohl zu Fuße wieder  
ach Hauſe gehen. Daß er nicht ungütig zu Lü-  
eck aufgenommen worden, kan man auch daraus  
ehen, daß er bald hierauf zum andern mahl da-  
in geretſet; bey welcher Gelegenheit die Auflage  
er Nieder-Sächſiſchen Ueberſetzung von Luthers

\* Der gute Vorreiter hatte noch nicht ganz verſprie-  
let, ſondern es wäre ihm wohl noch eine Frage er-  
laubet geweſen; wie denn die Herren von Lübeck  
in ſo kurzer Zeit geheiligt worden, da ſie bald vor-  
her in ſo übelm Ruff und Anſehen geweſt?

Bibel daselbst von ihm ausgearbeitet und besorget worden. Der Superintendent Vonnus that in dessen das Seinige redlich, und unterrichtete nicht nur die Lübecker in dem reinen Wort Gottes, sondern sorgte auch für die Lauterkeit der Lehre an andern Orten: und man hat es guten Theils seiner nachdrücklichen Vorstellung und Warnung an den Kotemann zu danken, daß die von diesem in Westphalen angefangene Schwärmeren, unterlassen, und bey Zeiten gehemmet worden. In dessen stieg der bekannte Wollenweber, so sich aus einem schlechten Stande durch die Gunst einiger unruhigen Bürger zur Bürgermeister-Würde in Lübeck erhoben hatte, die der Stadt den Untergang drohende Unruhe an; Zu welcher Vonnus nicht schweigen konnte, sondern in einem nachdrücklichen Schreiben an den ganzen Rath deshalb nöthige Vorstellung that; welche aber der hoffärtige Wollenweber so wenig vertragen konnte, daß

Da nun diese Geistlichen einhellig darauf fielen, daß man dergleichen Leute durchaus in keiner der gedachten Gemeinen dulden, die Kirchen-Gebräuche auf dem bisherigen Fuß erhalten, und die alte Kirchen-Zucht des Bannes zu Besserung der groben Sünden verneuern sollte; so wurden deshalb von dem Rath gedachter Städte 1535. nöthige Verordnungen gemacht, und öffentliche Befehle angeschlagen.

Unmittelst war der Gottesdienst zu Oßnabrüg durch die Wiedertäufer ganz zerrüttet worden, daher die so es in der Stadt mit Gott und der Wahrheit redlich meinten, sobald nach Eroberung der Stadt Münster die Wiedertäufer verjaget worden, besorget waren, wie sie solcher Unordnung abhelfen könnten; zumahl da der Bischoff Franciscus ein geborner Graf von Waldeck, zugleich Bischoff in Münster, dem Luthertum so wenig abhold war, daß er auf Ansuchen der Oßnabrügger allen Vorschub und Beitraß that. Es ersuchten also die Oßnabrügger diesen Bonnum, daß er eben das bey ihnen anrichten und zu Stande bringen sollte, was Bugenhagen ehedessen zu Lübeck gethan. Nun fand er zwar nicht wenig Hindernisse, da ihn die Mönche insonderheit höhneten, wenn er einige Gebräuche so nach ihrer Meynung Mittel-Dinge waren, verwarff; auch einer derselben ihm öffentlich widersprach, da er wider die Mönchs-Kappen geeiffert, und sagte: ein jeder trage was ihm gefalle; und gleichwie Herr Mag. Bonnus einen langen gefütterten Rock nebst kurzem Mantel erwöhlet, so beliebe hingegen ihm seine Mönchs-Kappe. Er drang

aber dennoch durch, brachte alles, so wohl mit der Kirche als Schule zu erwünschem Stande, und kam wegen seiner gehaltenen Mühe nicht leer wieder nach Hause. Hierauf erzehlet der Herr Verfasser seinen Tod, welcher 1548. erfolgte, umständlich, giebt eine Nachricht von denen so wohl Deutschen als Lathnischen Lieb-Gelängen so er verfertigt, ingleichen von seinen so wohl g-druckten als ungedruckten Schrifften, und beschleßet hiernit den ersten Theil mit einigen Bevilagen, so in Päpstlichen Breffen, Grabschrifften, und kleinen Schrifften des Vnni bestehen.

Nach Bonni Tode blieb die Superintendentur einige Zeit erledigt, weil die Ruhe der Kirchen zu Lübeck auf deren Ersetzung so sehr nicht dranze; obwohl auswärts der ganzen Luthertischen Kirche eine groffe Gefahr drohete, als 1548. das sogenannte Interim zum Vorschein kam, welches der Kaiser den new-Gnauelischen Kirchenaussatz

der Herr Verfasser für ein Gedichte hält, so vermuthlich aus dem zwischen Joh. Nepino Superintendenten zu Hamburg, und denen übrigen Geistlichen daselbst erregten Streit von der Höllefarth Christi, entstanden. Im Jahr 1550. aber machte ein zu dem lutherischen Glauben übergetretener Münch Laur. Moersken, welchem man eine Prediger-Stelle in Lübeck anvertrauet hatte, der auch sonst unter dem Nahmen Exulorum bekannt ist, welches Worts er sich anstatt Exulum aus grosser Unwissenheit bediente, viel Unruhe. Denn er wolte nicht nur in denen äusserlichen Kirchen-Gebräuchen allenthalben etwas besonders haben; sondern gieng auch in der Lehre selbst nicht richtig, wenn er darauf drang; der wahre seligmachende Glaube müsse auch die Liebe mit sich bringen; er müsse das Zeugniß der Werke haben, sonst möge oder könne er für Gottes Gerichte nicht bestehen. Wie er mit diesem Satze auf Majoris Seite stand; so gieng er auch einem andern verworffenen nenen Lehr-Satze des Novatli an, wenn er denenjenigen so sich an ihrem letzten Ende bekehrten, entweder die Seligkeit gänzlich absprach, oder doch wenn er gelinder redete, fürgab, er könne sie derselben nicht versichern. Weil er nun bey solchen Irrthümern und grosser Unwissenheit ungemein hoffärtig war, auch keine Warnung und Zuredenderer andern Geistlichen annehmen wolte, sondern solche vielmehr theils öffentlich, theils heimlich auf das empfindlichste verkleinerte; so befanden sich diese genöthiget, die Sache bey dem Rath anzugeben. Sie wurde also für dem Rath mit Zuziehung einiger weltlichen Herren untersucht.

und dem Beklagten auferlegt, sich künfftig einträchtig mit seinen Mit-Brüdern zu halten, auch in der Lehre keine Neuerung anzufangen. Da er sich aber nachgehends dem ohngeachtet noch viel unerträglicher als vorhin erzeigete, wurde er seiner Dienste erlassen, und ihm Lüb. & zu meiden auferlegt. Wieder Majoris Irrthum, welcher sonderlich 1553. viel Lermen machte, setzte nicht nur das gesammte Ministerium Tripolitanum, worunter die Gesselschaft der Städte Lübeck, Homburg und Lüneburg verstanden wird; sondern auch jedes ins besondere ihr Bedencken auf, welche Schriften nachgehends öffentlich gedruckt worden.

Dergleichen Unruhe veranlassete die Lübecker auf die Erwehlung eines geschickten Superintendenten bedacht zu seyn. Und da sie erst ihr Absehen auf Mag. Jered. Stapfelum, so sich neulichst in dem Streit wider And. Osiander wohl behiel-

te, daselbst mit unter den ersten Evangelischen Predigern angenommen, von dar aber zu einer Stelle an S. Petri nach Lübeck beruffen, und hierauf 1554. zum Superintendenten daselbst bestellet wurde. Bald hierauf kam die bekannte Gemeinde der Glückelinge aus Engelland, als daselbst nach Eduardi des Sechsten Tode Maria die Päpstliche Lehre mit Macht wieder einführen wolte, zu Lübeck an, und begehrte, weil sie in Dänemark, Schweden und anderen Orten war abgewiesen worden, aufgenommen zu werden. Es hatte dieselbe ein Polnischer von Adel Joh. a Lasco, aus Nieder-Ländern, Franzosen, Deutschen und andern Völkern in London gesammelt; dem Martin Micronius und Joh. Utenhossius beystunden, welche auch für diese Gemeinde so aus 175. Personen bestund, eine besondere Kirchen-Ordnung so unter dem Titel, *Forma Ecclesiastici Ministerii in peregrinorum Ecclesia Londini instituta*, bekannt ist, versertiget. Wie nun die Lübecker Bedencken hatten, eine Gemeinde aufzunehmen, welche nicht so wohl sich daselbst niederzulassen, als vielmehr ihren Gottesdienst, welcher von dem, der in dasiger Stadt angenommen war, ganz abgiet, öffentlich zu treiben und auszubreiten gesonnen war; so wurde ihnen solches abgeschlagen. Und weil einige unter denen Reformirten, solches als eine ganz barbarische Grausamkeit auslegen wollen, woben ihnen Gottfried Arnold nicht wenig beypflichtet und das Wort redet; so vertheidiget Herr Starcke die von dem Rath daselbst gemachte Verfassung. Insonderheit verwirfft er als eine unverächtete Verläumdung

dung, was etliche Calvinisten von einer Unterredung aus Gottes Wort mit denen Evangelischen erbichtet, so sie verlanget, ihnen aber von diesen, wegen ihrer wohlbewussten Schwäche abgeschlagen worden. In den folgenden Jahren bezeugte die Lübeckische Kirche ihren Eifer für die Wahrheit, so wohl in denen Streitigkeiten welche And. Osiander erregte, als weil Joh. Calvinus nachdem Lutherus das Haupt gelegt, sich öffentlich zu denen Zwinglianischen Irrthümern bekannte; und zwar insonderheit, Melancthonem von seinen kaisersinnigen Aufführungen gegen Calvini Irrthümer abzuwenden besorget. Philippus stand bey der ganzen lutherischen Kirche in solchem Ansehen daß nicht nur Calvinus heimlich u. d. öffentlich bezeugte, wie er gesonnen sey alsobald von seiner Meinung abzutreten, daferne Philippus nur sagen würde, daß sie der selbigen zur geringsten entgegen. Da hätte nun freylich der Wahrheit



der Kirche zu heben, und die Einigkeit der Geistlichen wieder herzustellen. Weil aber die Fürsten von Philippi Arglistigkeit und Unbeständigkeit nicht benachrichtiget waren, und also demselben die Verfertigung der Lehr. Sätze des Glaubens, welche hernach von denen gesäinten Evangelischen Städten solten unterschrieben werden, auftrugen; so setzte derselbe alle seine Worte, sonderlich in denjenigen Haupt-Stücken, in welchen man streitig war, also auf Schrauben, daß beyde Partheyen ihrer Meynung ohnbeschadet, sich dessen Redens-Arten wohl bedienen konnten. Nun erschlich er wohl die Unterschrift einiger Fürsten damit. Es willigten aber die übrigen nicht nur keinesweges darein; sondern es konnten auch die Sächsischen Städte solche ohne Verletzung des Gewissens nicht annehmen, welches ihre Geistlichen in einer besondern Schrift so sie ihren Obrigkeiten übergaben, und darinnen die erwähnten Sätze Philippi von Stück zu Stück durchglenzen, gründlich erwiesen. Weil aber die heimliche Calvinistery solcher Gestalt immer mehr und mehr ausgestreuet wurde, so setzte Valer. t. Curcius, die Formulam Consensus de doctrina Evangelii &c. auf, welche nachgehends alle Lüneburgische Prediger bey ihrem Antritt unterschreiben mußten, biß solches vor kurzer Zeit in Vergessenheit gekommen; da man geglaubt, daß die Unterschrift der Symbolischen Bücher schon zulänglich sey. Das folgende Jahr 1561. veranlassete Hardenberg ein Prediger zu Bremen, durch seine heimliche Calvinistery und irrigen Lehren eine Zusammenkunft der Geistlichen zu Braunschweig, auf welcher der

selbe verdammet, und ihm den Nieder-Sächsischen Ehrenß zu melden aufgetragen wurde. Der so genannte Fürsten-Tag zu Naumburg, zu welchem die Nieder-Sächsischen Theologi zu kommen Bedenken hatten, erzeugte die Lüneburgische Versammlung, worauf Val. Curtius in einer besondern Schrift die Ursachen eröffnete, warum die Evangelischen Lehrer bey einer von dem Pabst angesetzten Versammlung der Geistlichen, zu erscheinen nicht befugt wären weil der Pabst von neuen auf dem erwähnten Fürsten-Tag darum Aufsuchung gethan hatte. Mit dem A. 1567. erfolgten Todes-Fall Curtii, endiget sich der andere Theil dieses Wercks, welchem der Herr Verfasser noch einige Beylagen mehrentheils aus denen Urkunden der vorher erwähnten Zusammenkünfte, beygefüget.

Bald hierauf erregten Veatus oder Sallger und Friedland, beyde Kirchen-Diener zu Lüne-

mehr ein Doctor der Arzney-Kunst Friedland, den Streit von neuen anfieng, und eulge unter denen Geistlichen in vielen und harten Straff-Predigten, nicht gehörige Klugheit mochten beobachtet haben, anderer Streitigkeiten so sich hin und wieder hervor thaten, zu geschweigen; so mochte dieses wohl die Herren von Lübeck erinnern, daß die Ersetzung der erledigten Superintendenten-Stelle nöthig sey. Sie richteten daher erst ihr Absehen auf Joh. Backmeistern zu Rostock, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, denselben zu erhalten; fielen aber, weil es sich mit ihm durchaus nicht wolte thun lassen, endlich auf W. Andr. Pouchentum, so bißhero dem Superintendenten zu Braunschweig Mart. Chemnitzo, in seinem schweren Amte zugegeben war: der sich auch endlich wiewohl nicht ohne fürhergegangenes Verweigern, den ihm zugeschickten Brief 1575. anzunehmen gefallen ließ. \* Indessen hatte sich der Zübingische Probst Jac. Andrea höchst angelegen seyn lassen, die durch so viele sich hin und wieder einschleichenden Irr-Geister ganz zerstörte Einigkeit der Lutherischen Kirche zu befördern; weßhalb er selbst zu denen meisten Evangelischen Städten in Deutschland eine Reise gethan, und nach seiner Zurückkunft 6. Predigten, so er zu Eßlingen von denen damahligen Streitigkeiten gehal-

---

\* Der Herr Verfasser gedenket zwar der wunderbaren Schickung Gottes, ohne welche er nicht nach Lübeck würde kommen seyn; hat aber doch angemercket, daß er sich nicht würde eingestellt haben, daerne man ihm zu Braunschweig seine Besoldung nach Verlangen erhöhet hätte.

ten, öffentlich drucken lassen. Aus diesen wurden die fürnehmsten Haupt-Stücke ausgezogen, und an die Nieder-Sächsischen Städte geschicket, daß sie solche nach Gottes Wort prüfen, und dieselben, um in Einigkeit mit der Schwäbischen Kirche zu stehen, unterschreiben möchten. Da aber die Geistlichen daselbst wegen verschiedener Umstände, nicht alsobald einig werden konnten; so ist kaum zu beschreiben, wie viel Mühe und Unkosten die Obrigkeit, um das Werk zu Stande zu bringen, angewendet. Es würde auch kaum dahin gekommen seyn, wo sich nicht Chur-Fürst Augustus zu Sachsen der Sache nachdrücklich angenommen hätte. Denn mittlerweile daß die von Jac. Andrea aufgesetzten Haupt-Stücke, durch vieles Bemühen der Lübecker von denen Nieder-Sächsischen Gottes-Gelahrten untersucht wurden; hatten einige Wittenbergische Geistlichen eine dergleichen Formul der Vereinigung aufgesetzt welche Churfürst Augustus von Lüneburg

Rechts-Gelehrten widersprachen; die sogenannte Formula concordiae glücklich zu Ende gebracht, von denen Theilen so bißher daran gearbeitet hatten, unterschrieben, und zu Lübeck an einem öffentlichen d:shalben angesetzten Fest-Tag Gott dafür gedanket. Wegen der von Majore, Hubero, von Eiken u. a. m. erregten Streitigkeiten oder Irrthümern, giebt der Herr Verfasser hinlängliche Nachricht, da man sehen kan, wie weit entweder Pouchenius oder das so genannte Ministerium Tripolitanum, sich dabey eingelassen. Pouchenits Tod erfolgte 1600; da der Herr Verfasser Gelegenheit nimmt, nicht nur die von andern ihm zugelegten lob-Eprüche sorgfältig zu sammeln, sondern auch die seinen nicht zu sparen.

Weil aber nicht einem jeden daran gelegen ist, zu wissen, was etwa in denen Hauß-Sachen dieses oder jenes Gottes-Gelehrten sürgekommen; so mercken wir nur so viel an, daß nicht nur Pouchenius in ungemeinem Ansehen zu Lübeck müßte gestanden haben; sondern daß sich auch die übrige Geistlichkeit, bißweilen recht viel heraus genommen, so der Rath entweder mit grosser Bescheidenheit abgelehnet, oder wohl gar ihm nachgesehen; wie es denn insonderheit ein listiger Griff war, als dieselbe zu 2. unterschiedenen mahlen den Rath zu nöthigen suchten, daß er bey Erwehlung der Geistlichen sie erst fragen, und alsdenn ihr Gutbefinden annehmen solle. Es ist also nicht Wunder, daß man mit Ersetzung des Superintendenten eben so sehr nicht geeilet, sondern erst 1611. Dr. Christoph Buttellum, bißherigen Prediger und Ober-Haupt der Schule zu Stettin, beruffen

berufen, und als derselbe indem er sich zu seiner Reise fertig machte, verstarb, 1613. Mag. Georg Stampeltum bisheriger Prediger zu Lübeck, dazu verordnet.

Zu seiner Zeit hatten sich die Lübecker um mehrerer Sicherheit der Schifffahrt willen, mit Magdeburg, Hamburg, und denen Holländern in ein Bündniß eingelassen, welches einem unruhigen Geistlichen, Burchardo \* nicht anstehen wolte, der sich deßhalb die Freiheit nahm, nicht nur den Rath, sondern auch seinen vorgesetzten Stampeltum, so dasselbe als eine zur Bürgerlichen Sicherheit abzuleitende Vereinigung nicht mißbilligen wolte, öffentlich auf der Kanzel zu lästern. Da er aber mit Schmähen, und Fürgeben, daß man mit gutem Gewissen mit keinem Irrtz lehrenden in ein Bündniß, unter welchem Namen es auch sey, treten könne, auf wiederholte Erinnerung nicht einhalten wolte; wurde er seiner Dienste erlas-

Erduldung derer, so in der Glaubens-Lehre abgehen, als Burcardi Gegen-Sätze, für andern merckwürdig.

Nach Stampello wurde der in der lutherischen Kirche so berühmte Dr. Nicol. Hunnius, von Wittenberg zum Superintendenten in Lübeck berufen, welcher ausser der Sache mit Joh. Durão, der in der Reformaten-Nahmen in der ganzen Welt umzog, um seinem Fürgeben nach die lutherischen mit seiner Parthey zu vereinigen; insonderheit zu seiner Zeit viel mit den neuen Propheten und dergleichen Schwärmern zu thun hatte; welche von allen Orten zu denen Nieder-Sächsischen Kirchen zuströmten. Der Streit schien um so viel gefährlicher zu seyn, da der wegen seiner guten Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit hochgeachtete Gottes-Gelahrte Dr. Jac. Fabricius, die Propheceyung eines Bauren Warner, der sich bey ihm aufhielt, und weissagete, daß die Schweden in kurzer Zeit Herren der Welt seyn würden, nicht nur keinesweges mißbilligte; sondern auch durch Wiederlegung eines Buches, so ein Prediger zu Lübeck Stolerforth, wider die fürgegebene Erscheinung, und Entdeckung künfftiger Dinge hatte ausgehen lassen, öffentlich unterstützte. Mit dieses Hunni Lebens-Ende welches 1643. einfiel, schliesset der Herr Verfasser den ersten Band seiner Lübeckischen Kirchen-Geschichte, nachdem er in denen Beilagen nicht nur verschiedene kleine Schriften Hunni, so grösten Theils wider die damals allenthalben umziehenden neuen geistlichen Wahrsager gestellet seyn, sondern auch etliche geistliche Antworten, von unterschiedlichen

nicht allenthalben fürkommenden Fällen, so im Nahmen der vereinigten z. Nieder-Sächsischen Kirchen gegeben worden; ingleichen eiliche Briefe berühmter Väter u. Gelehrten damaliger Zeit, an Hunnius, oder von diesem an jene, angehängt.

## IV.

Exercitatio historico theologica de  
Nestorianismo:

Das ist:

Paul Ernst Jablonski, der H. Schrift  
Doct. und Profess. wie auch Pasto-  
ris der Alesermurten Gemeinde zu  
Frankfurt an der Oder, Theologi-  
sche Untersuchung der Ketzerey derer  
Nestorianer, und sonderlich ihrer  
Redens-Art da sie Christi menschl-  
che Natur den Tempel der Gottheit



mit denen Nestorianern komme bloß auf eine Logomachie an, und Nestorius sey allerdings orthodox gewesen, ob er sich gleich in seinen Ausdrücken etwas unbedachtsam und unvorsichtig aufgeführt. Weil nun das gegenwärtige Büchelgen gelehrt und gründlich geschrieben ist, auch zu der Erkenntniß und Beurtheilung derer Nestorianischen Lehren und des damaligen Zustandes der Kirche, besonders dienen kan; so wollen wir dasselbe wegen seines Werthes etwas genauer betrachten.

Es ist ohnstreitig, daß Nestorius gelehret, Christus sey wahrer Gott; er sey ein wahrhafter Mensch; diese zwey Naturen wären auf das genaueste vereinigt; diese zwey Naturen machten einen einigen Christum, einen Sohn, eine Person aus; und man lege dieser Person wegen der genauen Vereinigung beyder Naturen, so wohl die göttl. als menschl. Eigenschaften zu. Alle diese Lehren sind gut, und du Pin muß gestehen, daß Nestorius dieselben geführt. Daß er sich aber in deren Vortrage gewisser ungewöhnlichen Redens-Arten bedienet, daran war sein Eifer gegen die Apollinaristen schuld. Diese lehrten, nachdem sich die Göttliche Natur mit der menschlichen in Christo vereinigt, so wären beyde Naturen mit einander vermischet worden. Weil nun diese irtigen Leute sagten, das Fleisch und die Gottheit in Christo hätten *μὴν ὁρίαν* eine Natur gemacht; so wolten die Häupter der Nestorianischen Secte, Diodorus Tarsensis, Theodorus Mopsuestenus und Nestorius, die Redens-Art, beyde Naturen in Christo hätten *καὶ ὁρίαν*

oder welches damals einerley war, καὶ ὑπόστασις vereinigt worden, nicht dulden, weil es das Ansehen trug, als ob man dadurch einen συνσυσμὸν, eine Vermischung billigte.

Es kamen aber die Dinge welche man an Nestorio tadelte, auf 2. Puncte an. Einmahl wolte er etliche gute und unanstößige Redens-Arten der Kirche nicht leiden, und es h. E. nicht zugeben, daß Maria solle θεοτόκος, eine Gottes-Gebählerin genennet werden. Hernoch aber brauchte er selbst etliche Redens-Arten, welche das Geheimniß der Menschwerdung Christi entweder zu verringern, oder gar aufzuheben schienen. Da aber Nestorius die bösen Folgerungen, welche man aus seinen nicht genug überlegten Redens-Arten gezogen, nie für die seinen erkannt, so hätte man ihn nicht gleich verdammen sondern mit Gedult ertragen, und zurechte weisen sollen.

Man bildete sich also ein, Nestorius lehre, es

sagt, Nestorius behaupte, Christus habe sich mit der menschlichen Natur vereinigt, da dieselbe bereits im Mutterleibe zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Doch das ist Nestorio vielleicht nie in den Sinn gekommen; sondern er vertheidigt in diesen Worten: Christus habe eine vollkommene, das ist eine mit vernünftiger Seele begabte Natur, angenommen. Über dieses erhellt aus andern angeführten deutlichen Worten des Nestorius, daß er gelehrt, die Vereinigung beider Naturen sey in dem Augenblick der Empfängniß geschehen.

Nächst diesem beschuldigt man die Nestorianer, sie hätten die Art der Vereinigung irrig beschrieben, und wirklich aus Christo zwei Personen gemacht. Denn wenn sie die Art dieser Vereinigung beschreiben sollten, so sagten sie, solche geschehe bloß *per iudoniam & χάριν*, durch Gnade und eine freundliche Bewegung oder Neigung des Willens. Der Herr Autor aber entschuldigt in diesem Stücke die Nestorianer, und sagt, sie hätten nur auf diese Weise die Appollinaristen widerlegen, und nichts anders sagen wollen, als daß der Wille des Sohnes Gottes der Grund der Vereinigung beider Naturen gewesen. \*

- \* Mich deucht immer, Theodori Worte lib. 7. de Incarnatione wie sie Leont. Byzantinus aufbehalten hat, sind so deutlich, daß sie sich gar nicht entschuldigen lassen. *Inhabitationem aliqui dixerunt factam esse substantia: alii vero energia. Atqui dicere substantia quidem inhabitare Deum, maxime indecorum est. - - Idem dici potest de energia, si ve operatione. - - Igitur neque substantia, nec operatione fieri Dei inhabitationem, dici potest.*

Vornehmlich aber bedienten sich die Nestorianer, wenn sie die Vereinigung beider Naturen beschreiben wolten, der Redens-Art, die Göttliche Natur Christi wohne in der menschlichen als in einem Tempel, welche Redens-Art ihnen so gemein worden, daß man sie *tesseram & specimen Nestorianismi* genennet. Daher nimmt der Herr D. Gelegenheit, etwas genauer zu untersuchen, was von demselben zu halten sey.

Es ist ohnstreitig, daß die Apollinaristen zuerst diese Redens-Art öftters gebrauchet. Diese Ketzer lehren, Christus habe sein Fleisch nicht von der Jungfrau Maria empfangen, sondern selbes aus dem Himmel mitgebracht, und sey nur durch den Leib der Maria als durch einen Canal gegangen: Das Fleisch Christi sey mit der Gottheit vermischet, und von derselben gleichsam verschlungen worden: Die menschliche Natur Christi habe keine vernünftige Seele, sondern die Gottheit vertrete deren Stelle. Die ersten

Gegentheil zu erweisen, und die Apollinaristen zu widerlegen: weswegen sie also schlossen: die göttliche Natur hat in einem Tempel, aber NB. in einem vollkommenen Tempel gewohnt. Die menschliche Natur ist dieser Tempel. Weil aber zu einer vollkommenen menschlichen Natur nicht nur der Leib, sondern auch eine vernünftige Seele erfordert wird, so folget, daß die menschliche Natur Christi Templum  $\epsilon\mu\psi\chi\omicron\nu$  &  $\epsilon\nu\nu\alpha\nu$ , ein mit Seele und Geist belebter Tempel gewesen. Wie Gott wenn er in einem Tempel einkehret, denselben nicht erst vollständig und eine Natur mit ihm macht; sondern in einem bereits für sich vollkommenen Tempel wohnt; so hat Christi Gottheit auch eine schon für sich vollkommene menschliche Natur angenommen, und dieselbe keines weges erst mit Vernunft durch seine Göttliche Natur begaben wollen. \*

---

\* Daß dieses derer Nestorianer Meinung sey, erweist der Herr Doctor aus einer gewissen Stelle, welche Euthymius aus einem gewissen Buche de incarnatione, dem Cyrilli Nahmen fürgesetzt ist, anführet. Es hat aber Cyrillus dieses Buch keines weges, sondern vielmehr ein Nestorianer, und vermuthlich Diodorus Tarseusis, oder Theodorus Mopsuestenus geschrieben. Das Buch des Euthymii darinne er diese Stelle anführet, ist sehr rar, und bey uns nicht anders als in der Lateinischen Übersetzung bekannt; wiewohl Petavius, Cironius, Kotelerius und andere, manchmahl einige Stellen aus denen MScten Griechisch angeführt. A. 1710. aber ist dieses Werk Griechisch in der Wallachen gedruckt worden. Doch weil man auch diese Auflage selten zu Gesicht kriegt, so hat der Herr Dr. die oben erwähnten Worte hier ganz Griechisch einzudrucken lassen.

Auf

Auf diese Weise ist ihrgedachte Redens-Art in der Kirche nach und nach bekannt worden. Wenn man nun fragt, was von derselben zu halten sey; so ist anfänglich gewiß, daß dieselbe, sonderlich ehe die Nestorianischen Streitigkeiten entstanden, von denen größten Orients-Gelahrten gebraucht worden: wie denn Eustathius und Flavianus, Gelasius, Casareensis und Chrysostomus diese Redens-Art gebraucht; ja selbst Cyrillus der eifrigste Bestreiter derer Nestorianer, die Vereinigung beider Naturen *ἑνωσιν* genennet. Nechst diesem findet gedachte Redens-Art ihren guten Grund in der Heil. Schrift. Jacob weissaget ja Genes. 49. von dem Messia: Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeer-Blut: Da denn Theodoretus durch Kleid und Mantel den Leib Christi versteht. Kleid und Tempel haben aber hier einenley Verstand. Noch deutlicher ist die Stel-

man sich dadurch von dem Irrthum derer Apollinaristen entfernete, welche nur eine Natur in Christo lehren. Denn man konnte allezeit schließen: Ist derjenige, welcher eine gewisse Behausung bewohnt, von der Behausung selbst unterschieden; so bleibt auch Christi göttliche Natur von dessen menschlicher, in welcher sie als in einem Tempel wohnt, wahrhaftig unterschieden.

Ob nun wohl dieses für die Nestorianer sehr gut klingt: so hat man doch Ursache, an dieser Redens-Art, wenn sie in unrechtem Verstande genommen wird, ein und das andere auszusetzen; weswegen auch Cyrillus und andere Väter der Kirche, solchegar nicht vertragen wollen. Fürnemlich ist zu erinnern, daß diese Redens-Art die Vereinigung beider Naturen nicht accurat genug und zulänglich ausdrücke. Sie erleutert zwar das Geheimniß der Menschwerdung, und räumt einige irrige Begriffe von Vermischung derer Naturen aus dem Wege. Aber sie ist nicht zulänglich, sondern lehret vielmehr, was die Vereinigung nicht sey, als worinne sie bestehe. In denen Worten Pauli Col. 2. ist der Nachdruck nicht in dem Worte κατοικεῖν sondern in dem Wort, σωματικῶς zu suchen, da Paulus sagt, Christi Gottheit wohne nicht in der menschlichen Natur, wie Gott zur Zeit alten Testaments, in dem Tempel symbolischer Weise, sondern leibhaftig oder realiter und hypostatice. Johannis Worte cap. 1. sind nicht von einander zu trennen, sondern so zu erklären: Das Wort ist Fleisch worden, aber so, daß es in dem Fleische, welches ganz anderer Natur ist, wohnt; und es wohnt in

demselben dergestalt, daß das Wort selbst Mensch, und dadurch beide Naturen unum Subjectum omnium operationum & passionum geworden. Auf diese Stelle Johannis hat das Concilium zu Chalcedon die vier Worte gegründet, wodurch es die Art der Vereinigung beider Naturen erklärt. Weil das Wort Fleisch worden so hat es sich mit dem Fleische ἀνωρίτως und ἀδιαίρετως vereinigt. Weil aber das Wort auch im Fleische gewohnt hat, so ist die Vereinigung ἀσυγχύτως und ἀτρέπτως geschehen.

Wenn Christi Gottheit nur in der menschlichen Natur wie in einem Tempel gewohnt; so kan man nicht sagen: Das Wort ist Fleisch worden. Denn man spricht nie, da Gott in dem Tempel zu Jerusalem gewohnt, Gott ist der Tempel worden. Ferner bringt die wesentliche Vereinigung mit einer andern Natur, terminum aliquod Subjectum omnium operationum & passionum



gung beider Naturen bloß darinne beruhet, daß die göttliche in der menschlichen gewohnet: so folget, daß die Gottheit nicht nur mit dem Fleische Christi, sondern auch mit dem Leibe der Jungfer Maria, darinne Christi Fleisch für der Geburth gelegen, auf einerley Weise sey vereinigt gewest; weswegen auch die Nestorianer diesen Leib einen Tempel Christi, und Mariam keinesweges Θεοτόκον, sondern Θεοδόχον nenneten. Da nun die Gottheit so wohl in dem Fleische Christi, als in dem Leibe seiner Mutter für der Geburth, wahrhaftig als in einem Tempel gewohnet; dabey aber zwischen der Vereinigung der Gottheit mit Christo, und mit Maria, ein grosser Unterschied ist: so folget, daß die Vergleichung mit dem Bewohnen eines Tempels, zu Erklärung des Geheimnisses der Menschwerdung Christi unzulänglich sey. Wenn endlich die Vereinigung derer Naturen bloß darinne bestehet, daß Christus in einem angenommenen Leibe, als in einem Tempel wohne: so folget, daß er alle Tage von neuen Mensch werden muß. Denn er wird täglich in denen Herzen der Gläubigen empfangen und gebohren, kriegt eine Gestalt in ihnen, lebt und wohnet so genau in ihnen, daß ihre Glieder so gar Christi Glieder genennet werden. Da aber niemand leicht sagen wird, daß Christus auf diese Weise täglich menschliche Natur an sich nehme, so folget, daß dessen Vereinigung mit der menschlichen Natur in etwas mehr, als in einer Einwohnung wie in einem Tempel, bestehen müsse.

Wer nun den Werth dieser Redens - Art auf solche Weise untersucht, der kan von sich selbst den Schluß machen, daß dieselbe das Geheimniß der  
Wet.

Verreinigung beider Naturen nicht erschöpfte, sondern viel zu unzulänglich sey, denen die noch nichts davon wissen, einen Begriff davon zu machen. Deswegen kan man gar nicht leugnen, daß Nestorius mit dieser Redens-Art etwas zu unmäßig und verschwenderisch gewest, und dieselbe billich etwas sparsamer und mit mehrerer Erklärung hätte brauchen sollen. Daß man ihn aber deswegen für einen Erz-Ketzer ausgesprochen, und denselben von seinem Bisthum gejagt, das ist unbillig. Denn man kan ja nimmermehr aus dessen Schriften darthun, daß er die wahrhafftige Vereinigung beider Naturen geleugnet. Da aber dieses nicht geschehen; so ist es etwas unfreundlich, wenn man mit einem ehelichen Mann wegen einer Wortänderung so hart verfährt.

So urtheilt der Herr Doctor, und beschließt damit gegenwärtigen Tractat. Wenn ich dabey meine Gedanken sagen soll; so halte ich allerdings

und wohl geschrieben: und wer dasjenige dabey lesen will, was der Herr de la Croze in seiner *Histoire du Christianisme des Indes* gesagt, der wird von denen so geschmähten und schrecklich herunter gemachten Nestorianern, vielleicht einen etwas gelindern Begriff kriegen.

## V.

*Historia Concilii Dordraceni.*

das ist:

Geschichte des Concilii zu Dordrecht; aus dem Englischen Johannis Halesii ins Latein übersetzt, auch mit einigen Anmerkungen und dem Leben des Halesii vermehrt, von Joh. Laur. Mosheim, Theol. Doct. und Prof. Publ. nebst einer Dissertation von der Unmöglichkeit der Union, so dieses Concilium in vorigem Ansehen bleibt, in 8. Hamb. 1724. 1. Alph. 7. B.

**I**n denen Umständen letziger Zeiten hätte wohl der Herr Doctor Mosheim nichts bessers erwählen können, daran er seinen lobenswürdigen Fleiß gewendet, als die Übersetzung derer Episteln des Halesii, in welchen man von dem Concilio zu Dordrecht, und derer versammelten Väter daselbst unrechtem Verfahren mit denen Arminianern, solche Nachricht findet, welche uns die Acta dieses Concilii gänzlich verschweigen, weil sie nicht viel Ehre haben, das Andenken solcher Umstände beizubehalten. Wer erkennen will, wie vergebens sich die Reformirten auf die

aus.

auſländiſchen Theologos, ſo allda zugegen geweſen, beziehen, wenn ſie die Unpartheiligkeit dieſes Concilii behaupten wollen; der darff nur dieſe Brieffe leſen, ſo wird er erfahren, wie ſie größten Theils ſo nach Dordrecht gekommen, daß ſie nichts weniger als eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und Unterſuchung derſelben mit hingebracht. Er wird den Haß derer vornehmſten Männer, die in dieſem Concilio etwas bedeutet, gegen die Arminianer, ihre Unbilligkeit, nebst ihrer ungerechten Sache, aus denen alhier erzählten Umſtänden ſo leicht entdecken, als ſchwer es ihnen worden iſt, ſolche zu verbergen. Es verdienet dannenhero das Anſehen dieſes Concilii in der That nicht vor ſo heilig von denen Herren Reformirten angeſehen zu werden, daß man ihm keines von der Apoſtel Zeiten an, an die Seite ſetzen könne. Ja es fehlt ſo viel, daß dieſes wahr ſey, daß vielmehr das Tridentiniſche Concillium demſelben ſo ähn-

scheuliche Irrthümer und Seelen-gefährliche Kegereien beymißt; zumahl wo derjenige Theil, so solches gethan, über dergleichen Decreta, in welchen es bestätigt worden, mit dem größten Eyffer zu halten fortfähret. Zum andern, wenn eine Parthey dergleichen Sätze billiget, oder doch zum wenigsten nicht verwiefft, aus welchen nothwendig solche Dinge fließen, welche der Ehre Gottes zuwider sind, und die andere Parthey dergleichen Folgerungen deutlich begreiffet; auch die erstere diese Folgerungen nicht erkennet; so ist es nicht möglich Friede unter ihnen zu stiften. Drittens: da es vernünfftig ist, wenn zwey Theile zusammentreten wollen, daß jeder deutlich zuvor ausmache, was er glaube, und was er vor Meinung sey; so ist auch hieraus klar, warum wir uns mit denen Reformirten nicht vereinigen können. Denn sie bedienen sich in ihren Dordrechtischen Decretis, solcher zweydeutigen Ausdrückungen, daß darunter ihre irrigen Meinungen können verborgen werden: und gleichwohl wollen sie einem so zweydeutigen Glaubens-Bekännniß durchaus nichts vergeben. Dieses sind die drey Haupt-Gründe, welche der Herr D. Mosheim in dieser Dissertation ausführet. Bey dem ersten beweist er sonnen-klar, daß die 5. Artikel derer Arminianer als solche Irrthümer, welche höchst-gefährlich, und den Grund des Glaubens betreffend, von den Reformirten zu Dordrecht verworffen worden. Nun ist bekannt, daß diese Artikel von unserer Kirche angenommen, und beständig behauptet worden; daher wir zugleich mit denen Arminianern ein sehr hartes Urtheil von denen Vätern dieses Con-

ellii bekommen. Die Reformirten, welche etwas säuberlich mit uns verfahren, und uns zur verträglichen Brüderschaft mit ihnen überreden wollen, bemühen sich hier uns hauptsächlich 2. Dinge zu bereden, die einander ganz entgegen gesetzt sind. Einige unter ihnen sagen, es sey zwar an dem, daß wir die 5. Artikel, welche damals die Arminianer angenommen hatten, gleicher Weise vertheidigten: Allein es wären auch in dem damaligen Concilio diese 5. Punkte nicht als Ketzerereyen verdammet, sondern nur als Irrthümer, welche den Grund des Glaubens nicht zu nahe träten, verworffen worden. Es habe die allgemetue Ruhe erfordert, damals solche Spaltungen nicht zu dulden. Andere hingegen unter denen Reformirten, greiffen die Sache ganz anders an. Sie geben zu, daß der Arminianer Lehren schädliche Ketzerereyen gewesen, und gestehen, daß sie mit Recht verdammt worden. Aber sie sagen, unsere Lehren

Arminianer nur vor irrende Brüder gehalten, und sie deswegen nicht verdammet; so ist doch dieses gewiß, daß die Arminianer von ihnen in dem Concilio verworffen, ihrer Aemter entsetzt, und mit den bittersten Schandhungen angegriffen worden.

Diejenigen so hler den andern Weg erwählen, und unsere Lehre von den 5. Artickeln derer Arminianer unterscheiden, sind nicht wenig verworren, wenn sie dasjenige nicht annehmen wollen, wozu wir uns doch selbst verstehen. Es ist wahr, daß die heutigen Lehren derer Arminianer von uns selbst verworffen werden. Deswegen aber folgt nicht, daß wir damahls, was die 5. Artickel betrifft, mit ihnen nicht könnten einig gewesen seyn.

Bei dem andern Haupt-Argument des Hn. D. Mosheims wird sowohl bewiesen, daß man die Lehren derer Supralapsariorum nicht verworffen, als auch, daß solche denen Vollkommenheiten Gottes ganz und gar zuwider.

Das dritte Haupt-Argument betrifft die Zweideutigkeit, deren sich die Väter zu Dordrecht bedienet, welche ihnen vorlängstens, theils von den Catholicken, theils von den Unsrigen aufgerücket worden. Die damahligen Umstände waren so beschaffen, daß sich die Patres, wenn sie nicht vor den Kopf stossen wolten, genöthigt sahen die Worte also zu setzen, daß sie unterschiedene Erklärungen annehmen konnten. Wir finden hler von Zeugnisse genug: und es haben sich sowohl die Anyraldisten auf die Decreta dieses Concilii berufen, als diejenigen, welche sich ihnen widersetzt.

Folglich finden die Reformirten wohl eben so nöthig eine Congregation niederzusetzen, welche

die Decreta des Concilii zu Dordrecht erkläre, als nöthig es die Catholicken gehabt haben ihren Concilio zu Trident einen ewigen Dolmetscher vorzusetzen. Man siehet also, daß bey Fest. Stellung derer Decreten dieses Concilii, nimmermehr eine Vereinigung zwischen uns und denen Reformirten zu hoffen sey.

Ehe wir zu denen Nachrichten von dem Concilio zu Dordrecht schreiten, welche wir in des Halesii Episteln, so der Hr. D. Mosheim aus dem Englischen ins Latein übersezt, finden; wollen wir aus der Lebens-Beschreibung dieses Mannes, welche wir dem Hn. Dr. Mosheim zu danken haben, und welche er denen Episteln vorgesetzt, einen kurzen Auszug geben. Er wurde 1584. zu Bath in Engelland gebohren, und gieng im 13. Jahr seines Alters auf die Universität nach Oxford, in welcher er sich nicht nur auf die Antiquitäten, sondern auch auf Kirchen-Historie und Philosophie legte;



Henr. Savilius, sich nicht schämte, ihn zum Mit-Gehülffen anzunehmen, als er des Chrysostomi Schrifften heraus geben wolte. Man findet sonderlich in dem 8ten Theil seine gelehrten Anmerkungen, darinnen er zum Theil die zweiffelhafften Stellen sehr wohl erläutert, theils das was untergeschoben, scharffsinnig prüffet, und vielfältig weist, daß diejenigen sich betrügen, welche der Meynung leben, es sey lauter Gold aus diesem goldenen Munde geflossen. Er wurde hierauf 1602. in Orford Professor Græcæ Lingvæ: und als er dieses Amt 6. Jahr verwaltet, nahm ihn der Englische Gesandte in Holland zu seinem Cabinet-Prediger an, zu welcher Zeit eben auf Antrieb Jacob I. die Holländischen Staaten das Concilium zu Dordrecht zusammen berieffen. Dieser König Jacobus recommendirte unsern Halesium an den Präsidenten dieses Concilii Joh. Bogermann, damit er desto gewisser erfahren könnte, was daselbst vorgienge. Halesius kam auch in dem Monat Nov. nach Dordrecht, und übergab dem Bogermanno sein Recommendations-Schreiben, worauf man ihm versprach, ihm auf alle Art und Weise in seinem Vorhaben beförderlich zu seyn. In der That aber erfuhr hernach Halesius, daß er dadurch wenig Vorzug vor andern erhalten. Er wohnte zwar allen öffentlichen Zusammenkünfften derer Väter bey. Allein dieses war keinem andern verwehrt, auch so gar dem Frauenzimmer nicht, über welches sich Halesius in seinen Brieffen beschwert, daß sie ihm zum öfftern den Platz weggenommen. Ja man erlaubte ihm nicht einmahl, daß er sich bey eingebrochner Fin-

ſteratß eines Lichts bedienen dürffen, welches ge-  
nugſam zu verſtehen giebt, daß man ihn nicht ſei-  
ner hohen Recommendation gemäß tractiret. In-  
deſſen unterließ er nicht, nach ſeiner angebohrnen  
Aufmerckſamkeit die gehelmden Umſtände aus-  
zuforſchen, wovon ſeine Brieffe zum öftern Nach-  
richt geben, welche er an den Geſandten Carieto-  
num ſchrieb, und in denen deutlich entdeckte, was  
vor Aufſichtigkeit in denen Handlungen derer  
Väter, dieſes Concilii anzutreffen ſey; in wel-  
chen er deſto mehr Glauben verdienet, weil er da-  
mahls denen Lehren des Calvini noch gänzlich zu-  
gethan geweſt. Da man hernach anfieng, die  
Sachen auf dieſem Concilio gehelnder zu halten,  
ſo gieng Haleſius von Dordrecht in dem Monat  
Februaria des 1619ten Jahres weg. Denn ſein  
letzter Brieff an den Geſandten, iſt den 7. Febr. ge-  
ſchrieben; und es irren diejenigen, welche in den  
Gedanken geſtanden, als ſey Haleſius von dem

teho lese er aber solches, damit er es verbessernd möchte. Zu bedauern ist es nur, daß er in Verlassung des Calvini gleich auf ein anderes Extremum gefallen, und von dem heil. Abendmahl gelehret, daß solches gar kein Geheimniß sey. Man hat unter seinen Schrifften ein Buch vom heiligen Abendmahl, in welchem er ausdrücklich sagt, Christi Leib werde im heiligen Abendmahl auf keinerley Weise gegessen, weder auf geistliche noch leibliche Art, weder in eignem noch figurlichen Verstande. Das Brodt, welches gegessen wird, heist bey ihm nach einem figurlichen Verstande Christus, und die geistliche Genießung Christi, dem heiligen Abendmahl nicht eigen, sondern allen Dörtern gemein. Weil nun Episcopus fast eben dergleichen Meinung hegt, so ist vermuthlich, daß Halesius durch Lesung derer Schrifften des Episcopi bewogen worden, von Calvino abzustehen. Als er hierauf nach Engelland wiederkam, nahm man ihn in die Gesellschaft des Collegii Cronien- sis. Hier geriet er in die Freundschaft des Chillingworthi, eines Mannes, welcher von denen andern Religionen so gelinde urtheilte, daß er niemand verdammen wolte, der sich zu Christo bekennt, und ein Christliches Leben führet. Da nun Halesius mit seinem Freunde vielleicht einerley Meinung hatte, so war es leicht, ihn so wohl als jenem, in den Verdacht des Socinianismus zu ziehen. Ein Buch, welches in Holland zum Vorschein kam, und worin er der Urheber seyn sollte, schiene diesen Verdacht noch mehr zu bestätigen. Allein es hat die Zeit gelehrt, daß er keinesweges dieses Buch verfertiget: und Mr. de Matignon

glaubet vielmehr, Halesius sey deswegen in diese  
Nachrede gekommen, weil er nicht nur auf eine  
vernünftige Erklärung der heiligen Schrift ge-  
drungen, sondern auch behauptet, daß alle Seelen  
ein gleiches Recht hätten, die Schrift nach ihrem  
Verstande zu erklären. Er hält davor, Halesius  
habe diesen Verdacht unschuldig erlitten, weil man  
nach dessen Tode unter seinen Schriften eine ge-  
funden, worinnen er sein Bekenntniß von der  
Gottheit Christi, und von der Drey-Einigkeit,  
rechtgläubig abgefaßt habe. Dem aber unge-  
achtet, war dieser Ruff nicht vermögend Halesio so  
viel zu schaden, als nachgehends sein Buch gethan,  
welches er von dem Schismate geschrieben; wozu  
ihn Eptlingworths nach Antonii Woodt Be-  
richt hauptsächlich soll bewogen haben. Es gen-  
ge solches lange im Manuscript herum bis es end-  
lich wider seinen Willen A. 1642. in 4to öffentlich  
im Druck erschien auf welche Edition nachhaldane

Ueß ihn aber seine vorige Großmuth niemahls. Derjenige so in dem Collegio Cronensi an seine Seele kam, hatte so viel Hochachtung gegen Halesium, daß er ihm die Stelle wieder abjurreten bereit war; dem er aber zur Antwort gab, nachdeth er vom grossen Rath dieses Amtes entsetzt sey, werde er nicht geschehen lassen, daß er durch eben diesen demselben wieder vorgesetzt würde. Die lebendigen Mittel nahmen bey Halesio inzwischen gar sehr ab, und er sahe sich genöthiget, seine Bibliothek, welche ihm auf 2500. Pf. Sterlings zu stehen kam, einen Buchhändler vor 700. zu überlassen; Welches Geld er auch nicht einmahl vor sich selbst behielt, sondern größten Theils unter die Armen austheilte. Dieses verursachte, daß er gar bald wieder in grosse Dürfftigkeit gerieth, darinnen er endlich A. 1636. im 72. Jahr seines Alters starb. Seine Schriften welche sowohl bey ihm zu leben, als nach demselben heraus gekommen, führet der Hr. D. Mosheim insgesamt an, und bemercket dabey ausführlicher, wie sowohl die Episcopalen als Presbyterianer in Engelland, sich bemühen, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Unterschiedene von seinen Schriften, wollen die Episcopalen nicht vor sich annehmen, weil sie meinen, es würden Parterus, Sallingsfleet und andere ansehnliche Bischöffe der Englischen Kirche, ihn sonst nicht so erhoben haben.

Insonderheit sind in seinen Episteln, deren Uebersetzung wie hier antreffen, viel merkwürdliche Nachrichten von dem Dordrechtischen Concilio befindlich. Wir wollen einige dertel vorstehen.

1637

blagten, so wir darinnen gefunden, anzulegen. In der 7. fern. Epistel schreibt Halesius an den Carle-  
 xantum, die Theologi wüßten in vielen nichts mehr,  
 als was die weltlichen Deputirten ihnen wissen  
 ließen, so geheimde würden viele Dinge gehalten.  
 In dem 5. ten Brieff meldet er den Inhalt einer  
 Rede, welche der Decanus Joseph Hall in lateini-  
 scher Sprache gehalten über Eccles. VI. 11. Er  
 tadelt darinnen, daß man in denen Gerichten  
 Gottes, in der Gnaden-Wahl und Verwerffung  
 vieler Menschen so sehr grüble, und vergleicht die  
 Disputationen hiervon mit einer Linie, welche die  
 Mathematici divisibilem in semper divisibilia  
 nennen. Er ermahneth die Väter, daß sie nichts  
 beschließen solten, was denen bisher angenomme-  
 nen Lehren zuwider wäre; weswegen der Kö-  
 nig auch seinen Gesandten befohlen habe, zu  
 nichts zu bewilligen, was nicht mit denen vori-  
 gen Bekanntheiten überein käme. \* In der

Seite zu ziehen, und sich hierzu derer Engellän-  
 den Gottes-Gelehrten Hülffe bedienen. Hier-  
 auf gab er ihm zu verstehen, wie er befürchte, daß  
 ihm das Ober-Richteramt streitig machen wür-  
 de, zumahl da er ohne der Ausländischen Bewill-  
 igung zu solchem erwählt worden. Auf das er-  
 antwortete ihm der Bischoff, daß man in die-  
 ser Sache nichts vor sich thun könne, ohne Vor-  
 sen derer sämtlichen Glieder dieses Concilii.  
 Als andere habe er sich wohl nicht von denen  
 ausländischen zu befürchten, weil sie ihn bishero  
 Präsidem erkannt und angenommen hätten.  
 Der Doctor Mosheim hat hierbey Gelegen-  
 heit, des damahligen Präsidis Bogermanns  
 Lob zu abuschildern. Gelehrsamkeit, durchdrin-  
 der Verstand und Aufrichtigkeit, als die aller-  
 höchsten Stücke einer solchen Person, welche  
 Bogermannus vorstellte, waren bey ihm gar  
 leicht anzutreffen. Er kam an Gelehrsamkeit we-  
 nig unter denen Remonstranten bey. Sein  
 Buch, *Pietas ordinum Hollandiae*, welches er Grotius ent-  
 wesen gesetzt, herräth ihn; und man kan nicht nur seine  
 tiefmässige Gelehrsamkeit, sondern auch seine unver-  
 ächtliche Heffigkeit daraus ersehen, welche sehr vie-  
 le in diesem Concilio, die doch denen Arminianern gar  
 nicht zugethan gewesen, mißbilligten. Mich. le Bassor  
 hat ihm nicht unrecht, wenn er ihn mit dem Päpstlichen  
 Concilio im Tridentinischen Concilio vergleicht: Und  
 hätte sich wohl zu ihm einer sonderbaren Aufrich-  
 tigkeit versehen sollen, da er nicht nur glaubte, daß die Ar-  
 minianer die größten Ketzer wären, sondern auch gänzlich  
 irr hielt. Die Arminianer waren seine Feinde; ja da er  
 erdies solche schöne Ehren hegte, welche die Ketzer  
 Feuer und Schwerdt zu straffen vor recht achten,  
 kan man aus seiner Uebersetzung des Buchs *Reus de pu-  
 blicis haeticis* ins Holländische, schließen kan.

In dem 9ten Brieff meldet Halesius die Ankunft der rer A. monstranten, welche den 6. Dec. 1618. gesch. alle. Bogermannus hat ihre Gegenwart denen versammelten Vätern zu wissen und eröffnere, daß sie zugleich bitten lassen, ihnen noch einen Tag Zeit zu verstaten, ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Ob man ihnen nun wohl dieses ohne alle Willkürlichkeit hätte können verstaten; so beschloß man doch, um ja denen Arminianern zu zeigen, wie gebietend man wäre sie sollten selbst vor dem Concilio erscheinen, und ihr Bitten persönlich anbringen. Sie erschienen auch sogleich. Episcopus aber wolte vielleicht auch nicht viel gute Worte verkehren, sondern sagte in der Rede, so er an die ganze Versammlung hielt daß er seines Orts bereit wäre. Nach dem man die Demonstranten in ein besonderes Zimmer gewiesen, unterredeten sich die Väter, und setzten den folgenden Tag an, an welchem jene ihre Lehre vortragen sollten. In der Rede, so Episcopus gethan, hielt man sich darüber sonderlich auf, daß er gesagt, sie wolten unter einander conferiren. Man stellte ihm also vor, daß die Väter sich mit ihnen in keinen Streit würden einlassen; sondern die Arminianer sollten ihre Meynungen erklären, u.



Erlaubniß zu reden erstlich gebeten, er dennoch nicht gewartet hätte, bis er solche bekommen. Er müßte wissen, daß auch so gar denen, welche doch Glieder dieses Concilii wären, nicht erlaubt sey, öffentl. eine Rede zu halten, wenn sie nicht zuvor derselben Inhalt angezeigt. Hierauf wurde von denen sämtl. Deputirten ein Eyd abgelegt, daß sie erstl. bloß nach Gottes Wort die Sachen entscheiden, und hiernächst keine andere Absicht haben wolten, als welche auf die Herstellung des Kirchen-Friedens gerichtet sey. In der 11. Epistel findet man die Ursachen, warum man die Deputirten von Utrecht nicht vor Glieder des Concilii hat erkennen wollen. Weil ihnen in ihrer Vollmacht anbefohlen war, sich der Arminianer anzunehmen, das Concilium aber aus lauter Feinden der Arminianer bestehen sollte; so drang man darauf, sie entweder zu Freunden zu haben, oder im Verwetsgerungs-Fall sie ~~denen~~ Citirten zu rechnen; welches letztere auch endlich geschah, zu einem klaren Zeugnisse, wie unpartheyisch man auf diesem Concilio gewesen. Episcopus hielt abermahls eine Rede zwey Stunden lang, in welcher er zeigte, wie unvernünftig es gehandelt wäre, wenn die Gegen-Parthey zugleich sollte Richter über die andere seyn; und wenn man denenjenigen, welche die Urheber einer Spaltung wären, die Untersuchung und Entscheidung derer Streitigkeiten überliesse. Der Präses wolte in seiner Antwort das Ansehen dieses Concilii und dessen Gewalt daher beweisen, weil es von der Obrigkeit beruffen, und sie insgesamt mit Übereinstimmung derer Provinzien besammeten wären; weil sie sich insgesamt durch einen Eyd zu aufrichtiger Unterstützung der Wahrheit anheischig gemacht hätten; und dieses alles vermögend genug sey, ihrem Richter-Amte die gehörige Kraft zu geben. Dahero fieng man nunmehr an, die Remonstranten zu nöthigen, daß sie ihre Meynungen vorbrächten und erklärten. In der 13. Ep. gedencket Halesius, daß endlich die Remonstranten ihre Meynung schriftlich übergeben hätten; An welcher Schrifft die Väter sehr vieles auszusagen gefunden. Man sagte, sie hätten ihre Lehren verworren, unordent-

lich

lich und undeutlich vorgetragen, und mehr dasjenige aufgesetzt, was sie nicht glaubten, als was sie glaubten: deutete ihnen auch deswegen an, sie sollten sich mündlich erklären. Man stritte und zankte von beys den Theilen sehr heftig, über eine Sache, welche von keiner Wichtigkeit war, nemlich ob man zuerst von der Gnadenwahl oder von der Verloffung handeln wolle, welches letztere die Remonstranten beliebten. Man stritte auch wegen der Art des Vortrags, indem die Väter durch Fragen etwas zu erforschen gedachten, welches aber diese nicht eingiengen. Die Väter suchten auch denen Remonstranten gewiss Brengte in Unterreden zu setzen, oder deutlicher zu sagen; sie wolten die Macht haben ihnen das Maul zu verbieten, wenn sie etwan in die Enge getrieben worden. In diesen Aufoderungen aber gaben die Remonstranten nicht das geringste nach, so daß die Väter sich endlich genöthiget sahen, sie unverrichteter Sachen wiederum von sich zu lassen. In der 18 Ep. giebt Halesius auch einige Nachricht von denen Vorschlägen, welche der berühmte Petrus Molinæus damals von der Vereinigung mit den Lutheranern gethan. Halesius urtheilet sehr wohl an diesem Ort von der Schickung dieser Sache, und trägt sein Bedenken zu

Deutsche  
**ACTA**  
**ERUDITORUM,**

Oder  
Geschichte der Gelehrten,

Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.



**Hundert und dritter Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens sel. Sohn,  
1 7 2 5

### Inhalt des hundert und dritten Theils.

I. M. T. Ciceronis Opera.	pag. 457
II. Grassi Collationes juris Romani & Germanici.	pag. 471
III. Treueri Disquisitio de componendis Religionis dis- sidis.	pag. 486.
IV. Gottfrieds von Thilo und Thilan Leben und Schriften.	pag. 495.
V. Amœnitates literariæ.	pag. 500.
VI. Codex Augusteus.	pag. 516.
VII. Altkirchenleanna Hueti de Scepticismo.	pag. 524.



M. T. Ciceronis Opera.

Das ist:

Marci Tullii Ciceronis gesammte Schrif-  
ten, nebst vieler gelehrten Männer  
Anmerkungen, gesammelt, mit  
var. Lect. versehen, und herausgege-  
ben von Isaac Verburgio. Amster-  
dam 1724. in groß fol. 22 Alph. 19  
Bogen, in groß Quarto 16 Alph. in  
8vo 22 Alph. 11 Bogen.

**S**Er unsterbliche Cicero ist von Rom  
jemahls bewundert, von denen Eri-  
tici fast angebetet, von allen ver-  
nünftigen Gelehrten aber beständig  
hochgeachtet worden. Und ob wohl bey denen  
nigen Zeiten, die fast abergläubische Verehrung,  
welche ihm die vorigen Jahr- hunderte erwiesen,  
inlger massen gefallen; so behalten dennoch seine  
Schriften ihren gehörigen Ruhm, und werden  
stetse bis an das Ende der Welt gelesen wer-  
den. Sie sind in der That eine rechte Schatz- Kam-  
mer der moralischen Weisheit von Rom und Grie-  
chenland: Alles was die Beredsamkeit schönes hat,  
trifft man darinne fast in der Vollkommenheit an:  
und wer nur einen Geschmack von der Philoso-  
phie und dem Stylo hat, laß Ciceronem ohn-  
Deutsche AB. B. CIII. Th. H h möglich

möglich lesen, ohne sich in denselben zu verleben. Seine Bücher sind so oft gedruckt worden, daß man sich über das große Verzeichniß derer Auflagen, welches Hr. D. Fabricius gegeben, verwundern muß. Dem aber ohngeachtet, ist der Abgang derselben so stark gewesen, daß es bisher an einer vollständigen Auflage seiner Werke gemangelt; indem die letzte Edition des geschickten Grävii theils nicht vollkommen, theils aber nicht im Ueberfluß zu kriegen gewest; dasjenige was Dartsius davon herausgegeben, zwar billig hochgeachtet worden, aber nur in einzelnen Büchern, und nicht in denen gesammten Schriften dieses großen Dichters bestanden. Daher hat sich der Herr Versburg, welcher einen guten Theil seines Lebens wie er selbst erzehlet, in Lesung derer Schriften Ciceronis zugebracht, entschlossen, dieselben auf das neue unter die Presse zu legen, und solche, damit er sich nach der Liebhaberen unterschiedener Leser

Presens Marci Tullii clarissimi opus. Johannes Fust Mogūtinus civis. nō atramēto. plumali cāna, neque aerea. sed arte quadam perpulcra. manu Petri de Grenshem. pueri mei feliciter effeci finitum. Anno M. CCCC. LXVL quarta die mensis Februarii.

Am Ende der letzten Seite stehet die 7 Ode aus dem 4ten Buche derer Oden des Horatii. Das erstemahl sind alle Werke des Ciceronis, zu Manland 1498. in 4 Follanten mit breiten Rändern auf weiß Papler zusammen gedruckt worden. Diese Auflage ist sehr schön, und Herr Werburg verwundert sich, daß die meisten, welche am Cicerone gearbeitet, dieselbe entweder gar nicht, oder doch nicht mit gehörigem Fleiß zu Rathe gezogen. Wer die übrigen Auflagen wissen will, den verweist der Herausgeber auf Fabricii lateinische Bibliothec, und bekümmert sich allhier nur um diejenigen, welche bemüht gewesen, die dunklen oder verderbten Stellen dieses Weltweisen zu erläutern oder zu verbessern.

Unter denen ersten so dieses unternommen, ist Andreas Naugertius gewesen, welcher 1519. und in denen folgenden Jahren, 3 Theile von Ciceronis Reden in der Aldinischen Druckeren herausgegeben. Niemand aber hat mit größerem Fleiß, Redligkeit und Vernunft, dieses Redners Werke zu reinigen gesucht, als Petrus Victorius, welcher sehr viel Mserte gebraucht, und nach denen selbst diese Schriften 1537. zu Benedig in 4. Follanten herausgegeben, welche Auflage die größten Critici zu einem Muster genommen haben.

Allein Paulus Manutius konnte nicht vertragen, daß Victorius die vorhin gedachte Auflage seines Vaters zu verbessern gesucht, und trachtete deswegen in seiner Auflage von Ciceronis Epistolis familiaribus dessen Arbeit zu verkleinern. Doch Victorius antwortete Manutio in seinen 1540. herausgegebenen Castigationibus posterioribus, worauf diese gelehrten Leute Freunde wurden, so gar, daß auch Manutius aus seinem Buche dasjenige wegstrich, was er allzuheftig wider Victorium geschrieben hatte.

Nach einiger Zeit machte sich Dionysius Lambinus über dem Ciceronem, hielt solchen 3 Jahr lang mit vielen Manuscriptis zusammen, u. gab ihn nach denenselben geändert und gebessert 1566. heraus. Weil er aber keine Anmerkungen dazu gemacht, oder angezeigt hatte, warum, und nach welchen Manuscripten er ein und die andere Stelle geändert habe, so beschwerten sich die Gelehrten, daß



Recht gekommen. Über dieses ist der Text selbst schlecht und mit so weniger Sorgfalt gedruckt, daß man sich gar nicht darauf verlassen kan. Ein Gelehrter Lübecker Janus Gullielmus, hatte die meisten Bibliotheken in Deutschland, Frankreich und Holland durchfrochen, viel Jahre hindereinander alle Mss. von Ciceronis Schriften, die ihm vorgekommen, durchsuchet, eine grosse Menge Var. Lect. gesammelt, und war willens eine recht schöne Auflage von Ciceronis Schriften, 1584. zu Paris heraus zu geben, starb aber in eben demselben Jahre. Nach seinem Tode giengen dessen Manuscripta 30. Jahr lang bey vielen Gelehrten herum, biß sie endlich in Gruteri Hände kamen, welcher selbst einen grossen Vorrath zu einer neuen Edition aus der Heydelbergischen Bibliothec gesammelt hatte, und daher den Ciceronem sehr schön 1618. zu Hamburg mit Gullielmi und seinen eigenen Anmerkungen heraus gab; woben er doch in denen meisten Stellen Victorii Auflage zum Grunde gelegt.\*

Die meisten, welche Ciceronem hernach herausgegeben, haben Grutero gefolget, unter welchen sonderlich Jacob Gronov zu mercken, welcher diese Werke in 4 Vol. in 4to, und in 11 Volum. in groß 12, nebst Asconio Pediano, und einem

H h 3

alten

---

\* Es haben Grutero bey dieser Auflage 2 junge Leute, Janus Gebhard und David Clericus hülfliche Hand geleistet. Es ist aber dabey nicht zu entschuldigen, daß so wohl der alte Gruter, als die beyden jungen Herren, bey aller Gelegenheit auf den verdienten Lambinum loß gezogen, und denselben ohne Noth beständig herunter gemacht.

alten Schollasten, der bisher noch nicht bekannt gewesen, drucken lassen. Grävius hat angefangen diese Schriften Stückweise heraus zu geben; aber solche nicht zu Ende gebracht. Dergleichen ist auch von denen Engländern, und einigen andern zu sagen.

Ehe wir aber Ciceronis Werke selbst in die Hände nehmen, müssen wir dasjenige erzählen, was Hr. Verburg denselben fürdrucken lassen. Es sind

1) Petri Victorii und Joach. Camerarii Vorreden zu Ciceronis Werken. Es steht in denselben gar nichts besonders: und der Verfasser, würde unserm Bedünken nach nicht unrecht gethan haben, wenn er an deren Statt, oder nebst solchen, Gruteri, Gronovii, und Grävi schöne Vorreden diesem Werke einverleibt hätte.

2) Francisci Fabricii Historia M. Tullii Ciceronis, per Consules descripta, & in 64 annos di-

geht. In dem ersten werden folgende 12 Fragen erörtert, und zu Ciceronis Vortheil beantwortet: Ob derselbe allzu ehrgeizig gewesen? ob er das von ihm geführte Bürgemeister-Amt, nebst seinen Verdiensten gegen das Vaterland allzuoft gerühmet? ob er geizig? ob er unbeständig? ob er in seinen Reden allzu scherzhafft und beißend gewesen? ob er mit Worten allzu sehr gespielet? ob er sich alter, ungewöhnlicher und unbrauchbarer Worte bedienet? ob in seinen Schrifften Solocismi vorkommen? ob er ein Philosophus? ob er ein schlechter Poet? ob er trefflicher oder geringer als der Demosthenes? ob er glücklich oder unglücklich mit seinem Weib und Kindern gewesen? Der andere Theil dieses Büchelgens betrifft Ciceronis Nachfolger, und beantwortet gleichfalls zu deren Vortheil 4. Fragen. Ob diejenigen, welche sich an Ciceronis Schreib-Art gewöhnen, trucken und furchtsam werden? ob sie ihre Dinge gut, aber auch desto weniger schreiben? ob man die übrigen Wissenschaften mit einer Ciceronischen Schreib-Art fürtragen könne?

Die Schrifften Ciceronis selbst hat Hr. Verburg dergestalt in 4 Theile zerschnitten, daß in der ersten Abtheilung dessen Oratorische Schrifften, in der andern dessen gehaltene Reden, in der dritten die Brlesse, in der vierten die Philosophischen Werke ihren Platz finden. Der Text des Ciceronis selbst ist, wie er in Victorii, Gruteri und Gronovii Auflagen steht: die vielfältigen Variantēs Sectiones aber auf dem Rande behalten, oder in denen Anmerkungen fleißig gezeigt worden. Die Paginas und Sectiones der kleinen

Hh 4      Aldini.

Aldinischen Auflage hat man hier auf dem Rande fleißig bemercket, damit diejenigen, welche den *Magnum* brauchen, der sich noch dieser Auflage gerichtet, desto besser zurechte kommen können.

Das meiste aber, wodurch diese Auflage einen Vorzug für denen bisherigen kriegt, kommt auf die Anmerkungen an, welche der Herausgeber nicht nur fleißiger als seine Vorfahren, aus anderer gelehrten Leute Schriften gesammelt, sondern auch die selbigen vielfältig hinzu gesetzt. Von fremder Arbeit findet man alhier P. Victorii, J. Camerarii, Fr. Ursini vollständige, und P. Manutii, D. Lambini, J. Gualtheri, J. Gruteri, J. J. und J. Gronovii, J. G. Bravii und anderer auserlesene Anmerkungen. Die Anmerkungen derer drey ersten Männer hat der Herausgeber ganz mitgetheilet, weil sie selten vorkommen: aus der Arbeit derer letzten aber nur das Beste ausgesucht, weil es zu weitläufftig und verdreß-

Büchern de Inventione, Nascimbani Nascimbaz-  
 nii Commentarius; bey denen Dialogis de orato-  
 re, Jacobi Ludov. Strebât und Zacharia Pearce  
 Anmerkungen; bey dem Bruto, Sebastiani Corra-  
 di Commentarius; bey denen Topicis ad Treba-  
 tium, Antonii Goveani Anmerkungen; bey dem  
 Dialogo de partitione oratoria, Michaelis Bru-  
 ti Notæ critica; bey denen Orationibus einige No-  
 tæ MStæ Petri Nannii; bey denen Epistolis familia-  
 ribus gleichfalls gewisse Notæ MStæ J. J. Gron-  
 ovius und Giffert Supers; bey denen Epistolis  
 ad Atticum, Leonardi Malespinæ emendationes  
 & disputationes, ingleichen J. J. Gronovius Notæ  
 MStæ; bey denen Epistolis ad Q. fratrem, Mala-  
 spinæ und P. Manutii Anmerkungen; bey denen  
 Quæstionibus academicis, Hadriani Turnebi, P.  
 Manutii und P. Fabri Commentarii; bey denen  
 Büchern de finibus bonorum & malorum, Mu-  
 reti Notæ; bey denen Disputationibus Tusculanis,  
 Davisii Commentarius und einige Var. lect. wel-  
 che Johann Clericus mitgethetlet; bey denen Bü-  
 chern de natura deorum, Davisii, Bouhierii und  
 Xysti Betuleji Commentarii; bey denen Büchern  
 de divinatione, Davisii Anmerkungen; bey dem  
 Buch de fato, Davisii, Turnebi, und Achillis Sta-  
 tii Commentarii; bey denen Büchern de legibus,  
 Turnebi commentarius, und Joh. Schefferi mi-  
 cellanea; bey denen; Büchern de officiis erste  
 Var. lect. aus einem Grönlingschen Manuscript  
 sehr wohl zu gebrauchen gewesen; wiewohl Herr  
 Werburg nicht allzeit die völligen Gedanken dieser  
 Männer hingesezt, sondern nur das fürnehmste,  
 was zu Erleuterung des Textes dienet, daraus an-  
 führt.

führt. Bei einer jeden Anmerkung aber findet man den Namen desjenigen, welchem wir solche zu danken.

Die Noten, bei welchen Herr Werburgs Name steht, sind meist gut gerathen. Er bekennet aber selbst, daß sie nicht alle seine Arbeit, sondern größten Theils aus denen Büchern, deren ich angeführten gelehrten Männer genommen worden. Er würde unserm Bedürfen nach weit besser gethan haben, wenn er einen größern Unterschied unter dem, was er von andern geborgt, und unter dem, was aus seiner eigenen Erfindung herrühret, gemacht hätte. Vielleicht wären ihm die Anmerkungen, von denen man gewiß wüßte, daß sie von ihm allein verfertigt worden, rühmlicher gewesen, als die gegenwärtige Verfassung da man, wenn etwas Gutes vorkommt, immer den Verdacht behält, er habe es von andern entlehnet. Wir wollen doch etliche Proben von gewissen An-

-- is dictus, ollis popularibus olim  
qui tum vivebant homines, atque ævum agi-  
tabant,

Flos delibatus populi.

Die Critici haben in dieser Stelle für *delibatus*, bald *delibutus*, bald *illibatus* gelesen. Hr. Werburg aber hält dafür, es müsse heißen *delibratus*, einer der sich in seiner ganzen Blüthe und Schönheit sehen läßt. Denn *delibrare* heißt bey denen Scriptor. rei rusticæ so viel, als *decorticare*; und *ramus delibratus*, wird gesetzt für *ramus decorticatus*, ein Ast, welchem die äußerste Schale abgezogen worden.

In der Rede pro A. Cluentio stehen c. 31. die Worte: non Archimedes melius describere. dabey erinnert Hr. Werburg, daß das Wort *describere* in der Rechen-Kunst so viel bedeute, als etwas ordentlich in seine Stücke zertheilen. So sagt Virgilius vom Archimede Eclog. III. n. 40. Conon: & quis fuit alter, descripsit radio totum qui gentibus orbem. Und überhaupt sagt er von denen Griechen lib. VI. Æneid. n. 850. orabunt melius causas cælique meatus describent radio, & surgentia sidera dicent.

Ben der Oration pro Archia erinnert Herr Werburg, daß in der Anthologia epigrammatum Græcorum 26 schöne Epigrammata dieses Poeten stehen. Es hat auch Daniel Alsivortus ein Engelländer, welcher Virgilii Bucolica in Griechische Verse gebracht, alle Epigrammata dieses Poeten gesammelt, und erleutert, zu Rom 1595.

In der Rede pro M. Cælio, sagt Cicerro von ei-

nera

nem geilen Weibes 21. si ita se geret, ut non solum meretrix, sed etiam procax videatur. Daben erkläret Herr Verburg den Unterschied der Worte procax und meretrix. Meretrices heissen diejenigen, welche sich auf Begehren anderer brauchen lassen: procaces aber, die sich selbst anbieten. Servius ad Lib. I. Aeneid. vi. 540. erkläret das Wort procax durch petax, da es so viel heißt, als einer der selbst etwas begierig bittet. Den Nachdruck des Wortes aber drücket Salustius in Cat. c. 25. am besten aus, da er von der Sempronia sagt: Pecuniarum famæ minus parceret, haud facile discerneres, libidine sic accensa, ut saepius peteret viros, quam peteretur.

In dem 2 Buch de divinatione c. 7. schreibt Cicero: Qui thesaurum inventurum aut hereditatem venturam dicunt, quid sequuntur? Davissius hat in dieser Stelle, gewissen Manuscripten, gefolgt, und für inventurum, inveniendum gesetzt.



mercket. Hr. Verburg setzt noch ein paar Stellen aus dem Æliano dazu, welche solches noch mehr erläutern. Derselbe braucht sich folgender Redens-Art Lib. VI. c. 6. Μακρὰ χάριεν Φράζας τῷ Ἀλεξάνδρῳ, καὶ Μακεδόσι, καὶ τῷ Βίῳ. und Lib. XII. c. 1. Μακρὰ χάριεν εἰπὺσα τοῖς ἱατροῖς.

In dem 8ten Briefe des ersten Buches hat bisher gestanden, de omnibus rebus, quæ ad te pertinent, quid actum, optime ex Emplatorio cognosces. Hr. Verburg hat aber für Emplatorio, M. Platorio gesetzt: Auf welche Gedanken bereits Ursinus gerathen. Es bekräftiget dieselben eine Stelle aus Ciceron. orat. pro Fontejo, da er c. 12. schreibt: orandus erit nobis amicus meus, M. Platorius, ut eorum iratos animos, atque horribiles impetus deprecetur.

Wir könnten noch ein u. das andere merkwürdige, sonderlich aus Clerici u. Euperti zwar wenigen, aber meist wohl gemachten Anmerkungen beibringen, wo diese Bemühung grossen Nutzen hätte. Wir wundern uns aber billig, daß Hr. Verburg bey denen Büchern de finibus nicht Benzelei Auflage zu Rathe gezogen, welche ihm ein und die andere schöne Anmerkung an die Hand geben können; indem es doch wenig zu bedeuten gehabt, wenn ein ohnedem so grosses Werk, noch einige Bogen stärker geworden.

Den Beschluß macht ein dreysaches Register. In dem ersten kommen die Griechischen Worte nebst einer lateinischen Übersetzung für, welche sich hin und wieder in diesen Büchern finden; In dem andern werden die lateinischen Worte und merkwürdigen Sachen angezeigt, welche sich

in diesen Schrifften finden. Es ist eben der Index welcher ehemahls Gronov seiner Auflage beigefüget, wiewohl Hr. Verburg solchen ansehnlich vermehret. In dem dritten werden die fürnehmsten Umstände fürgetrogen, welche sich in Fabricii Leben Ciceronis finden. Das vierte und fünfte Register ist aus Fabricii *Penu Tulliano* genommen, deren ersters die philosophischen Sachen, so in diesen Schrifften vorkommen, das andere aber die Auctores, welche Cicero angezogen, zetget.

So sieht diese neue Auflage des grossen Redners zu Rom aus, für welche man dem Hr. Verburg allerdings zu danken hat, weil er sich bey derselben viel Mühe gegeben, und sonderlich so viel gute Noten zusammen getragen, daß Ciceronis Werke in dieser Absicht noch nie vollständiger gedruckt worden. Darvon müssen wir dem Leser noch Nachricht geben daß diese drey Auflagen in Fol. 4to und 8. in nichts als dem Format von ein-

II. Grassi Collationes juris Rom. & Germanici. 471

Verburg nicht ; sondern die Hrn. Verleger, welche alhier ganz zur Unzeit Raucher worden, hätten die Sache besser verstehen und einrichten sollen.

II.

Collationes Juris Romani & Germanici.

Das ist:

Michael Grassi, J. U. D. und Professoris zu Tübingen, Württembergischen Rathes, und des Illustri Collegii Assess. Gegeneinanderhaltung des Röm. Bürgerlichen Rechts mit denen Reichs-Abschieden, und besonders Kayfers Carls des V. Meinlicher Hals- Gerichts-Ordnung in zwanzig Abtheilungen abgehandelt. Tübingen 1723. 6 Alph. 10 Bogen.

**Z**u dieser nützlichen Arbeit hat der Herr Verfasser mit seiner im Jahr 1703. gehaltenen Inaugural. Disputation den Anfang gemacht, welcher 19 andere, und unter denen die letzte, vergangenes 1721. Jahr gefolget. Er hat hierbey die Sache also abgehandelt, daß er vor ieder Eintheilung in zweyen Columnen, auf der einen die Texte so er aus dem Römisch-Bürgerl. Rechte genommen ; auf der andern aber, was aus denen deutschen Reichs-Gesetzen und Reichs-Abschieden hauptsächlich angeführt worden, zum Grunde seiner Arbeit gesetzt, und bey solchen, wenn er sie gegen einander gehalten, den Unterscheid, der sich zu unsern Zeiten ereignet, angenehm und deutlich

deutlich gemiesen. Ob nun wohl das Buch so gar neu nicht ist, so wollen wir doch dessen Inhalt kürzlich anzeigen, weil man ihm den Ruhm lassen muß, daß es eines derer besten sey, welche von dieser Materie geschrieben worden.

In der ersten Abtheilung und derer erstem §. führet der Verfasser hauptsächlich den Unterscheid derer Röm. Rechte und deren Reichs-Abschiede an, und zeigt p. 1. seqq. nach den Grundsätzen, da das geschriebene Röm. Recht aus denen sechs Haupt-Stücken, welche der Kaiser Justinianus in denen Institutionibus und Pandecten berühret, seinen Ursprung genommen; daß die Deutschen Reichs-Rechte oder Reichs-Abschiede einen ganz andern Anfang und Ursache hätten, welche von dem Kaiser und Churfürsten auch übrigen Ständen des Reichs verfaßt worden; angesehen keine andere wesentliche Ursache derer Reichs-Gesetze und Abschiede seyn könnte, als der gegen einander

Wie nach denen Römisch-Bürgerlichen Rechten die Erläuter- und Erklärung derer Gesetze klopß dem Fürsten der sie gegeben, zugestanden; so ist es auch nach denen Deutschen Reichs-Grund-Gesetzen, als dem Westphälischen Friedens-Schluß und der Wahl-Capitulation Kaisers Leopoldi ausgemacht, daß ebenfalls die Erklärung derer dunkeln Reichs-Gesetze dem Kaiser und Ständen des Reichs zugleich zukomme.

Wie man bey dem Römisch-Bürgerlichen Rechte und denen Reichs-Gesetzen wegen der Krafft sich verbündlich zu machen einen Unterscheid machen muß, weil jene die Nothwendigkeit aus der Gewalt und Macht des regierenden Fürsten von denen Unterthanen auspressen; diese aber einen freyen Vergleich und Einwilligung an Seiten des Kaisers und der Stände zu ihrem Grunde haben, oder auch bey denen Unter-Ständen welche die unumschränkte Gewalt derer ersten nicht besitzen, die Natur derer Gesetze einführen: Also ist zu merken, daß ob wohl nach denen Bürgerl. Gesetzen dem Gesetzgeber erlaubt ist, nicht nach denenselben zu leben, solches dennoch bey denen Deutschen Reichs-Gesetzen nicht angeführt werden können, anermogen bey diesen eine freye vorhergegangene Einwilligung und Vergleich, so wohl den Kaiser als die Stände des Reichs zu einer gleichmäßigen Gehaltung derer gemachten Gesetze verbindlich mache. Bey der Krafft nach denen Römisch-Bürgerlichen Gesetzen verbindlich zu machen, werden manchrück drey Monathe, wie in der 58 Novell, oder auch drey Tage, wie in 1. C. der 116 Novell, gemeiniglich aber zwanzig Monathe,

wie aus der 66 Novell zu ersehen, gesetzt. Die Reichs-Gesetze aber haben hierinnen auch keine gewisse Zeit verordnet. Doch kommen sie mit denen Bürgerlichen Gesetzen was die zwey-monathliche Frist anbelanget, manchemahl überein, zuweilen aber sind sie wieder von ihnen unterschieden.\*

Wie die gerichtlich bestätigten Vormünder nach dem Römischen Rechte nur nöthig waren, wenn sich entweder an der Person dessen, der den Vormund gegeben, oder der er gegeben worden, ein Fehler ereignet; also müssen nach denen Reichs-Abschieden alle Vormünder, sie mögen durch den letzten Willen gesetzt, oder als die nächsten Freunde von denen Gesetzen verordnet, oder von der Obrigkeit vorgeschlagen seyn, nochmahlen bestätigt werden.

Eben dergleichen Unterscheid äußert sich, nach dem Römischen und Deutschen Rechte bei *Curator*

Reform. der Policy d. a. 1577. Tit. von denen Pupillen 2c. erhellet, auch im letzten Willen Vorsethere gesetzt werden können.

Das Recht einen Vormund zu setzen, hat nach denen Römischen Gesetzen keine Obrigkeit ausser nur diejenigen gehabt, welchen ausdrücklich die Gewalt hierzu mitgetheilet gewesen; Nach denen Deutschen Rechten aber steht es denen so die Ober- und Unter- Gerichte haben, fast allenthalben zu.

Der Unterschied so sich bey der Vormundschaft und Curatel nach dem Römischen und Deutschen Rechte ereignet, kommt darauf an, daß nach dem erstern niemand Vormund werden kan, der nicht das 25. Jahr hinter sich gelegen; Nach dem letztern aber denen Churfürstlichen Söhnen nach dem 18. Jahre, wie Schweder davor hält, die Vormundschaft ihrer unmündigen Brüder über sich zu nehmen nachgelassen.

Im 11. S. p. 60. ist der Hr. Verfasser der Meinung, ob wohl nach denen Römischen Rechten der im letzten Willen gesetzte Vormund, denen nächsten Freunden, wie auch dem von der Obrigkeit gesetzten Vormunde vorzuziehen sey; so habe es dennoch nach denen Deutschen Rechten bey der Vormundschaft derer Churfürsten eine andere Bewandniß, und der älteste Bruder müsse nach Maßgebung der goldnen Bulle Cap. 7. dem in letzten Willen gesetzten Vormunde vorgezogen werden. Und da nach Ordnung der Bürgerlichen Gesetze die Vormundschaft wenn sie die nächsten Freunde verwalten, denen nächsten allemahl zu gleichem Grade angewiesen wird, so zeigt er im

12. §. p. 64. seqq. daß nach dem Deutschen Rechte diese Regel wiederum ihren Abfall leide, weil die Vormundschaft derer Churfürsten allemahl der älteste Schwerdt-Magen über sich zu nehmen pflege. Nach denen Römischen Rechten war denen Vormündern, welche im letzten Willen von dem Vater, oder von der Obrigkeit gegeben worden, die deßhalb zu bestellende Cautio oder Sicherung nachgelassen: Die Reichs-Abschiede aber verlangen, wie p. 68. §. 13. ausgeführt wird, solche von allen Vormündern ohne Unterscheid; wobey nach denen Reichs-Abschieden der Eyd derer Vormünder weit schärffer und büntziger, als nach dem Römischen Rechte eingerichtet wird. Dergleichen Unterscheid zelget sich auch bey Ablegung der Vormundschafts-Rechnung, welche nach dem Römischen Rechte bey geendigter Vormundschaft; hingegen denen Deutschen Gesetzen nach, alle Jahr freywillig von denen Vormün-



auch die höhern Obrigkeit zu Erstattung und Abtragung angehalten werden können.

Im Römischen Rechte ist die Veräußerung der geistlichen Güter ordentlich Weise verboten, in dem Reichs-Abschiede aber d. 20. 1555. ingleichen in dem Osnabruggisch-Münsterischen Friedens-Schluß Art. 5. nachgelassen worden. Und wie nach dem Römischen Rechte wenn ein Eyland in einem Flusse entstanden, das Recht hierzu denjenigen so am Ufer Güter besitzen, zustehet; Ingleichen nach erstgedachtem Rechte die Erbt-Gruben und Erzte, denen Herren in deren Grund und Boden sie eingeschlagen und gegraben worden, zugehören: Also zeigt im Gegentheil der Verfasser nach denen Grund-Sätzen unserer Deutschen Rechte, im 2. und 3. §. daß was das erste anbelanget, die neue Insel oder Eyland denen hohen Gerechtsamen des Fürsten, die Erbt-Gruben und deren Einkünfte hingegen nach klarer Masse der goldenen Bulle denen Churfürsten in ihren Ländern zustehen, welches nach diesen auf alle Fürsten des Reichs, so die Landesherrliche Gewalt besitzen, sich erklären lassen.

Nach denen Römischen Rechten wird bey Erbschaften der im letzten Willen beschriebenen Artz das Erbe zu nehmen nachgegangen, und wenn hiervon nichts geordnet ist, solche denen nächsten Bluts-Freunden gelassen: Da im Gegentheil nach denen Deutschen Rechten die Erb-Folge bey denen Churfürsten allemahl dem nächsten Männlichen Schwerdt-Magen zugestanden wird.

Ob wohl nach denen Römischen Rechten denen Eltern nicht erlaubt ist, ihre Kinder so schlechter-

hings zu enterben, sondern denenselben allemahl die gehörige Leguma gelassen, jedoch denen Eltern hierbey zugestanden wird, daß sie aus erheblichen und in denen Rechten gebilligten Ursachen ihre Kinder völlig enterben mögen; so gehet solches nach dem Deutschen Reichs-Rechte, in Ansehung derer Churfürstenthümer nicht an, wenn auch schon eine in denen Rechten gegründete Ursache hierzu Gelegenheit geben solte; Wie sich denn auch wegen der Erbfolge dieser merckliche Unterscheid weiset, daß, da nach dem Römischen Rechte, alle Kinder ohne Unterscheid des Geschlechtes zu der Erbschafft gelassen werden, nach dem Deutschen Rechte in denen Chur- und andern Fürstenthümern nur allein dem Männlichen Geschlecht und zwar dem Erstgebohrnen, das Erb-Recht zugestanden wird.

Nach denen Deutschen Rechten und deren Gewohnheit, ist denen Zeugen bey einem letzten Willen nachzulasen . . . mit einem andern Note

denen Notarien ꝛ. darinnen klare Masse gegeben, und die Zahl der Zeugen biß auf zwey gemindert.

In der fünfften Abtheilung, zeigt der Verfasser in dem ersten und andern §. p. 179. daß zwar nach denen Römisch-Bürgerlichen Rechten, die Erbfolge durch Vergleich oder Bedingungen zu erlangen, schlechterdings verboten, und denen Soldaten bloß unterm Schein des letzten Willens nachgelassen; solche aber dennoch nach denen Deutschen Rechten bey denen Erb-Verbrüderungen allenthalben erlaubt sey.

Pag. 326. handelt der Verfasser in der siebenden Einteilung und deren einzigem §. den Unterscheid ab, da nach denen Römischen Gesetzen die Verkaufung der Saat und derer noch auf dem Felde stehenden, in das Graß erst aufschleffenden, am Halm erst grünenden, und aufwachsenden Früchte, schlechterdings; hingegen nach denen Deutschen Rechten unter gewissen Bedingungen zugelassen ist.

Nach denen Römischen Gesetzen ist bey Kauff- und Verkaufung jährlicher Einkünfte kein gewisses Kauff-Geld gesetzt, im Gegentheil nach denen Deutschen Rechten, dieses mehr erkläret, und der Kauff nach dem Anschlage fünffe vom Hundert gesetzt worden. Wenn bey dieser Handlung einiger Wucher sich zeigt, so ist nach denen Römischen Gesetzen nirgends verordnet, daß einer entweder die ganze Schuld, oder auch einen Theil derselben verlehret; nach denen Deutschen Rechten hingegen wird der Verlust des 4ten Theils der ganzen Forderung, anben auch der Obrigkeit, welche hierbey ihr Amt nachlässig

verwalter, annoch über dieses eine gewisse Geld-  
Straffe zuerkannet.

In Römischen Rechten ist denen Juden, ihre  
Forderungen wider die Christen, denen Christen  
zu verkauffen nirgende untersaget; nach denen  
Deutschen Rechten aber ausdrücklich verboten.

Wie sich gleichfalls in Römischen Rechten kan  
ausdrücklich Verboht finden, daß das Münz-  
Recht durch Kauff und Verkauff auf einen an-  
dern dürffte gebracht, noch auch solches Recht  
durch eine Verpachtung, einem andern erlaubt  
werden: Also hat hingegen das Deutsche Recht  
hertinnen klärere Masse gegeben, und beyde Hand-  
lungen ausdrücklich verboten.

Nach dem Römischen Rechte kan die Zahlung  
einer Schuld, in einer kleinen Artz Münze nach  
Gefallen allemahl geschehen; nach denen Deut-  
schen Rechten aber ist die Zahlung in kleiner  
Münze biß auf 25. fl. gesetzet.

In denen Römischen Gesetzen begreiffet die lange Verjährung dreßßig Jahr in sich; nach denen Deutschen Rechten aber, wenn Kriegeszeiten eingefallen, pfleget man hierauf nicht zu sehen, sondern es bleibt eines jeden Recht so lange ruhend, und es werden die erstern mit denen nachfolgenden Zeiten, ohne daß man auf die inzwischen geschehene Krieges-Läuffte acht haben solte, zusammen gerechnet.

In der 12ten Abtheilung im 4. §. führet der Verfasser aus, daß die peinliche Hals-Gerichts-Ordnung Kaiser Carls des V. von höchstgedachtem Kaiser und denen Ständen des Reichs zugleich verfertigt werden. Er machet sich hierbey sieben Einwürffe, und führet bey einem jeden derer Wiedriggefinnten Meynungen an; widerleget aber endlich solche, und behauptet seine erst angeführte Meynung mit vielen aus denen Reichs-Abschieden und Jure Publico hergeleiteten Gründen.

Und weil in denen Römischen Rechten die Verfertiger derer Gesetze mit Namen genennet, und solche hierbey mit vielem Lobe beleet worden; so bemercket der Verfasser im 2. §. daß bey erst-erwähnter peinlicher Hals-Gerichts-Ordnung zwar derer Verfertiger Namen verschwiegen, dennoch aber dieselben in der Vorrede dieser peinlichen Gerichts-Ordnung sehr getühmet worden.

Unter der Peinlichkeit, und demjenigen was zu denen Gerichten dieser Sache halben, denen Römischen Gesetzen nach gezogen werden kan, werden im Römischen Recht nicht nur die Leibes- und Lebens- sondern auch die Geld-Straffen

bisweilen verstanden; da hingegen die peinliche Hals- Gerichts- Ordnung nur von Leibes- und Lebens- Straffen handelt.

Der Unterschied, welcher sich bey Bestrafung des Diebstahls nach denen Römischen und Deutschen Rechten hervor thut, besteht darinne, daß nach denen erstern, wenn man nicht peinlich klaget, auf eine Gld. Busse, bey der peinlichen Klage aber auf eine andere willkührliche Straffe erkannt wird: Nach denen letztern aber, noch über die Geld und willkührliche Straffe, wie es die peinliche Hals- Gerichts- Ordnung Art. 159. verordnet, bey den Männern der Strang, bey denen Weibern aber die Wasser- Straffe durch Säden, statt zu haben pfleget. Eben dergleichen Bewandniß hat es mit der Straffe der Roharey well nach denen Römischen Rechten, wenn nicht peinlich geklaget wird, nur die doppelte oder dreifache Ersetzung des genommenen; nach denen Deutschen Rechten aber die Todes- Straffe und amon-

Beschimpfung und Schändung ihres Namens, auch nach ihrem Tode belaget wurden, solche Strafe sich auch, wiewohl mit etwas Milderung, bis auf deren Söhne erstreckte: So hat hlerinnen das Deutsche Recht, wie p. 758. gezeiget wird, die Vtertheilung bey denen Manns-Personen, bey dem weiblichen Geschlechte aber die Ertränkung als Straffen vorgeschrieben.

Weiter zeigt der Verfasser, daß die Straffe der vorsehlichen Mordbrennerey nach denen Römischen Rechten nicht allemahl einerley sey; daß nach eben diesem Rechte die Zauberey bisweilen mit dem Schwerdt, bisweilen mit Feuer bestraffet; die Vergiftung aber nach erst erwähnten Rechten mit dem Schwerdt gerochen werde: Da sich hingegen bey den Deutschen einiger Unterschied äußert, angesehen die vorsehliche Mordbrennerey ordentlicher Weise mit Feuer oder lebendiger Verbrennung, die Zauberey, wenn jemanden geschadet worden, gleichfalls mit Feuer; die Vergiftung bey Manns-Personen mit dem Rade, bey Weibern aber mit Ertränkung oder anderer Hinrichtung bestraffet werde.

Dem Latrocinio oder der Mordthat, welche aus Begierde den andern zu berauben geschieht, ist nach denen Römischen Rechten der Galgen, nach denen Deutschen aber das Rad zuerkannt, so nach gewissen Umständen, entweder von oben herab, oder von unten hinauf, nachdem nemlich das Verbrechen groß oder klein gewesen, pflegt geführt zu werden.

Dem Assassinio, oder der durch einen andern bedungenen Mordthat, ist nach denen Römischen

Recht.

Nach, den die Straffe eben nicht deutlich gesetzt; bey denen Deutschen Gesetzen aber ist zwar bey diesen hinterlistigen, durch einen andern Anwalts-Weise verrichteten Entleibung, nichts klärlich verordnet worden; Es muß aber die Straffe des Rades nach Maßgebung anderer Mordthaten statt haben.

Was, so wohl die Straffe der Brechung des öffentlichen allgemeinen Friedens, als auch Sicherung der Privat-Ruhe betrifft, so ziehen besonders nach denen Deutschen Rechten, \* die Seledbrecher die Straffe des Schwerdes über sich, oder verfallen, wenn sie abwesend sind, in die hohe Reichs-Acht; \*\* oder werden bey solchen Umständen,

---

\* Der Herr Verfasser redet hier nicht von denen ältesten Rechten und Geb.äuchen Deutschlands. Denn sonst würde er aus dem Ottone Frisogenu, im Rehen und Thaten Buche Friederichs I. Lib. 2. c. 28.



den, welche das Verbrechen sehr mindern, mit einer schweren Geld-Busse belegt. Dergleichen Verwandniß hat es auch, in dem Laster der verfälschten oder verfärgigten Münze, darauf nach Deutschen Rechten die Straffe des Feuers gesetzt ist.

Nach Deutschen Rechten wird der Ehebruch so wohl am Manne, als am Weibe, da es von der letztern die Römischen Rechte nur verordnen, bestraft. Nach denen Deutschen Rechten wird das Laster der doppelten Ehe ohne Unterscheid mit einer Todes-Straffe belegt; ingleichen das Sodomische Verbrechen nach erstgedachten Rechten mit Feuer gestrafft; da die Römischen Gesetze nur das Schwerdt verordnet. Nach denen Römischen Rechten ist erlaubt gewesen eine Beyschläfferin zu halten, welches aber nach Deutschen Rechten verbotzen worden.

Es wird nach denen Deutschen Rechten eine besondere und mehrere Erkenntniß und Besichtigung, durch den Richter, zwey Schöppen und den Gerichts-Schreiber, auch einen oder mehr Wund-Aerzte, welche alle beendet seyn müssen, bey einem todten Körper, vor der Begräbniß, nach geschehener gewaltsamen Entleibung, erfordert; woben unter andern p. 938. der Verfasser den Herrn  
Etrnd

---

fer und des Heyligen Reichs Nicht gefallen sin, die wir auch hienüt in unser und des Heiligen Reichs Nicht erkennen und erklären, also daß Ir Lib und Gut allermenniglich erlaube und nyemand daran streichen oder verhandeln soll oder mag.

Struck wiederleget, wenn er davor hält, daß alle Wunden, aus welchen der Tod entstanden, ob sie gleich an und vor sich selber nicht tödtlich gewesen, wenn von aussen durch Fahrlässigkeit des Verwundeten nichts versehen worden, die Todesstraffe mit sich brächten.

Nachdem der Verfasser diese Arbeit zu Ende gebracht, kommt er auf die streitigen Fragen aus denen 4. Büchern derer Institutionen, und gehet solche als eine Zugabe nach der Ordnung eines jeden Buches, in eilichen Bogen, besonders durch. Es ist diese Arbeit wie die erste, gelehrt und mit vielem Fleisse geschrieben; wie denn der Verfasser allenthalben gezeiget, daß er nebst der grossen Wissenschaft, die er in denen Römischen Rechten besizet, auch eine ausbündige Känntniß von denen Deutschen Gesetzen habe.

lung zu Regensburg unbeschreibliche Mühe gemacht: und es haben der Herr Geheimde-Rath Hoffmann nebst dem Herrn Hoffrath Struv vor nöthig befunden, ganze Bücher von der Historie dieser Streitigkeiten zu schreiben. Aber aller angewandten Sorgfalt ohngeachtet, höret man von denen Gedruckten noch beständige Klagen, daß bisanhero wenig zu ihrem Vortheil ausgerichtet worden. Daher hat man von Seiten des Evangelischen Corporis wohl Ursache, die Hindernisse zu entdecken, welche die Kaiserlichen und Fürstlichen Absichten, jederman Liecht widerfahren zu lassen, hindern; zugleich aber Mittel vorzuschlagen, die so oft gekränkte Religions-Freyheit und Ruhe des Vaterlandes wieder herzustellen, und zu erhalten. Dieses hat auch den Herrn Professor Treuer bewogen, seine Gedanken wie diesen Beschwerden könne abgeholfen werden, mitzutheilen, und ein und den andern Vorschlag, wie die Freyheit und Ruhe der Religionen in dem Römischen Reiche müsse fest gesetzt werden, beizubringen. Weil diese Schrift so wohl bey denen Braunschweigischen Höfen, als selbst auf dem Reichs-Tage Bensall gefunden, so verdienen allerdings die Gedanken des gelehrten Verfassers genauer betrachtet zu werden.

Er hat seine Meynung hiervon 1723, den 26 Nov. zu Helmstädt in einer Rede fürgetragen; antzo aber dieselbe aus denen Reichs-Gesetzen und öffentlichen Actis durch und durch erläutere, und in denen häufigen Anmerkungen vieles erinnert und erwiesen, welches diesen Handlungen ein besonder Licht geben kan. Im Anfange klaget

cc

er die Jesuiten als die Urheber alles Übels an, beschuldigt dieselben, daß sie die Catholischen Fürsten verhehet, und sich überhaupt um das Römische Reich so unsterblich verdient gemacht, daß man Ciceronis Klage gegen den Catilinam, für eine Propheceyung ansehen können, darinne sie in Ansehung ihrer Ausführung in Deutschland, ganz natürlich vorgestellt worden: Nullum iam tot annos facinus existit, nisi per te: nullum flagitium sine te: tibi uni multorum civium necesse, tibi vexatio direptioque sociorum impunita fuit ac libera: tu non solum ad negligendas leges & questiones, verum etiam ad evertendas perfringendasque valuisti. Daben werden in denen Anmerkungen unterschiedene öffentliche Klagen, welche bey dem Reichs-Tage über die Herren Patres geführt worden, aus denen Acten hergebracht, und ihnen fürgerworffen, daß sie sich selbst bey ihren eigenen Glaubens-Genossen mit ihrem geistlichen Machtwortlichen Ansehen vertheilten.

Jesu, Inghoferi monarchiam solipsorum, einen gewissen Brieff des Bellarmint, Marland Buch de erroribus, qui in forma gubernationis societatis Jesu occurrunt, Theophili Raynaldi præcatalisin, sive primam societatis Jesu institutionem reformandam, Caroli Regii oratorem christianum &c. lesen, so werden sie davon mehr Beweisthümer finden, als ihnen lieb ist. Der Hr. Professor führt auch einige von ihren rühmlichsten Thaten an, weswegen man genöthigt worden, sie aus vielen Städten, ja aus ganzen Königreichen zu verjagen.

Durch dieser und onderer unruhigen Leute Frevel, sind nun so viel Religions-Beschwerden entstanden, denen abzuheiffen Ihre Kayserl. Majest. alle rühmliche Sorgfalt angewendet. Wenn aber dieselbe die gewünschte Wirkung haben soll, so ist für allen Dingen nöthig, die Eigenschafft eines Vergleiches von dieser Art zu beherzigen. Dazu wird erfordert, (1) daß einem jeden Corpori seine Rechte erhalten, und zwischen heyden Theilen eine vollkommene Gleichheit beobachtet werde. \* (2) Daß es durch einen Vergleich, und keinesweges durch einen Gerichtlichen Proceß geschehe. \*\* (3) Daß solches keinesweges durch die

---

\* Das Instrument. Pacis Westphal. fodert dieses Art. V. 5. i. gar deutlich: *Pax in omnibus inter utriusque Religionis electores, principes, status omnes & singulos, æqualitatem exactam, mutuamque requirit, quatenus formæ reipublicæ & constitutionibus imperii conformis, ita ut quod uni parti justum est, alteri quoque sit justum.*

\*\* Auch dieses ist dem Instrumento Pacis gemäß. Artic.

Waffen, sondern durch einen Vertrag geschehe. Der Westphälische Friede erlaubt zwar denen ge-  
kränkten Ständen, sich mit gewaffneter Hand zu  
helfen: aber NB. nicht eher, als wenn alle gülti-  
chen Mittel umsonst angewendet worden. \*

(4) daß man eine solche Vereinigung keinesweges  
durch weisläuffige Disputen, Secret. Schriften  
oder andere weisläuffige Dinge, sondern auf dem  
kürzesten Wege suche. \*\*

Über die Mittel, die häufigen Religions-  
Beschwerden abzutun, kan man sich gemeintli-  
ch am wenigsten vereinigen. Hinc Köpffe,  
dergleichen etwan Scloppius gewest \*\*\* ratzen  
gleich, man solle mit dem Schwerdt darein schla-  
gen; und halten dafür, es erfodere die Pflicht des  
Kaisers, denenjenigen, welche die Wahrheit davon  
sie überzeugt zu seyn vernemen, nicht annehmen  
wollen, solche mit dem Degen zu erklären. Allein

so rasch nicht Freunde, sondern Feinde des Vaterlandes. Es ist bekannt, wie viel die Beschwerden ehemahls Deutschland geschadet; und das Ubel, welches der dreißig-jährige Religions-Krieg in demselben gestiftet, bleibt noch im frischen Andenken. Man würde durch dergleichen innerliche Bewegung das ohnehin geschwächte Reich völlig entkräften, und solches der Wuth seiner auswärtigen Feinde völlig Preis geben.

Anderer meinen, es werde der Sache abzuhelpfen seyn, wenn man wegen gedachter Beschwerden für denen höchsten Reichs-Gerichten rechtlich verfare. Allein Religions-Sachen gehören keinesweges für diese Gerichte, und es haben dieselben platterdings gar nichts hierin zu reden. Die Römisch-Catholischen bringen niemahls etwas von geistlichen Dingen für dieses Gerichte, weil sie dafür halten, daß allein der Pabst in denenselben etwas Gültiges sprechen könne. Nun ist zwar bey denen Protestanten die Krafft etwas in geistlichen Dingen zu verordnen, nicht mit dem Pabstlichen Stuhle, sondern mit der Landes-herrlichen Hoheit verbunden. Allein deswegen gehören dieselben in geistlichen Dingen keinesweges für das Cammer- oder ein anderes Reichs-Gerichte. Denn sie würden sonst deterioris Conditionis seyn, als die Catholiquen, welches aber das Friedens-Instrument nicht leidet, in welchem ausdrücklich fest gesetzt worden, daß dasjenige, so denen Catholiquen recht sey, auch denen Protestanten recht seyn solle.

Einige gerathen auf die Gedancken, der Sache könne geholffen werden, wenn die streitenden Theile

le ihre Gesandten an einen gewissen Ort schicken wollten, damit dieselben einen solennen Vertrag machen könnten. Aber auch dieses ist nicht das rechte Mittel. Man würde viel Zeit verlieren, ehe man die Stände zusammen brächte, ehe man über den Ort, wo die Versammlung sollte gehalten werden, über die Art zu verfahren ic. einig werden könnte. Und wozu sollten dergleichen neue Versammlungen dienen? da ja schon zu Regensburg die Gesandten aller Stände beisammen seyn, und wegen der streitigen Punkte nach Belieben mit einander handeln können. Gesetzt aber, es käme ein neuer Congreß zu Stände, so würde man doch auf demselben vermuthlich so wenig, als auf denen bisherigen Reichs Tagen einig werden, und die Sache nicht, wie es die Noth erfordert, in der Kürze abthun können.

Diejenigen gedenken der Sache näher zu kommen welche diesen B. schwerden durch eine Reichs-



verlangt das Friedens-Instrument, daß Religions-Beschwerden keinesweges Pluralitate Votorum, wie bey Deputationen geschieht, sondern amicabili Compositione auszumachen seyn. Und wenn endlich dergleichen Deputation zu Stande käme, so werden sich tausend Dinge finden, von denen es ungewiß ist, ob sie für den Reichs-Tag, oder für die Deputation gehören; da denn solche Sachen einem Walle gleichen würden, welche der Reichs-Tag der Deputation, und die Deputation dem Reichs-Tage ic beständig zuspielen dürffte.

Die Römisch-Catholischen bestehen darauf: es brauche aller dieser Weitläufigkeiten nicht, sondern der Kaiser solle allem Unrecht, welches ein Theil dem andern anthut, augenblicklich durch Befehle abhelffen. Allein es hat bisher an scharffen Kaiserl. Befehlen keinesweges gemangelt: sondern man klaget nur darüber, daß die Catholischen stets Mittel und Ausflüchte gefunden, wodurch die Kaiserl. Befehle ohne Wirkung geblieben. Wir haben deswegen nicht nöthig, neue Kaiserl. Befehle zu suchen, sondern dahin zu trachten, daß die bisherigen mit gehöriger Bescheidenheit und Gehorsam mögen zur Ausübung gebracht werden.

Es weisen uns aber die Reichs-Gesetze satzsame Mittel an, wodurch solches geschehen kan. Doch weil die Beschwerden nicht von einerley Arth sind, so ist auch die Arth zu verfahren zwiefach.

Die eine Arth derer Beschwerden kommt darauf an, daß die Protestanten in ihrer Possess, die sie vermöge des Westphälischen Friedens, und des anni regulativi 1618. oder 1624. erhalten, nicht gestört werden:

werden: und da ist keine lange Inquisition, sondern bloß eine baldige Restitution vonnöthen. Der Anfang muß mit einem Kayserl. Befehl gemacht werden, daß die unruhigen Stände solter Gewaltthätigkeit sich enthalten sollen; welcher Befehl die Execution dergestalt auf dem Rücken haben soll, daß denen Creyß-ausschreibenden Fürsten aufgelegt wird, denen Bedrückten augenblicklich zu ihrer vorigen Possiß mit gewaffneter Hand zu verhelffen. Sind die Catholiquen etwas, welches einen Schein hat, einzurenden, oder fällt sonst etwas Bedenkliches dabey für so ist der nächste Weg aus der Sache zu kömnen, daß Kayf. Maj. Commissarios von beyden Religionen nicht nach Regensburg, sondern an den Locum Executionis schicken, welche alle Schwierigkeiten, jedoch nur summarissime erörtern, und alsdenn den beleidigten Theil augenblicklich in seine Possiß setzen.

*Die andere Art der Reclamationen. welche*

#### IV. Gottfr. v. Thilo u. Thilau Leben 2c. 495

gleich die Einwürffe dererjenigen, welchen daran gelegen ist, daß Ruhe und gutes Vernehmen gestöhret werde, gründlich.

#### IV.

### Nachricht von dem Leben und Schrifften Gottfrieds von Thilo und Thilau.

**D**ieser berühmte Schulmann war 1646, den 12. May, zu Goldberg, welches wegen seines ehemaligen Gymnasii so berühmt gewesen, geboren. Sein Vater war Caspar Thilo, aus dem berühmten Geschlechte derer Thilonum. \* Er studirte in seiner Vater-Stadt; begab sich 1658. auf das Gymnasium nach Brieg, und zog 1664. nach Leipzig, einige Zeit hierauf aber nach Wittenberg, allwo er der Weltweisheit und Gottes-Gelahrtheit mit unermüdetem Fleiß unter denen geschicktesten Männern oblag. und sich sonderlich im Disputiren übte. In denen letztern Jahren verband er die Rechts-Gelahrtheit mit der Theologie; und zwar mit solchem Eysfer, daß ihn der berühmte Ziegler einer besondern Hochachtung würdigte. Im andern Jahr seines academischen Lebens, nahm er den Gradum Magisterii an, und laß der studirenden Jugend bis in das fünffte Jahr mit vielem Zulauff allerhand Collegia. Hierauf besuchte er Jena und Helmstädt, und gewann die

Kk 4                      Bekannt-

---

\* Siehe D. Warndorf Liegnitzige Merckwürdigkeiten p. 164. 342. Andr. Baudisii Orat. in laudem Georg. Thilonis a Thilau, welche zu Liegnitz 1602. heraus gekommen.

#### 496 IV. Gottfrieds von Tbillo und Tbilau

Bekannthschaft derer gelehrtesten Männer an be-  
 den Orten, ward aber unvermuthet im 22 Jahr  
 seines Alters zum Rectore nach Goldberg beruf-  
 fen, zu einer Zeit, da ihm Wittenberg Hoff-  
 nung gab, ihn gar bey sich zu behalten. Daselbst  
 war er kaum angelangt, so trug ihm Herzog  
 Christian zu Breß eine Professur an, die er  
 aber aus Liebe zu seiner Vater- Stadt ausschlug.  
 Goldberg fieng bey seinem Fleiße gleichsam wie-  
 der an zu leben, und sahe bey dem täglichen An-  
 wachse seiner Schule ein Bild der Trogendorfs-  
 schen Zeiten. Anno 1669. heyrathete er Jung-  
 fer Eva Steinbergin, des dafigen Bürgermeisters  
 Christoph Steinbergs ehnige Tochter, welche ihm  
 2 Söhne gebohren, so aber zeitlig wiederum ver-  
 storben. Anno 1674 schlug er die Stelle eines  
 Professoris honorarii zu Breß, welche ihm die  
 Fürstliche Wittve antrug. Ingleichen etliche Voca-  
 tiones nach Breslau und andere Oerter aus, biß

ten Umgangs ; die Churfürstl. Brandenburgischen und Fürstl. Delftischen Höfe trugen ihm wichtige Bedienungen an, und man hatte zu Wien die Absicht, ihm die Kaiserl. Bibliothec nach Lambecis Tode anzuvertrauen. Allein er lehnte alles aus Liebe zu seiner Religion und andern wichtigen Ursachen ab. Dem aber ungeachtet, legte ihm der Kaiser Joseph, den Titel eines Kaiserl. Rathes mit besonderm Ruhm seiner Verdienste bey: und die ihm regierende Kaiserl. Maj. st. versetzte ihn noch dazu, in den alten Böhmischen Ritterstand und dessen Incolat, nachdem seine Vorfahren schon für mehr als 100. Jahren in den Adelsstand erhoben gewesen. Der itzige Churfürst zu Pfalz bediente sich seiner auf besonders genädige Weise. Der Graff von Trautmannsdorff besuchte ihn in hoher Person, und beschenkte ihn mit einem ansehnl. Andencken: und eine grosse Menge der gelehrten Männer in denen entlegensten Orten, ja aus Moscau selbst, wechselte mit ihm Brieffe. Seine Erfahrung in denen Rechten und Geschichten von Schlesien, war so groß, daß zu unseren Zeiten niemand geschickter gewesen, als er, eine Schlesische Chronick zu schreiben, wenn es ihm nicht an der Zeit gemangelt. Er hatte das Glück, Archive durchzugehen, und die raresten Sammlungen Schlesischer Sachen durchzusuchen; wobei er so viel Treue und Aufrichtigkeit spüren ließ, daß ihn die Kaiserliche Commission bey Vollziehung der Alt-Kannstädtschen Convention nach Breslau berief, allwo er derselben einige Zeit über treffliche Dienste gethan. Anno 1680, trat er in die andere Ehe mit Jung-

#### 498 IV. Gottfrieds von Thilo und Thilan

fer Theodora Müllerin, aus einem vornehmen Geschlechte in Brleg, mit welcher er 11 Kinder gezeuget, davon nur noch 2 verheirathete Töchter, und 2 Söhne am Leben sind, welche den Väterl. Ruhm, theils mit dem Degen, theils mit der Feder unterstützen. Anno 1718. hatte er das Glück, sein Jubiläum Rectorale zu begehen, da er 50 Jahr, nicht wie andere nur in der Schule, sondern NB. als Rector gelehret; wobei er eine solche Festigkeit des Gedächtnisses, Stärke des Judicii, Lebhaftigkeit der Sprache, und Munterkeit der Kräfte besaß, daß ihn die, so ihn nicht genauer gekant, für 20 oder 30 Jahr jünger halten sollten. Endlich überfiel ihn 1722, den 17 Martii, auf dem Wege aus der Kirche ein Schlag. Fluß, der ihn zwar nicht völlig hinciß aber ein Vorbothe desjenigen war, der 1723 darauf folgte, und ihm nicht mehr von dem Stuhle kommen ließ, bis er 1724, den 21 Jani, die Schuld der Natur bezahlte, und

Ebrorum ; de linguis ignitis ; de supposito ; de concursu causæ primæ cum secunda ; de memoria ; de succino ; de polygamia ; de morbis Rerumpubl. 1668. \*

Senatorem cordatum & munificum , sive memoriam Casp. Fabricii J Cti & Procons. Goldberg. Lign. 1674. 4.

Consulem vere consulem, sub exemplo Zach. Barthii J Cti & Cons. Goldberg. Wittenb. 1677. 4.

Schediasma politicum de quæstore, ibid. 1677. 4.

Notarium sub imagine Joh. Hillingeri Jobi. Wittenb. 1678. 4.

Nucleum mathematicum in usum Gymnasii Brieg. 1687. 8.

Panegyricum in honorem' L. B. a Posadovski, Capitanei Ducal. Brieg. & Consul. Cæsar. in fol. Brieg. 1687.

Scroussische Genealogie mit Anmerkungen, Brieg 1702. in 8el. welches eine Probe seines Theatri Genealogico Historici Silesiæ ist, so er unter der Feder gehabt.

Er wolte auch Athenas Silesiacas, ingleichen Schickfusum emendatum & continuatum herausgeben, wurde aber durch die allzu starke Bürde, welche man ihm aufgelegt, daran verhindert.

V. Amœ-

---

\* Unterschiedene dieser Diss. sind etlichemahl gedruckt, die de Judeo immortali auch ins Deutsche übersetzt, und die de sepulchro Christi, ingleichen de linguis ignitis, von denen Holländern in ihren Thesaurum Tom. II. p. 258. 427. gebracht worden.

## V.

*Amœnitates litterariae.*

Das ist:

Gelehrte Ergöpflichkeiten , darinne  
unterschiedene Anmerkungen, noch  
nicht gedruckte Schriften und sel-  
tene Werke mitgetheilet werden,  
in 8vo, Frankfurt und Leipzig 1725.  
22 Bogen.

**D**er Verfasser dieser Arbeit hat sich nicht we-  
ter als in der Zuschrift, welche an den Rath  
von Memmingen gerichtet ist, mit denen Anfangs-  
Buchstaben J. G. S. genennet. Es erhellet aus  
derselben so viel, daß er zu Jena und Altdorff  
studiret, und sich auf die Litteratur gelegt; bey  
welcher Gelegenheit er ein und das andere  
von raren Büchern und gelehrten Männern



lehrten aufgehoben worden , worunter das so genannte Speculum humanae salvationis bekannt ist, von welchem man annoch zu Paris, Nürnberg und Harlem Exemplare weiset. Hernach gedenket er, daß er ein solches Buch, welches bisher ganz unbekannt gewesen, ohngefähr gefunden. Es ist auf klein Folio gedruckt, und bestehet aus 30 Blättern, von denen jedes nur auf der einen Seite gedruckt, zwei Blätter aber allezeit auf der leeren Seite an einander geleimet worden. Ein jedes Wort ist, sowohl als die Figuren die sich dabey finden, besonders in Holz geschnitten. Die Buchstaben bestehen in Gorchischen Characteren; sind aber nicht allzeit reine genug, indem die Dinte manchemal zusammen geflossen; auch nicht allezeit sarsam deutl. indem der Holzschnyder viel Abbreviaturen in seinen Schnitt gebracht. Funfzehn Blätter dieses Buches enthalten den Text, und die übrigen funfzehn die Figuren, welche solchen erklären. Weil auch auf einigen Seiten leere Plätze geblieben, so hat man solche auszufüllen, entweder grosse Züge an die Buchstaben gehangen, oder Asteriscos gemacht, oder Bilder gewisser Thiere hingesezt. Von dem Jahre wenn, dem Orte wo, und dem Buchdrucker bey wem es gedruckt worden, findet man keine Nachricht. Der Text fängt auf der andern Seite des Bogens an, und endigt sich auf der dritten Seite desselben, indem die erste und letzte Seite an den Band angeleimet worden. Es ist aber dieses Werckgen ein kurzer Begriff der 4 Evangelisten, darinne allzeit auf einer Seite Schrifft, und auf der andern eine Figur steht, welche dasjenige, was der Text sagt, erkläret, und

die

die Capitel, worinne solches stehet, anzeigt. Wie  
 wollen zur Probe das erste Blat beschreiben. Der  
 Text in 22 Zeilen lautet also: *Acta memorandi  
 notabiles per figuras Evangelistarum hic ex post  
 descriptam, quam diligens lector diligenter legat  
 & practiceat per signa localia ut in practica expe-  
 ritur. Evangelium Johannis habet viginti unum  
 capitula: Primum. In principio erat verbum  
 de aeternitate verbi & de Trinitate. Secundum  
 capitulum. Nuptie facte sunt in Chana Ga-  
 lilee Et qualiter Christus subvertit mensas num-  
 mulariorum. Tertium capitulum. Erat au-  
 tem homo ex Phariseis Nicodemus Nomine.  
 Quartum capitulum. Qualiter Jhesus peciit a  
 muliere Samaritana bibere circa puteum Jacob  
 & de regulo. Quintum capitulum. De pro-  
 batica piscina ubi dixit Jhesus infirmo. Tolle  
 grabatum tuum & vade. Sextum capitulum.  
 De refectiione ex quinque panibus & duobus pi-  
 scibus. Et de ambrosio. Amen.*

Erone, das 4te Cap. zu erleutern. An dem rechten Flügel findet sich ein Fisch, wegen des 5ten Capitels: und an dem linken Flügel siehet man 2 Fische und 5 Brodte, welche das 6te Capitel anzeigen.\*

Das andre Stück dieser Sammlung handelt von dem Leben und Sitten des gelehrten Marsilius Ficini. Weil aber dessen Leben satfam bekannt ist; so wollen wir hier nur dasjenige daraus anführen, was der Verfasser neues, und sonderbar merckwürdiges bengebracht. Natalis Alexander gedencket in seiner Kirchen-Historie, daß Dominicus Mellierus dieses Ficini Leben beschrieben; der Verfasser dieser Schrifft aber hat solches nirgends finden können. Die Schreibart Ficini ist nicht satfam rein und ausgearbeitet, sondern vielfältig dunkel, wozu ihn vielleicht die allzu grosse Liebe und Nachahmung Platonis gebracht. Er war ein Canonicus zu Florenz, predigte auch, trieb aber manchemahl aus Armuth die Medicin. In seinem 24 Jahr gab er das Buch de Voluptate heraus, und hielt sich sehr fleißig auf dem Lande auf, daselbst seinen Philosophischen Betrachtungen nach zu hängen. Seine Gestalt war überaus klein, und einem Zwerge ehe als einem Manne ähnlich,

---

\* Vergleichen sorgfältige Untersuchungen derer ersten Drucke, bringen zwar keinem Menschen in der Welt Trost und Nutzen; sind aber für die Liebhaber dieser Art derer Alterthümer herrliche Leckerbisselein, und dienen über dieses den Ursprung und Wachsthum der Buchdruckerey zu erleutern, welche dem menschlichen Geschlechte so viel Wohlthaten erwirken hat,

ähnlich. Er war von etwas melancholischem Temperament, welches er aus astronomischen Ursachen herleitete; vertrieb aber die Grillen manchmal mit der Enzyr. Seine eignen Worte lauten also: Quod circa mala nimium formidolosus sum, complexionem quandam accuso melancholicam, rem ut mihi quidem videtur, amarissimam, nisi frequenti usu cytharæ nobis quodammodo delinita dulcesceret. Quam mihi ab initio videtur impressisse Saturnus in medio ferme aquario ascendente meo constitutus, & in aquario eodem recipiens Martem, & Lunam in capricorno, atque aspiciens ex quadratura solem Mercuriumque in Scorpio, nonam cæli plagam occupantes. Huic forte non nihil ad naturam melancholicam restiterunt Venus in libra, Jupiterque in Cancro. In der Schmetzelen gieng er so weit, daß er auch die heil. Schrift mißbrauchte: Wie denn die Vorrede zu dem Proclo und

teta contulit, futuri pontificis auspiciis, in quo quidem vice Christi benedicentur omnes gentes. Und in der Vorrede zu dem Plotino schreibt er: Vos Platonem ipsum exclamare sic erga Plotinum existimetis: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi undique placeo, ipsum audite. In den Platonem war er so verliebt, daß er so gar dessen dunkle Schreib Art nachahmte, und lehrte, in dessen Dialogo Erito, fände man die Grundsätze Christl. Religion; wie er denn überhaupt eine grosse Übereinstimmung zwischen Mose und Platone anzutreffen vermeinte Socratem für ein Vorbild Christi hielt, und glaubte, die Philosophen für Christo wären selig worden. Ja er wollte haben, man sollte Platons Philosophie in der Kirche lehren, nennete die Liebhaber derselben, seine Brüder im Platone; und da er in seinem Hause weder Christi noch eines Heiligen Bild verehrte; so hatte er doch Platons Bild in seiner Kammer, und bey demselben eine stets brennende Lampe aufgehangen. Als er Platons Schriften übersetzt hatte, wies er solche Marco Masuro, und bat sich dessen Censur aus. Dieser dackte den Finger in die Dinte, und strich die erste Seite aus, anzuzeigen, daß die ganze Übersetzung nichts taue, weswegen sich Sicinus zum andern mahl darüber machte. Zum Beschluß trägt der Verfasser mit Barons Worten die bekannte Erzählung für, daß Sicinus, Mercato nach seinem Tode erschienen sey, \* und ihn von der Un-

\* Bayle hat in seinem Dictionaire artige Gedanken von dieser Erscheinung, welches der Herr Verfasser hätte zu Rathe ziehen können.

sterblichkeit der Seele versichert habe. Sonst ist an dieser lebens-Beschreibung zu rühmen, daß sie meist aus Sclintelgenen Schrifften gemacht worden, und daher mehr Glauben verdienet, als dasjenige was man bißher von ihm gesagt.

N. 3. folget eine Vertheidigung des Marsil. Sclint, gegen die Beschuldigung, daß er ein Hexenmeister gewest.

Maudäus, welcher viel grosse Leute gerettet, hat doch Sclinum vergessen; weswegen der Verfasser ihm diesen Liebes-Dienst erweist. Zu den Verdachte hat sein 3tes Buch de vita, welches de vita calius comparanda handelt, Anlaß gegeben. Man kan ihn aber aus demselben keinesweges der Hexerey, sondern nur eines lächerlichen Aberglaubens, der sich mehr für alte Weiber, als weise Männer schickt, überführen; worin er aus allzu grosser Liebe gegen die Astrologie versallen. Er lehret aber in diesem Buche: Die Welt

Lauredanus an den Rath zu Memmingen abgehen lassen. Dieser Brief ist 1509. zur Zeit des sogenannten Belli Cameracensis geschrieben, in welchem Maximilianus I. fast mit der Republic das Garaus gemacht hätte. Der Herzog entschuldigt darinne die Republic, und rühmt ihre Ehrerbietung gegen den Kayser, wie wohl mit barbarischem Latein. Er hat sich sonderlich an die Stadt Memmingen gemacht, weil er durch deren Vor sprung etwas bey dem Kayser zu erhalten hoffete; indem der Kayser dieser Stadt besonders genädig war, sich öftters da aufhielt, und solche seine Ruhe-Stadt und Ruhe-Cammer nennete.

Darauf folgt n. 5. Jo. Christoph. Wagenfeiliä dissertatio de Joanna Papissa. Es bleibt alles, was dieser berühmte Mann geschrieben, bey denen Gelehrten in besonderer Hochachtung; weswegen der Herausgeber denenselben einen Gefallen zu thun vermerket, wenn er diese noch zur Zeit ungedruckte Dissertation bekannt macht, darinne der Verfasser die Wahrheit solcher Geschichte behauptet, und auf die Einwürffe derer Papisten antwortet. Er erweist aber, daß die Erzählung keinesweges eine Fabel sey, fürnehmlich mit 7. Gründen, welche kürzlich, auf folgende Puncte ankommen.

I. Es ist diese Historie von mehr als 70. Päpstlichen Historicis als wahrhafftig erzählt worden, welche allerselts ansehnliche und glaubwürdige Männer gewesen. Die Hrn. Patres machen zwar den Einwurff, es erzähle diese Historie kein Scriptor, der zu derselben Zeit gelebt, oder die Sache mitangesehn; und es würde zum wenigsten Anastasius Bibliothecarius, der damahls

in Italien gewesen; dieser Historie gedacht haben. Allein es hat allerdings Anastasius diese Geschichte aufgeschrieben; und es ist niemand als die Hrn. Papisten schuld, daß wir solche in seinen gedruckten Büchern nicht finden; weil sie dieselben, um in der Possess zu bleiben, alte Auctores zu verstümmeln, hinweg gestrichen. Denn El. Salmasius, und Marqr. Freher, welches die redlichsten Leute von der Welt gewesen, versichern, daß sie diese Nachricht von der Pabstin Johanna in zwey Manuscripten des Anastasii, in der Heydelbergischen Bibliothec gelesen.

II. Es hat ganze 600. Jahr lang, von dem 9ten Seculo bis auf das 15, niemand an diese Historie zu zweiffeln begehrt; wie denn der Verfasser große Männer des 15. Seculi anführt, die ungescheneit davon geschrieben. Als aber nach der Reformation die Papisten begangen zu werden, daß die Sache etwas nach sich ziehe; so fing Avenet.



sens Irthümern verdammt; ob dieser gleich solche in dem Buche de Ecclesia, woraus man ihm die meisten Fehler ziehen, weislaufftig fürgetragen.

V. Ja alle die Päbste, welche sich Johannes XXI, XXII, XXIII. &c. genennet, geben derselben Beyfall. Denn wenn man diese Johannaam ausläßt; so ist kein Johannes XX. gewesen.

VI. Viel Statuen, Inscriptiōnen zc. bekräftigen diese Erzählung. In der Kirche zu Siena hat unter denen Statuen der Päbste, an Joh. XX. Stelle ein Weib gestanden mit der Überschrift: Fosmina Angla, welche Clemens der 8te erst weggeschafft. Zu Rom hat man, wie Antonius berichtet, in der Gasse, wo die Johanna in die Wochen gekommen, eine Statue aufgerichtet:

VII. Eben daselbst zeigt man noch anitzo die so genannte Sellam stercorariam, darauf sich nach Johanna Zeiten die neuen Päbste setzen, und von einem Diacono ihre Mannheit müssen untersuchen lassen. Nun haben zwar die Herren Patres gegen diese Gründe ein und den andern Einwurff gemacht: Allein der Herr Wagenfell beantwortet alles, umständlich.

Hiermit werden n. 6. diejenigen Argumenta verbunden, womit die Gelehrten die Erzählung von der Johanna Papissa zweifelhaft machen. Wer dieselben zu Papier gebracht, kan der Herausgeber nicht sagen: weiß aber so viel, daß sie in dem vorigen Jahrhundert zu Altorff versertiget worden. Die Uhrsachen, warum man an der Wahrheit dieser Geschichte zweifelt sind folgende.

1) Es ist dieselbe von allen Scriptoribus coevis ausgelassen worden. Nun wirfft man zwar

eln, (α) nicht alles was mit *Scriptoribus coztaneis* nicht kan bewiesen werden, sey falsch. Alleu diese Regel gilt nur, wenn keine *Scriptores coztanei* da seynd. Wenn man deren aber etliche hat, und sie melden von einer wichtigen Sache, welche ihre Nachkommen erzählen, nichts, so ist solche verdächtig. (β) Man sagt, die damaligen Scribenten hätten diese Geschichte denen Päbsten zu Gefallen ausgelassen. Doch das ist eine Conjectur. Geseht aber, es hätten die Lateinischen solches gethan, so sieht man doch nicht, was die Griechen bewegen sollen, stille zu schweigen. (γ) Man berufft sich auf Anastasii Stelle. Dieselbe klingt wie sie Blondellus anführt, also: *Post hunc Leonem Joannes anglicus, natione inoguntinus, sed tannis duobus, mense uno, diebus quatuor, & mortuus est Romæ, & cessavit episcopatus mense uno.* Hic, (ut asseritur) *foemina fuit, & in puellaritate a quodam suo amato in habita*

da in denen meisten Manuscripten kein Buchstabe davon zu finden ist. Nächst diesem geht der Verfasser alle Worte dieser Erzählung durch, und sucht deren Unrichtigkeit zu erweisen.

(2) Die neuen Auctores, auf welche man sich berufft, sind nicht satzsam glaubwürdig. Marianus Scotus hat erst 200. Jahr hernach gelebt, und ist also nicht *Contemporaneus*; begeht auch über dieses so viel Irrthümer bey dieser Erzählung in der Zeit-Rechnung, wie der Verfasser deutlich zeugt, daß man ihm nicht trauen kan. Sigebertus Gemblacensis hat 300. Jahr hernach gelebt, da sich dieses soll zugetragen haben: In dessen alten Manuscriptis steht nichts davon: Vincentius Bellovacensis und Wilhelmus Nauglacius, welche ihn ausgeschrieben, gedenken der Sache mit keinem Worte: es ist keiner unter den alten Historicks mehr verderbt, als Sigebertus: und überhaupt ist dessen Erzählung so beschaffen, daß ihn der Verfasser vieler Fehler überführet. Martinus Polonus redet sehr deutlich von dieser Johanna. Aber es scheint diese Stelle von einem Betrüger zu Martini Buche gesetzt zu seyn, indem man in denen alten Auflagen und Manuscripten dieses Mannes, deren sonderl. Lambecius einige anführet, nichts findet.

(3) Man berufft sich umsonst auf die Menge derer Historicorum so dieses bejahen. Ein irrender Geschicht-Schreiber, kan hundert die nach ihm kommen, verführen: und der Verfasser getraut sich zum wenigsten so viel Historicos zu finden, welche bey Beschreibung derer Leben der Päbste

der Johanna nicht gedenken, als deren sind, die solcher erwehnen.

Nächst diesem handelt der Verfasser n. 7. von Erasmi anderer Auflage des neuen Testaments. Es hat derselbe das N. T. 5mahl bey seinem Leben, nemlich 1516, 1519, 1522, 1527, 1535 heraus gegeben, unter welchen Auflagen die ersten zwey sehr rahr sind. Die erste hat der Herr Herman von der Hardt in der Historia Litteraria Reformationis beschrieben; und die andere ist 1519 in der Grobentantischen Druckerey heraus gekommen. Im Anfange findet man ein Breve Leonis X. darinne er Erasmi Arbeit rühmet, nebst einer Zuschrift an diesen Pabst. Daraus folget eine Vermahnung an die Leser, die Heil. Schrift fleißig zu treiben; ferner Erasmi ratio s. Compendium verze Theologiae; nach diesem eine doppelte Vertheidigung gegen Erasmi Verläumder; und endlich einige Nachricht von denen Fehlern der Vulgata, welche Erasmus in 3 Bänden darthut.

Pauli Leben, und Märtyrer - Tode : und für alle Episteln, die andere und dritte Johannis ausgenommen, deren Inhalt, welchen theils ein alter Grieche, theils Erasmus versetzt. Der Griechische Text ist in stetem Zusammenhange ohne Abtheilung in Capitel und Verse, Erasmii lateinische Uebersetzung aber gleich auf die gegenüberstehende Seite gesetzt worden. Es fehlt in dieser Auflage die streitige Stelle 1 Joh. V, 7. woben sich Erasmus entschuldiget, daß er solche in 5 Manuscripten die er gebraucht, nicht gefunden. So bald dieselbe heraus war, wurde Erasmus so wohl als wegen der ersten Auflage gewaltig angepackt, wovon der Verfasser einige Klagen aus dessen Brieffen anführet. Sonderlich predigte ein Mönch öffentlich: es sey Wid. zu klagen, daß, da die Christl. Kirche bisher gelesen hätte, in principio erat verbum, Erasmus solche nunmehr verlesen wolle zu lesen: in principio erat sermo, welches er für eine schreckliche Ketzeren ausschreie. Nicolous Egmondanus, Jacob Top. Stunica, Eouard leus, Sutor, Natalis, Beda und andere schrieben gar dagegen. Hingegen fanden sich auch viel ehrliche Männer, welche dieser Auflage ihren gebührenden Ruhm beplegten: und wir haben sie sonderlich deswegen hoch zu halten, weil sich Lutherus derselben, nebst der Aldinischen, bey Uebersetzung des Neuen Testaments bedienet.

Weil der Verfasser unter denen Widersachern Erasmii, des Nicolai Egmondani gedacht; so füget er n. 8. einen lateinischen Brieff de Magistris nostris Lovaniensibus, quot & quales sint, quibus debemus magistralem illam damnationem Lu-

therianam. Es ist derselbe 1520 in 4to gedruckt, und bisher sehr selten gefunden worden; besteht aber aus einer hefftigen Satyre gegen Egmondium und die Prediger-Mönche. Wer Erasmus belssende und lustige Schreibart kennen wird nicht lange herumrathen dürfen, wer den Briefschreiber geschrieben haben.

N. 9. folgt eine Anmerkung von denen Briefen des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, und der Baronessin von Degenfeld. Die bey gedruckten lateinischen Briefe des Churfürsten an die Baronessin, und deren Antwortschreiben sind bekannt, und noch kürzlich von dem Herrn König in denen literis procerum Europæ heraus gegeben worden. Der Hr. Verfasser hat diese Briefe bedächtlich durchgelesen, und ist, weil er in allen einerley Schreib-Art gefunden, auf die Gedanken gerathen, daß sie erdichtet, und aus einer Feder geflossen seyn möchten. Nach-

Sie sind zwar bereits 1619 zu Leyden von Joach Norfio heraus gegeben, aber hauptsächlich deswegen hier eingerückt worden, weil sie sich in der neuesten Auflage derer Briefe Scaligeri von 1612, welche die vollständigste ist, nicht finden. Es steht nichts sonderliches darinne.

Diesen werden n. 11. einige ungedruckte Briefe gelehrter Leute an die Seite gesetzt. Es sind derselben 7. In der ersten steht Bruchstus unterschiedenes in Francisci Irenici Exegesi Germaniz aus; in denen übrigen aber kommt wenig Aenderliches für.

Den Beschluß macht n. 12. eine Nachricht von einer alten Edition des Lactantii. Es ist die selbe 1471 zu Venedig in Fol. gedruckt, und weder von Fabricio, noch Wolfio, noch Mattaire bearbeitet worden. Man findet für derselben eine Sammlung von Lactantii Irrthümern, welche Antonius Maudensis gesammelt, wobei folgende Verse Adami Brunensis stehen:

Hic male corripuit stolidis Antonius ausis  
Auctorem: in variis causa pianda locis.  
Non erat in tenebris errantis imaginis astrum  
Dicere, vel nitidum luce carere jubar.  
Denique cum sanctæ ecclesiæ pia lumina constet  
O. sequio ex tanto conticuisse viro.  
Tu vero eloquio lingua interdicta latino,  
I cubitum: nam te pensitat elleborum.

Das ist der Inhalt dieses ersten Theils derer *Amanitatum litterariorum*. Wir haben solchen mit Vergnügen durch gelesen, und versichern den Verfasser, daß er bey denen Gelehrten Dank verdienen werde, wenn er diese Arbeit fortsetzen, und nicht

nicht wie bey dergleichen Piecen sonst zu geschehen pflegt, allerhand Collectanea zusammen schreiben, sondern, wie er in diesem ersten Theile gethan, allerhand neue und gelehrte Dinge entdecken will.

## VI.

**Codex Augusteus, oder neu-vermehrtes**  
**Corpus Juris Saxonici, worinne die in**  
**dem Churfürstenthum Sachsen und**  
**dazu gehörigen Landen, auch denen**  
**Marggraffthümern Ober- und Niede-**  
**der-Lausitz publicirte und ergangene**  
**Constitutiones, Decisiones, Mandata**  
**und Verordnungen von A. 1482.**  
**bis zum Ende A. 1724. enthalten, ans**  
**Licht gegeben und in Ordnung ge-**  
**stellet, von Johann Christian Lünig,**  
**Seipvia 1724. in Fol. 22 Alnb. 16 Bda.**



nen. Wir sind darinne in Sachſen für viel be-  
nachbarten Ländern glücklich, daß wir uns keines-  
weges allein mit denen dunklen Römischen Ge-  
ſetzen quälen, oder uns bloß an die allgemeinen  
Reichs-Verordnungen halten müſſen, ſondern  
unſer eigenes Recht haben, worinne beynahe die  
ſpectaleſten Fälle entſchieden worden. So groß  
aber dieſer Vortheil für Lehrende und Lernende iſt;  
ſo gemein iſt biſher die Klage geweſt, daß ſehr  
viel gnedigſte Verordnungen und Befehle gar  
nicht zu bekommen, und alſo unbekant wären. Es  
iſt zwar 1672. ein Corpus Juris Saxonici ge-  
druckt worden. Allein zu geſchweigen, daß ſich  
daſſelbe ſehr rar gemacht; ſo muß jederman ge-  
ſtehen, daß es ſehr unvollkommen ſey; und man  
über dieſes wegen der neuen Verordnungen,  
welche ſeit 50. Jahren in das Land ergangen, an-  
derweit Hülffe ſuchen müſſen. Daher iſt man dem  
Herrn Künig ſehr verbunden, daß er mit Landes-  
Herrlicher Bewilligung ein vollſtändiges Werk  
ſammeln, und dadurch das Sächſiſche Recht  
ungemein erläutern wollen.

Für demſelben ſteht nebst Ihrer Königl. Maj:  
von Pohlen Bildniß eine Zuſchrift an Dieſelbe,  
und eine kurze Vorrede: Darinne Herr Künig  
verſichert, man habe nicht nur die Fehler des alten  
Corporis Juris ſorgſältig verbessert, ſondern auch  
eine jede Sache an den ihr gehörigen Ort, und al-  
les unter gewiſſe Abtheilungen, Bücher und Ca-  
pitel in Chronologiſcher Ordnung gebracht; auch,  
dem Leſer den Gebrauch des Werkes zu erleich-  
tern, die Sachen durchgehends mit kurzen Sum-  
marien, und daneben geſetzten Marginalien verſe-  
hen.

des Gewehrs, Munition, Pferde und anderer zur Kriegs-Expedition gehörigen Dinge. 3) Wegen der Land-Miltz. 4) Wegen des Aufgebots der Miltz-Pferde und Mannschafften. 4) Wegen der Kaiserl. Avocatorien und anderer das Reichs- Kriegs- Wesen betreffender Mandate, nebst denen Churfürstl. Publicationen ins Land, bey uns Rechtens sey.

Das vierte Buch, von Commer- und Renth- Berg- Jagd- Forst- Holz- Fischerey- Mühlen- Weinbergs-, ingleichen Münz- Post- Geleits- Landstrassen- Salz-licent- auch Land-accis- und Fleisch- Pfennig- Steuer- Sachen, welches den andern Theil anfängt, ist aus 7 Capiteln zusammen gesetzt darinne 1) Commer- und Renth- Sachen. 2) Bergwercks- Sachen. 3) Jagd- Forst- Holz- Damm- und Fischerey- Sachen. 4) Mühlen- und Weinbergs- Sachen. 5) Münz- Sachen, sowohl von der Ausmünzung im Lande,

Erddten. 2) Die Beschaffenheit der Consumptions-*Accise* auf denen Dörffern.

Das siebende Buch hat mit *Commercen*. Sachen zu thun, und giebt dem Leser in 3 Capiteln, 1) von Wechsel. Sachen, 2) von Niederlags-, Stapel-, Gerechtigkeits- und Markt. Sachen, 3) von unterschiedenen andern das *Commercium* betreffenden Dingen Nachricht.

Der dritte Theil dieses Werckes hat mit dem Marggrafthum Ober- und Nieder-*Lausitz* zu thun, und besteht aus 2 Abschnitten davon der erste das Marggrafthum Ober-*Lausitz* angeht, und in 7. Büchern zeigt, was daselbst 1) in Geistlichen Sachen, 2) in *Justiz*- und *Policen*. Sachen, 3) in Lehn. Sachen, 4) in *Militair*. Sachen, 5) in Cammer. Sachen, 6) in Steuer und *Accis*. Sachen, 7) in Wechsel. Sachen, besonders verordnet worden.

Der andere Abschnitt dieses Theils, enthält drey Bücher, darinne man sieht, wie es in der Nieder-*Lausitz*. 1) in *Consistorial*- und Geistlichen. Sachen, 2) in *Justiz*- und *Policen*. Sachen, 3) in Cammer. Sachen gehalten werde.

Es wird niemand von uns einen ordentl. Auszug aus diesem grossen Wercke, welches aus lauter einzelnen Befehlen und Verordnungen besteht, verlangen. Wir wollen aber, um nicht so gar stillschweigend davon zu gehen, ein und die andre *Special*-Verordnung, welche merckwürdig ist, und nach dem Jahr 1672. in das Land ergangen, sonderlich in Geistlichen und Universitäts. Sachen, anführen; welche eine Probe des besondern Sächsischen Rechtes seyn kan.

Anno 1703. ist eine Special-Verordnung ergangen, einen verstockten Menschen, welcher sich beständig weigert zur Kirche und zum heil. Abendmahl zu gehen, endlich aus denen Verleuten des Ortes fortzuschaffen.

Weil mit denen Substituten ein grosser Mißbrauch sürgegangen, so kam 1703 ein Befehl zum Vorschein, es solle 1) kein Emeritus Macht haben, sich selbst einen Substituten zu suchen oder sold, en zu denominiren, sondern 2) die Superintendenten gehalten seyn, ex officio zu berichten, wenn Pastores Alters und Schwachheit halben ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, damit das Consistorium andere Verordnungen machen könne.

A. 1708. erschien ein Befehl, welcher denen Geistlichen ernstlich befohl, Sonntags früh, auf das längste nicht über eine Stunde, nachmittags aber, wie auch in der Woche, nicht über 3 Viertel Stunden, zu prediaen.

die Straffe zwar an dem Aussteller ohne Ansehen der Person exequirt werden, hingegen aber der Wechsel-Brief nicht mehr als ein Chirographum gelten.

A. 1704. erging an die Consistoria zu Leipzig, Wittenberg und Wurzen ein Befehl, denen Superintendenten aufzulegen, ihre untergebenen Pfarrer in Städten, Flecken und Dörffern anzukunnen, daß diejenigen, so sich etwa eines Jahreslang oder Methode bedienen, jedesmahl gegen den Eintritt des neuen Kirchen-Jahres, einen etwas ausführlichen Entwurf des Methodi verfertigen, und solchen denen Superintendenten inhändigen sollten, welche alsdenn gehalten sind, solchen in das Ober-Consistorium zu schicken.

A. 1708. hat das Consistorium zu Wittenberg, als es auf der Meynung bestanden, daß die Superintendenten schuldig wären, in Ehe- und Schwängerungs-Sachen über demjenigen, was in denen bey ihnen angestellten Verhören vorgegangen, wenn die Sache an das Consistorium gelangt, endlich Zeugniß abzustatten, zu folgendem Befehl Anlaß gegeben: Weil deren Superintendenten Registraturen, so sie in deren Sachen, welche nach denen Landes-Gesetzen für sie gehören, gehalten, jederzeit ein solcher Fides beygelegt worden, daß sie nach Gelegenheit der Umstände zum wenigsten semipleam Probationem gemacht: so solle es auch ins fünffrige dabey sein Verbleiben haben, und kein Consistorium den Superintendenten dahingegen, ein endliches abzustatten, oder bey seinen Verhören einen Notarium zu brauchen.

In dem ersten Bande steht noch p. 2372. als in Anhang das Vanqueroutier-Mandat p. 2383. Die

die erleuterte und verbesserte Proceß-Ordnung, p 2518 die Tax-Ordnung, nebst einigen andern ganz neuen Befehlen.

Den Beschluß beyder Theile macht endlich ein weitläufiges und sehr sorgfältig ausgearbeitetes Register, welches über 2 Alphabete austrägt, und denenjenigen, welche sich dieses Buches gebrauchen wollen, die Arbeit ungemein erleichtert.

Das ist nun der Grundriß von dem gegenwärtigen Werke: und wir glauben, daß der Dank, welchen der Hr. König für seine Mühe, und der Hr. Verleger für die Unkosten verdienet, so er darauf gewandt, allgemein seyn werde. Diejenigen, welche in Sachsen mit der Rechts-Gelahrtheit zu thun haben, können das Buch gar nicht entbehren; ja auch die, welche eben nicht Juri sind, können dasselbe gebrauchen, indem es doch einem jeglichen Patrioten und redlichem Bürger anseht, sich um die Geseze und Einrichtungen aller öffentlichen

VII. *Widerlegung Huetii de Sceptismo.* 525

gleichfalls nach Mathematischer Lehr-Art eingerichtet.

**D**Wir gleich bereits in dem 86 Stück unserer Actorum einen vollständigen Auszug aus des berühmten Huetii *Traité Philosophique de la Foiblesse de l' Esprit humain*, mitgetheilet, auch so viel wieder die in demselben vorgetragenen Schlüsse erinnert haben, als es die Grenzen unsers Vorhabens zugestanden: so sind wir doch schlußig worden, nachstehender und uns zugesandter Mathematischer Vorstellung der Huetianischen Schein-Gründe, einen Platz in unsern Actis einzuräumen, weil der Herr Autor auch eine Widerlegung derselben nach Mathematischer Lehr-Art beigefügt hat. Wir überlassen dieselbe dem Urtheil unserer Leser, und erinnern nur so viel, daß, wenn fast zu Ende der Widerlegung gesetzt wird: in Lib. III. in Annotationibus *præcipuæ objectiones, quæ jure adversus scepticismum urgentur, a solutionibus Huetii vindicatæ sunt*: der Autor auf die Deutsche Übersetzung dieses Tractats ziele, welche unter nachfolgendem Titel herauskommen ist: *Petrus Daniel Huetius von der Schwachheit des Menschlichen Verstandes in Erkenntniß der Wahrheit*, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt, und mit nöthigen Anmerkungen erläutert. Frankfurt am Mayn 1724. 8. 1 Alph. 11 Bogen. Der ungenannte Übersetzer, welcher seine Arbeit dem hochberühmten Frankfurtischen Peirescio, Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach zugeschrieben hat, ist, wie aus

526 VII. Wiedrlegung *Huetii de Scepticismo.*

seiner Vorrede und den vielen Anmerkungen erhellet, so wohl in der Philosophie, als auch Philosophischen Historie gar wohl erfahren.

Huetius hunc Philosophicum Tractatum in III. libros divisit, quorum in I. tredecim rationibus in totidem Capitibus probare conatur,

Nos ad certam veritatis cognitionem ob imbecillitatem intellectus nostri, per rationem pervenire non posse; itaque Scepticos sequi debere, quorum historiam philosophicam adjecit.

In II. libro docere contendit, qualis ratio philosophandi optima sit, scilicet illam præstare, qua plurimum nobis caveamus ab erroribus; Id quod per scepticismum optime & certissime fieri putat; Quia ubi nil certi ponitur, ibi non potest errari. Interim probabilia sequenda, & Sceptico-ecclesiastico modo philosophandum esse. Hoc modo scepticismum, fides non solum non contrarium, sed & Ducem ad fidem esse.



## VII. *Wiederlegung Huetii de Scepticismo.* 527

**Def. IV.** Certitudo est cognitio s. perceptio consensionis idearum cum rebus externis, ex comparatione seu collatione idearum cum rebus instituta.

**Axioma II.** Ergo qui non potest ideas ad res externas adplicare, & cum eis comparare, atque hoc modo examinare, quantum cum rebus conveniant, ille non potest perceptionem consensionis idearum cum rebus externis habere; h. e. ille non potest certitudinem de sua veritatis cognitione habere.

**Def. V.** Scire propositionem seu veritatem aliquam, est idearum in propositione seu veritate illa consensionem cum rebus externis percipere.

**Def. VI.** Dubitare de propositione aliqua, est sibi conscius esse, quod non perceperis illam consensionem idearum propositionis istius cum rebus externis.

**Def. VII.** Dogmatica philosophandi ratio est illa, quæ defendit, nos ad certam veritatis cognitionem pervenire posse.

**Phænomenon seu observatio I.** Ideæ nostræ ex variis causis à rebus multum dissentiunt. E. g. Falsificantur & dissimiles redduntur ideæ nostræ rebus externis,

Imo Sensibus nostris, quando Ictერი oculi, ipsi omnia flava repræsentant, quando ejusdem hominis duo oculi alter rem majorem, alter minorem repræsentant.

II. à Distantia, quando sol, stellæ tam parvæ nobis videntur.

III. Ab interlabente materia, quando ramus apparet fructus, stellarum splendor tremulus.

528 VII. *Wiederlegung Huetii de Scepticismo.*

IV. à cerebro, in delirantibus, melancholicis &c.

V. à præjudiciis, sectæ studio &c.

Coroll. Ergo exploratione opus habent idæ nostræ, an hi typi, hæ umbræ, suos archetypos, suas res recte repræsentent, nec ne: Et qui hanc explorationem, hoc examen instituere non potest, ille per Axiom. II. veritatem cum certitudine scire non potest.

Phænomenon II. Nos non novimus naturam idearum nostrarum, neque modum, quo in nobis oriantur, vel integræ conserventur.

Corollarium. Ergo nec, quales sint, & an & quantum cum rebus conveniant, nec ne.

Phænomenon III. Non possumus species nostras internas ad res externas applicare.

Coroll. Adeoque nec illas examinare, quantum cum his consentiant, itaque nec veritatem certo scire.

Theorema I. Veritatem cum certitudine sci-

**VII. *Wiederlegung Huetii de Scepticismo.* 529**

non possunt perceptionem consensionis idearum cum rebus externis habere, h. e. illi non possunt certitudinem de sua veritatis cognitione habere, per Axiom. II.

Ergo certitudinem de nostra veritatis cognitione habere non possumus.

Defin. VIII. Criterium s. nota distinctiva est tale signum, per quod una res ab altera semper tuto discerni potest.

Axioma III. Ergo illud signum, quod duabus rebus æque competit, res illas non discernit, neque est alterutrius nota distinctiva s. criterium.

Phænom. IV. Evidentia communis est, & falsis nostris repræsentationibus, e. g. Errantium, somniantium, delirantium, ebriorum; & veris.

Theorema II. Evidentia non est certum veritatis criterium.

Demonstr. Quodcunque criterium seu signum duabus rebus æque competit, illud res illas non discernit, & hinc non est nota distinctiva s. certum criterium, per Axioma III.

Atqui evidentia communis est & falsis nostris repræsentationibus & veris, per Phænom. IV.

Ergo evidentia non est certum veritatis criterium.

Corollar. Quia evidentia non est certum veritatis criterium, nec quisquam tamen aliud unquam adsignavit: Ergo nullum habetur veritatis criterium.

Theorema III. Scepticismus est vera doctrina.

Demonstr. Quæcunque doctrina defendit, nos nil certo scire posse, adeoque de omnibus dubitare debere, nec certum haberi veritatis criterium, illa est vera, per Theor. I. & II. Atqui

530 VII. Wiederlegung Huetii de Scepticismo.

Atqui hoc defendit scepticismus per Def. I.  
Ergo scepticismus, est vera doctrina.

Corollar. Ergo dogmatica philosophandi ratio  
est falsa, per Def. VII.

*Ea quæ ad Refutationem horum principiorum scepti-  
corum allata sunt, ad sequentia redeunt.*

Defin. I. Veritas Judicii s. Propositionis alicu-  
jus, consistit in identitate subjecti & prædicati.

Defin. II. Scire propositionem aliquam veram,  
idem est, ac illius propositionis subjecti & prædi-  
cati identitatem distincte, h. e. ex notis subjecti  
& prædicati distinctivis percipere.

Axioma I. In quibuscunque disciplinis igitur  
habetur illa continua subjecti & prædicati  
identitas, ibi continuo habetur scientia.

Def. III. Dubitare est sibi conscius esse, quod  
non perceperis distincte dictam identitatem.  
Axioma II. Ergo in quibuscunque propositioni-  
bus distincte perceperimus illam identitatem, de  
his non dubitare.

## VII. *Wiederlegung Huetii de Scepticismo.* 531

**Phænomenon II.** Dantur etiam passim in cæteris disciplinis tales propositiones, in quibus subjecti & prædicati identitas vel immediate, vel mediate per syllogismos, distincte percipitur.

**Phænomenon III.** Datur distincta perceptio identitatis subjecti & prædicati, hoc est veritatis, in multis propositionibus.

**Theorema I.** In disciplinis Mathematicis continuo est scientia, s. propositiones continuo certo sciri possunt.

**Demonstr.** In quibuscunque disciplinis continuo habetur illa subjecti & prædicati identitas, ibi continuo habentur propositiones scibiles, s. illarum disciplinarum propositiones continuo cum certitudine scire possumus, per Axioma I. & Defin. II. & V.

Atqui in disciplinis mathematicis ubique est in propositionibus subjecti & prædicati identitas, per Phænom. I.

Ergo in disciplinis mathematicis ubique habentur propositiones scibiles, seu illarum propositiones continuo cum certitudine scire possumus.

**Theorema II.** Datur interdum scientia etiam in propositionibus reliquarum disciplinarum extra Mathesin.

**Demonstr.** Ubi sunt propositiones, in quibus subjecti & prædicati identitas vel immediate, vel mediate per demonstrationes, distincte percipitur, ibi est scientia, per Def. II.

Atqui tales propositiones sunt passim in reliquis disciplinis extra mathesin, per Phænom. II.

Ergo datur interdum scientia etiam in propositionibus reliquarum disciplinarum.

**Theorema III.** In perceptione distincta identitatis subjecti & prædicati, consistit certum veritatis criterium.

**Demonstr.** Id per quod veritatem (h. e. identitatem subjecti & prædicati) à falsitate (h. e. à repugnantia subjecti & prædicati) tuto distinguere possum, id est criterium veritatis, per Defin. VIII.

Atqui per distinctam perceptionem criteria subjecti & prædicati repræsentantem, semper identitatem à repugnantia subjecti & prædicati, h. e. veritatem à falsitate distinguere & perspicere possum, an & cur subjectum & prædicatum int idem, aut an & cur sint diversa, per Def. IV. & Axiom. III.

Ergo in perceptione distincta identitatis subjecti & prædicati consistit certum veritatis criterium.

**Theorema IV.** Datur criterium veritatis.

De-

532 VII. *Wiederlegung Huetii de Scepticismo.*

Demonstr. Si datur distincta perceptio veritatis, datur etiam criterium veritatis, per Theor. III.

Atqui datur distincta perceptio veritatis, per Phæn. III.

Ergo datur etiam criterium veritatis.

Theorema V. Dogmatica philosophandi ratio est vera doctrina.

Demonstr. Quaecunque doctrina docet, nos in multis propositionibus certam scientiam habere, ut de omnibus dubitare impossibile sit; & quæ certum veritatis criterium dari defendit: Illa est vera, per Theorem I. II. & IV. & Axiom. II.

Atqui hoc docet & defendit dogmatica philosophandi ratio, per Defin. VII.

Ergo dogmatica philosophandi ratio est vera doctrina.

Corollar. Ergo sceptica doctrina est falsa, per Theor. I. II. & IV. & Def. I.

Hæc sunt illa fundamenta, ex quibus Scepticismus Huetianus refutatus est.

Quare haud in malam partem accipiendum esse videtur, quod autor refutationis paulo discrepantes a communibus definitiones assumeret: præsertim cum Huetius ex communibus tanquam ex propugnaculo, Scepticismum suum defenderit, in iisque eum fundaverit. Quæ propto-

**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM,  
Oder  
Geschichte der Gelehrten,  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.**



**Hundert und vierter Theil.**

---

**Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1725.**

## Inhalt des hundert und viert

- I. Duellii Excerptorum Genealogico-Hi-  
duo.
- II. Duellii Miscellaneorum Lib. II.
- III. Observations de Chirurgie Pratique.
- IV. Idea della storia dell' Italia Letterata.
- V. Hugonii Opera Mathematica.
- VI. Brantii Historia vite Jacobi Armini.





L

Excerptorum Genealogico-Historico-  
rum Libri duo.

Das ist:

Raymund Duellii Regul. S. Augustin.  
Canon. & Bibliothec. Sand. Hippoly-  
tensis, Auszüge aus verschiedenen  
Nachrichten von berühmten Ge-  
schlechtern und alten Geschichten 2c.  
Leipzig, in Fol. 1725. 5. Alph. 1. Alph.  
und 6. Bogen Kupffer.



**S**o sorgfältig man heut zu Tage die Ge-  
schichte der mittlern Zeit untersucht;  
so wenig trauet man denen Ge-  
schicht-Schreibern selbst, und suchet  
desto mehr Urkunden auf, damit man  
selbst im Stande seyn möge, die Wahrheit zu be-  
urtheilen, ohne solche aufstrebende Treu und Glau-  
ben anzunehmen. Denn da fast keiner unter denen  
Geschicht-Schreibern so rein ist, daß man ihnen  
nicht gewisse und der ganzen Welt bekannte  
Mängel anssehen könnte; so hat man Ursache,  
noch so viel verborgene Fehler zu fürchten, daß  
man wenigstens keine gewissen und sichern Tritte  
kun kan. Die Nachrichten von denen mittlern  
zeiten sind guten Theils von Mönchen geschrie-  
ben, Deutsche AB. Br. CIV. Th. Na den,

ben, deren albere Unwissenheit nicht nur vortheilhaft entdeckt ist, sondern deren allgemeine Aberglauben und Bosheit sie so verdächtig macht, daß sich auch ihre Ordens-Brüder selbst nicht unterfangen, aus denen von ihnen hinterlassenen Urkunden einen unverdächtigen Auszug zu geben, sondern solche nur denen Gelehrten, so wie sie dieselben in denen Eöstern finden, liefern. Es ist deshalb nicht nur fast kein Winkel in Frankreich und Italien verschont geblieben, aus welchem man nicht alte Schrifften gezogen und drucken lassen: sondern es fangen nun auch die Deutschen an, ihren in denen Eöstern befindlichen Vorrath denen Gelehrten zu übergeben, damit die scharffsinnigen selbst in Stand gesetzt werden, von denen Geschichten der mittlern Zeiten eine unpartheyische Nachricht abzufassen.

Anderer zu geschweigen, so hat Herr Duellius in denen von ihm ohnlängst herausgegebenen

hat er auch dadurch zu erreichen gesucht, daß er theils aus dem Mabillon de Re Diplom. theils aus seinem eigenen Vorrath einige Proben der alten Schreib-Art in vielen Jahrhunderten, nebst denen Buchstaben dem ganzen Werck vorgesetzt, damit die so in Lesung alter Schrifften so sehr nicht geübt sind, einige Anleitung hätten, wenn sie sich der Arbeit, die in ihren Händen liegenden alten Wercke herauszugeben, unterziehen wollen.

Da er aber nur einen Auszug aus seinen alten Nachrichten gegeben; so hat er jederzeit bedacht, daß seine Arbeit zu Beförderung der Wissenschaft von denen Geschichten der mittlern Zeiten dienen solle; weswegen er nichts ausgelassen, was zu Erläuterung derselben gereichen kan; woben er zugleich die bey gerichtlichen Händeln gewöhnlichen Redens-Arten mitgenommen und abgeschrieben. Denn auch diese thun oft gute Dienste, das Alter einer geschriebenen Nachricht zu beurtheilen, wenn zumahl die Frage von solchen ist, die entweder kurz vor dem Ausgang, oder bald nach dem Anfang eines neuen Jahrhunderts geschrieben worden, da es oft sehr schwer ist, solches aus der Schreib-Art zu unterscheiden. Solte dieses alles noch nicht hinlänglich scheinen, jemand zu gleicher Arbeit aufzumuntern; so erkläret der Verfasser in denen Anmerkungen viele Deutsche oder Lateinische Wörter, deren man sich in diesen alten Zeiten der Unwissenheit bedienet, solche aber nachgehends abgeschaffet; worbey auch unterschiedliches erinnert wird, so denen Liebhabern der alten Geschichte nicht anders als höchst angenehm seyn kan.

Den ersten Platz giebt Herr Duellius denenjen-

nigen alten Diplomatus, so er in 2. alten pergamenen Bänden seines Klosters gefunden, deren der erste zu Ausgang des XII. Jahrhunderts geschrieben worden, wie man aus der verbliebenen Dinte und Mangel der grossen Anfangs-Buchstaben schliessen kan; da hingegen der andere gegen den Ausgang des XIII. sauber entworffen, und mit nett gemahlten Anfangs-Buchstaben gezieret ist. Es fangen die hier befindlichen Diplomata, dazu die gehörigen Inossiegel mit genauem Stief gestochen sind, mit dem Jahr 1222. an, gehen bis auf 1451, und enthalten verschiedene Verträge, Freyheiten, Vermächtnisse, Geschenke, und s. w. welche das so genannte Kloster zu St. Poelten angehen. Hierauf folgen die Todten-Register aller derjenigen, welche entweder in dem Kloster selbst, oder denen darzu gehörigen Ländereyen, von Anfang des XIV. Jahrhunderts, bis zu Ausgang des XVI. verstorben und beerdigt worden. Der

schon fürgesetzt, nur die Geschichte der mittleren zu erläutern. Wo insonderheit die Beyschriften der Stiegel mangelhaft oder unleserlich, da hat er sich bemühet, aus denen dabey befindlichen Briefschafften solche zu ergänzen, nichts aber seinem Leser mit blossen Muthmassunbeschwerlich fallen, sondern lieber solche also er sie gefunden, übergeben wollen: Weßhal er die alte Schrift selbst gezeichnet, und sich Mühe gegeben, dieselbe so gut als immer mög- ausjzudrücken; die Gemählde aber von den besten und gelehrten Herrn D. Ignat. de Kern zeichnen lassen. Hierauf folgen die alten Urtheile und Urkunden, so in denen vorhin erwähnten pergamen Bänden nicht befindlich, und obwohl zu denen Urkunden des Closters gehören.

Damit auch der Herr Verfasser augenscheinweise, worzu man diesen Vorrath brauchen solle, welcher von denen Unwissenden, oft als ein nutzloses Ding verworffen wird: so giebt er in unbedeutlichen Taffeln einen sehr genauen und umständlichen Stamm-Baum des Geschlechts der Herren von Geyer, Ritters und Freyherrn, welche aus dem Herzogthum Bayern und Kärnten entsprossen; ingleichen auf einer Taffel den Stamm-Baum der Herren von Geyer, antwo Grafen von Geyersperg, auch der Grafen von Lasberg. Es sind auch in diesem Buche solches Wissensschafften zu gefolgt. Joh. Hollands, eines Herolds zu Kaiser Maximilian Zeiten, ohngefähr in dem Jahr 1424. gesetzte alte Reime hierbey gedruckt, wie solcher der Duellus mit etlichen Manuscripten zusam-

men gehalten, und hier und da ergänzt. Es wird darinne der meiste Theil des Bayerischen Rittermäßigen Adels, welcher sich bey dem Turnier so 1392. zu Schaffhausen gehalten worden, eingefunden, erzehlet. Der ganze Nahme des Verfassers ist, Joh. Hollandt von Egghenselden. Dessen Gedichte hat schon Hundius seinen Stemmatograph. Bojoar. einverleibet, welches aber gar sehr von dem Exemplar so Herr Duellius gehabt, unterschieden ist. Jac. Pürchts Gedichte hingegen, so der Herr Verfasser ebenfalls hier ganz eingerückt, ist noch nie gedruckt, und ob es wohl wegen der unbekannten und Bayerischen Wörter sehr unverständlich ist, dennoch wohl werth, daß es denen Gelehrten in die Hände komme. Dessen Verfasser hat solches 1462. der Mathtidis, Alberti VI. Erz. Herzogs in Oesterreich Gemahlin zugeschrieben, und handelt von denen, welche den Stamm der uralten Bayerischen Turnier-sä-

M. NA  
MMJO  
M. LJB  
SVRION  
ANN. L  
ULP SPER  
ATVS AMI  
CO. FEC

Herr Duellius erkläret es also : Marco Nammio, Marci Liberto Surioni, Annorum quinquaginta, Ulpus Speratus amico fecit. Ein guter Freund des Herrn Duellii wolte solche lieber also lesen, Marco Nammio, Marci Liberto, Surioni Annuario, Legionis Ulpiz, Speratus amico fecit, gab aber selbst Herr Duellii Erklärung den Vorzug, weil man nirgends Nachricht findet, daß die Ulpische Legion jemahls in daffigen Landen gelegen; auch in denen alten Denckmahlen, Legion niemahls mit einem schlechten L, sondern allezeit Leg. ausgedrucket wird.

Ein ander altes Römisches Grabmahl, hat der Herr Graf von Wurmbrand dem Herrn Verfasser, wie es in dem Zwinger der Stadt Neukirch ohngefähr gefunden worden, zukommen lassen, welches Herr Profess. Schwarz in Altdorff nach seiner gründlichen Erfahrung in dergleichen Alterthümern erkläret; dessen Gedanken Herr Duellius mit einrücken lassen. Wir übergehen die dabey befindlichen Sinn-Bilder, ingleichen die in der Überschrift gebrauchte abgekürzte Schreib-Art, und übergeben solche unserm Leser so, wie gedachter Herr Schwarz dieselbe erkläret:

TIBERIUS CLAUDIUS  
SVRVS ET VLPIA  
RESTITUTA VIVI SIBI  
ET CLAUDIÆ JULIÆ FILIÆ  
ANNORUM XX. HOC SEPULCRUM  
FECERUNT.

Derselbe machet hierbey theils um seine Erklärung zu rechtfertigen, theils dieses hoch zu haltende Alterthum zu erläutern, verschiedene Anmerkungen, und nimmt vor allen wahr, daß, obwohl Cellarius ausdrücklich erwähnt, wie die abgekürzte Schreib. Art oft auf alten Münzen w. gen Enge des Raums fürkomme, und von den Alten gebrauchet worden; man dergleichen nicht auf denen alten Steinen und öffentlichen Denkmahlen antreffe; gegenwärtige Schrift doch das Gegentheil erweise, indem hier Tiberius bloß durch ein T. so grösser als die übrige Schrift, ausgedrückt wird, zum Unterscheid des Vornamens Tivus,



warhen deshalb keine verwegene Neuerung  
rücken, indem er andre Überschriften be-  
t, in welchen nicht nur die Worte V I V I  
gantz ausgeschrieben sind, sondern auch  
llen durch die doppelten Buchstaben VV.  
gezeigt werden; wie denn auch die Buch-  
V. P. nicht nur oft Vivens posuit, sondern  
elmahls Viventes, oder Vivi, posuerunt  
gelesen werden. Wer dieser Tib. CL. Su-  
wesen, läßt sich nicht gewiß ausmachen, ob  
wohl nicht ohne Grund mutmassen könnte,  
ein Frengelassener Kaisers Tiberii Claudii  
dem dess. n Frengelassene den Nahmen ihres  
brauchten, und nur noch einigen Zunah-  
sterzu setzen, dergleichen auch gegenwärtig  
nden, wenn man Syrus vor Surus liest; in-  
niemand unbekannt ist, daß ehemahls zu  
eine besondere Zuflucht Knechte war, welche  
enennet wurden. Es darff auch niemand  
er nehmen, daß dieser Frengelassene des  
rs Tiberii ein Grabmahl in Oesterreich se-  
ssen, indem bekannt ist, daß denen Frengel-  
en der Kaiser in denen der Römischen Bothe-  
keit unterworffenen Landschafften, unter-  
liche Aemter zu verwalten anvertrauet wor-  
wie denn auch Tib. Claudius daselbst mit  
Krieges-Heer sein Lager einige Zeit gehabt. Es  
er nicht nöthig, zu dergleichen Mutmassun-  
ne Zuflucht zu nehmen, da es gar wohl seyn  
daß dieser Tib. Cl. Surus ein guter Römi-  
Bürger gewesen, und zu denen Nachkom-  
der berühmten Römischen Claudiorum ge-  
welche sich in viele Linien zertheilet, und un-

verschiedliche Zunahmen angenommen hatten. Denn Surus bedeutet in der uralten lateinischen Sprache eben so viel als Palus, Stirps, ein Pfahl, ein Stamm; daher auch das Wort Surculus entsprungen. Es können also sowohl unter dem Geschlechte der Claudiorum einige den Nahmen Surus geführt haben, als man sonst unterschiedliche antrifft, welchen dieser Zunahme beugelegt worden; da insonderheit eine alte Überschrift vorhanden ist, wo derselbe ausdrücklich als ein Zunahme vorkommt.

HERCVLI  
AVRELIVS SVRVS

Von dem Nahmen Restutus oder Restituta mercket Herr Schwarz an, daß solcher nicht sowohl bey denen edlen Römischen Geschlechtern, als vielmehr dem geringen Pöbel gebräuchlich gewesen; erkläret auch die auf diesem alten Denck-

D. NEPTUNO  
QUARUM  
OTENTI  
NDVCTVM  
E TRAGISA  
FLVM  
MVR.  
EJVS  
A. V. P.  
L. L. M.

Herr Duellius liest diese also : Divo Neptuno aquarum potenti ob inductum e Tragisa flumen muris ejus accolæ votum posuerunt libentissime merito, und meynet, daß der Stein bey der Gelegenheit gesetzt worden, als sich der kleine Fluß Trapsen so oft sehr aufgeschwollen, zu grossen Schaden der Inwohner ergossen, welche hiermit dem Neptuno, nachdem das Wasser wieder gefallen, ihre Gelübde bezahlen wollen. Es sind aber ausser denen vorigen bey dieser Aufschrift von einer neuen Hand die Buchstaben H. L. eingegraben worden; davon der Herr Verfasser meynet, daß der Besitzer des Hauses, als einmahls der Fluß so sehr gewachsen, daß er bis an diese Schrift hinauf gereicht, die Anfangs-Buchstaben seines Namens hier eingraben, und damit das Andenken dieser Wasserfluth erhalten wollen. Wie er aber solches alles nur für Muthmassungen und keine gewisse Wahrheit ausgiebet; so erinnert er selbst, daß er mit niemand streiten wolle, der die letzten Buchstaben lieber Aulus Votum posuit, Libens, lubens, merito lesen wolte.

Mit gleicher Bescheidenheit erklärt er einige Münz-

Münzen so in dasiger Gegend ohngefähr ausgegraben worden. Da er wahrgenommen, daß unterschiedliche Römische Kaiser die Münzen, welche ihren Vorfahren zu Ehren geschlagen worden, deren Ruhm und Andenken zu verehren, von neuen prägen lassen; so hat er eine dergleichen Münze gefunden, welche Nerva, Augusto zu Ehren wiederhohlet, auf deren einer Seite das Bildniß Augusti mit der Beschriftung steht: DIVUS AUGUSTUS: auf der andern Seite der Donner-Keil als ein Zeichen der Vergötterung des verstorbenen Kaisers, zu finden ist, mit der Beschriftung: IMP. NERVA CAES. AVS. REST. welche der Herr Verfasser liest Imperator Nerva Caesar Augusto restituit.

Von dieser Gelegenheit ertheilet er des Herrn Eccarts selbst eigene Vertheidigung, wenn derselbe die Aufschrift einiger Münzen VICTORIA AVGGGQR Victoria trium Augustorum ge-

salianus, nachdem ihm alles im Felde nach Wunsch gelungen, sich aus Hoffsart selbst dem Augusto an die Seite gesetzt; daß also zu der Zeit die Münze mit dem Nahmen dreier Augustorum Anastasii, Ariadne und Vitaliani geschlagen worden.

Von einer silbern Macedonischen Münze, so der Herr Verfasser gefunden, hat ihm der berühmte P. Dom. Coelestin. L' Orefice eine gelehrte Schrift und Erklärung aufgesetzt, so Herr Du-  
lius ganz mit einzurücken für gut befunden. Daß Macedonien, nachdem es von dem Römischen Paulo Aemilio überwunden, in 4. Theile getheilt, und demselben die Freiheit, auch das Recht Münzen zu schlagen gelassen worden, ist bekannt. Also zeuget die auf der einen Seite befindliche Schrift MAKEΔONΩΝ ΠΡΩΤΗΣ, daß diese Münze in dem ersten von solchen 4. Theilen geprägt sey. Die Haupt-Stadt darinnen war Amphipolis, und es wird sonst auf allen in dieser Stadt geprägten Münzen, nicht nur obige Überschrift, sondern auch zugleich der Nahme des Orts, ins besondere durch die Anfangs-Buchstaben ΑΠ angezeigt. Da aber auf gegenwärtiger ΑΡ steht, so ist es desto mehr Fragens werth, welche Stadt man hiermit andeuten wollen; indem in dem ganzen Strich Landes, welches die erste Theilung Macedoniens ausmachtet, kein Ort liegt, welcher sich von ΑΡ anfänge, außer der kleine Flecken Argilus an dem Fluß Strymon, von welchem nicht vermuthlich, daß man daselbst Geld geschlagen; zu geschweigen, daß nach Herodoto eben dieses Argilus weit außer den Grenzen der ersten Eintheilung lieget. Es glaubet also P. Orefice, daß  
durch

durch diese Anfangs-Buchstaben die Stadt Aegy in Thessalien zu verstehen, und deren Nahme dem ersten Macedonischen König zu Ehren, als welcher daher kommen war, auf der Münze mit ausgedrucket sey. Es solte auch eines Theils ein Zeichen der Freyhelt seyn, welche sie behalten, nachdem sie von denen Römern überwunden worden, daß sie den Nahmen der Stadt, aus welcher ihre ersten und ältesten Könige entsprungen waren, auf ihre Münze prägen dürfften. Diese Vermuthung wird nicht wenig dadurch bestärket daß bey der Überschrift Herculis-Keule, eine Eroe von Eichen-Laub, welcher Baum dem Jupiter heilig war, und darunter der Blitz ausgedrucket ist, welches alles Zeichen der Macedonischen Könige sind, so ihr Geschlecht von dieser Gottheit herleiten wolten. Auf der andern Seite der Münze stehet die Göttin Diana, welche sonder Zweifel besonders in Macedonien geehret, und als eine Schutz-Göttin dieses Landes angesehen

ihre Schilder mit verschiedenen Figuren ausgezieret.

## II.

Raymundii Duellii Miscellaneorum  
Lib. II.

Das ist:

Raymundi Duellii anderes Buch vermischter und noch nicht gedruckter Schrifften und Urkunden. Augspurg und Bräß 1724. 4. 2. Alph. 14. und einen halben Bogen.

**W**ir haben in dem acht und achtzigsten Theile unserer Actorum pag. 298. von der Absicht des Herrn Verfassers, der Einrichtung dieser Sammlung, und dem Inhalte des ersten Buches, satzsame Nachricht gegeben. An tho holen wir das andere nach, da wir ohnedem gleich fürher Gelegenheit gehabt, etwas von dem Herrn Duellio zu melden. Er hat diesem andern Buche keine neue Vorrede fürgesetzt, sondern nur von denen Überbleibsaln, welche in dem gegenwärtigem Werke der Welt bekannt gemacht worden, einige Nachricht gegeben. Es sind derselben XVII. welche in folgender Ordnung gedruckt worden.

I) Monumentum Benedicto-Buranum. Es ist dieses eine kleine Chronick dieses alten Benedictiner-Closters, welche aus 10. Capiteln besteht, und von dem Herrn Euseb. Amort aus einem Codice Polingano, den man um die Mitte des 15. Seculi verfertigt, abgeschrieben worden.

II) Debita & statuta equitum Theutonicorum.  
die

lung ist so eingerichtet, daß in der  
30. Regeln, und in der andern die  
und Gebräuche dieser Ritter fürlo

III) Statuta per præpositum  
Wiennenses M CCC XXCVII  
optione commodorum. Comm  
so viel als Wohnungen. Die St  
nur aus einem Bogen.

IV) Statuta ecclesie S. Stephan  
per concilium Basiliense edita. D  
bestehen aus 18. Capiteln, enthalte  
sonderliches.

V.) Fasciculus epistolarum Sze  
dieses nicht bloß Brieffe, sondern auch  
andere kleine Schrifften, welche zu  
der Kirchen-Historie des 15. Secul  
andere beytragen. Man findet hie  
Placen, worunter sonderlich Pil II.



Nachlese etc. und das andere finden, welches denselben vermehren und verbessern kan.

VIII.) *Chronicon Saltzburgense ab anno M CCCC III. usque M CCCC XCIV.* Hr. Duellius führt in der Vorrede unterschiedene an, welche von Salzburg geschrieben, unter welchen er sonderlich das *Chronicon* rühmt, welches Hieron. Pek Tom. I. *Script. rerum Austriac.* herausgegeben. Es steht aber dieses *Chronicon* nicht ganz bey dem P. Pek, sondern gehet nur bis 1403. Weil nun der Herausgeber in dem Kloster St. Petri zu Salzburg einen vollständigeren Codicem gefunden; so hat er das Stück von 1403. bis 1494. welches dem Pater Pek gefehlet, zu Ergänzung dieser *Chronica* hier drucken lassen. Es hat vermuthlich dieses *Chronicon* ein Mönch in dem 12. Seculo zu schreiben angefangen, welches hernach andere zu unterschiedenen Zeiten fortgesetzt. Derjenige, so das Stück, welches alhier gedruckt worden, versetzt, ist etwa ein Mönch oder Abt in dem Kloster St. Petri zu Salzburg gewesen, wie der Herausgeber wahrscheinlich erweist. Daben wundert er sich, daß sowohl der gegenwärtige, als andere Geschicht-Schreiber, wenn sie des Erz-Bischoffs zu Salzburg Bernhards de Rohr gedenken, nicht anführen, daß er seinem Kloster-Gelübde nach, ein *Canonicus regularis* Sand-Hippolytensis gewesen, welches er gar deutlich darthut. Sonst aber legt unser Geschicht-Schreiber diesem Erz-Bischoff ein sehr schlechtes Lob bey, und sagt: *Bernhardus de Ror fuit homo benignus, carnalis & voluptarius, laborum in expertus, amans delicias.* Der

Herr Duellius will dieses durchaus nicht leiden, vertheidigt den Erz-Bischoff, und sagt Hund habe viel gründlicher geurttheilet: Bernhardus iste Archiepiscopus fuit homo quietus & tranquillus, propterea onerum ferendorum impatiens. Im übrigen hat der Verfasser dieses Chronici das selbe wie ein Tage-Buch gebraucht, und allerley merkwürdige Dinge, welche sich auch ausser Salzburg zugetragen, in dasselbe gesetzt.

IX) Necrologium FF. Prædicatorum in Reza; ist eine Schrift von einem halben Bogen, von welcher nichts zu sagen.

X) Chronicon Rottenburgense. Dieses Chronicon ist in Deutscher Sprache verfaßt, ziemlich weltläufftig, und führet den Titel: Brauen von Rottenburg wer die gewesen, ihr Geschlecht, Herkommen, und Abgang, auch was sie vor Alter gethann, das Closter Schwartzach in Frandhen am

lung, wie vorstet darein, und darnach als der Pranhoffer Dechant ward. da gab ich es ihm, da stund unser Sachen nit vast woll.

Hilff Gott du Ewiges Wort.

Dem Leib hie, der Seel dort.

Weyprecht Schend von Schentzen-  
stein.

Dabey bemercket Herr Duellius, daß er Chorherr und Cantor zu Chomberg gewest.

XII) Catalogus episcoporum Pataviensium. Dieses ist ein blosses Verzeichniß derer Bischöffe, nebst einigen ihrer fürnehmsten Begebenheiten, und ihren Sterbe-Tagen. Es scheint, Hund habe sich dieses Catalogi in seiner Metropoli bedienet, weil er mit dessen Verfasser nicht nur in Ansehung der Zeit-Rechnung übereinstimmt, sondern öftters so gar einerley Worte mit demselben brauchet.

XIII) Duæ chartæ historiam duorum episcoporum Pataviensium illustrantes. Die beyden Bischöffe, deren Leben und Thaten dadurch einiges Licht kriegen, sind Georgius II. und Frieder. I. Es stehen allhier einige von ihren Befehlen und Anordnungen.

XIV) Statuta ord. S. Augustini juxta regulam canonicorum secundum observantiam Pragensis diœcesis. Der Herausgeber hat diese Statuta aus einem Codice des 15. Seculi genommen. Man findet wenig besonders darinne; sondern die Einrichtung dieser Mönche ist von denen, welche man in denen andern Clöstern dieses Ordens findet, wenig unterschieden.

neguvel. Wenn aber unterlich  
nicht für ächt, sondern unterge  
so bemüht sich der Verfasser,  
Schrift zu retten; woben er  
und die Thaten dieses Ottonie  
sucht, und viel gelehrte Anmerck  
ist dieses ohnfehlbar die gele  
Schrift, welche in dieser gar  
vorkommt. Derselben steht  
prælatorum ecclesiæ collegiatæ  
gularium D. Augustini ad S. /  
fenam ab anno 998. usque ad a  
solches Verzeichniß der ist ge  
gleichfalls aus alten Chronicks  
zusammen gelesen, sich aber nicht  
blossen Catalogum zu verfertigen  
lich beschliessen diesen Articul Bi  
quædam, pontificum, Imperato  
cum Austriæ pro canonia S. /  
Dieses sind Privilegia. Donati.

gium gestiftet, und demselben unter andern die am Fusse dieses Berges gelegene Probstei Gorlan geschenkt. Nachdem sie sich einige Zeit auf diesem Berge aufgehalten, sind sie in gedachte Probstei, und endlich nach Breslau gezogen, allwo sie anho auf dem Sande ein prächtiges Kloster haben. Herr Duellius rühmt, daß er in diesem Kloster sehr wohl aufgenommen worden, und daselbst 2. alte Codices traditionum, oder libros copiales gefunden, von welchen er wünscht, daß sie möchten gedruckt werden. Bei Gelegenheit eben dieser Reise, welche er durch Mähren, Schlesien und Böhmen gethan, hat er in der Schafgotischen Bibliothec zu Hermansdorff bey Hirschberg, ein Chronicon Wratislaviense Ms. in 4to; D. Georgii Thebesii historiam principum Piaſeo-Lignicensium in 3. Tomis in fol. im Manuscript, Acta publica Silesiae de Anno 1526. in 57. Volum. in fol. angetroffen, in welchen Werken ohnfehlbar ein grosser Schatz der Schlesischen Historie liegt. Das gegenwärtige Verzeichniß begreift nichts weiter als die Namen dieser Augustiner-Aebte, nebst dem Jahre, in welchem sie sind erwöhlet worden.

XVII) Fragmentum chartularii Sand-Hippolitensis membranei. Es ist solches in dem 13. Jahrhundert geschrieben, und enthält einige Schenkungen und Verordnungen, welche dieses Kloster angehen; von welchem der Herausgeber dasientge, so bißher noch nicht gedruckt worden bekannt macht.

Und das ist der Inhalt dieses andern Theiles, der nützlichen Documenten, welche Herr Duellius.

zum Nutzen und Vergnügen derer Gelehrten herausgegeben. In der Vorrede hat er das Leben D. Augustini Erath erzehlet, dessen wir No. XV. gedacht. Will sich nun dieser gelehrte Mann durch viel Schrifften bekannt gemacht; so wollen wir dem Leser hier eine kurze Nachricht von seinen Begebenheiten und Schrifften mittheilen.

Augustin Erath wurde zu Buchloa einer Stadt in Schwaben bey Augspurg 1648, 28. Januarii geboren, legte in dem 19. Jahre seine Ordens-Gelübde in dem Collegio Wettenshusii Canon. Regul. St. Augustini ab, wurde 1679. zu Dillingen Doctor Theologiae, 1680. aber Protos notarius Apostolicus und Comes Palatinus. Er erlangte in seinem Kloster die Stelle eines Vicedecant, lehrte die Philosophie und Theologie daselbst, wie auch die letzte in dem Augustiner-Kloster zu Reichersberg; wurde zu Wien bey denen

4) *Unio theologica seu conciliatio præterminationis physicae s. decreti divini intrinsece efficacis, prout Thomistæ docent; & decreti divini extrinsece efficaciæ, prout recentiores per scientiam medicam explicant.* 4to. Augustæ Vind. 1689.

5) *Picinelli maximæ sacrarum Religionum, latine versæ.* 4to. Augustæ Vindelic. 1696.

6) *Tractatus theologico-canicus de SS. Cann. regg. vestibus.* 4to. Viennæ 1686.

7) *Augustus aurei velleris ordo per emblemata, ectases politicas & historiam demonstratus.* fol. Passavii 1694.

8) *Picinelli symbola virginea latine versa,* Augustæ Vindelico. 1694.

9) *D. Bernhardi Tinetti meditationes & recollectiones animæ per decentialia exercitia Deo suo vacaturæ, ex Italico latine redditæ & auctæ.* 8vo. Augustæ Vindel. 1690.

10) *Acta pro cœva exemptione cathedralis ecclesiæ Passaviensis contra subjectionem Metropolitanæ Ecclesiæ Salisburgensis.*

11) *Picinelli Adventuale & Quadragesimale, ex Italico versum.* 4. Ulmæ 1710.

12) *Pauli Segheri manna animæ, oder Himmls-Brodt der Seelen auf jeden Tag des Jahres eingerichtet, aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt.* 8. Wien. 1690.

13) *Geistliche Amalthea.* 8. Augspurg 1695.

14) *Kurz verfaßte Sprüchwörter der heil. Ordens-Griffier.* 12. Eßln 1680.

15) *Philosophia sancti Augustini.* 12. Dillingæ 1678.

### III. Chabert Observations

1 Diversæ conciones & Panegyres.

Et hinterließ auch im Manuscript Theologiam scholasticam; Tractatum singularem, ad mentem S. Augustini de Sacramentis; Tractatum de immaculata conceptione B. Mariæ Virginis, Philosophiam Erastianam; Annales antiquissimæ Ecclesiæ collegiatæ cann. regg. ad St. Andream cis Trasenam cum historia politica rerum Austriacarum; Anticrisin pro vindicando honore ac prærogativa sancti & antiquissimi ordinis: cann. regg. S. Augustini; Tractatum contra Antilogiam Carlomæschin.

### III.

Observations de Chirurgie Pratique.

Das ist:

Anmerkungen über die Praxis der Wund-Ärgney, durch Mons. Chabert. Känualichen Mund-Vrzt auf



ben, deutlich; und zeigt, wie der Patient von Tag zu Tage tractirt worden; sondern eröffnet auch bey den meisten seine Gedanken, und führt die Ursachen an, warum er zuweilen von der gemeinen Art zu curiren abgegangen sey. Da er es anfangs vor eine grosse Sünde gehalten, wenn er nicht in allen, denen Sätzen die ihm seine Lehrmeister eingeprägt hatten, folgte; so ist er doch hernach, nachdem er sich in der Anatomie geübet, und viel Patienten zu curiren bekommen, viel anders Sinnes worden. Unter andern hat er wahrgenommen, daß der Gebrauch derer Wicken bey denen Wunden nicht viel taue; insonderheit dieselben die Heilung derer einfachen aufgehalten, denen vermischten Wunden aber grosses Nachtheil zugezogen. Ferner hat er gemercket, daß Salben, eitermachende, und beißende Arzney-Mittel, die Heilung der Wunden nicht nur aufzuhalten, sondern auch gefährliche Zufälle zu erwecken pflegen; und daß Quell- und andere Meisel der Natur ganz zuwider sind, indem die festen Theile des menschlichen Leibes aus nichts andern als unterschiedenen, und auf wunderns-würdige Art vereinigten Gefässen bestehen; dadurch die Fruchtsaiten hin und wieder laufen; die harten und erweiternden Mittel aber den Umlauff des Geblüts verhindern, und, indem sie dessen Ergießung in der Wunde befördern, zu vielem Eiter, harten und hohen Geschwüren und Fisteln Gelegenheit geben; folglich die Vereinigung der zerrissenen Gefässe in der Wunde verhindern. Dannerhero ist er bewogen worden, die Wunden schlecht und plat zu verbinden, und der Wicken, Meisel, und eitermachenden,

chenden, auch aller reizenden Mittel, ausser im höchsten Nothfall, müßig zu gehen. Er hat ein Wund-Wasser, dem Nahrungs-Safft gleichförmig gekocht worden erfunden, welches ihm in allen Begebenheiten gute Dienste gethan; indem dessen dichte und saftigte Theilgen die Gefäße geschmeidig erhalten, und die Feuchtigkeiten in eine gelinde Bewegung bringen, dadurch sich die Leßzen der Wunden gemächlich schließen. Denn dieses kann nicht durch Kunst zu wege gebracht werden, sondern besteht einzig und allein in zulänglichem Nahrungs-Safft, und natürlicher Gewalt der Springe-Febern bey den festen Theilen.

Von dem guten Success dieser Methode ist der Autor nicht nur durch die tägliche Erfahrung factum überzeugt, sondern bey Gelegenheit einer bösen Brust noch mehr hietuna bekräftiget worden. Denn ob gleich durch Zerstreißung vieler Drüsen ein ungeheures Loch in die Brust war ge-

hatte, der Patient in zwölf Tagen curirt worden. Und in der 25. Anmerkung erwähnt er eine Wunde im Rücken, welche in die hohle Brust gegangen, und bald zur Heilung gelanget, nachdem man die Wicke herausgenommen, und den Schaden mit schlechtem Wund-Wasser verbunden hatte; dahingegen, wenn man eine lange Wicke *marinne* gelassen hätte, diese die Zusammensetzung der verletzten Theile aufgehalten, und durch beständiges Irritiren zu Austragung des Geblüts und des Eiters in die hohle Brust würde Anlaß gegeben haben.

In der 5. Anmerkung führt er einen Menschen an, welcher in den Unter-Leib gestochen, der Degen aber durch den musculösen Theil des Zwerchells in die hohle Brust gegangen war; und erinnert dabei, daß dergleichen Wunden den Patienten an dem Athem-hohlen nichts hindern, und daß, wenn die innern Theile an ihren Verletzungen Elter geben, dieser entweder wieder zum Geblüt gebracht, oder in Ausdünstungen resolviret werde, und dem Patienten keinen Schaden zufüge.

In der 8. Anmerkung erzehlet er, daß ein Soldat mit einem Stein an das vordere Theil des Hauptes geworffen worden, und an dieser Wunde, welche nicht grösser als eine Linse war, den neunten Tag sterben müssen. Bey Oeffnung der Hirnschale habe sich befunden, daß ohne einigem Bruch, nur das Häutgen des Hirnschädels, die zwey Häute des Gehirns, und das Gehirn selbst um die Gegend der Wunde angelauffen waren, und hoch roth aussahen. Es wäre auch we-

der

der ausgetreten Blut noch wässerigte Feuchtigkeit anzutreffen gewesen. Dieser Mensch hätte des Autoris Meinung nach können gerettet werden. Denn ob gleich die Wunde von aussen klein geschnitten, so hat man doch bey einem Wurff eine Zerquetschung der weichen Theile vermuthen müssen, dadurch das Häutgen der Hirschhaale, und von diesem durch die Pfeil-Nach die Häutgen des Gehirns, auch das Gehirn selbst angegriffen, und alterirt worden. Diesem Unheil hätte man vorzukommen können, wenn man die Wunde erweitert und der Zerquetschung Widerstand gethan hätte. Dieses aber hat man nicht nur unterlassen, sondern auch dem Patienten wieder das Fieber kühlende Julepe eingegeben, da doch dieses als ein Zufall der Wunde mit Schweiß treibenden, absorbirenden, und Wund-Mitteln hätte sollen tractirt werden. Mit den Zerquetschungen aber geht der Verfasser auf eine ganz andere Art um, als die Al-

man gleich meinen sollte, man müsse durch Oeffnung des äussersten Hirn-Häutgens dem ausgetretenen Geblüt einen Weg machen, daß es herausfließen könne; so ist doch schwerlich zu glauben, daß dieser Kugel-förmige Theil, als das Geirne ist, das Blut alle aufwärts durch diese kleine Oeffnung vermittelt seiner Bewegung stossen könne. Liegt aber das Blut noch tieffer, so geht es um so viel schwerer zu. Zudem hat man nicht Ursache zu dieser Operation zu schreiten, als wenn die Zufälle darzu Anleitung geben. Diese aber entstehen nicht eher, als wenn die ausgetretene Materie verdorben und in Fäulniß gerathen; da es denn viel zu spät ist, an die Trepanation zu denken; wie solches in der 113. Anmerkung argethan wird.

Bei denen Augen-Fisteln nimmt man sonst irrselbige Operationes vor, welche aber zu nichts anders dienen, als daß man der Materie einen andern Ausgang verschaffet. Unser Autor sagt in der 148. und 190. Anmerkung klärlich zu Tag, daß er dergleichen Schäden glücklich und geschwind geheilet habe, nachdem er die Tinctur von Myrrhen und Aloen hineingetröpflet, und aufgelegt, einen Brind mit einem beizenden Mittel verursacht, und endlich in Kalch-Wasser auflöst weiß Kupffer-Wasser applict hat. In der 83. Anmerkung erinnert er, daß er die Brust-Bunden, wenn sie hoch sind, bald zu schließen pflegt: indem er es vermittelt Aderlassens und einer guten Diät nicht dazu kommen lasse, daß das Blut in die hohle Brust austrete, welches hernach durch die offen gehaltene Wunde abfließen könne.

ne. Sollte sich aber ja etwas darinne sammeln, so trägt er kein Bedenken, an der untern Seite durch eine Paracenthesin eine Oeffnung zu machen, dabey er den Vortheil hat, daß wenn die oberste Wunde geschlossen ist, durch welche ohne dem das Blut nicht hätte abgezopffet werden können, er nur mit einer Wunde zu thun bekommt, die in die hohle Brust geht. Von Abnehmung eines Arms oder Beins hält er nicht allemahl vor nöthig, daß man die Blut-Gefäße zubinde; jedoch muß solches allemahl geschehen, wenn man bey einem See-Treffen dergleichen Operation zu thun hat, weil durch die Erschütterung des Schiffes, wenn die Canonen gelodet werden, das Blut in eine allzuhefftige Bewegung gebracht wird; wie er solches in der 150. Anmerckung lehret.

Er achtet auch nicht vor rathsam, sondern vielmehr vor schädlich, daß man bey Bauch-Wunden die ausgetretenen Gedärme mit Wein oder

und verbergen, nicht gebunden werden können; so mußte man anders Sinnes werden. Also kam es durch unermüdeten Fleiß des Autoris dahin, daß, ob gleich viel und große Splitter aus dem Arm genommen worden, der Patient dennoch glücklich curirt worden, und ohne Verletzung der Bewegung am Arm gesund aus dem Hospital abgegangen. Man siehet hieraus, was die Natur vor Kraft habe, die Splitter und Materie aus einer Wunde auszustoßen, und die Heilung der verletzten Theile zu befördern. Ueberhaupt aber können sich angehende Chirurgi aus diesem Werckgen grossen Nutzen versprechen.

## IV.

*Idea della storia dell' Italia Letterata.*

Das ist:

Entwurff der Geschichte der Gelehrsamkeit in Italien &c. von Dr. Hyacinth. Gimma aufgesetzt, gedruckt zu Napoli 1724. in 4. 5. Alph. 4. Bogen.

**E**s wurden die Franzosen, nachdem sie einmal der andern Gelehrten leichtgläubige Schwäche vermercket, so hoffärtig, daß sie bloß durch Verachtung aller übrigen Völker ihr Ansehen erhalten wolten. Und weil der größte Theil ihrer Gelehrsamkeit, welche sie mit unglaublichen Großsprecheren herausstrichen, in dem bestunde, was sie aus anderer Völker Schrifften ohne deren Nahmen zu nennen, ausschrieben, ja wohl gar um den Betrug desto mehr zu verstellen, auf  
die.

dieselbe schmäheten; so fanden sich bald einige, welche nichts gründliches von Wissenschaften erlernen, und gleichwohl für Gelehrte gehalten seyn wolten, denen diese Französische Art sich groß zu machen, so leicht, als angenehm war; daher sie nothwendig allein die Franzosen mit Verkleinerung ihrer Landes-Leute hochhalten mußten. Allein es gehen vorizo denen Gelehrten hin und wider die Augen auf, daß sich, nachdem sie gemercket, es seyn nicht so viel hinter der Französichen Weisheit, als sich etwa einige albere Deutsche eingebildet, und bey ihrer Unwissenheit andere überreden wollen, hiet und da viele finden, welche theils die fremden Federn, damit sich jene geschmücket, ihnen abzulehen, theils deren betrügliche Verachtung aller andern, der Welt entdecken. Dieses hat auch dem Herrn Gimma Gelegenheit gegeben, daß er, ob er wohl sich vorgenommen, die Ehre der Italläner überhaupt zu retten, und deren Ver-



Kirchen, als weltliche, auch gelehrte Geschichte mit anführen, und aller Gelehrten so damahls gewesen, leben und Schrifften kurz mit erzählen wollen. Daher ist leicht abzunehmen, wie weitläufftig solches Unternehmen sey; zumahl da sich der Verfasser ohne Noth ausdehnet, wenn er unter die Italiänischen Gelehrten alle die zehlet, welche jemals mit diesem Lande in einiger Verbindung gestanden, auch bisweilen in seinem Vortrag so sehr ausschweifet, daß er viele Bände hätte schreiben müssen, daferne er in allen Sachen einerley Maas halten wolten. Wenn er also pag. 75. von Cassaneo anführet, daß derselbe viel Vorurtheile für seine alten Eelten gehabt, und nicht nur von ihnen die meisten Künste, sondern auch von ihren Druidibus den Gebrauch des Kirchen-Bannes herführen wollen; so widerleget er solches nicht nur weitläufftig, und bemühet sich zu erweisen, daß dergleichen Kirchen-Zucht schon in der Jüdischen Kirche gewöhnlich gewesen; sondern nimmt daher auch Gelegenheit, von denen verschiedenen Arten des Aussazes zu schreiben. Daben müssen zugleich alle Fehler des Cassanei zum Vorschein kommen, auch diejenigen, welche ihm Tiracquellus schon für längst fürgeworffen, daß er einmahl Archiater, Princeps atrii übersetzet, u. s. w. Dergleichen Schreib-Art wird bey vielen wider den Herrn Verfasser selbst den Vorwurff erregen, welchen er durch diese Schrift von seinen Landsleuten ablehnen wollen, daß sie alles, was sie nur antreffen, aus andern Büchern zusammen schreiben. Er kan auch gewiß versichert seyn, daß man oft an denen Gründen, aus welchen er denen Jea-

Werd 1677. heraus kam, und voller Fehler und Mähelein, ohne einigem guten Geschmack zu seyn befunden wurde. Ja weil Leonb. Alberti ein Dominicaner, in seiner Beschreibung von Italien ebenfalls Annium zu vertheiligen gesucht, gedruckte er sich zu Tode, da er den Vorwurff anhören mußte, daß seine Schriffe würde vollkommen gewesen seyn, wo er sich nicht Animo zu folgen hätte verblenden lassen. Bey solcher Ungewißheit der alten Geschichte kon man doch mit der größten Wahrscheinlichkeit sagen, daß Janus oder Denotrius der Heden, kein anderer als der Vater aller Menschen nach der Sündfluth Noah gewesen.

Weil nun nachgehends die Griechen die Gelehrsamkeit aus dem Morgenlande erhalten, und solche gar zeitig in den untersten Theil von Italien gebracht; so nahm der Verfasser dabey Gelegenheit, alles was er von der alten Einteilung der Itallänischen Lande, dem sogenannten alten

und bey solcher Gelegenheit die Künste und Wissenschaften daselbst empor gekommen, so findet der Herr Verfasser auch in Italien mehr zu erzählen, als vorher; zumahl da er nicht nur von denen gebornen Italiänern redet, sondern auch alle, welche entweder jemahls in Italien gelebet, und daselbst etumahl hingekommen, oder nur in der geringsten Verbindung mit diesem Lande gestanden, hieher ziehet. Daher findet man bey ihm fast alle Nahmen, der Redner, Dichter, Künstler und anderer Gelehrten, deren Leben und Thaten man schon in andern Schrifften wo sie eigentlich hingehören, weitläufftiger beschrieben antrifft. Eben diese Lehr-Art behält er, wenn er nach Christi Geburt jedes Jahrhundert durchgehet, und nicht nur die Römischen Kayser und deren Thaten anführet; sondern auch allemahl die Päbste, Kirchenlehrer, Versammlungen der Christlichen; und zu diesen Zeiten entstandene Ketzereyen erzehlet. Dieses alles, welches in des Herrn Verfassers Werke vielleicht niemand suchen sollte, zu geschweigen; so dürffte wohl dasjenige, was er von denen Gelehrten des siebenden und folgenden Jahrhunderts anführet, nicht ledwedem bekannt seyn. Doch es ist auch nichts neues, oder aus solchen Quellen gehohlet, die nicht ledwedem, der in denen Geschichten der Gelehrten etwa bewandert ist, unbekannt seyn sollten; weshalb wir billig etwas daraus anzuführen Bedenken tragen.

Weil aber die Franzosen, Paris für die erste und älteste hohe Schule in ganz Europa nach ihrer gewöhnlichen Großprahlerey, Verachtung anderer Völker, und Unband gegen die, von wel-

then sie doch das Ihrige haben, ausgeben; so bemühet sich der Herr Verfasser zu erweisen, daß Carolus M. wie er das Muster des Gregorianischen Gesanges, und die Messe aus Italien nach Frankreich gebracht; nicht nur die Gelehrten, mit denen er die Parisische hohe Schule besetzt, aus Italien genommen, sondern auch, bevor er gedachte hohe Schule gestiftet, längst verschiedene hohe Schulen in Italien in gutem Flor gesehen habe. Nicht zu gedenken, daß man aus Jul. Cäsaris Leben schließen kan, daß schon zu seiner Zeit die hohe Schule zu Rom berühmt gewesen, und Cato, Virgilius, Tullius, und andere, sich um denen Wissenschaften obzuliegen, dahin begeben; so führet der Verfasser aus dem 1ten biß 6ten Jahrhundert verschiedene Gelehrte an, welche daselbst den Grund ihrer Wissenschaften gelegt. Das Alterthum der Mayländischen Schule ist ebenfalls ausser Zweifel; da der Pabst Alexander V.

en, vom Kayser Friderico II. erst 1222. gestiftet; indem dieser Kayser damahls nur die fürnehmsten Freyheiten, so er der Stadt Bologna annehmen, dieser zugeleget. Da die Stadt Padua iederzeit so berühmt gewesen, und sonderlich unter denen Longobarden die Haupt-Stadt abgegeben; so ist es glaublich, daß die Schule daselbst nicht erst vom Carolo M. errichtet, sondern nur erneuret, und die daselbst untergehenden Wissenschaften und guten Künste wieder empor gebracht worden. Die Neapolitanische muß nach dem Zeugniß einiger sehr alten Überschriften, in verschiedenen Kirchen daselbst, noch älter seyn, als diese alle; weil so gar Ulysses, um die Wissenschaften zu erlernen, dahin gekommen. \*

P p 4

Ob

\* Diejenigen, wider welche der Verfasser hier schreibt, werden ihm kurz antworten, daß nicht die Frage sey: ob in dieser oder jener Stadt die Wissenschaften gelehrt worden; sondern ob derselben von denen Römischen Kaysern die Freyheit gegeben worden, daß öffentliche Lehrer die Künste daselbst fortpflanzen dürfen; daß solche auf gemeine Unkosten sollten unterhalten werden; daß diese berechtigt gewesen, andere für Meister der Wissenschaften zu erklären, und ihnen das Recht beyzulegen, allenthalben in Kayserlichen Landem andere wieder zu unterrichten? Ausser dem ist es ein schlechter Beweis, daß an einem Ort Künste und Wissenschaften öffentlich gelehrt worden, wann man findet, daß daselbst ein berühmtes Gymnasium gewesen, weil iederman weiß, daß Gymnasium bey denen alten Griechen und Römern ganz was anders gewesen, als was es izo bey denen Italiänern bedeutet. Wer aber glauben kan, daß Ulysses nach Napoli auf die hohe Schule gegangen

Ob nun wohl der Verfasser in allen denen erwähnten Städten so alte hohe Schulen aufrethet: so will er doch nicht zugeben, daß alle Wissenschaften an allen diesen Orten in gleichem Werth gehalten, und mit gleichem Fleiße getrieben worden. Sondern wie die zu Florenz insonderheit der Natur-Lehre ergeben waren; so beflisse man sich in Calabria, sonderlich der Griechischen, und zu Napoli der Lateinischen Sprache. Die zu Lucca trieben die Gottes-Gelahrtheit hauptsächlich: Die Veroneser die so genannten schönen Wissenschaften; die Bizentiner die Eitten-Lehre; die Venerianer die Sing- und Spiel-Kunst. Zu Ferrara, Padua und Salerno blühet die Arzney-Kunst, zu Mantua die Ebräische Sprache, und zu Pavla die listigen Streiche der Vernunft-Künstler. In Caroll M. Zeiten fällt auch der Ursprung der erdichteten Erzählungen, von denen Liebes- und Helden-Geschichten, so man insgemein

leicht die Ehre der Erfindung solcher Schriftzö könn-  
en rauben lassen, welche der Jugend mehr schäd-  
lich als nützlich sind, und auf welche niemand sel-  
ne Zeit gewendet, ohne solches hernach im Alter zu  
bereuen; so meynet doch der Verfasser, daß sie an  
der Ehre dieser Erfindung viel Recht haben, wenn  
man bedencke, wie viele unter denen alten Römern  
solchen Schriftzen ergeben gewesen, und wie viel  
dergleichen auch in denen neuen Zeiten in Italien  
ausgefertiget worden. Er erinnert dabey, da  
man bißhero kein gut Wort gehabt, dergleichen  
Schriftzen Lateinisch zu benennen; so könne man  
dieselbigen am füglichsten Aretologias von dem  
Griechischen Wort Placeo heißen: angesehen so-  
wohl Turnebus als andere, das Wort Aretolo-  
gus also erklären, daß es in allen Stücken mit  
dem, so wir einen Roman-Schreiber heißen, ge-  
nau zuschiffe. Bembus will auch denen Einwoh-  
nern von Provence die Erfindung der Dichter-  
Kunst in Reimen zuschreiben. Allein der Grund  
darauf er sich beruffet, ist schwach, indem er saget:  
wie man bey denen Einwohnern in Provence die  
ältesten von dergleichen Gedichten finde; so treffe  
man hingegen bey denen Italiänern vor Dantis  
Zeiten nichts dergleichen an. Man saget insge-  
mein daß zu Wilhelmi VIII. Herzogs in Aquita-  
nien Zeiten zuerst die Gedichte in Reime gesetzt  
worden; da dieser Herzog selbst ohngefähr 1100.  
sowohl seine Reise nach Jerusalem, als auch eini-  
ge Liebes-Gedichte in Reimen aufgesetzt; die  
Italiäner aber erst 100. Jahr hernach, sich eben  
dergleichen gebundener Schreib-Art beflissen.  
Allein da man insgemein den Anfang der heutigen

P p 5

Italiä

Italiänischen Sprache in das Jahr 490. setzt; so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß diese ganze Zeit über bis 1200. niemand in Italien solte die Dichter-Kunst getrieben haben. Daß man aber ältere Gedichte von denen aus Provence, als von denen Italiänern antrifft, das kommt daher, weil diese entweder zu nachlässig gewesen, deren Andenken zu erhalten; oder wegen Mangel der Geschicht-Schreiber in denen damaligen barbarischen Zeiten, die Nachrichten davon verlohren gegangen; oder auch die Gelehrtesten unter denen Italiänern sich bey dem Anfang der gemeinen Dicht-Kunst dergleichen schlechter Stücke geschämet. Was hierbey Herr Gimma von denen ältesten Italiänischen Dichtern und Gedichten, von dem Ursprung sowohl der Reime, welche schon frühzeitig in der lateinischen Sprache in Italien angenommen worden, als denen unterschiedlichen Arten der Gedichte anführet, und sich dabey inson-



nommen, und von denen Römischen Päbsten als  
Vormauern der reinen Catholischen Lehre unter-  
stützet worden. Da die Gottes-Gelahrtheit, wi-  
der die nachdrücklichsten Vorstellungen der älte-  
sten Kirchen-Väter, welche Aristotelem und seine  
Art der Welt-Weisheit, zumahl wie dieselbe von  
denen Arabern verderbet worden, als eine Kutsche,  
mit welcher Gott die Kirche straffen wollen, ange-  
sehen, durch die unter die Säße der Heil. Schrift  
gemischten Lehren dieses Weltweisen allenthalben,  
sonderlich aber auf der hohen Schule zu Paris  
ganz verwirret wurde; so war Pet. Lombardus,  
ein Italiäner, der erste, der diesem Mißbrauch  
entgegen gieng, und machte, daß vielmehr Aristo-  
teles nach der Schrift reden mußte, als daß ihn  
diese ganz unterworffen seyn sollte. Alexander  
Alesius und Albertus M. giengen zwar auf denen  
von ihm gezeigten Wegen fort; waren aber ent-  
weder nicht herzhafft genug, oder zu langsam;  
bis abermahls ein Italiäner, Thomas de Aquino  
die Sache von neuem angriff, solche aus dem  
Grunde hob, und mit allem Recht den Namen des  
fürnehmsten und größten Christlichen Weltweisen  
und Gottes-Gelahrten verdiente. Es haben  
deshwegen seine Schriften solches Ansehen in der  
Kirche erlangt, daß viele Päbste dieselben vor  
unfehlbar gehalten; wie denn bey der Versamm-  
lung der Geistlichen zu Trident, dessen Summa  
Theologica zugleich nebst dem heiligen Evangelio  
auf den Altar gelegt worden, und der Pabst In-  
nocentius VI. ihm gar der Weisheit Salomonis  
fürziehen wollen, weil er das fürtrefflichste, was  
ein ieder von denen vier größten Kirchen-Lehrern

an sich gehabt, auf eine ganz wundervürdige Weise zusammen gezogen, und die Eleren-Lehre Gregorii, die Beredsamkeit Ambrosii, die hohen Lehren Augustini, und die Gelehrsamkeit Hieronymi vereiniget; nicht weniger Nazianzeni Gottes-Gelahrheit, Aristotelis Weltweisheit, und Platonis bürgerliche Klugheit, deutlich, zugänglich, kurz und sicher zusammen gebracht.

Aus diesen und vielen andern Proben ist abzunehmen, daß Huetius in seiner Schrifft von dem Ursprung der Liebes- und Helden-Geschichte denen Italiänern viel Unrecht gethan, wenn er für gegeben, daß zu denen Zeiten, als der Päpstliche Stuhl nach Avignon verlegt worden, alle guten Wissenschaften so ganz in Italien erloschen und ausgerottet gewesen, daß nur etliche wenige Italiäner aus Begierde etwas zu erlernen, nach Paris getrieben worden, welche bey dieser Gelegenheit daselbst auch die Dichter-Kunst und Liebes-Ge-

mens der V. den Päpstlichen Stuhl erst zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von Rom nach Avignon verleget. Thomas ist nicht nach Paris gereiset um zu lernen; sondern wie er bey Alberto M. zu Eöln den Grund seiner Wissenschaften ge-  
leget; so gieng er von dar nach Paris, um den Titel eines Meisters der Weltweisheit anzunehmen, und andere daselbst zu unterweisen. Boccaccius hat nicht im XIII. Jahrhundert wie Herr Huertius fürglebet, sondern im XIV. gelebet. Und obwohl Dantes in beyden zugleich bekannt gewesen; so war er doch schon, als der Päpstliche Sitz nach Avignon kam, 43. Jahr alt, indem er 1262. geboren, und 1321. verstorben, in welchem Alter er vermuthlich nicht erst um zu lernen, auf die hohe Schule gegangen. Er schlug ja, bald bey seiner Ankunfft zu Paris, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit einige Sätze an, und erbot sich, dieselben wieder allen Widerspruch dasiger Gelehrten zu behaupten, welches ihm als einem Lernenden nicht wäre erlaubt gewesen. Boccaccius kam ungefähr als ein Kauffmanns-Junge in seines Herrn Verrichtung nach Paris, weil ihn sein Vater durchaus zu einem Kauffmann machen wolte, blieb auch sechs ganzer Jahr daselbst, welche Zeit er aber nicht auf die Wissenschaften wenden konnte, sondern wie er selbst gestehet, mit Unterhaltung und Rechnung der Kauffmanns-Bücher verderben mußte, bis er in seines Herrn Verrichtungen nach Florenz geschicket wurde, da die Liebe zu der Gelehrsamkeit, sonderlich denen Sprachen und Alterthümern, wieder bey ihm erwachte, welchen er sich auch gänzlich widmete, ohngeachtet

seiner

sein Vater ihm abermahls wider seinen Willen die Rechtsgelehrsamkeit zu ergreifen nöthigen wolte.

Mit dem XV. Jahrhundert fängt Herr Ginima seinen II. Theil an, und handelt erst von denen weltlichen Geschichten dieser Zeit, und hernach von denen verschiedenen Streitigkeiten so in der Catholischen Kirche größten Theils in Italien entstanden: z. E. ob in der Welt noch einige Theilgen des Blutes, so Christus in seinem Leiden vergossen, gefunden werden, so der Kirche als ein Heiligthum überlassen worden; da die Väter ausdrücklich gelehret, der Heyland habe bey seiner Himmelfahrt nicht nur seinen Heiligen Leib, sondern auch dessen Blut angenommen? Nach diesen erzehlet er die in Italien damahls offentllichen in grosser Menge aufgerichteten so genannten Academten, da sich verschiedene Gelehrte verbunden, ihre Kräfte, entweder zu Untersuchung der Wahrheit überhaupt, oder etnes gewissen Theils

schon 1560. da er seine *Magiam naturalem* herausgegeben, ein Mitglied gewesen. Die Deutschen folgten mit Anlegung der *Academie der Naturæ Curiosorum* diesem löblichen Unternehmen zuerst. Dieses giebet dem Herrn Verfasser Gelegenheit, ihnen theils das Wort zu reden, theils einige Italiäner zu erklären, oder zu entschuldigen, wie es scheint, daß sie eine sehr übele Meinung von der Deutschen Fähigkeit, die Wissenschaften zu treiben gehabt. \*

Da man nun auf solche Art in ganz Europa der Gelehrsamkeit mit Macht aufzuhelfen bemühet war; so suchte man auch bessere Gründe in der Weltweisheit, woben man abermahl augenscheinlich darthun kan, daß Galileus der erste gewesen, so den rechten Weg getroffen, und andern solchen gezeigt: Zu geschweigen, daß die verschiedenen Arten der Weltweisen, so damahls das Haupt

- 
- Die Vertheidigung der Deutschen ist so eingerichtet, daß der Herr Verfasser doch von dem vermeynten Vorzug der Italiäner für allen Europäischen Völkern nichts nachgiebet. Wenn es ihm ein Ernst gewesen, der Deutschen Ehre zu retten, so hätte er leicht zeigen können, daß Cartesius von *Reprolo* alleine mehr, als von allen Italiänern angenommen. Wenn es so streitig ist, wer Columbus weiter nachzubedenken Gelegenheit gegeben; so hätte er gar füglich den Bericht anführen können, dessen Ricciolus in *Geogr. Ref. L. III. Cap. 22.* gedenset, so ein Nürnbergischer Patricius Martin Behaim aus eigener Erfahrung nebst einer See-Charte längst vor Columbus, dem König in Portugal Emanuel übergeben, so auch noch im Königl. Cabinet aufbehalten wird, welche Columbus, wie man sichere Nachricht hat, zu Gesicht kommen war.

Haupt empor hoben, entweder Italiäner gewesen, oder das Ihrige denen Italiänern abborget. Die Thomistischen und Bassendistischen Lehr. Sätze sind eine bloße Ausbesserung und mehrere Ausarbeitung desjenigen, was Pythagoras, und seine Schüler vorlängst gelehret, und Lucretius Catus zu Rom in seinen noch übrigen Schriften fürgetragen. Desjenigen nicht zu gedenken, was Cartesius denen alten Italiänischen Weltweisen entwendet, und für seine eigene Erfindung ausgegeben; so ist der ganze Begriff von dem Welt-Gebäude und dessen Ordnung, aus Jordani Bruni Buche de Immenso & Innumerabilibus genommen. Der Cardinal Bessarion richtete zu Rom die Gesellschaft der aus Griechenland damals nach Italien geflüchteten Gelehrten guten Theils an, um Platonem an Statt des fallenden Aristotelis wieder aufzubringen; schrieb auch selbst das hefftige Buch in Calumniatorem Pla-

thümer unter seinem Nahmen hinzugesetzt; zu erst Aristotelis Sätze zu säubern, und zu bequemen Gebrauch geschickt zu machen unternommen. Was endlich alle Wissenschaften, und insonderheit die Natur-Lehre anbelanget; so hat Michael Angel. Andreoli ein berühmter Arzt zu Verona Recht, wenn er schreibt, daß alle tüchtigen Gründe, deren sich die neuen in Erklärung der Natur bedienen, aus Italien gekommen, auf welche hernach die Französischen, Englischen, Dänischen, und Holländischen Academien, ihre fürgegebenen neuen Erfindungen gebauet, und was sie von denen Italiänern überkommen, nur besser ausgepuzet. Die Florentiner haben 50. Jahr für dem Boyle etwas von der Krafft der Luft sich auszudehnen und zusammen zu ziehen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht; womit sich hernach dieser Engelländer einen ewigen Ruhm erworben. Harveus hatte nicht nur seine Wissenschaften auf der hohen Schule zu Padua erlernt; sondern der Umlauff des Bluts war ihm auch ausdrücklich von dem grossen Paulo Servita gezeigt worden. Nachdem Galileus sein Fern-Glas erfunden, die Krafft des Magnets in Italien entdeckt worden, und Columbus ein Genuesser, zuerst in die neue Welt geschiffet; so haben andere Europäer leicht viele neue Entdeckungen von der Welt, und deren Gebäude machen können. Daß Galileus fast zuerst den rechten Weg in Untersuchung der Natur getroffen, ist wohl auffet Zweifel; da ihm insonderheit das Glück zu statten gekommen, daß nicht nur die von andern zu seiner Zeit entdeckten Wahrheiten seine Gründe scharffestlich bestätigten,

*Deutsche AB. Er. CIV. Th. 29 und*

und der Welt den Nutzen augenscheinlich darlegten, sondern er auch selbst vieles erfand, davon man vorher nicht geglaubt hätte, daß der menschliche Verstand solches zu erreichen zulangen würde.

Ob es wohl scheint, daß Italien der Mathesi eben nicht so gar gewogen sey, indem denen Mathematicis öftters, theils durch Kaiserliche, theils durch Päpstliche Befehle, das Land verboten worden; so ist doch solches nicht sowohl von der Kunst, als dem Mißbrauch anzunehmen; indem die Italiäner nicht nur der vernünftigen Wissenschaft der Gestirne jederzeit mit vielem Fleiß ergeben gewesen, sondern auch viele sich die ungerathenen und dem göttlichen Befehl zu wiederlauffende Stern-Deutung einnehmen lassen: Zugeschwiegen, daß die beruffene Verfolgung aller Mathematicorum des Tiberti daher entstand, weil viele sich unterfangen, einlge dem gemeinen Wesen ge-



de er erhalten, was er wolle. Aus gleichen Ursachen scheinen auch die Römer einen Abscheu für der Arzney-Kunst, und denen so derselben ergeben geweest, gehabt zu haben. Denn Arengatus, welcher 545. Jahr nach Erbauung der Stadt, nach Rom kam, wurde anfangs mit grossen Freuden aufgenommen, ihm eine Ehren-Säule aufgerichtet, und das Bürger-Recht zugeleger. Allein, weil dessen Brennen und Schneiden, so er bey Heilung der Wunden ausübete, denen Römern gar zu grausam fürkam, wurde er mit dem Hender verglichen, und samt allen Ärzten aus Italien vertrieben. Antonius Musa, welchen Augustus aus Griechenland geruffen hatte, genoss anfangs noch grössere Ehre; wurde aber endlich gar mit Steinen aus Rom verwiesen. Zu Neronis Zeiten gieng es der grossen Menge Ärzte, welche auf Kayserlichem Befehl aus Griechenland in Italien angekommen, nicht besser; und Titus verbannete dieselben gar durch einen Kayserlichen Befehl aufewig aus Italien. Allein da man doch von verschiedenen Ärzten, welche zu der Zeit in Italien gelebet, und ihre Kunst getrieben, Nachricht findet; so siehet man wohl, daß dergleichen Haß der Italiäner nicht sowohl auf gelehrte und erfahrene Männer, als Betrüger gefallen. Und es konnte freylich das Volk keine sonderlich gute Meinung von denen Ärzten haben, wenn sie erfahren müssen, daß der berühmte Theffalus Tralhanus zu Neronis Zeiten alle Lehren seiner Vorfahren verworffen, und solche für höchst-schädlich ausgescrien, auch allen, was andere Ärzte zu seiner Zeit lehren und anfiengen, sich mit der größten

erhalten was er  
 scheinen als  
 rüner. Vor  
 7. gehabt.  
 45. Jahr  
 kam  
 in  
 mit  
 der  
 nicht  
 mehr  
 ich  
 der  
 nicht  
 mit  
 nicht  
 nicht

on  
 in,  
 set,  
 el-  
 hen  
 der  
 vasse  
 :fin-  
 fien-  
 Tage-  
 adten  
 rüh-  
 mehr  
 Werde  
 . Grillo  
 egenheit  
 mit der  
 lches mit  
 leicht keine  
 von diesem  
 a dieser Vor-

ematica.

chiedene Mathe-  
 in 4. Theilen. Lex-  
 84to. 4. Blnh. 10.  
 igen Kur-

reßliche M  
 glückliche  
 Q9

durch  
 son-  
 vllch

Heffigkeit widersehte. Es mochte auch demselben wunderbarlich zukommen, wenn ein anderer Charinides aus Sicilien denen verlebten Kronen, auch denen alten Bürgermeistern selbst, die kalten Schnee-Bäder zu ihrer Gesundheit anrath, welches erlichen auf der Stelle das Leben lösete.

Wie viel der Herr Verfasser in Erfindung aller Theile der Arzney-Kunst und Wund-Arzney, in gleichen in der Anwendung der Mathesis zur Erklärung aller Bewegungen des menschlichen Leibes seinen Italiänern zuschreibe, ist aus dem, was wir bisher gezeigt, leicht abzunehmen, und also nicht Wunder, wenn er sich einbildet, daß alle Völker in ganz Europa, vor denen Italiänern nichts gesehen; oder wenn sie etwas gefunden, solches nicht etwas neues, sondern nur eine geschickte Anwendung dessen sey, was seinen Landes-Leuten längst bekannt gewesen. Man nicht jeder alles beg

Man findet allhier mehr dergleichen Proben von dem Eigensinn einiger Italiänischen Gelehrten, deren Rahmen der Verfasser doch verschweiget, und den Beschluß seines ganzen Werkes mit einer Schutz-Schrifft wider diejenigen Geistlichen machet, so Wissenschaften treiben, die mit der Gottes-Gelehrsamkeit nicht viel Verwandtschaft zu haben scheinen. Dabey führet er die Erfindungen seiner Lands-Leute, ihre Art die Wissenschaften zu erlernen, und zu treiben, die Tage-Bücher der Gelehrten, und den in allen Städten befindlichen grossen Bücher-Vorrath an, und rühmet denselben. Wir finden hiervon nichts mehr zu gedenken, als daß Herr Simon dieses Werk einem gelehrten Frauenzimmer D. Gella Grillo Bortomica zugeschrieben, und dabey Gelegenheit genommen, aller berühmten Leute, so mit denselben verwandt sind, zu gedenken; welches mit bloßem Stolz geschehen, daß man vielleicht keine bessere und vollständigere Nachricht von diesem berühmten Italiänischen Hause als in dieser Vorrede antreffen dürfte.

## V.

**Hugenii Opera Mathematica.**

Das ist:

**Christian Hugenii verschiedene Mathematische Werke in 4. Theilen. Leyden, 1724. in groß 4to. 4. Alph. 10. Bogen. 27. Bogen Kupfer.**

**E**s hat sich dieser treffliche Mathematikus durch unterschiedene glückliche Erfindungen, sonderlich

derlich aber durch geschickte Einrichtung der Pendul-Uhren, und sorgfältige Untersuchung des Saturni einen grossen Nutzen gemacht. Weil aber dessen angenehme Schrifften etwas selten worden: so hatte der Herr Peter von der Ma beschlossen, dessen Schrifft *de Horologio oscillatorio*, welche ehemahls zu Paris herausgekommen, wieder drucken zu lassen. Als er dieses Vorhaben dem Herrn Gravesande entdeckt, hat solcher daselbe nicht allein gebilliget, sondern auch dem Verleger den Rath gegeben, alle kleine Schrifften desselben zusammen zu bringen, und solche in einem Volumine heraus zu geben. Das hat sich der Verleger gefallen lassen, und den Herrn Gravesande ersucht, diese Werckgen zu sammeln; welche Bemühung dieser nicht allein willig übernommen, sondern auch dem Buche eine kleine Vorrede fürgesetzt.

Er versichert in derselben, daß er nicht nur alle

teinisch, sondern theils Französisch, theils Holländisch geschrieben, solche auch nicht alle besonders drucken lassen, sondern einige davon nur in Journalen bekannt gemacht. Dieselben allesamt sind von Hrn. Johann OSTERDYK Schacht, einem Sohn des berühmten Medici Hermann OSTERDYK Schacht in die lateinische Sprache übersetzt, und vom Herrn Gravesande in 4. Tomos getheilet worden.

In dem ersten Tomo kommen lauter Dinge vor, welche mit der Mechanik und Maschinen zu thun haben. Dahin gehören

1) Das Horologium, welches kleine Büchelgen zuerst im Haag 1658. in 4. gedruckt worden. pag. 1.

2) Horologium oscillatorium, sive de motu pendulorum ad horologia aptato demonstrationes geometricae. Es ist dieses eine der schönsten Schriften Hugenii, welche von ihm in 5. Abschnitte zertheilet, dem König Ludwig XIV. in Frankreich zugeschrieben, und bereits 1673. zu Paris in Fol. gedruckt worden. p. 15.

3) Brevis institutio de usu horologiorum ad inveniendas longitudes. Dieses Büchelgen hat der Verfasser anfänglich in Holländischer Sprache im Haag herausgehen lassen. Es steht pag. 193.

4) de Hugeniana centri oscillationis determinatione controversia. Es hatte der Abbas Cartelanus Hugenio gegen Hugenii Systema etliche Einwürffe gemacht, in welchen Streift sich auch Bernoulli gemischt. Allhier findet man die des-

...  
den Herrn G.  
seht nicht allei  
lezt den Rath  
selben zusammen  
Volumen ge:  
Berleger ges:  
fande erfuche,  
che Benußhur  
men, sondern  
fürgesetzt.

Er verfiel  
Bogen, ne  
gewesen, for  
nigen Plee  
seiner Abir  
von einig:  
das Maler

in Hülfss-Mittel, in diesem Buche zu finden heraus gekommen, schlägt den Circul genauer aus, & te denenselben damahls als ein illustrium quorundam problemationes, welche auch hier p. 388. m.

1) & hyperbolæ quadratura, consiehen hier unterschiedene Streisammen: und zwar 1) Jacobi's Buch de Quadratura circuli & 407. welche 1668. zu Padua gedruckt. 2) Hugenii Anmerkungen über dem Journal des Savans von 1668. 3) Gregorii Antwort auf Hugenii, aus denen Philosophical Transactions 1666. 4) Ein Brief des Hugenii, die Gedanken über die vorhergehenden eröffnet, p. 472. aus dem Journal des 1668. 5) Jacobi Gregorii Replik auf den gedachten Brief aus denen Philosophical Transactions p. 476.

Hugenii geometrica varia. Es sind die gang kleine Schrifften, davon wir nur nebst einer Nachricht, woher man solche en, mittheilen wollen. 1) Constructio hyperbolæ per asymptotos, p. 485. aus vers ouvrages de Math. & de Ph. de M<sup>r</sup>scad. R<sup>e</sup>. 2) Demonstratio regulæ de maximis & minimis p. 490. aus eben diesem Buche. gula ad inveniendas tangentes linearum p. 498. aus eben demselben. 4) Epicurvis quibusdam peculiaribus p. 507.



wegen gewechselten Brieffe, gemacht und beantworteten Einwürffe beyfommen. pag. 216.

5) *Machinae quaedam & varia circa mechanicam.* Es find dieses theils Auszüge aus Hugenii Brieffen, theils kleine Piecen, die er in die Journale drucken lassen, und darinne vieles von Erfindung und Verbesserung derer Telescopiorum, und Barometrorum, dergleichen Auflösungen einiger Problematum fülkommen. pag. 252.

Der andere Theil hat mit geometrischen Dingen zu thun, und enthält folgende Schrifften:

1) *Theoremata de quadratura hyperboles, ellipsis & circuli ex dato portionum gravitatis centro.* pag. 309. welche sonst 1651. zu Leyden in 4to gedruckt worden.

2) *Extractione cyclonometriae Gregorii a S. Vincentio.* pag. 328. Es hatte dieser Gregor. a St. Vincentio, um 1642. etwas von der Quadratur des Kreuls geschrieben, worinne Hugenius als

vorhin angeführten Hülfsmittel, in diesem Buche, welches 1654. zu Leyden heraus gekommen, einige gute Vorschläge den Circul genauer auszumessen. Er fügte denenselben damahls als einen Anhang bey, illustrium quorundam problematum constructiones, welche auch hier p. 388. eingerückt worden.

5) De Circuli & hyperbolæ quadratura, controversia. Es stehen hier unterschiedene Streit-Schriften beisammen: und zwar 1) Jacobi Gregorii ganzes Buch de Quadratura circuli & hyperbolæ, p. 407. welche 1668. zu Padua gedruckt worden. 2) Hugentii Anmerkungen über dasselbe, aus dem Journal des Savans von 1668. pag. 463. 3) Gregorii Antwort auf Hugentii Anmerkungen, aus denen Philosophical Transactions, pag. 466. 4) Ein Brieff des Hugentii, worinne er seine Gedanken über die vorhergehende Antwort eröffnet, p. 472. aus dem Journal des Savans von 1668. 5) Jacobi Gregorii Replik auf Hugentii ist gedachter Brieff aus denen Philosophical Transactions p. 476.

6) Hugentii geometrica varia. Es sind dieses lauter ganz kleine Schriften, davon wir nur die Titel, nebst einer Nachricht, woher man solche genommen, mittheilen wollen. 1) Constructio loci ad hyperbolam per asymptotos, p. 485. aus denen divers ouvrages de Math. & de Ph. de M<sup>r</sup>. de l' Acad. R. 2) Demonstratio regulæ de maximis & minimis p. 490. aus eben diesem Buche. 3) Regula ad inveniendas tangentes linearum curvarum p. 498. aus eben demselben. 4) Epistola de curvis quibusdam peculiaribus p. 507.

aus der Histoire des ouvrages des sçavans. 5) Problema ab eruditis solvendum a Joh. Bernoullio in Actis Lipsiensibus anni 1693. propositum. p. 515. 6) Hugenius de problemate Bernoulliano in actis Lipsiensibus propositio p. 516. aus denen Lateinischen Actis Eruditor. 7) Constructio universalis problematis a Joh. Bernoullio propositi, p. 518. aus eben diesen Actis.

In dem dritten Theile, welchem Astronomische Dinge einverlehet worden, kommen folgende Schriften für :

1) Observatio nova de luna Saturni. p. 521. Es ist dieses eine kleine Schrift von einem Vorgen, welche 1656. im Haag ist gedruckt worden.

2) Systema Saturninum, sive de causis mirandorum Saturni phaenomenon, & comite ejus planeta novo. p. 527. Es ist dieses eine von denen größten Schriften Hugenii, welche er 1659. im Haag herausgegeben, und darinne von der Bes

5) De Saturni angelo observationes pag. 637. Dieses sind unterschiedene Anmerkungen, welche Hugentius in das Journal des Savans drucken lassen.

6) Κοσμοθέωρος, sive de terris coelestibus, earumque ornatu, conjecturae p. 641. Der Tod hat Hugentium überfallen, als er dieses Werkgen in Druck geben wollen. Es hat aber solches nach diesem sein Bruder gethan; da es denn 1698. im Haag an das Licht gekommen. Es besteht aus 2. Büchern; und fast iederman weiß, wie artig und wahrschemlich Hugentius zu erweisen gesucht, daß die Planeten, gleichergestalt wie unsere Erdfugel bewohnte Körper wären.

Der vierte Theil dieses Werkes begreift folgende Opera Miscellanea des Hugenii in sich.

1) De ratiociniis in Ludo Alex, pag. 723. Es ist diese Schrift ehemahls nicht allein, sondern in Math. Schatenii Exercitationibus gedruckt worden. Sie ist sehr sinnreich, und zeigt, wie man auch in denen Glücksspielen nach denen Gesetzen der Vernunft und Wahrscheinlichkeit handeln könne.

2) Novus cyclus harmonicus p. 745. Diese Gedanken von der Music sind aus der Histoire des ouvrages des scavans genommen.

3) Varia de Optica, pag. 755. Dieselben begreifen einige einzelne Anmerkungen von geschliffnen Gläsern in sich, welche Hugentius hier und da in die Journale drucken lassen.

4) Experimenta physica, p. 767. Es sind dieses lauter Versuche, welche die Luft angehen, und deren Natur erläutern.

Wir halten uns bey diesen Wercken weiter nicht auf, weil in denenselben nichts neues fürkommt, die alten hier zusammen getragenen Schriffren aber bereits denen Liebhabern der Mathematique satzsam bekannt sind. Weil aber Herr Grovesande diesen Wercken eine feine Nachricht von Hugenii Leben fürgesetzt; so wollen wir den Lauff desselben kürzlich erzählen; welches denen Lesern um desto angenehmer seyn wird, weil man bey keinem Biographo eine vollständige Nachricht von demselben antrifft.

Es war derselbe im Haag 1629, 14. April geboren, und hatte Christoph Hugentium, einen Rath dreier Fürsten von Dranten zum Vater. Er legte sich von Jugend an, auf die Mathesin, und war schon im 9ten Jahre unter seines Vaters Anweisung in der Music, Arithmetick und Geometrie ungemein erfahren. 1644. zog er nach Leyden, und hörte daselbst Blountium im Jure, Scha-

damahls gehabt; wie er denn mit demselben Satellitem des Saturni gefunden. Er stete auch daselbst 2. schöne Gläser; davon eine zu einem Telescopio von 210, das andere zu einem Telescopio von 170. Fuß kommen. Beide Gläser werden 180 in Engelland verret. A. 1657. erfand er die so nützlichen Pen-Uhren, und reiste 1660. zum andern Mal nach Frankreich, 1661. aber nach Engelland. 1663. begab er sich auf das neue nach Paris, und den diesem Jahre, nebst seinem Vater nach Engelland, allwo er unter die Glieder der Königl. Academie aufgenommen wurde. A. 1665. ruffte ihn Mr. Colbert im Nahmen des Königs nach Paris, und both ihm eine Wohnung in der Bibliothek, nebst einer jährlichen Pension an. Hugenius folgte auch diesem Veruff, und lebte bis 1681. zu Paris; wiewohl er 1670. und 1675. Reisen in sein Vaterland that. Weil er aber das gar zu emßige Studiren seiner Gesundheit Schaden that; ihm auch die Lust zu Paris nicht allzuwohl bekam; so verließ er 1681. Frankreich nebst allen daselbst genossenen Vortheilen völlig, gieng wieder nach Holland; besuchte 1689. Engelland noch einmahl, und starb 1695, Junii im Haag. Seine Schrifften vermachten der Bibliothek zu Leyden, und trug Burchard Walder und Bernh. Jullentio, jenem zu Leyden, diesem aber zu Francker Mathes. Professort, Sorge auf, aus seinen Papteren diejenigten auszusuchen, welche des Druckes würdig waren; auf diese Männer 1700. dessen Opera Postuma herausgaben.

Wir erinnern noch, daß in dieser Auflage keinesweges alle Schriften Hugentii stehen; sondern daß man um solche vollständig zu haben, die *Tractate, de Lumine & Gravitate*, ingleichen die *Opera posthuma* kauffen müsse. Es verspricht aber Herr *Gravesande*, daß die *Waesberge* auch diese übrigen Schriften in kurzen würden lassen zusammen drucken.

## VI.

*Historia vitæ Jacobi Arminii.*

Das ist:

*Caspar Brantii*, Pastoris der Remonstrantischen Kirche zu Amsterdam, Lebens-Beschreibung *Jacobi Arminii*, nebst einigen Briefen von *Hug. Grotio* und *Dom. Baudio*. groß 8vo. Amsterdam, 1724, 1. Alph. 8. Bogen.

sind, darinne antriffet, welche man in denen ist angeführten Wercken vergebens suchet. Der Verfasser hat dasselbe bereits für 30. Jahren verfertigt; und es ist, nachdem er darüber gestorben, in viel Händen herum gegangen, biß es nunmehr dessen Sohn Gerardus Brantius herausgegeben, auch demselben Vorrede und Zuschrift fürgesetzt. Wer die Reformatiöns-Historie der Niederlande gelesen, welche ehemahls dieser Brant verfertigt, und daraus dessen Geschicklichkeit Historien zu schreiben, ersehen hat, wird sich von dem gegenwärtigen Buche alles Gute versprechen. Und er findet sich in dieser Hoffnung keinesweges betrogen; sonderz wenn er das Leben Simon Episcopi, so ehemahls Phil. a Limborch in gleichem Format herausgegeben, dazu nimmet, so sieht er in diesen beyden Büchern vollständiger, als in allen andern Wercken erzehlet, was sich innerhalb 40. Jahren mit denen so beruffenen Remonstranten in Holland zugetragen. Wir wollen die wichtigsten, und sonderlich die bißher noch nicht bekannten Umstände davon, aus dem gegenwärtigen Buche zusammen suchen.

Jacob Arminius, oder wie sein Geschlechts-Nahme sonst hieß, Herman, wurde 1560. zu Dordrecht in Holland geboren, studirte auf der damahls neu-aufgerichteten Academie zu Leyden unter Lamberto Danao, zu Genev unter Theod. Beza, und zu Basel unter Grynäo, allwo er in solche Hochachtung kam, daß ihm die Theologische Facultät den Doctor-Titul anbot, welchen er aber ausschlug. Er gieng darauf nach Italien, hielt sich sieben Monat daselbst auf, und wurde nach  
seiner



einer Wiederkunfft 1588. in das Ministerium zu Amsterdam gezogen. Um diese Zeit fieng ein Mann zu Amsterdam Theodorus Coornhert an zu tadlen, daß man von der Prädestination so grob, als die Theologi zu Genew rede. Deswegen suchte man überall gegen ihn zu disputiren: und das Ministerium zu Amsterdam trug Arminio auf, denselben zu widerlegen. Allein da derselbe die Sache recht untersuchte, wurde er selbst anders Sinnes. Er erklärte um eben die Zeit, als er über die Epistel an die Römer predigte, auf der Kanzel die Worte aus der Ep. an die Röm. cap. VII. v. 14. Ich bin fleischlich, und unter die Sünde verkauft, dergestalt; daß Paulus dadurch nicht seinen Zustand, wie er als ein wiedergeborener Christ unter dem Evangelio aussehe, sondern wie er ehemahls unter dem Gesetz gewesen, beschreibe. Darüber wurde nun Arminius für einen Pelagianer ausgeschrien, auch anderer Re-

öfters von seinen Gegnern, sie sollten, was sie in seinen Predigten irriges gefunden, fürbringen. Endlich trat obgedachter Plancius auf, und sagte: Er habe in diesen Predigten, sonderlich 3. anstößige Sätze bemerkt; indem Arminius gelehret, 1) es werde niemand, als bloß wegen der Sünde verdammet; woraus denn folge, daß keine Kinder in die Hölle kämen. 2) Man könne denen guten Werken nicht zuviel zuschreiben, und sie nicht genugsam preisen, wenn man ihnen nur kein Verdienst zuerleigne. 3) Die Engel wären nicht unsterblich. Er antwortete aber auf den ersten Punct: Er habe nicht nur von würcklichen Sünden, sondern auch von der Erb-Sünde geredet. In dem andern Puncte finde er nichts anstößiges; und was den dritten anlange, so sey seine Meinung, daß die Engel nicht ihrer Natur nach, sondern bloß aus Gottes Genade unsterblich wären. Deswegen wurde er auch dieses Mahl losgesprochen, und ihm hernach die Reformation der Trivial-Schulen zu Amsterdam aufgetragen.

Weil er aber indessen wegen der Prädestination mehr und mehr Schwürigkeiten fand, und dafür hielt, man könne dieselbe aus dem 9ten Capitel der Epistel an die Römer nicht erweisen, so beschloß er, seine Zweifel dem berühmten Professor zu Leiden, Francisco Junio fürzutragen. Er that dieses mündlich und schriftlich, erhielt auch endlich von Junio eine schriftl. Antwort, welche aber weder warm noch kalt war, indem sich Junius gewaltig drehete, und die Reformirten Sätze eben nicht vertheidigen, aber doch auch nicht gestehen wolte, daß solche unrecht wären. Deswegen verfer-

rigte Arminius eine Replik auf Junts Schrift, auf welche derselbe aber nicht weiter geantwortet, ob er gleich noch sechs Jahr nach derselben gelebet. Weil aber Arminius ein vor allemahl aus seinem Zweifel kommen wolte, so schüttete er sein Herz schriftlich gegen Uitenbogardum aus, verfertigte auch Examen libelli Perkinsiani de prædestinatione, welches eben damahls heraus kam, in der Meinung, solches Perkinsio zuzuschicken, und dessen Antwort und Belehrung darüber zu erhalten. Allein Perkinsius starb, ehe er Arminius Schrift erhalten.

Anno 1600. wurde ihm auf dem Synodo aufgetragen, die Irrthümer der Wiedertäufer zu untersuchen, und in einem besondern Buche zu widerlegen; welche Arbeit er auch anfangs mit grossem Eifer getrieben, solche aber hernach unterlassen, als er gemercket, daß man ihm dadurch einen Fäulstrick legen wollen. Unterdessen starb Ju-

durchaus nicht ziehen lassen. Deswegen wurden viel Zusammenkünfte gehalten, und endlich der Rath zu Amsterdam, nachdem sich der Prinz von Oranien Mauritius, der Sache angenommen, bewogen, unter folgenden Bedingungen in Arminii Erlassung zu willigen. 1) Daß er nicht eher Amsterdam verlassen solle, bis man an seine Stelle einen andern geschickten Prediger gefunden. 2) Daß er für gewissen Deputirten mit Gomaro eine Unterredung halten, und darinne allen Verdacht irriger Lehren von sich ablehnen solle. 3) Daß er, wenn er etwa sein Amt niederlegen, oder die Gemeinde zu Amsterdam seiner besonders benöthigt seyn sollte, wieder sein voriges Amt antreten wolle. Bey dieser Gelegenheit wird Jacob Trigland getadelt, daß er in seiner Kirchen-Historie von Arminio viel Unwahrheiten aufgeschrieben, und denselben unter andern beschuldigt, daß er schrecklich nach dieser Profession gelauffen, und solche auf unrechtlichen Wegen gesucht. Zu der Unterredung mit Gomaro wurde der sechste May 1603. angesetzt, an welchem die beyden Theologi zu Haag in Gegenwart der Deputirten zusammen kamen. Gomarus, welcher bloß aus Hören-sagen einen Verdacht gegen Arminium hatte, beschuldigte denselben, daß dessen Erklärung des 9. Capitels der Epistel an die Römer wider den Heidelbergischen Catechismus sey. Allein da Arminius sein Bekantniß that, daß er sich derer Pelagianischen Lehren keinesweges theilhaftig mache, sondern dieselben verdamme, so wurde bald Friede gemacht, Arminius für unschuldig erklärt, und der Streit mit einem

Schmausse beschlossen. Arminius wurde darauf den 11. Jul. desselben Jahres von Gomaro zu Leyden zum Doctore creirt.

Er trat sodenn seine Professon an, laß öffentlich mit grossem Zulauff über den Jonam, und hielt etltge Disputationes, darinne er lehrte, Gott habe den Menschen in Ansehung des Glaubens und der Sünde zum Himmel, oder Hölle prädestiniret, und es habe nichts oußer Gott eine unvermeidliche Nothwendigkeit, (*absolutam necessitatem.*) Dieses brachte Gomarum dergestalt in Harnisch, daß er ohnvermuthet eine außerordentliche Disputation von der Prädestination hielt, und darinne Arminium widerlegte. Dieser verfertigte darauf *Examen thesium illarum*, quas Gomarus publice ad disputandum proposuerat, welche aber erst nach Arminii Tode, nebst Gomari Sätzen von Steph. Curcellão 1646. herausgegeben worden. Unterdessen breitete sich der Ruß

ben Zeiten abhelfen müßte; wodurch sie auf niemand anders als Arminium zielten. Deswegen rufften die Burgemeister und Curatores der Academie zu Leyden die Professores Theologia daselbst zusammen, und wolten vernehmen, was an der Sache sey? diese erklärten sich alle dreye, nemlich Gomarus, Arminius und Trelocattus einmüthig, daß unter ihnen in den Puncten, so den Grund des Glaubens angehen, keine Uneinigkeit sey: gaben auch diese Antwort schriftlich, mit Unterzeichnung ihrer Nahmen von sich. Warum Gomarus damahls so sanftmüthig gewesen, und wie er zu dieser Bekannniß habe können gebracht werden, weiß man nicht. Doch scheint der Mann gar ein ehrliches, aber allzu weiches Gemüth gehabt zu haben, welches sich zu leicht verheßen und aufbringen lassen.

Arminius hielt darauf eine Disputation von der Gottheit des Sohnes. In derselben opponirte unter andern ein Studiosus: der Sohn sey *αὐτόθεος*, und habe deswegen sein Wesen nicht vom Vater, sondern von sich selbst. Darauf antwortete Arminius, das Wort *αὐτόθεος*, stehe zwar nicht in der H. Schrift; sey aber von Epiphanio und andern Vätern gebraucht worden, und deswegen nicht zu verwerffen. *αὐτόθεος* aber bedeute zweyerley, entweder denjenigen, welcher wahrhaftig Gott sey, oder den, welcher die Gottheit von sich selbst habe. In dem ersten Verstande könne es von Christo allerdings, in dem andern aber keinesweges gebraucht werden. Darüber entstand neues Lermen, indem man Arminium zu einem Arrianer und Socinianer machen wolte;

hio nicht leiden, fiengen deswegen an, und verlangten solches mit a zu sagen. Es wurde darauf 16 sammlung derer fürnehmsten Holl tes-Gelehrten zu Haag gehalten solten, wie der Synodus einzurichterlicher Versammlung Arminius au mit den sich etwas merckwürdig trug. Es war einige Zeit eine E nen 5. Articulu, der Prädestina Adams, dem freyen Willen, der E der Seeligkeit der Kinder herum den; welche man für einen kurt Arminit Lehren gehalten. Dar sich Arminius bey der Versamml er bekenne für dem Angesicht G diesen Lehren keinen Theil hätte. ten einige, er würde also wohl thi erklärte, was er in diesen Articulu

welchlichen Deputirten Gegenwart, von denen streitigen Articulis handeln sollten. Gomarus wolte erstlich nicht daran, warff aber hernach Arminio für, daß er falsch in dem Articul von der Rechtfertigung lehre, der Glaube sey das Object oder die Materie, die Gerechtigkeit Christi aber die *Causa meritoria* der Rechtfertigung. Die Sache kam endlich auf einen Wort-Streit hinaus, und die Deputirten urtheilten in ihrem Berichte, daß die Streitigkeiten zwischen diesen zwey Professoribus von geringer Wichtigkeit wären, und auf etliche subtile Fragen von der Prädestination ankämen, welche man entweder weglassen, oder in Liebe vertragen könne. Man beschuldigte nach diesen Arminium, er sey ein Freund der Papisten, gebe denen Leuten Gelegenheit, sich zu denselben zu wenden, und habe gesagt; der 4te Theil vom Bellarmino sey nicht zu widerlegen. Er vertheidigte sich aber dergestalt, daß man nichts auf ihn bringen konnte.

Die Stände berufften in eben diesem Jahre nochmahls Arminium nach dem Haag, damit er seine Meynung deutlich erklären solte. Weil er nun sonderlich wegen der Prädestination ziemlich frey heraus gieng, und sagte, daß dieselbe die fürnehmsten Articuli der Christlichen Religion umfasse, wie sie von denen Reformirten gelehret wird: so ersuchte der Synodus Gomarum, sich öffentlich Arminio zu widersetzen. Dieser that dasselbe willig, und hielt den 12. December in der Versammlung derer Stände von Holland und West-Friesland eine hefftige Rede gegen Arminium; worinne er denselben beschuldigte, daß er



es mit denen Pelagianern und Jesuiten hiesse, es auch in vielen Stücken noch ärger, als dieselben mache. Die Staaten hatten einen Mißfallen daran, suchten die Rede zu unterdrücken, und legten immer mehr und mehr Bedenken, einen National-Synodum zu halten.

An. 1609. wurde Arminius heftig mit dem Malo hypochondriaco befallen. Er hielt aber dennoch eine Disputation de Vocatione hominum ad salutem, worinne er unter andern die Granaam irresistibilem & necessitante, wie die Reformirten reden, läugnete. Gomarus wohnte der Disputation selbst bei, opponirte zwar nicht, gab aber seinen Unwillen vielfältig durch Verstellung seiner Geberden zu verstehen, murmelte sehr oft etwas in den Bart, und sagte öfters zu seinen Nachbarn: *quid haec est impudentia?* Als die Disputation aus war, sagte er im Herausgehen zu Arminio, er habe auf dieser Academie nie derglei-

meinte, die Sache gehöre nicht für weltliche Richter, sondern für einen Synodum. Endlich aber ließ er sich überreden, mit diesen Bedingungen die Conferenz anzufangen, 1) daß solche schriftlich, und nicht mündlich geschehe, 2) die Schriften einem National-Synodo zur Untersuchung gegeben, und 3) der Anfang von der Gerechtfertigung gemacht werden sollte. Das erste wurde ihm abgeschlagen; aber doch erlaubt, alles was fürgehe, aufzeichnen zu lassen, und solches dem Synodo fürzulegen. Man disputirte also 1) von der Rechtfertigung, allwo Arminius läugnete, daß der Glaube in derselben könne Instrumentum Justificationis genennet werden, weil er eine Action sey. 2) Von der Prädestination, da Arminius sagte, Gott habe die Frommen bloß in Ansehung des Glaubens erwählt, und die Gottlosen in Ansehung des Unglaubens verworffen. 3) Von der Genade Gottes, allwo Arminius die Gratiā irresistibilem läugnete. 4) Von der Beharrlichkeit der Gläubigen, allwo Arminius sagte, er sehe nicht, warum die, so einmahl dem Glauben gehabt, nicht wieder fallen können.

Arminius wurde nach seiner Zurückkunft sehr krank, indem zu seinem Malo hypochondriaco, Sticht-Schmerzen, Schwachheit des Magens, und andere Zufälle schlugen; wozu eine Schwachheit des linken Auges kam. Seine Feinde kriegten dadurch zu allerhand Schmähungen Gelegenheit, und deuteten sonderlich die Worte Zacharia XII. v. 14. in gleichen Zachar. XI. v. 17. auf ihn, machten auch aus dem Nahmen Jacobi Armini ein Anagramma, und nannten ihn VANI ORBIS AMICUS. Er selbst aber

aber starb 1609, 19. October. Die Leich-Rede hielt ihm Petrus Berthus, worlune er unter andern die Worte brauchte: *fausto Arminium in Batavia virum, quem qui noverint, non potuerint satis aestimare, qui non aestimarunt, satis nunquam cognoverint.* Baudius, Grotius und Heinsius aber machten auf seinen Tod schöne Gedichte; welche hier ganz eingedruckt worden. Wir wollen Heinsii's schöne Verse, weil sie nicht lang sind, mittheilen:

Danielis Heinsii

Versus in obitum Rev. D.,

Jacobi Arminii.

Summi pontificiorum oppugnationis  
 Ingentem dominum rerum Martisque nepotem  
 Germanus olim fregit Armini vigor,  
 Ausus inaccessam Romano opponere gentem,  
 Nil timere doctus & fortis mori.  
 Horruit & nostro Tiberis se subdidit Albi.

Ierley Zeug von ihm in die Welt, und moquirte sich sonderlich über Grotii Carmen, darinne die Worte stehen:

Indigniore parte fractus & langvens,

Meliore sospes, illa millibus multis

Monstrata per te regna SOLUS arderes.

Allein Grotius entschuldigt sich selbst in einem Brieffe an Gomarum, und führet an, daß es ein Fehler des Buchdruckers sey, und an Statt SOLUS stehen solle totus. Dieser Brieff ist noch nie gedruckt, und lesens würdig. Der Verfasser hat ihn hier ganz hergesetzt. Es haben sich aber auch viel redliche Männer gefunden, welche dieses Mannes nach seinem Tode rühmlich gedacht; wie denn der Verfasser eine gute Anzahl Lob-Sprüche anführet, welche ihm die größten Männer derselbigen Zeit bengelegt. Die Curatores der Academie zu Leyden, hatten so viel Hochachtung für denselben, daß sie seiner Wittwe eine ansehnliche Pension, auch im Nahmen der ganzen Academie dem Verstorbenen ein trefliches Zeugniß gaben. Es ist hier ganz zu finden, und mit so vielem Ruhm des Arminii angefüllet, daß man es billig einen Panegyricum desselben nennen kan. Seine Verwandten Hessen dessen Bild, welches man auch für diesem Buche findet, in Kupffer stechen, und die Worte dazu setzen:

Qui nunc per altas aurei cœli domos

Regnat beatus, & suo junctus Deo

Humana cellus spernit, & nescit simul,

Sic Hospes ora Magnus Arminius tulit.

Calare mores atque dotes ingeni,

Doctumque pectus, quod fuit (sed heu fuit)

Magnus nequivi artifex: & quid manus

Efferre cum non lingua, non stilus queant.

Das

Christl. Liebe ertragen, und nicht  
ne neue Ketzerey erzwingen woll  
selbar mit Arminii Tode die g  
aufgehört. Allein da sie Himmel  
wolten, so brachen diese Lehren, u  
in welche man mit Heffigkeit si  
aus. Tausend Leute, welche ohne  
Gottes-Gelehrten Geschrey si  
nicht bekümmert hatten, wurden  
Neuerungen gefielen ihnen, Ar  
durch überall bekannt: und in  
der Pöbel von diesen Streitigkei  
marus war von der eingebildete  
sehr eingenommen. Er hielt die  
reptorum für unbetrüglich, und  
achtung für seine Symbolischen  
daß er dieselben nicht nach der  
die Schrift nach jenen wolte  
Hätte man mit Arminio fre

**Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM,**  
Oder  
**Geschichte der Gelehrten,**  
Welche  
**den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.**



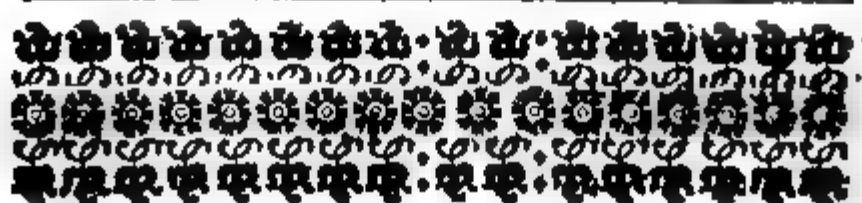
**Hundert und fünfter Theil.**

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1 7 2 5.

### Inhalt des hundert und fünfften Theils.

I. Canisii lectiones antiquæ.	pag. 609
II. Voyage du P. Labat.	pag. 628
III. Wolffs vernünftige Gedanken.	pag. 636
IV. Memoires & negotiations secretes.	pag. 658
V. Boerhaye Institutiones Chymicæ.	pag. 668
VI. Huberi Praelectiones Juris Civilis Tomi III.	pag. 682



I.

**Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum & historicorum:**

Das ist:

Schatz von geistlichen und historischen Monumentis, oder Henrici Canisii Lectiones antiquae, mit unterschiedenen noch nicht gedruckten Wercken, historischen Vorreden und kritischen Anmerkungen vermehret von Jacob Basnage. Fol. 7. Theile und 4. Bänden. 49. Alph. 2. Bdg. Antwerpen 1725.

**S**anisius ist bey nahe einer derer ersten gewesen, welcher angefangen eine Sammlung aller Scribenten, die er hin und wieder in denen Klöstern gefunden, heraus zu geben, welche Art sich einen Namen zu machen, zu unserer Zeit so sehr mode geworden. Er hat auch dadurch so viel Ruhm erhalten, als vielleicht keiner von seinen Nachfolgern erlangt. Denn da er bey der grossen Menge noch nicht gedruckter Werke das Auslesen hatte, so stand ihm frey, das Beste heraus zunehmen, und denenjenigen, die nach ihm kamen,



men, dasjenige was nicht in seinen Kram faugte, zur Nachlese zu überlassen.

Dem aber ohngeachtet hätte er bey der Einrichtung und Ausführung seines Vorhabens ein und das andere besser machen können. Es ist gleich anfangs ein grosser Fehler, daß dieser Jesuit alles wie Kraut und Rüben unter einander geworffen, und die Scribenten welche er drucken lassen, nicht nach der Ordnung der Zeit in welcher sie gelebet, und geschrieben, gesetzt. Daß diesem hat er nicht zulangliche Erfahrung in der Critic besessen, ächte Scribenten von untergeschobenen zu unterscheiden: Daher es denn gekommen ist, daß er viele Werke für Überbleibsaale der ersten und alten Zeiten gehalten, welche doch nur von Betrügern in denen finstern Seculis verfertigt, und unter denen Nöhmen berühmter Männer der alten Kirche ausgestreuet worden. Canisius versprach bey dem Anfange sel-

fast für kein Geld mehr bekommen können. Dieses hat schon ehemahls den berühmten Philipp Labbe bewogen, auf eine neue Auflage zu denken. Weil aber derselbe in andere Dinge verwickelt gewesen, so hat er solche nicht unternehmen können; und es ist diese Ehre dem verstorbenen Herrn Basnage übrig geblieben, welcher sich dadurch um dieses schöne Werk sehr verdient gemacht. Er hat die Scribenten, welche einen Platz in dieser Sammlung finden, alle nach der Zeit-Ordnung gesetzt, denenselben viel critische Anmerkungen beigefügt, die Stellen welche etwa fehlen, aus bessern Auflagen ersetzt, die var. Lect. bemerkt, ein und den andern schweren und dunklen Ort erklärt, und endlich dem ganzen Buche eine gelehrte Einleitung von denen Kegereyen, Gebräuchen der Kirche, Einrichtung der geistlichen Regierung und andern Dingen fürgesetzt, welche aus dieser Sammlung sonderlich einiges Licht bekommen. Überhaupt aber ist Papier und Druck in der gegenwärtigen Auflage so schön, daß Canisii eigene Edition dagegen ganz unscheinbar wird. Weil nun dieses grosse und kostbare Werk nicht jedermans Rauff ist, und nicht alle, welchen daran gelegen etwas davon zu wissen, Zeit und Müsse haben, dasselbe ganz durchzublätern: So wollen wir etwas umständlicher von demselben reden, und sonderlich von des Hrn. Basnage Arbeit, welche aniso dazugekommen, Nachricht geben.

Die Einleitung, welche solcher versfertiget, besteht aus 7. Capiteln. Das erste handelt von der Kegeren derer Manichäer, aus Seraptons,

erdacht, sondern solche von den  
schen Völkern erborget. Die  
däer, Egypter und Perser lehrte  
cipia, ein gutes, und ein böse  
und sonderlich die letztern, hab  
genheit zu seinem Irrthum geg  
er seinem Geschlechte nach selbst  
wesen. Der Verfasser erzählt  
menta, welche die Theologi so in  
stehen, gegen die Manichäer g  
nert aber, daß sie meist für Pelag  
geschrieben, indem sie, wenn de  
Sünde zu erklären ist, den fre  
hoch erheben, der Erbsünde und  
tes aber, allzuwenig zuschreiben  
setzt ausdrücklich, Origenes  
Manichäer geschrieben. Allein  
Fehler. Denn Origenes ist A. 25.  
es sind zwanzig Jahr nach seinen

Haben aber eben diese Väter, da sie gegen Manetern geschrieben, noch mehr Fehltritte gethan; sonderlich wenn sie gelehret, daß der Ehestand, welchen jene ganz verwarffen, nach Christi Zeiten nicht mehr sündlich sey: Da sie denn stillschweigend zugegeben, daß er im Alt. Testament unter die Sünden der Patriarchen könne gerechnet werden. Herr Basnage bemercket hierbey, daß die Irrthümer der Manichäer in der Christlichen Kirche bis auf Pli II. Zeiten ihre Freunde und Vertheidiger gehabt: wie auch, daß die Gottes-Gelahrten, welche einander damahls nicht gut gewest, ihre Feinde Manichäer geheissen, für welchem Worte man einen rechten Abscheu getragen.

Das andere Capitel enthält einige critische Anmerkungen über die Geschichte und Lehren derer Nestorianer, zu Erläuterung des Leontili Byzantini, Nicephori, Damasceni, Theodori Abucardi &c. Es ist unter allen Scribenten in diesem Werke keiner, der zu Nestoril Zeiten gelebt; sondern sie sind alle jünger als derselbe. Leo Byzantinus bringet viel vor, so zu Nestoril Historie gehört; raisonnirt aber manchemahl zu subtil, und fällt darüber in grosse Fehler; wie er denn z. E. Hilarium Pictaviensem unter die Väter setzt, welche zu Nicea den Arium verdammt; zu welcher Zeit derselbe doch noch ein Heide gewest. Mit Theodoro Mopsuesteno, hat es eine besondere Bewandniß. Er saß in seinem Bisthum zu einer Zeit, da man alle Ketzer aussuchte, ganz ruhig; wurde nach seinem Tode unter die Heiligen gerechnet, und hatte einen solchen Anhang in dem Morgenlande, daß die Nestorianer, da sie verdammt wurden,

wurden, sicher zu seyn vermegnten, wenn sie sich Theodori Schüler nenneten. Aber siehe! nachdem er lange über 100 Jahr todt gewesen, wird er von dem Concilio zu Chalcedon für einen Ergreger erklärt. Das Verfahren ist sehr fremde. Entweder man hätte ihn bey seinem Leben nicht dulden, oder ihn nach dem Tode nicht zum Heiligen machen, oder denselben nicht nach 100 Jahren einen so grossen Schimpff anthun sollen. Nestorius findet hier gleichfals einen scharffen Vertheidiger an dem Herrn Basnage. Es erwelset derselbe aus Nestori eigenen Worten, daß er gelehret, der eingeborne Sohn sey gleiches Wesens mit dem Vater; es habe derselbe die menschliche Natur angenommen; die Vereinigung sey unzertrennlich. Christus sey mehr als Gottes angenommener Sohn, welchen Nahmen man dessen gläubigen Kindern beylege; Christus sey eben so zu verehren als der Vater; man könne beyde

nung der Verbindung beider Naturen nicht gebrauchen wollen: Aber doch dieselbe ἀνὰ συνάφην, eine genaue Verbindung genennet. Θεολόκος konnte Maria nach Nestorii Meinung nicht heißen: Aber χειρολόκος nennt er dieselbe ohne Bedenken. Das letzte ist auch nach des Verfassers Meinung der H. Schrift mehr gemäß als das erste: und er urtheilet, man müsse entweder Cyrillum so wohl als Nestorium anklagen, das jener das Wort χειρολόκος, so wenig als dieser das Wort Θεολόκος annehmen wollen; oder man solle beide entschuldigen. Zum wenigsten sey die Frage: Ob das Wort Θεολόκος nothwendig müsse gebraucht werden, nicht von der Wichtigkeit, daß man deswegen eine solche Spaltung in der Kirche machen sollen.\*

Das 3te Capitel ist eine Abhandlung von denen unterschiedenen Secten der Eutychianer, zu Erleuterung des Leonis Byzantini, Damasceni, eines Ungenannten ꝛc. welche gegen die Severianer und Acephalos geschrieben haben. Als Eutyches sich dem Nestorio widersetzte, und die Beschaffenheit der Vereinigung beider Naturen auf das deutlichste untersuchen und beschreiben wolte; So fiel er in einen weit größern Irrthum als Nestorius selbst, indem er Christ Menschheit in die Gottheit verwandelte. Daraus entstand nun eine gewaltige Secte, welche fast den ganzen Orient einnahm, und sich her-

Ss 4

nach

\* Wir haben legt unsere Gedanken von denen Nestorianischen Streitigkeiten in dem 102. Theil dieser Actorum p. 430. u. 440. entdeckt; worauf wir uns beziehen, weil wir es für überflüssig halten, solche alhier zu wiederholen.

nach in 12. kleine Secten zertheilte. Es haben viele dem Eutychi Meinungen zugeschrieben, die ihm niemahls in den Sinn gekommen, welche Herr Basnage erzehlet, und daher für nöthig hält, die Historie dieser Ketzerey genauer zu untersuchen. Cyrillus hat ohnstreitig zu derselben Anlaß gegeben, wie wir allbereit gedacht; welchen Eutyches gefolget, jedoch die Sache weiter getrieben, als jener gemeynt. Es lehrte aber Eutyches keinesweges, daß die göttl. Natur die menschliche dergestalt verschlungen, daß die ganze Substanz der Menschheit vergangen, und nur die Accidentia des Leibes übrig geblieben; wie ihm einige Schuld geben. Sondern seine Meynung war: Gleichwie Leib und Seele, ob sie gleich ihrer Natur nach unterschieden sind, nur einen Menschen, und in demselben eine Natur machen; So sey in Christo aus der Gottheit und Menschheit nur eine Natur worden. Aber

Auferstehung von denen Todten geschehen. Unter die Nachfolger Eutychis gehören auch die Acephali, welche nicht deswegen so genennet worden, weil man den Urrheber ihrer Ketzerey nicht weiß, sondern diesen Namen darum erhalten, weil sie sich von dem Patriarchen zu Alexandria getrennet, und also keinen Patriarchen zum Führer hatten. Die Theopaschiten gehören gleichfalls unter die Secten der Eutychianer, indem sie sollen gelehret haben, daß die Gottheit in Christo gelitten. Herr Basnage aber entschuldigt dieselben, und meynt, sie hätten nur gesagt, *God* hat gelitten, welches ganz etwas anders ist, als die Gottheit hat gelitten. Die Severianer, welche ihren Namen von Severo, einem Patriarchen zu Antiochien erhielten, waren nur eine Secte derer Eutychianer. Sie theilten sich wieder in 4. kleine Secten, und lehrten, es sey gar aus zwey Naturen eine worden, doch dergestalt, daß eine jede ihre Eigenschaften behalten; daher denn Christus hungern, leiden, getödtet werden können. Deswegen wurden diese *Corrupticolæ*; und die Nachfolger des Kaisers Justinian, welche Severum und seine Nachfolger verfolgten, auch sagten, Christi menschliche Natur sey in corruptibel gewesen, *Apythardoceten* genennet. \*

Ss 5

In

\* Die Sache scheint auf einen Wort-Streit hinauszulaufen, und mit gehöriger Erklärung des Wortes *ἀσάρτοι* leicht beizulegen. Ich kan sagen, Christus sey *ἀσάρτος* gewesen in Ansehung derselben Schwachheiten des Fleisches welche sündlich sind, und eine Straffe



In dem 4ten Capitel bringet Herr Bönage etwas von dem Kirchen-Regiment, dem Titul der Bischöffe, Patriarchen u. dergl. Er bemercket darinne aus denen Scribenten dieser Sammlung, daß die Bischöffe anfänglich von denen weltlichen Fürsten gesetzt worden; der Römische Stuhl aber erst in dem 12. Jahrhundert angefangen sich dieses Rechts anzumassen. Die Französischen Bischöffe fingen in dem 6ten und siebenden Seculo an, sich *Summos Pontifices* und *Dominos Apostolicos* zu nennen; woraus erhellet, daß sie dem Römischen Bischoff keinen Vorzug zugestanden. Den Nahmen *Papa*, hat zu erst Heraclas ein Patriarch zu Alexandrien An. 220. angenommen; keinesweges aber Eusebius, wie Nicephorus irrig sündigt. Die Römische Clerique

Straffe verdienen. Allein in Ansehung derjenigen

Meriken bringt viel lächerliches Zeug für, wenn  
e die Etymologie dieses Namens untersucht;  
ie denn sonderlich diejenige gar artig ist, da sie  
lesen Nahmen von denen Heyden herhohlen, wel-  
ie *πάπαν ἐκάλεον τὸν Δία*, den Jupiter Papa  
enneten. Der Verfasser aber beweist, daß die  
Griechen für diesen nicht nur die Bischöffe, son-  
ern auch die Äbte und Priester Papas genen-  
et; daher dieser Name erst nach dem Jahr  
874. dem Römischen Bischoff eigen worden.  
Die Bischöffe hatten in denen 6. und 7. Secu-  
is besondere erhabene und ausgelehrte Sitze,  
welche sie *Faldaones* oder *Faldistoria* nenneten;  
daher Theodulphus ein Gedicht *de Faldistorio*  
*episcopi* geschrieben. Von *Coadjutoribus* wu-  
te man in der ersten Kirche nichts: Ja es war  
urch einige *Canones* ausdrücklich verboten, kei-  
en neuen Bischoff in einer Kirche zu setzen, so  
ange der Alte noch lebte. Wenn aber ein Bi-  
choff sehr alt und unvermögend ward, so ließ  
nan sein Amt durch einen andern verwalten, wo-  
en doch Gregorius I. ausdrücklich verordnete,  
aß der krancke Bischoff gefragt werden, und mit  
einem Nachfolger zufrieden seyn solle. Die  
Gewohnheit aber, jungen und muntern Bischöf-  
en *Coadjutores* zu setzen, ist ganz wieder die Ver-  
ordnung der ersten Kirche.

In dem fünfften Capitel kommen unterschie-  
dene Dinge für, welche die Gebräuche der Kirche  
wegen der Tauffe, angehen, und aus denen gegen-  
wärtigen Schrifften eine neue Erläuterung erie-  
gen. Man sieht aus Alcuini und anderer Leh-  
rer Wercken, daß die Tauffe noch in dem achten  
Seculo

Seculo nicht durch eine Besprengung oder Begießung, sondern durch das Eintauchen derer Täuflinge verrichtet worden. Es hat zwar schon für Aelcunt Zeiten Stephanus III. einen Canonem gemacht, darüß er beschloffen, daß diejenige Tauffe allerdings kräftig seyn solle, welche über einen Kranken durch Ausgießung des Wassers mit einem Becken oder der Hand verrichtet werde. Die Kirche aber ist biß in das XIte und XIIte Seculum bey dem Eintauchen geblieben, welches ein Täufling dreymahl erdulden müssen; wie aus Fulberti Carnotensis und Bernhardi Schrifften erhellet. Am Ende des 13. Seculi aber setzte das Concilium zu Ravenna fest, es sey einerley, ob die Tauffe durch ein Begießen, oder Eintauchen verrichtet worden; worauf man denn im 14. Seculo das Eintauchen welches 13. Hundert Jahr lang in der Kirche bräuchlich gewesen, abgeschaffet; auch denen Täuflingen, welche sich

Alcuinus ist mit denen jenigen Spaniern gleichfalls übel zu seelen, welche die Täuflinge 3mahl eingetaucht. Hr. Bosnage nimmt daher Gelegenheit, die Frage aufzuwerffen: ob die Tauffe ungültig und gerichtlich werde, wenn man etwas an denen Einsegnungs-Worten Christi, oder denen Formallen so von den Heil. Vätern beobachtet worden, ändere? Darauf antwortet er, die Tauffe sey gültig, wenn sie im Nahmen der H. Dreyfaltigkeit geschehe; ob gleich in denen Worten Christi etwas geändert werde. Er beweist dieses erstlich aus Petri Worten, welcher Actor II. v. 38. sagt: *Ein ieder lasse sich tauffen auf den Nahmen Jesu Christi: Da er die Worte im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes keines weges gebraucht.* Harduin und Natalis Alexander läugnen zwar, daß die Apostel jemahls anders als im Nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit getauft; und der erste erkläret sonderlich die angezogenen Worte so, daß auf den Nahmen Christi sich tauffen lassen, so viel heiße, als Christum anrufen und bekennen, und hernach getauft werden. Allein diese Auslegung ist so hart und gezwungen, daß deren Ungrund jederman in die Augen fällt. Nächst diesem beweist der Verfasser, daß die Tauffe gültig seyn könne, wenn gleich etwas an deren Formallen fehle, aus dem Zeugniß der Päpste. Stephanus erklärte die Tauffe aller Ketzer für gültig; ob gleich viele anders als die Apostel taufften; wie denn z. E. die Marcioniten dieses Sacrament auf den Nahmen eines unbekannten Vaters aller, auf die Wahrheit aller Mutter, auf den

der

der auf Jesum kommt, auf die Verreinigung, Erlösung und Gemeinschaft derer Kräfte ver-  
richteten\*; viele auch bloß in dem Nahmen  
Christi taufften. Der Pabst Zacharias machte  
eine Verordnung, daß man diejenigen nicht  
untauffen solte, welche dieses Sacrament in no-  
mine Patria, Filia & Spiritua Sancta empfangen;  
weil die Meynung derer die solches gesagt, gut  
gewest, ob sie wohl aus Einfalt die Worte nicht  
recht ausgesprochen. Als Nicolaus I. gefragt  
wurde, was man mit vielen Bulgarn, welche von  
Juden, oder wohl gar Heyden getaufft worden,  
machen solle; so gab er zur Antwort: Wenn sie  
im Nahmen der Heil. Dreysaltigkeit, oder auch  
nur NB. in dem Nahmen Christi getaufft wären,  
so solle man sie annehmen. Harduin und Mat.  
Alexander machen über diese Worte lächerliche  
Auslegungen, und werden von dem Herrn Ver-  
fasser billig abgewiesen. In denen Scristiffen

Nahmen der mittelsten Person verrichtet worden. \*

Herr Basnage erzehlet hierauf, worinne die Tauffe der Griechen von der Tauffe derer Latiner unterschieden sey; welches auf folgende Puncte ankommt. Die Griechen tauchen ihre Taufflinge dreymahl ein: Sie haben das Pronomen Ich bey denen Einsetzungs- Worten nicht: Sie sprechen die Einsetzungs- Worte nur als einen Wunsch aus: βαπτίζεται ὁ δῦλος Θεῷ ὁ δῶνα εἰς ὄνομα. Es werde dieser Knecht Gottes getauft im Nahmen &c. Es setzen einige zwischen jede Person der H. Dreyfaltigkeit das Wort.

\* Mich deucht, die Gründe deren sich Herr Basnage bedient, sind nicht allzubindig. Petrus sagt zwar, man solle sich in dem Nahmen Christi tauffen lassen. Aber daraus folgt noch nicht, daß es nicht zugleich in dem Nahmen des Vaters und Heil. Geistes geschehen solle. Unius positio non est alterius remotio. Gesezt aber, Petri Worte unterstützten Basnagii Meynung, so ist doch in der Apostel. Geschichte nicht Sedes materiæ; sondern man muß, so bald über ein Sacrament oder eine geistl. Sache ein Streit entsteht, nicht auf diejenigen Stellen, da die Materie bepläuffig abgehandelt wird, sondern auf diejenigenörter sehen, wo sich die Worte der Einsetzung befinden, aus welchen nothwendig aller Streit zu entscheiden ist. Daß die Päbste die geänderte Tauffe gebilliget, bedeutet wenig. Sie haben wohl noch ärgere Dinge gut geheissen, welche doch wegen ihres Befalls niemand glauben will. Mich deucht immer, wenn die Institutio prima, und sonderlich die Worte der Einsetzung bey denen Sacramenten Vim Legis haben, so müsse man nothwendig dabey bleiben, und derjenige verstümmele das Sacrament, der in denen Einsetzungs- Worten etwas ändert.

alle deine Sünde, war in der ersten Kirche nicht  
bedeutlich.

Das letzte Capitel dieser Einleitung ist mit  
denen Gebräuchen beschäffiget, welche bey  
dem heiligen Abendmahle beobachtet worden.  
Das Opffern auf dem Altar, oder wie es nach  
der Römisch. Arch. derer Kirchen. Scribenten  
heißt, die Oblationes, waren noch in dem neunten  
und zoten Seculo gebräuchlich; und hatten  
zweyerley Nutzen. Es wurde fürnemlich dasje-  
nige davon genommen, was zu Auspendung, des  
H. Abendmahls nöthig war: das übrige aber zu  
Erhaltung derer Priester angewendet. Die Spa-  
nier brachten offte ganze Brodte und Weintrau-  
ben auf den Altar; da denn die Priester manch-  
mahl in Ermangelung des Weines die Trauben  
auspresseten und diesen neuen Wein, oder selbst die  
Trauben, ja wohl gar, wenn keine da waren, Milch  
auspendeten. Man machte auch aus denen

neunten Seculo zu suchen sey. Die Latiner so wohl als die Griechen, brauchten zu ihren Hostien biß in das neunte Seculum gesäuert Brod: welcher Gebrauch bey diesen um solche Zeit aufgehört, bey jenen aber biß in das 10te Seculum gedauert hat. Die Griechen sahen das Brod, so sie zu dem H. Abendmahl brauchen, welches auch ehemahls die Spanier thaten, mit welchen Alcutnus in der gegenwärtigen Sammlung deswegen übel zufrieden ist. Daß man biß in das 12. Seculum das Abendmahl unter beyderley Gestalt bey der Messe, oder bey der solennen Communion genossen, gesteht der Cardinal Bona selbst; leugnet aber, daß solches bey Privat-Communione geschehen. Allein Herr Basnage zeigt aus denen Scribenten dieser Sammlung, daß man in dem achten Seculo auch bey Privat-Communione das Abendmahl unter beyderley Gestalt genossen. Nächst diesem erweist er, daß die alte Kirche nicht, wie Bona oder andere meinen, den Wein allezeit aus gülden und silbernen, sondern wie es die Gelegenheit mit sich brachte, auch aus hölzernen, ehernen, löpffernen 2c. Kelchen genossen.

Und hiermit wird des Herrn Basnagii Einleitung beschlossen. Es ist kein Zweifel, daß er noch mehr Capitel würde verfertiget haben, wo ihn nicht der Tod mitten in dieser Bemühung übereilet. Die gegenwärtigen aber sind so gelehrt und wohl ausgearbeitet, daß wir nicht umhin gekunt, etwas ausführlicher darvon zu reden. Wir sind zwar dadurch verhindert worden, von denen Scribenten, so sich in dieser Sammlung befinden, selbst Nachricht zu geben: Wollen aber das-

Tt 2

selbe



Des P. Labat Reise nach d  
ricanischen Inseln. H  
4. Vol. in 12. 4. Alphab.  
17 $\frac{1}{2}$ . Bog. Kupfer.

Diese ganz neue Reise des J  
denen Americanischen Inseln  
vier Voluminibus, und enthält u  
Historiam naturalem besagter Länd  
ausführlichen Abhandlung von der  
Sitten, Religion und Regiment so n  
als thigen Einwohner; wie nicht  
genaue Erzählung aller und jeder I  
rica, derselben Kriege und besonde  
heiten, welche der Verfasser währen  
gen Aufenthalts in diesen Ländern  
ren: Und endlich eine Beschreibung  
und der Handwerker, so darinne  
samt verschiedenen Vorschlägen,  
Mittel dafelbe zu der Besserung d

viele Bedienungen, so er in solcher Zeit bekleidet, Gelegenheit gefunden, selbige Landschaft auf das genaueste zu erkennen. Man kan dieses unter andern daraus abnehmen, weil er eine so gar umständliche Historie aller Bäume, Pflanken und Früchte, welche dieselbe hervor bringet, ingleichen aller gehenden, fliegenden, kriechenden und im Wasser lebenden Thiere verfertigt hat. Es haben zwar viele dergleichen Arbeit vor ihm, aber mit ungleichem Fortgang unternommen.

Unter denen Frankosen ist der P. du Tertre der erste gewesen, welcher die Americanischen Inseln beschrieben. Sein Werk ist An. 1658. in 4. zu Paris heraus gekommen. Er hat die Streitigkeiten fleißig beschrieben, so zwischen denen Compagnien, welche da zuerst ihr Wesen gehabt, entstanden. Aber von allem, was die Natur daselbst hervorbringt, handelt er nur obenhin; worinnen doch der Reichthum selbiger Lande besteht. Zudem wuste man zu seiner Zeit von der Zucker-Fabric noch nichts: Cacao, Ingwer, und Indigo aber waren kaum bekannt worden. Der größte Handel wurde mit Tabac getrieben, daher der P. du Tertre denselben am weitläufftigsten beschreibet. Anno 1664. kam zu Paris des Biet *Histoire de la France Equinoxiale* in 4to heraus. Allein weil dieser Autor das meiste, nur von hören sagen hat, selbst aber wenig gesehen, so verdienet er auch wenig Glauben. Nicht weniger hat Rochefort die Inseln von America niemahls anders als durch anderer Leute Augen gesehen, und gleichwohl sich unterstanden, eine Historie davon zu verfertigen, welche mit vie-

...wenn dieses anzutreffen.  
man dem Durret, welcher ei  
seille nach Lima, so in de  
gelegen, An. 1720. zu Paris  
trauen. Denn wie aus des  
er von Marseille nach Perou  
richtet, erheller; So ist die  
des Durret oder Bacheler, un  
sich jener verstecket hat, mit  
sprechungen angefüllet. Ma.  
einzigen verständigen und glai  
benten finden, was Durret die  
zu überreden sich nicht scheuet, &  
an denen Bäumen hengen wi  
Perlen, an deren Fuß. Schal  
nes Daumen dick ist, sich zwey  
satt essen können: Daß die In  
zel haben, Cassava genannt, wi  
stinac. Wurzel gleichet; daß  
Arthen dieser Wurzel aehr

ver etwas auf den Stein streuen, welches, nachdem es warm worden, den Teig kocht, fest und braun macht, worauf sie den Teig an denen Häusern und Zäunen aufhängen und trucknen. Man bediente sich desselben insgemein statt des Brodes auf der Insel Jamaica und andern westlichen Inseln. Aber dieses ist noch nichts. Durret weiß noch andere neue Sachen zu erzählen. Wenn man, schreibt er, bey denen kleinen Inseln angelangt ist, nahe bey dem Hafen der Insel Cayenne, so ohngefähr in dem fünfften Grad Latitudinis septentrionalis lieget, sey man alsdenn bey Brasilien; Anstatt daß alle andere Geographi und See-verständige Schiffer, davor halten, man sey alsdenn fast noch zwey hundert Meilen gegen Norden zu davon entfernt, ingleichen über vier hundert und funffzig Meilen von der Stadt S. Salvador, welche um vierzehn und einen halb Grad Latitudinis meridionalis lieget. Nichts destoweniger hat Durret geschwinder als es glaublich, von Cayenne nach S. Salvador seine Reise verrichtet, indem er nur sechs Tage auf dieselbe gewendet. Nämlich den 25ten Februar ist er von denen Inseln Cayenne abgefahren, und den 3ten Martii wieder zurück gekommen, in welcher Zeit, wie Durret selbst erzählt, er die Stadt S. Salvador mit ihrem Bezirk gesehen, ihre Festungen in Augen-Schein genommen, die Häuser, Kirchen, Clöster, Plätze auf das genaueste betrachtet, ihre Meublen aufgeschrieben, die Kosten so auf derselben Aufbaung verwendet worden, getreulich ausgerechnet, nach denen Gewöhnheiten und Sitten der Einwohner,

T t 4

wohner,

parten Coros-Vinje gegessen und von  
den Bäumen getrunken; Sie hätten  
eine grosse Anzahl selbiger Bäume um  
die Früchte davon abgelesen, und me  
zig Maaß Milch aus deren Bäumen  
da es denn geschehen, daß nachdem si  
gesetzt, und von dem Saftte unnäsig  
sie sich gar nicht wohl darauf befand  
daß sie davon einen Kausch bekam  
dern die Senen wären ihnen der  
worden, daß sie nicht von der Stelle  
sich ausgerichtet halten können; als  
andere Cameraden, welche nicht  
ten, sie nach dem Ufer tragen müßte  
vier bis fünff Tage in solchem Zustan  
ohne daß sie das geringste hätten vor  
verrichten können. Man darf dies  
im geringsten nicht in Zweifel stehen  
dergleichen ist einem andern Franz

Das Del von Capahu und das Balsam-*Del* ist einerley, und kommet von Santo Spirito. Durret macht zwey Dele daraus, und meynet, sie flössen aus gewissen Bäumen, an welchen die verwundeten wilden Thiere sich zu reiben pflegen, um sich durch das von solchem hervorquellende Del zu heilen. Allein es ist ein ganz anderer Baum, welchen die wilden Thiere, sonderlich die Schweine mit ihren Hau-Zähnen, wenn sie eine Wunde empfangen haben, benagen, woraus ein Dicker Saft hervor tritt, welchen man *Beaume à cochou* oder Schweine-Balsam nennet, mit welchem sie ihre Wunden zu heilen pflegen. Gleichwie nun dieser Durret von Brasilien ganz unwahre Dinge erzehlet; also verdienet er auch in seiner Beschreibung von Cayenne geringen Glauben, woselbst er sich nur siebenzehnen Tage aufgehalten. Der Apffel von dem Acajou, sagt er, sey dicke, und lang, und roth-gelb. Er habe eine Schärffe bey sich, und esse man ihn insgemein gekocht. Diese Frucht wachse auf einem hohen und rundten Baume, welcher einem Castanien-Baume nicht unähnlich. Seine Blätter wären von der Gestalt und Farbe der Lorbeer-Blätter: Das Holz aber sehr schön und geschickt *Meubles* und *Pirogues* von vierzig bis funffzig Fuß lang daraus zu verfertigen. Allein Durret muß wissen, daß aus dem Acajou, welcher besagte Frucht trägt, gar keine *Pirogues*, viel weniger von vierzig bis funffzig Fuß gemacht werden können. Man bedienet sich freylich zu Verfertigung dergleichen Schnitz-Arbeit eines gewissen Baumes, dergleichen *Nahmens*, der aber keine

der Insel zu der Insel, zu von dem  
bewohnt worden, kleine Reisen zu  
Nun hätte einer von ihnen einst ein  
Martinique gethan, allwo er Gelegen  
den, ein Kind von sieben Jahren mit  
men, welches eine ganz ungewöhne  
Christlichen Religion von sich spüre  
er dann dasselbe nachmahls nach  
eines ihrer Klöster gesendet, da man d  
ter Erziehung und Unterricht so wohl  
thum als andern Wissenschaften an  
ret. Scheinet es nicht, als habe  
fest eingeildet, man könne so bald v  
nach Martinique kommen, als man  
nach St. Cloud spazieren gehet? G  
wissen, erstlich daß die Insel Marti  
weit von Cayenne entfernt ist, als  
solche Missiones vorgenommen wer  
then nach denen um Cayenne heru

reich gebracht worden. Nächst diesem ist Martinique niemahls von Franzosen und Engländern bewohnt worden, sondern St. Christoffe, worinnen Durret gleichfalls angestossen: Wie er denn auch gröblich irret, wenn er meynet, M. de Phelippeaux sey Gouverneur von Martinique gewesen, da er vielmehr das Amt eines General-Gouverneurs über das gesamte feste Land und Inseln des Französischen America verwaltet, die Gouverneurs von Martinique und Guadeloupe nebst andern Inseln aber unter selbtgem gestanden. Nächst dem ist es eine falsche Meinung, daß die Massacre der Wilden auf der Insel Martinique vorgegangen, da selbige auf St. Christoffe geschehen. So hat auch Durret nicht gewußt, daß das Conseil-Souverain, oder der höchste Rath, so zu Martinique ist, nur die Insel Grenade unter sich hat: Und daß die Inseln St. Christoffe, Guadeloupe und St. Domingo vor sich selbst eine jede dergleichen höchsten Rath haben, wohin die Appellationes von ihren Unter-Richtern zu gehen pflegen. Ja er ist unrichtig berichtet worden, daß die Castors, gesetzt daß in Peru welche gefunden werden, Wolle tragen, da sie Haare haben: Daß man die Rinde von dem Cacao zu essen pflege: Daß die Butter, so man davon machen könne, iemahls zu Heilung der Wunden gebraucht worden, welche man zu ganz andern Dingen nutzen kan: Und daß die erste Compagnie wegen der Americanischen Inseln A. 1621. in Frankreich aufgerichtet worden, welche im Jahr 1626. ihren Anfang genommen.

Hieraus



und alle Sachen unter gehörige :  
hätte. Allein dieses sucht er zu  
weil er solcher Gestalt alle Augenbl  
renes Tage-Register hätte zerreiße  
dem Leser mit vielen Parenthesibu  
fallen müssen. Wenigstens hat sic  
innen, so viel möglich gewesen, der  
Deutlichkeit beflissen; woben er das  
in Capitel eingetheilet, und den In  
einem jeden von allen sechs Tomis v

### III.

**Vernünfftige Gedanken &  
Absichten derer natürlich  
mitgetheilet von Christian  
Königl. Preußl. Hof-Rat  
them. & Nat. P. P. O. H  
in 8. 1. Alphab. II. B.**

**CS** haben die Cartesianer mit d

### III. Wolffs vernünftige Gedanken. 637

Allein nachdem durch die weisen Vorstellungen des Herrn von Leibnitz dieser Streit ziemlich beigelegt worden, so hat auch der Herr Verfasser nicht unterlassen wollen, den sonderbahren Nutzen, welchen die Natur-Lehre in Ausübung der Sitten-Lehre erweist, zu zeigen. Er hat sich dazu um so viel eher verstehen müssen, da seine bisherigen Gedanken, sonderlich die er in der Metaphysic zum Grunde aller übrigen Wahrheiten gesetzt, hin und wieder ziemlichem Widerspruch gefunden, und viele erhärten wollen, daß eine blinde Nothwendigkeit aller Dinge ohnstreitig aus denselben erfolge. Weil er aber der Mühe mit andern zu streiten gerne will überhoben seyn, so untersucht er in der Zuschrift, wie weit man denen Gottes-Gelehrten erlauben könne, von Sachen, die zur Welt-Weisheit gehören, zu urtheilen, und erinnert sie, die ihnen anvertraute Seelen-Sorge nicht allzuweit auszudehnen. Da ihm auch die Einwürffe, welche ohnlängst ein Gottes-Gelehrter wider seine Sätze der Metaphysic gemacht, bey Fertigung dieser Schrift, noch im frischen Gedächtnisse gewesen, so hat er nicht versäumer, fast allenthalben zu zeigen, wie sehr seine Gedanken der so genannten unvermeidlichen Nothwendigkeit aller Dinge entgegen seyn. Um sich desto mehr zu rechtfertigen, hat er auch nicht unterlassen, hin und wieder ganz gemeine sonst schon bekannte Dinge zu erinnern, und entschuldiget solches beyläuffig damit, da man willens sey, den zu unserm Vortheil gedehenden Reichthum der Natur zu erforschen, müste man seine Gedanken auch auf das, was schon bekannt ist,

fen sollen. Daher hat es nicht  
daß hier ein und andere Sachen  
streuet worden, von welchen nicht i  
hen wird, wie sie entweder zu der  
oder zur Absicht Gottes bey seiner  
gehören. Zum Exempel: Ob die  
Pulvers dem menschlichen Geschl  
licher oder schädlicher? ob es einem  
lich, daß man denen Bürgern Gol  
zu tragen erlaube? Und so mehr.  
auch, daß der Verfasser ein und a  
ßen seinem Leser zu fernerer Überlegu  
theilen wollen, als wenn er bezeuget  
ungenügt sey anzunehmen, was ein  
hauptet, daß eine Zeit in der Welt  
die Menschen viel Verstand gehabt  
ter sey, als alle diejenigen, von i  
schicht-Schreiber Nachricht ertheilt  
sonderheit die Erfahrung derer E  
... dieser Vermuthung aufen

Verfasser sein Buch in 2. Theile zerleget, und handelt in dem ersten von denen Absichten der Welt und der Welt.Cörper; in dem andern aber von denen Absichten der besondern Arten der Dinge. Weil er nun schon anderweit gelehret, daß Gott die Welt um der Offenbarung seiner Herrlichkeit willen erschaffen; So hat er sich in gegenwärtiger Schrift zu zeigen vorgenommen, daß alle Vollkommenheiten dieses unendlichen Wesens aus denen erschaffenen Werden sonnenklar zu erschen sind.

Man kan anfangs aus der Verfassung der ganzen Welt, insonderheit aus der Ordnung, nach welcher Raum und Zeit erfüllet ist, unwidersprechlich schließen, daß ein Gott sey, wenn man wahrnimmt, daß die Welt nicht nothwendig, sondern nur zufällig ist. Hernach ist dieselbe auch ein Spiegel der Freyheit des göttl. Willens, da Gott den Raum und die Zeit auf mehr als eine Art hätte erfüllen können, also daß mehr als eine Welt möglich ist. Ja weil Gott alle mögliche Welten vollkommen einseheth und nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit, so fern sich dieselbe unendlich verändern lassen, inngleichen die vollständige Übereinstimmung dieser unendlichen Dinge vollkommen erkennet; so erlangen wir hieraus einen deutlichen Begriff von der unendlichen Erkenntniß Gottes. Dessen Weißheit lässet sich aus denen so mannigfaltigen und doch genau übereinstimmenden und einander die Hand bietenden Absichten, ingleichen denen freywillig fest gestellten Gesetzen der Bewegung, hauptsächlich aber aus der vorher gesetzten voll-

komme.

nicht anders ergehen müste; sonder  
blinden Ausgang; da hingegen  
Weisheit zeigt, daß Gott alles  
der geordnet habe, damit alles n  
ergehe, und man nicht einen ob  
dern einen Gottes Willen gemäß  
erwarten habe. Hierauf kan  
mannigfaltigen Geschöpfen, w  
aus nüglichen zu würcklichen ge  
aus der Verknüpfung so unendi  
ten. In denen Gott die Welt ersch  
weisen Gesezen, die er hierbey b  
mehr, die unendliche Macht, B  
und Gerechtigkeit Gottes erschen.  
sich aus der unendlichen Zahl de  
per, so wohl die unendliche Macht  
welcher alle menschliche Macht, n  
selbe auch, so vielmahl man wolte,  
ken, gar nicht kan verglichen werde  
le seiner Güte, und Unveränderlich

Sterne hat, wenn wir so wohl der Sonnen- als des Monden-Scheines gänzlich beraubet seyn, vielfältigen Nutzen, ob man wohl nicht genöthiget ist, hierdurch auf den Einfluß der Sterne zu verfallen. Ptolomäus beziehet sich zwar deshalb auf die Erfahrung, und Placidus de Titis ein Italiänischer Münch wolte solchen Einfluß gar aus natürlichen Gründen erweisen. Allein wie die angegebene Erfahrung unrichtig ist; so gründet sich dieser auf Aristotelische Vorurtheile, und schließt mit vieler Ueberessung von dem Licht der Sonnen auf das Licht derer Sterne. Überleget man ferner die unermessliche Größe der Welt, wie solche von denen Sternkundigern aus unbezweifelten Erfahrungen angegeben wird; so ist nichts gründlicher die Menschen ihrer Nichtigkeit zu überführen, als diese. Denn wie wir vor der unendlichen Größe der himmlischen Körper, welche die Fern-Gläser entdecken, erstaunen; so müssen wir auf der andern Seite andere fast unendlich kleine Körper, so die Vergrößerungs-Gläser zeigen, bewundern. Weiter ist die Sonne selbst nicht nur zu Erhaltung der ganzen Erde, sondern auch derer Thiere und Menschen, insonderheit ihrer Fortpflanzung, so unumgänglich nöthig, daß die vernünftigsten Heyden dieselbe als einen Gott verehren wollten. Von denen Fix-Sternen und Planeten zeigt der Herr Verfasser nicht nur ihren wahrhaften mannigfaltigen Nutzen, sondern widerleget auch den von einigen vorgegebenen Einfluß derer letztern in die Witterungen auf der Erde, und ziehet die Erfahrungen, welche man insgemein dießfals von denen Wirkungen des

Künste Aufnahme und Ursprung  
geben, auch die Kunst zu herrschen,  
Natur-Lehre jederzeit bey denen je  
aufs höchste getrieben worden, wi  
senschaft am meisten ergeben gewo

Die unbegreifliche Grösse des  
des nach der Copernicaner Angeb  
zu einer ungemeinen Hochachtung  
Gottes. Denn obwohl Kepp  
danken verworffen, und aus ei  
hat widerlegen wollen; so läßt si  
che leicht antworten, und dasjeni  
lern aufgehalten, daß nur 13. Ku  
Erde stehen könnten; da wir doch  
Fix-Sterne sehen, mit der Erde  
zusammen reimen, wenn wir die  
ben von der ersten Grösse nehmen.  
get der Herr Verfasser den Vorth  
unterschiedliche Weite derer Pl  
... ..

also nicht aus der Aehnlichkeit schliessen können, worzu er dienen solle.

In den IIten Theile nimmt er sich vor, die besondern Absichten derer Geschöpfe zu erklären, und machet den Anfang bey der Luft, welche einen so weitläufftigen Nutzen hat, daß die ganze Welt-Weisheit nicht wenig nach Erfindung der Luftpumpe erweitert worden. Insonderheit dienet sie, dieses merckwürdige Gesez der Natur zu erhalten, daß da sie in ihrer Dichtigkeit immer abnimmt, und die aus allen Welt-Cörpern aufgelösete Materie in ihr schwimmt, denen Cörpern nicht das geringste Stücklein der Materie entgehen kan; weswegen immer einerley bewegende Krafft, auch immer einerley Menge der Materie in der Natur verbleibet. Sie dienet ferner die Veränderung in denen Welt-Cörpern zu unterhalten, und denenselben Wachsthum und Leben zu geben. Ihre sonderbare Eigenschafft, die sie hat, das Licht zu brechen, lehret uns diesen merckwürdigen Satz, daß Gott das Licht in der Welt so sehr vermehret, die Finsterniß aber so sehr vermindert, als immer möglich gewesen. Zu dem würde uns ohne Luft nicht anders seyn, als wenn wir taub und stumm wären; ausser daß wir derselben auch den unentbehrlichen Regen, Thau, Ausdünstungen der Cörper, und so mehr, zu danken haben.

Des Windes kan sich Gott so wohl zu Nutzen der Menschen, als zu ihrer Straffe bedienen, wovon sonderlich im ersten Falle die Herzubringung des Regens, Abkühlung, Reinigung der Luft und so weiter, zeuget. Man hätte allerdings



darauf sorgfältig Achtung zu geben, was etliche vielleicht nicht ohne Grund gemuthmasset, daß die Abwechselung der Winde ihren gewissen Umschlauff halte, welches aber nicht anders, als durch die Sternseher-Kunst mit fleißiger Beobachtung derer selbst, von vielen 100. ja 1000. Jahren fest zu setzen wäre. Die beständigen Witterungen dienen dazu, daß durch sie ein ungleich größeres Strich der Erd-Kugel wohnbahr ist, als ohne sie. Von denen unbeständigen aber kan man ausser dem bekannten Vortheil, den sie geben, noch viel mehrere ziehen, wenn man sie nach gewissen Regeln vorher wissen könnte. Es hat zwar ein gelehrter Geistlicher, der viel zur See gereiset, Bagli~~um~~ deßfalls eine Regel geben wollen; man solle 2. bis 3. Stunden nach dem Neu-Mond das Wetter, insonderheit die Winde, fleißig wahrnehmen. Denn wie man es da finde, werde es auch biß auf den dritten Tag des Monden-Alters

werffen, wenn sie also auf die Erfahrung gebauet sind, daß sie der Vernunft nicht widerstreiten. Z. E. weil das Licht, indem es in der Luft gebrochen wird, sich schwächet, desto mehr aber gebrochen wird, je mehr diese mit Dünsten angefüllet ist; so ist die Regel nicht falsch, daß bald Regenwetter einfallen werde, wenn die Sonne blaß auf oder unter gehet. Auch der Mond kan durch seine Blässe dergleichen nasses Wetter eine geraume Zeit vorher bedeuten. Warum aber die rothe Farbe des Mondes Wind anzeigen solle, lässet sich noch nicht deutlich ausmachen. Hingegen wenn es sehr zeitlich zu Tagen beginnt, ingleichen die auf- und untergehende Sonne oder Mond ungewöhnlich groß aussehen, oder auch die Sterne sehr blinken, so deutet dieses um vorerwähnter Ursachen willen auf Regen, wobei man doch wohl wahrnehmen muß, daß viele andere Umstände die Regel ändern können, ingleichen daß es nicht allemahl nöthig sey, daß dergleichen Veränderung des Wetters sich eben bey uns ereignen. Eben diese Behutsamkeit hat man zu gebrauchen, wenn man aus dem starken Geruch der Blumen, dem Prasseln derer Lichter und Hoff um sie, dem Krähen der Hähne und Eulen-Geschrey, die Veränderung des Wetters schliesset. Die so genannte Bauern-Practica aber wird als ein Aberglauben von dem Herrn Verfasser gänzlich verworffen, und weitläufftig gezeigt, wie der Landmann auf solche Vorurtheile und Irrthümer habe verfallen können. Wegen derer übrigen Regeln bescheidet er sich, daß derjenige, so sie gründlich beurtheilen wolle, genugsame Erfahrung des Land-

Wurgen etwas sehr schlechtes zu  
so ist es doch sehr wunderbahr, daß  
ses, dem Ansehen nach, gar schlech  
bediene, so grosse Dinge in der Nat  
sen, Denn sie mindern die allzug  
Sommer, und sind ein tüchtiges  
nößigen Umlauff des Wassers in der  
möge derer Quellen, die sie erzeugen  
aus der See ausgedünstete Wasse  
Flüssen wieder zu seinem ersten Urs  
geführt werde, zu unterhalten. &  
die Ausdünstungen derer Pflanzen  
ken diese, wenn es auch schon nicht r  
rer vielen Vorthelle zu geschweigen.  
ist eine Beyhülffe des Regens, sonder  
May. Thau viel fruchtbarer als der  
indem dessen sich ansehende Dünste,  
Blumen und Blüthen häufig aus  
guten Theile sammeln, und also daru

ken die Wärme sehr oft entzlehet, und sie also gar verderbet.

Wolkenbrüche und Hagel dienen, vermöge des Schadens, den sie anrichten, zu Gottes Rache; doch kan sie auch Gott zu unserm Nutzen wenden, und man hat insonderheit dessen Güte darin nen heilig zu verehren, daß er einem Ubel, so uns natürliche Ursachen zufügen, auch durch natürliche Mittel steure, indem der Wind selbst, da er gerade über der Erde hinbläset, die Krafft des fallenden Hagels schwächen und hindern kan. Von dem Regenbogen zeigt der Herr Verfasser, daß er nicht ein natürliches, sondern ein willkürliches Zeichen der göttlichen Gnade sey, und also vor der Sündfluth habe erscheinen können, ohne daß er etwas zu bedeuten gehabt; daher dann die Frage: Ob er auch vor der Sündfluth erschienen, vor die lange Weile ist. Weil wir aber nirgends herwissen, daß Neben-Sonnen, Neben-Monden und andere dergleichen Lust-Erscheinungen solche von Gott gesetzte Zeichen sind; ja solche Zeichen vielmehr überflüssig seyn würden, indem denen Menschen schon vorlängst bekannt ist, daß Gott die Tugend belohne und Laster bestraffe; auch die Erfahrung, worauf man sich dießfals mehrentheils beruffet, wenn man genauer acht giebt, von solchen Vorbedeutungen im geringsten nichts weist, sondern man vielmehr siehet, daß dergleichen Aberglauben aus Unwissenheit des Pöbels entstanden: so lassen sich diese auch mit keinem Grund vor solche vorbedeutende Zeichen ausgeben. Ihre Haupt-Absicht kan man zwar nicht ohnstreitig zeigen; doch siehet man, daß sie

den Menschen an Ort zu gedenden aufmuntern  
sollen. Der Blitz dienet, die überflüssige Menge  
von der Materie der Wärme in der Luft, von  
welcher das geschwülle Wetter, so vor ihm herge-  
het, sattsam selget, zu zerstreuen, die Luft selbst  
von denen salzigten und fetten Theilgen zu reinig-  
en, und solche der Erde zu nöthigem Wachsthum  
derer Pflangen mitzutheilen. Ob nun wohl die  
Erfahrung nicht ganz unstreitig ist, wenn einige  
vorgeben, daß ein sehr starker Regen das Gewit-  
ter schwäche; so könnte man solches doch mit ziem-  
lichen Gründen aus der Vernunft behaupten,  
wenn man den Blitz als ein Luft-Feuer ansiehet,  
welcher allenthalben die brennende Materie, so er  
antrifft, entzündet, wo sie nicht von dem Regen  
weggenommen und niedergeschlagen wird. Es  
läßt sich auch alsdann begreifen, warum auf der  
Seite, wo der Donner am meisten gehöret wird,  
wenn der Blitz schwach, und der Donner stark

ste aus, indem das wenige Wasser, so aus denen kleinen Seen des festen Landes aufsteiget, nicht zureichen würde, einen Land-Regen zu geben. Die See selbst wird durch das häufige Saltz, durch die Bewegung, so wohl der Winde, als ihre eigene, und durch die Ebbe und Fluth vor der Fäulniß sicher erhalten.

Die Erde dienet zur Nahrung der Pflanken; ihre unterschiedliche Arten, die mannigfaltigen Geschlechter der Gewächse zu erzeugen; ihre Ungleichheit die Flüsse durch die von denen Bergen fallenden Quellen zu erhalten, denen Überschwemmungen zu wehren, auch die ungeheure Gewalt derer Winde zu brechen; der Früchte und Metallen, so auf und in denen Bergen erzeugt werden, zu geschweigen. Ausser diesen giebet Kircher an, daß die steinigten Gebürge, wie die Knochen in dem Leibe des Menschen anzusehen waren, welche der Erde ihre Festigkeit gaben und sie zusammenhielten. Allein da diese Muthmassung noch eine weisläufftigere Untersuchung erfordert, so kan man mit besserem Grunde angeben, daß da die Erde von unterschiedlicher Materie ist, und hin und wieder viele Höhlen hat, gleichwol aber sich beständig um ihre Axe bewegen soll, vielleicht die Berge dienen dieselbe stets in einem wagerechten Stand, und also ihre gleiche Bewegung allezeit zu unterhalten.

Das Feuer ist nicht nur in einer mäßigen Menge zu Erhaltung der Thiere und Pflanken unumgänglich nöthig; sondern man ist auch beobacht gewesen, mit dessen Hülffe den geschwinden Wachsthum derer Bäume und Pflanken zu er-

gewohnung ist. Herr zeurmann steh  
den Gedanken, daß die Wärme allei  
nig sey, sondern hauptsächlich eine  
Wärme erfordert werde, hat auch de  
nen Ofen dergleichen Art der Wärme zu  
angegeben. Allein der Herr Verfasser  
ob man die Pflanzen zu so geschwinde  
thum, als von einigen vorgegeben wor  
gen könne, und giebt eine Anweisung  
ersorschen solle, ob außer der gelinde  
noch ein mehreres zu Ausbrütung derei  
erfordert werde. Der Nutzen der Stei  
bekannt: und deswegen erwähnt der V  
fasser hier nur, warum er denen nicht gl  
che denen Edelgesteinen eine so grosse  
in der Artzen zuschreiben, noch warum  
Vorgeben, daß sie Gold auflösen könn  
trauen wolle. Der vielfältige Nutzen  
neralien und Metallen, wird nicht von  
N

spricht der Hr. Verfasser mit nächstem den Nutzen und Absicht, welche die Eltemassen an den Cörpern derer Thiere haben, in einer besondern Schrift zu zeigen, und hiermit seine Deutschen Schrifften von der Welt-Weisheit zu beschliessen. Gegenwärtiges Werk aber endiget sich mit dem Schlusse, daß auf gewisse Maasse alles um des Menschen willen, der Mensch aber um Gottes willen erschaffen sey.

IV.

*Memoires & Negociations secretes des diverss Cours de l' Europe.*

b. 1.

Geheime Nachrichten und Handlungen unterschiedener Europäischen Höfe, zusammen getragen durch den Herrn de la Torre. Vierdter Theil, Haag 1725. 8. 1. Alph. 8. Bog.

Der Herr de la Torre hat in diesem vierdten Theil seiner Memoiren die Geschichte von An. 1702. bis 1707. vorstellig gemacht, davon wir unserer Gewohnheit nach folgenden kurzen Begriff mittheilen.

So bald der Kayser den unglücklichen Ausgang der Entreprise von Napolis in Erfahrung brachte, ließ er den Spanischen Ambassadeur Duca di Moles öffentlich arretiren, dem Vorgeben nach, um den Baron von Saffinet und andere seine Getreuen, welche dem Vice-Re in Napol dem Herzog von Medina Cell in die Hände gefallen



mona. Der erste Erfinder von diesem ist der Marquis Don Cesar Pagherr von Mexland gewesen, der den C als seine Creatur, dabey gebrauchet, nes Fleisches, Treue und Geschicklich die ganze Ehre der Erfindung überlaß Major Hofmann vom Geschwindtment, war mit 21. Grenadieren, 200. fanterie, dann mit einer andern Comnadierer, und vielen Zimmerleuten fern der erste, der durch den unterirdi in die Stadt eingedrungen, dem der stein Obrist. lieutenant vom Herbe Regiment, und der Major de Lorraine rer Mannschafft gefolget. Hieran Major Hofmann, der empfangenen das Margarethen-Thor an, ließ die A derhauen, und es den übrigen Trouppe

mandirten Troupen nachgehends tapffern Widerstand gethan, auch die ganze Stadt allarmiret haben; zum andern, daß der Prinz von Vaudemont mit seinem Detaschement nicht zu rechter Zeit angelanget, daher der Prinz genöthiget worden, seine Völker nebst dem gefangenen Marschall von Villeroy, der den Kayserlichen zeitig in die Hände gefallen, mit einem Verlust von 300 Mann wieder abzuführen. Indesß negociirte vor den Kayser zu Turin der Marquis de Prié, und zu Lissbon der Amirante von Castilien; Frankreich tractirte durch seine Emissarien mit dem entkommenen Fürsten Ragotsky; den größten Schrecken machte Bayern, durch die Ueberrumpelung der Reichs-Stadt Ulm, und anderer benachbarten Dörter; der Tod des Königs William, der den 19. März aus der Welt unverhofft Abschied nahm, ward durch die guten Meinungen der Königin Anna ersetzt; die Conspiration zu Maftricht, das ein Theil der Garnison den Franzosen liefern wolte, ward entdeckt; und die Herren General-Staaten mehr und mehr bestärket, sich der anwachsenden Macht des Hauses Bourbon ernstlich zu widersetzen. In Spanien ordnete Philippus eine Junta, die nebst der Königin in seiner Abwesenheit das Regiment führen sollte: und nachdem er den Admiranten von Castilien, durch die ihm aufgetragene Gesandtschaft nach Paris, seinem Großvater, wie er meynete, zur sichern Verwahrung, überliefert hatte, embarquirte er sich auf die Escadre des Grafen d'Errées, und stieg den 17. May zu Neapel glücklich an Land, wo ihn der Cardinal Barbarini, als Legatus a latere, im Nahmen

dem er bisher nicht die besten Zeitungen  
hatte; sonderlich von dem Admiranten;  
statt nach Porto zu reisen, von Zamora  
Weg nach Lissabon gefunden hatte. Er  
wollte sich dennoch nicht erklären, bis  
Herzogs Anfunft in Spanien gewiß se-  
lein das Deutsche Reich declarirte den K-  
der die beyden Kronen. Sonst fallen in  
die Eroberung von Landau durch den K-  
König, die Schlacht bey Friedlingen,  
Flucht des Churfürsten von Cöln aus  
der seine Lande, aus Furcht eingeschlossen,  
fangen zu werden, endlich mit dem Rük-  
hen mußte.

An. 1703. ward endlich die Reise des  
Herzogs beschlossen, worauf auch der Erz-  
Lissabon mit König Petro den 16. May zur  
tzigkeit kam, dem zufolge Erz-Herzog Carl  
12. Septembr. zu Wien durch seines Vaters  
Bruders Befehl, ordentlich zum König in  
nien ankomme.

und so wohl der General Visconti, als der General Starenberg gegen die Feinde einbüßten. König Carl der III. landete endlich nach einer beschwerlichen und gefährlichen Reise zu Lissabon den 6. März 1707. und publicirte eine Art von Avocatorien, denen aber Philippus den 5. May in einer Kriegs-Declaration zu Madrid antwortete, und drauf Portugal an drey Orten, aus Gallicien, Extremadura und Andalusien angriff, sich auch vieler Plätze und Schlösser an den Gränzen bemächtigte. König Petrus antwortete in einem anderweitigen Manifeste, und ließ seine Völcker unter dem General Sagel marschiren; von denen aber ohnweit Castelbranco durch den Herzog von Berwick 2. Regimenter geschlagen wurden, worauf die beyden Könige selbst die Armee anführten, und Ciudad-Rodrigo, wiewohl vergebens, wieder zu erobern suchten. Weil aber auch die Spanier aus Mangel der Lebens-Mittel wieder nach Hause gemußt hatten; so that D. Juan d'Alencastro, mit 1200. Reutern einen Streif biß nach Bercarotta, einen kleinen Ort ohnweit Olivenza Spanischen Gebiets, ließ Carl den III. zum Könige von Spanien ausrufen, auch die Einwohner demselben schwehren, und machte also den ersten wiewohl kleinen Anfang zu der verhofften Eroberung dieses grossen Reiches. Des Herrn de la Torre Absehen ist nicht, den ganzen Spanischen Krieg, wie er aller Orten geführt worden, zu beschreiben, sondern nur diejenigen Pieces, die durch ihre Seltenheit die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdienen, historisch zusammen zu hengen, darinne wir ihm allerdings folgen

von seine eigene Relation hier  
Marlborough brach in die Linien d  
ein, ward aber von denen Holländ  
gehindert die Feinde zu schlagen; d  
in einem Schreiben an die Gener  
mercklich beschwehret. Noch viel e  
fiel es dem Admiranten von Castilien  
Carl der III. mit Galloway, Fageln  
Portugiesischen Generalen beschloß,  
Catalonien anzufangen, wieder si  
Grasen von Corzana Meynung, die  
gen Ursachen Andalusien wolten at  
ben. Dieser Verdruß, und daß Ihre  
Majest. ihm nicht anders als mit Wid  
laubten, mit zur Armee zu gehen, mach  
che Bewegung bey diesem Hrn. daß er d  
zu Extremos vom Schlag gerühret wu  
Weg alles Fleisches gieng. Den 2:  
dete König Carl vor Barcellona an, u  
kleine Stadt Vic bereits den Anfan  
hatte, ihn vor ihren rechten Herrn an  
König Karls, und des Grafen von M.

ter, davon der Baron Jagel in einem Briefe an Don Pedro die Schuld gar deutlich auf seine eigene Generalen schiebet.

An. 1706. agirten die Troupen Königs Philipp bey guter Zeit in Catalonten und Valentien, und hatten daß Abschen Barcelona zu belägern. Philippus erhob sich in Person dahin; der Herzog von Noailles führte ihm eine Armee aus Perseignan zu; und der Graf von Toulouse setzte eine Menge Munition, Proviant, und Artillerie ans Land. Allein der Muth des belägerten Carls, die Liebe des Volkes gegen ihren rechtmäßigen Herrn, und endlich der grosse Entsatz der allirten Flotte machte alle feindliche Bemühungen zu nichts. König Philippus mußte sich nach Navarra retiriren; den 27. Jul. stand die allirte Armee vor Madrid, und wäre die Conjunction der Armee des König Carls zu rechter Zeit geschehen; so wäre es vielleicht um den Herzog von Anjou gethan gewesen. Majorca ergab sich an König Carl; Flandern submittirte sich, nach der den 23. May bey Ramellies gewonnenen Schlacht; Alles in Piemont und Savoyen genommene, nebst Meyland, ward durch den Entsatz von Turin denen Franzosen aus den Händen gerissen, und König Ludwig, verlor die Hoffnung, Italien zu erhalten. Ja es kamen ihm so gar Friedens-Gedanken ein, welche er durch den Churfürsten von Bayern so wohl dem Herzog von Marlborough, als denen Herren General-Staaten wissen ließ; daher es dem Kaiserlichen Hofe nöthig war, einen geschickten und ver-

Deutsche Aß. Er. CV. Th. X x frau-

1711. Das Jahr 1711, das der E  
gendorf den Churfürsten von der P  
sich des Gouvernements von Flar  
ben, welches König Carl dem Chur  
nem Billeit versprochen, wenn er ihr  
senbüttelischen Heerath verheiffen.  
Pater Plockner mußte nach Wolf  
Weise der Conversion, zur Avanta  
Oesterreich einzurichten, und die P  
nach Düsseldorf, sondern nach Wie  
In denen Niederlanden giengen die  
mit dem Herzog von Marlborough  
Philippo den Königl. Titul confer  
wenn ihm sein Groß. Vater unter ob  
das Herzogthum und die Graffsch  
cedire? wer die Mediatores bey de  
Frieden seyn sollten? da der Pabst,  
ner, und Schwelger Kaiserlicher Si  
sen wurden; und was endlich mit den

Frankreich noch nicht genug gedemüthiget sey, und also der Krieg künftiges Jahr mit Ernst müßte fortgesetzt werden; anderer Deliberationen, die Barriere von Holland, die Verfolgung der Oesterreichisch-Gesinnten in Spanien, das Post-Wesen in denen Niederlanden betreffend, zu geschweigen.

Im Haag waren die Deputirten der General-Staaten voller Friedens-Gedanken, und sagten das Kriegs-Glücke sey ungewiß, der König in Schweden stehe in Sachsen, welches die Verfassung des Reiches und das ganze Systema der Allianz ändern könne, und alsdenn werde Frankreich das sich nicht nehmen lassen, was es ihm freiwillig anbiete. Allein die Geschicklichkeit der beyden grossen Minister, des Herzogs von Marlborough und des Grafen von Sinzendorf, stimmte gedachte Herren bald um, so daß nicht nur convenable Präliminarien zum künftigen Frieden concertiret, sondern auch die Krieges-Operationes mit allem Ernste beschlossen wurden. Hierauf ward der schwerste Punct, die Barriere vorgenommen, dabey der Herzog von Marlborough auch als Mediator sich finden ließ. Der Holländer Verlangen war, etliche feste Städte und Plätze mit ihren Troupen, und Commendanten zu besetzen, die aber nicht von ihnen, sondern vom König Carl solten bezahlet werden. Sie verlangten nachgehends: Lützenburg, Namur, Charleroy, Mons, Maubeuge, Valenciennes, Conde, Tournay, Lille, Menin, Ypern, Furnes, Nieuport, Ostende, und Dendermonde,



vorg wegen Lützenburg remonstret  
che Art die freye Communication  
Niederlanden u. Deutschland aufz  
Vielmehr fielen beyde Ministri auf  
in denen bißher so genanten Frankö  
landen, zu welchem Ende Singend  
gen, Aire; St. Omer, Bolencien  
Cambrai, Conde; Bouchain,  
Charlemont, und in denselben 20  
jede zu 600. Mann gerechnet auf  
Sold vorschlug. Mit diesen Vorse  
der Herzog nach London, und der K  
nach Wien. Der Rest von diesen  
deit von den schlechten Anstalten be  
Armee, darüber die General-Stat  
fältigen Klagen geführet; von dem  
gen der Deutschen Fürsten, daß die F  
rung der beyden Chur-Fürsten of  
wissen ergangen, zumahl da noch

Der bißherigen Troublen in Pohlen und Sachsen, durch den in diesem Jahr in aller Stille geschlossen, und durch den wider den General Mardesfeld erhaltenen Sieg, gegen alles Vermuthen nicht unterbrochenen Frieden.

V.

Hermanni Boerhave Institutiones & Experimenta Chymia,

d. l.

Hermann Bôrhave, Medic. Doct. und Prof. zu Leyden, Lehr-Sätze und Versuche der Chymie in 2. Theilen. Paris 1724. 1. Alph. 20. B. saint I. Kupffer.

**E**s giebt eine gewisse Art Bücher, welchen die gelehrte Welt nicht so wohl wegen ihrer Vollkommenheit verbunden ist, als weil dieselben, andere und besser ausgearbeitete Schrifften erzwingen. Wie dahin alle diejenigen gehören, welche berühmter Männer Gedanken ohne deren Einwilligung und Gutbefinden der Welt eröffnen; so zehlen wir auch billig dieses Chymische Werk darunter, indem solches ein blosser Abdruck desjenigen ist, was Herr Bôrhave seinen Schülern von der Chymie vorgetragen und von einigen nachgeschrieben worden; deswegen man auch nicht vor gut befunden zu gestehen, daß es in Holland, wo der berühmte Herr Bôrhave lebet, gedrucket worden, sondern Paris auf den Titel gesetzt, ob man schon aus dem Druck augenscheinlich sehen kan, daß es nirgends anders als in denen

der Gelehrten nicht erfahrenen Auf  
solche Fehler sehr stoßen müssen, i  
Waldum anstatt des Engelländers  
lesen. So hält es auch nicht wen  
pag. 19. steht, daß Naim. Iulius.  
gefolget, und gleich auf dem folge  
setzt wird, daß Iulius wenigster  
ehe als Vaco gewesen. Ja es i  
Herr Borchovens Werk nachges  
mahl so unglücklich gewesen, da  
gar nicht muß verstanden haben  
esst niemand aus seiner Nachricht  
was Herr Borchovens Meinung f  
verdrießlichen Wiederholungen d  
nur etliche Seiten fürherstehet, ni  
den. Ein jeder siehet, wie gefähr  
Mängel in einem Ehymschen Werk  
in Erzählung aller, auch der geringst  
manchmal wiederholen kann.

es gar vermuthlich ist, daß er Herr Börhaven mehr nöthigen werde, seine vortreffliche Wissenschaft in der Chymie der Welt mitzutheilen, und auch, weil man hieraus abnehmen kan, groffe Dinge man von demselben zu erwarten, und wie viel er zum Besten des ganzen irdlichen Geschlechtes beitragen könne, wo er entschliessen will, seine Chymischen Geheimnisse selbst zu offenbahren; in dessen Erwartung insondern Lesern des Herrn Börhavens Gedanken von denen Chymischen Schrifften, als eine Probe dessen ungemeiner Scharffsinnigkeit in den Wissenschaften, mittheilen.

Da er zur Sache selbst gehet, hält er für nöthig, die Schicksaal der Chymie und deren Zustand zu verschiedenen Zeiten zu erzählen; damit er zu denen Anfängern gehörige Anleitung geben kan, welche Schrifften von dieser Wissenschaft zu suchen und hoch zu halten haben. Wir erfahren nichts von dem Ursprung des Worts u. als die Erfindung der Chymie, welche Ehre von demselben dem Tubalcain zugeleget wird, da Moses ausdrücklich von ihm gedenket, daß er allerley werck zu arbeiten geschickt gewesen; und Dioscoricus so ihn Vulcanum nennt, erwähnt, daß die ganze Kunst die Metalle zu bereiten erlernet; indem man schon in andern unzählich vielen andern deßhalbten Nachricht findet. Wir dürfen deswegen nicht viel anführen, in welchem Lande oder von welchen Völkern die Chymie zuerst angedrungen worden, da insonderheit Nicol. Borrichius und Hermann Conring sehr vieles davon

vorbringen, auf sehr schwachen  
daß wann einige aus Evesonle  
der Kaiser Caligula eine große W  
durch die Gewalt des Feuers ge  
das bei sich geführte Gold müssen  
Augenschein zeigt, daß solches  
Wandelung der unedlen Metalle  
von einer bloßen Absonderung an

Wie aber der größte Vortheil  
senschaft verspricht, sehr viele the  
lockt; so findet man auch viele, w  
geschrieben, so bald sie nur bekannt  
erste so davon handelte, war Josu  
tam Sincerus Olympiodorus,  
Philo, Alexander u. a. außer den  
Parisischen Bibliothek mehr  
druckte Schriften von der Al  
mehrtheils Gottes. Gelehrte  
schen Sprache aufgesetzt, antist

Nachricht gegeben, gedendet, daß er von Geburch ein Grieche gewesen, aber den Christlichen Glauben verläugnet, und ohngefähr im siebenden Jahrhundert sich zu dem Mahometischen bekant. Man findet alle seine Schrifften welche Collus aus dem Arabischen in das Lateinische übersezt, unter dem öffentlichen Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leyden. Auf das, was er von denen Metallen, ihrer Reinigung, Scheidung, und anderer Zubereitung schreibt, kan man sich sicher verlassen: und er ist desto höher zu achten, da man sehr oft dasjenige schon bey ihm findet, was etliche neuere als grosse Geheimnisse und Kunst-Stücke angeben; ob wohl seine Abhandlung von dem Stein der Weisen nicht von gleichem Werth ist.

Nach ihm weiß Herr Borchade keinen zu nennen, welcher von der Chymie etwas gründliches geschrieben, biß auf Albertum M. im 12ten Jahrhundert, auf welchen bald Rogerius Baco ein Englischer Mönch in West-Münster gefolget, der wohl mit Recht der größte Naturkündiger könnte genennet werden, indem alle seine Schrifften so nett, kurz, wohl abgefasst, und mit so viel seltenen Erfahrungen ausgezieret sind, daß ihm nicht leicht jemand in Chymischen Wissenschaften an die Seite kan gesezt werden. In denen 2. kleinen Schrifften, so er 1216. zu Oxfurch von der Chymie geschrieben, lehret er, wie alle unvollkommene Metalle durch die nöthige Reiffe zu einer mehrern Vollkommenheit können gebracht werden. Denn er war darinnen mit dem Geber

wunderbahre neue Erfindungen a  
nau ansiehet; so findet sich, daß der  
aus Bacon abgeschrieben. Sein V  
men Kunst-Stücken, beschliesset er  
weiß, daß es keine Hexerey sey, son  
vieles dem Teuffel zuschreibet, was  
het, daher komme, weil der menschl  
verderbet, und ein jeder so hoffärtig  
er eine seltsame Würckung, so er vor  
gewußt, höret, solche alsobald für un  
Allein er wurde wegen dieser Sch.  
Römischen Pabst in Bann gethan, u  
er verdammet, weil die Cleriken nicht  
te, daß Bacon mehr als sie wissen sol  
ist noch von ihm zu mercken, daß ih  
Lufft-Pumpe schon bekannt gewesen  
solche deutlich beschrieben, und aus  
wähnet, man könnte durch Kunst un  
Mathematique einen Wagen in der  
ren mochen, dergleichen auch Sturm  
fende anführt. (S. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 220

nach der Vermischung eben einen solchen Schlag als Donner und Blitzen verursache.

In eben dem Jahrhundert lebte auch Raim. Lullius, welcher zu Majorca 1216. geboren wurde, und einer der größten Gottes-Gelehrten und Welt-Weisen geworden. Er war ein Schüler des berühmten Arnaldi de Villa Nova, und anfangs derjenigen Art der Welt-Weisheit, so sich bloß um die Wörter bekümmert, zugehan; da man sich einbildet, daß man alles wisse, wenn man alle Dinge unter einige allgemeine Classen zählen und dieselben mit einem unbekannten dunklen Nahmen benennen kan. Allein wie er zeitig merckte, daß er auf diesem Wege gefehlet; so wiedere er sich ganz und gar der Chymie, und war der erste, welcher mit Hülffe dieser Wissenschaft ein allgemeines Arzney-Mittel erzwingen wollte. Daß er so unzählliche Bücher geschrieben als unter seinem Nahmen ausgegeben werden, ist fast nicht glaublich, sondern vielmehr wahrscheinlich, daß seine Schüler ihren Schriften mit seinem Nahmen ein Ansehen machen, und solche durch den von ihm erlangten guten Ruff unterbringen wollen; wie man denn in dem größten Theil derselben solche Chymische Erfindungen antrifft, welche lange nach Lullii Tode der Welt bekannt worden. Von seinem Lehr-Meister Arnoldo hatte er sich angewöhnet, alles dunkel und unter Bildern fürzutragen. Z. E. Wenn er schreibt, daß 6. Aufsfähige und ein Meiner sey; so verstehet er unter jenen die 6. Metalle, Silber, Zinn, Blei, Quecksilber, Eisen, Kupf-



Arbeitszeiten finden wollen; wo  
Georg. Keyser ein Engländer,  
allen gefolgt, niemahls aber sich  
Kunst wie der Ehre beflissen,  
dem Argwohn wider sich Gelegenhe  
Joh. de Rupe Scilla ein Francisc  
so ohngefähr 1380. gelebet, war auf  
Wege, wurde aber weiter zu gehen ge  
er zeitlich der Zauberey beschuldigt,  
ewigen Gefängniß verdammet wor  
er auch verstorben. Johannes und  
Iandus Vater und Sohn, haben auffe  
lichen Versuchen, so sie mit dem Bl  
gemacht, vieles schon gewußt, was  
montius und Boyle vor gar besond  
findungen gehalten. Wie sie schon  
nannten Kunst zu emailiren auf da  
kommen; so findet man in ihren nod  
ten Schrifften fast alles, was heut zu  
find

ten ist, welches gute Anleitung geben kan, weiter zu gehen. Sie haben sonderlich ein Kunst-Stücke einen Safft zu machen, welcher in viel 1000. Stücke zersprungen, wenn er ausgegossen worden. Es ist auch ihr Angeben den Stein der Weisen zu finden, nicht so obenhin anzusehen; da sie versichern, daß man, wo man Bley in Eßig auflöse, so viel sich thun läßt, hernach solchen verrauchten läßt, und dieses 20. mahl wiederhole, endlich Silber, und wo man noch weiter fortfahre, den Stein der Weisen selbst bekomme. Herr Boerhave versichert, daß da er solches selbst versuchet, und auf vorgeschriebene Masse den Eßig 10. mahl ausdämpffen lassen, er hernach es nicht mehr dahin bringen können, daß derselbe vertrocknet wäre: Allein der ganze Safft habe sich, wenn man ihn ausgegossen, in viel 1000. ungemein zarte Silber-Faden freiwillig zertheilet.

Basilus Valentinus, so nach diesem folget, soll ein Benedictiner-Mönch in einem Kloster zu Erfurth gewesen seyn; ob wohl der Benedictiner Jahr-Bücher weder von ihm, noch einem ihren Orden zuständigen Kloster in dieser Gegend etwas wissen wollen. Auf die von ihm angegebenen Versuche, kan man sich ganz sicher verlassen; hat sich aber wohl in acht zu nehmen, daß man nicht allen trauet, was er von denen Kräften seiner Erfindungen in der Arzenei-Kunst angeführt, welchen er mehrentheils allgemeine Kräfte zuschreibt. Er hielt insonderheit viel auf das Spitz-Glas, von welchem er auch in seinem Buche de Lapide Philosophorum sehr gründlich geschrieben,  
und

und es findet sich in seinem Werk nie  
Versuch, der nicht von Wort zu Wo  
rte stünde. Doch haben auch andere si  
Erfindungen bereichert, welchen m  
für den größten Lehrmeister aller  
holten, und nur wahrnehmen muß, da  
Arznei-Mitteln nicht viel zu trauen,  
als ein müßiger Mönch ein guter  
lein in Ausübung der Arznei-Kunst  
erfahren gewesen.

Von ihm hat Theophrastus Me  
meiste erlernt, und insonderheit die  
von denen drey ersten Körpern, Sa  
und Quecksilber angenommen. Er  
welcher sich der Chymie gewidmet,  
hends die Arznei-Kunst zu lehren  
daher durch ihn die Chymie ein gan  
sehen bekommen, und für den Grund  
Wissenschaft gehalten worden. Ei  
lich seine Schüler, erheben ihn bis  
n en viele, we

den gethan, und alle Aerzte unruhig gemacht. Denn nachdem er sich ettmahl gerühmet, daß er mit Hülffe seines Elixirs die Menschen nicht nur bis auf Methusalems Jahre erhalten, sondern auch nach seinem Gefallen deren Leben noch länger fristen könnte; so entstanden viele unter denen Aerzten, welche sich grosser Geheimnisse rühmten, und in Erwägung, daß dergleichen Arzney-Mittel nicht unmöglich seyn müsse, weil Paracelsus schon solches gehabt, ihre Lebens Zeit dasselbe aufzu suchen, unruhig anwendeten. Da aber seine Prahlerey, zu so viel unterschiedlichen Urtheilen von ihm Anlaß gegeben, daß man fast nicht weiß was man von ihm glauben soll; so kan man der Nachricht Johann Dportui, der sein Schüler gewesen, und nachgehends die Griechische Sprache auf der hohen Schule zu Basel gelehret, in gleichen Johann Eratonis von Krafftheim, welcher mit Paracelso an dem Kayserslichen Hofe gelebet, und 3. Kaysers Leib-Arzt gewesen, am sichersten trauen. Insonderheit hat sich Helmontius seiner wegen viel Mühe gegeben, der auch in Deutschland gereiset, um hinter die Wahrheit von allen, was von Paracelso herum getragen ward, zu kommen; Doch aber als ein gar zu grosser Anbeter desselben anzusehen ist, indem er ihn öffentlich für den größten und weisesten unter allen Aerzten erkläret, auch sonst sich sehr verdächtig macht, wenn er erzehlet, daß Paracelsus auf seiner Reise nach Moscau um in denen Nördlichen Landen die Bergwercke zu besehen, von dem Tartar-Chan gefangen worden, und daselbst das grosse

... wie, auch das. Den  
etnem Dorffeliche Meilen von  
genannt, geboren wurde, so wa  
pa die größte Unwissenheit der  
lateinischen Sprache. Was vo  
Kunst geschrieben wurde, war allei  
nommen: und man wußte sonst v  
Aristotele, Galeno und einigen  
denn Hippocrates noch gar nicht  
und niemand etwas von ihm wisse  
bestand also die ganze Kunst de  
Aergre, im Aderloßen, Schröpfen  
Brech-Mitteln und Reinigung dei  
da man aus fûrgefaßten Meinungen  
ber viel gute Arzney-Mittel verwa  
dieselben mit denen Sätzen Aristoteli  
sich nicht zusammen reimen ließen.  
war das Opium so verhaßt, weil es  
senden Mittel im 4. Grade von

zu erlernen Gelegenheit hatte. Wie dessen Pflege-Vater ein gutes Geschick die Wissenschaften zu begreifen bey Theophrasto wahrnahm; so übergab er ihn bald der Lehre und Unterweisung des Abt Trithems zu Spanheim, der einer der größten Ennycorum war, und deswegen auch den Argwohn der Zauberer auf sich geladen hatte. Da er bey diesem gute Gründe, so wohl in der Arzney-Kunst als Chymie geleget, begab er sich zu dem berühmten Sigismund Fugger, welchen er unter allen seinen Lehrern, gegen die er sich sonst alle in seinen Schriften sehr danckbar erzeiget, am höchsten hält; von dem er auch alle Bergwercke in Deutschland, Ungarn, und denen Nordischen Landen zu beschen, und daselbst die Kunst mit denen Metallen umzugehen zu erlernen, geschickt gemacht wurde; weßhalb er hin und wieder gedendet, wie viel Unglück, Gefahr und Mühe er, um seine Wissenschaft zu erlernen ausstehen und anwenden müssen. Mitterweile legte sich Paracelsus auch auf die Wund-Arzeney, ließ sich eine geraume Zeit im Felde als Wund-Arzt gebrauchen; brachte es auch darinne so weit, daß er nicht nur im Felde deshalb grosse Ehre erlangte, und so viel erfuhr, daß er nachgehends das grosse Werk von der Wund-Arzeney-Kunst konte ausgehen lassen; sondern auch nach seiner Zurückkunft nach Basel, wo man damahls auf Erasmi Einrathen um die Hohe-Schule empor zu bringen, allenthalben her berühmte Leute verschrieb, die Arzney-Kunst öffentlich zu lehren bestellet wurde. Weil kurz vor dieser Zeit die neue

feuren erlernt, und wegen des ge-  
brauches dieses Mittels von denen  
um das Ubel los zu wenden, gerne  
sie in grosser Menge zurück brachten  
viel Reichthümer gesammelt hatte  
gestund, er wisse nicht wie viel er Si-  
racelsus lernte dieses von Carpo, un-  
ter im Felde, wo dieses damals in  
unter denen Soldaten sehr einge-  
vorhingedachte Ehre und Ruff, das  
zu Basel 1527. gesetzt wurde, da  
Bücher de Tattaro, de Gradibus und  
tionibus der Jugend fürgelesen, u-  
zum Besten drucken lassen. Sonst  
gewiß, ob alle die grossen Werke so  
nem Nahmen gedruckt, von ihm ge-  
den; sonderlich weil Johann Opoc  
Jahr als Diener Tag und Nacht um  
und in der Hoffnung von Theonhrast

zwungen, was er ihm vorgesaget nachzuschreiben, so aber sehr wenig gewesen; worbey doch zu verwundern sey, wie er in der Trunkenheit etwas in solcher Ordnung und so deutlich als ob er nüchtern gewesen, abfassen können. Herr Boerhave glaubet desßhalben, daß die meisten Bücher, ausser denen vorgedachten und denen de Peste, de Mineralibus, de Vita longa, de Archidoxis Medicinæ, nicht von ihm, sondern von seinen Schülern unter dessen Nahmen verfertigt worden. Das fürnehmste Werk sind wohl seine Archidoxa, aus welchen er auch jederzeit ein groß Geheimniß gemacht, und sich theuer verschworen, solche der Welt nicht eher mitzutheilen, biß alle Aerzte den Aristotelem, Galenum, und Avicennam nebst denen andern Arabern gänglich verlassen: Desßwegen auch solches bey seinem Leben nicht gedruckt worden, sondern erst 1618. zu Genff mit seinen Wercken an das Licht kommen, und also in dem vorrigen Druck seiner Werke fehlet. Es ist nicht zu verachten, sondern Herr Boerhave gedendet, daß wenn er sich bißweilen gewundert, woher Helmontius diesen oder jenen Proceß gehabt, er solchen nachgehends von Wort zu Wort in dieser Schrifft des Paracelsi angetroffen; ja daß eben dieser Helmontius sein ganzes Buch von dem Alcahest aus diesem ausgeschrieben. Bey der Arzeney-Kunst ist es mit seiner Prahlerey auf das höchste gekommen, und fast lächerlich, wenn er zu Basel, als er das erste Mahl auf den Lehr-Stuhl stieg, einen glüenden ehernen Topff mit hinaufnahm, und darcin nebst Galeno, Avicenna und den Arabern



Schwefel und Salpeter warff, mit den Worten: so solle ihr künfftig in der Hölle brennen. Daß aber Paracelsus in der Arzenei-Kunst so weit nicht gekommen als Borrichius wieder Contingen hat erharthen wollen, lässet sich aus vielen Umständen schliessen. Denn da er schrecklich geprahlet, wie er dem Reichs-Canzler augenblicklich von dem Podagra helfen, sich aber nicht eher einlassen wolle, biß der Canzler allen übrigen Aerzten den Abschied gegeben; so wurde es, da man ihm alles nebst einer grossen Belohnung am Kayserslichen Hofe eingeräumet, mit dem Kranken immer schlimmer. Als man auch endlich Rechenschaft von ihm forderete, warum er sein Versprechen nicht halte, machte er sich heimlich aus dem Staube, mit dem kahlen Fürgeben, der Canzler sey seiner Arzenei nicht werth; konte auch noch gehends durch sein Versprechen wieder an den Hof gebracht werden. So gedendet auch der

wunderliche Dinge thun können. So gedencket Oporinus von ihm, daß sein Laudanum, aus welchem er so viel Wesens machte, in kleinen Pillen als Mäuse Korn bestanden, damit er insonderheit in der Naseren, überflüssigem Wachen, und dergleichen Kranckheiten Wunderdinge gethan. Das andere allgemeine Mittel, so zu seiner Zeit so viel Aufsehen machte, war das von ihm sogenannte mineralische Turbith, aus dessen Beschreibung, wie sie Paracelsus selbst gegeben, sattfam zu sehen, daß es nichts anders als eine gewisse damals unbekannte Zubereitung des Quecksilbers gewesen. Wenn endlich viele glauben, daß Paracelsus den Stein der Weisen gehabt habe, weil Oporinus selbst von ihm gedencket, daß er bisweilen nicht einen Heller, und des folgenden Tages alsobald was zu seinem Unterhalt nöthig war, gehabt habe; so hat wohl Theophrastus mit seiner Prahlerey bey denen Einfältigen selbst zu solchen Gedanken Anlaß gegeben. Und es ist gar nicht Wunder, was Oporinus von ihm erzehlet, wann man Acht hat, wie theuer er sich seine Mühe bezahlen lassen. Denn als ihn einst ein Geistlicher in der Frankosen-Kranckheit brauchte, und weil er von Paracelso mit dem Mercurio in so kurzer Zeit und wenig Mühe war geheilet worden, ihm so viel nicht geben wollte als er vorher versprechen müssen; so verklagte ihn deswegen Paracelsus vor den Richtern, und ließ nicht nach wider diese selbst viel harte und grobe Reden auszusprechen, biß dem ersten das versprochene Geld zu bezahlen war auferleget worden.

gebohren, und ist ohnstreitig nach  
größte Ehymericus gewesen. Ja  
vieles von Helmontio entlehnet;  
ihm der gewöhnliche Fehler an  
sehr an, daß er ungemein prahlet  
nen-Mittel, bevor er damit hinlän  
angestellet, vor grosse Wunder. &  
Sonst hatte er darinnen vor an  
einen grossen Vorzug, daß wie er  
Jugend an wider seiner Eltern W  
ney-Kunst gewidmet; er zu Löw  
Wissenschaften so ihm dabey behü  
ten, insonderheit Mathematicis mit alle  
ben. Ja er war in kurzer Zeit  
men, daß er nicht nur in seinen  
Jahre die höchste Würde in diese  
erhielt, sondern auch, als nach den  
hohen Schule zu Löwen einige E  
ausgelesen werden, welche das w  
andere mieden sollten. 61

Dafern er diese Würde sich von denen zulegen lassen, welche er für ganz unerfahren in der Wissenschaft hielte. Nachdem er Galenum und Hippocratem nebst denen Arabern und Griechen vor seinem 12. Jahr mit dem größten Fleiß und Nachdenken durchlesen, und die Arzney-Kunst nun auszuüben anfang, merckte er gar bald mit dem größten Verdruß, daß dasjenige in der That nicht erfolgte, was ihm von denen Edlen dieser Wissenschaft war versprochen worden. Er reisete also voller Unmuth, in der Meynung, daß ihn Gott zur Straffe auf diese Kunst verfallen lassen, weil er seinen Eltern und Anverwandten nicht gehorchen wollen, nach Deutschland, da er von einem Paracelsischen Chymisten hörte, wie Paracelsus mehr als alle Galenischen Aerzte thun können. Es war nicht Wunder, daß sich Helmont diesem Fremden alsobald ergab, da er vorher schon einen bitteren Haß wider die von ihm bisher erlernte Arzney-Kunst hatte; auch einige bisher unbekannte und unvermuthete Dinge in der Arzeney-Kunst von diesem Neuling erlernte. Helmontius legte sich nachgehends selbst auf Erfahrungen, und brachte seine ganze Lebens-Zeit mit chymischen Versuchen zu. Ausser denen Schrifften, so bey seinem Leben heraus gekommen, befahl er die ungedruckten seinem Sohn; welcher aber, wie er stets seinen Gedanken nachhieng, und kaum etwas schreiben konnte, \* alle Schrifften seines

Y y 4

Waters.

\* Wer von der wunderlichen und seltsamen Aufführung

mehr zunehmenden Jahren gesch  
haupt aber darff man es ihm fast  
wann die von seinem Sohn he  
Schriften sich fast allenthalben

Indessen hat Rob. Boyle so n  
seinen Schriften viel zu danken  
unterschiedliches aus denenselben, i  
leichtgläubig angenommen. Da  
den Ruhm, den man sonst keinem E  
kan; daß er nicht mehr versprochen  
ten. Allein in der Anwendung de  
die Arzney-Kunst ist er allzusicher  
dem er seinen Chymischen Erfindu  
getrauet. Denn sobald er meynte  
in der Chymie erfunden, so in der A  
könte angewendet werden; so über  
denen Aerzten, daß sie es versuchen  
ihn denn mehrentheils nicht mit U  
berichteten, sondern aus Schmele  
Dinge fürchten als die Besten

Unter anderen chymischen Schrifften rühmet Herr Börhave insonderheit den *le Febure*, welchen Boyle oft nur mit den Anfangs-Buchstaben L. F. anführet; Joh. Agricola und Lazarum von Erckeren; diejenigen aber, welche die Chymie sonderlich in der Arzney-Kunst brauchen wollen, finden nirgends bessere Nachricht als bey Helmontio, Boyleo, und insonderheit in denen Geschichten der Englischen und Französichen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Wir sollten nun unserm Leser von der Arbeit des Herrn Börhave Nachricht ertheilen, wo er uns nicht selbst solches zu wiederrathen schiene, da er gedencet, wie eine unmögliche Sache sich Herr Lomthorp unterfangen, wenn er die chymischen Schrifften so bey der Englischen Königl. Gesellschaft gelesen worden, kurz zusammen ziehen wollen; weshalben wir hler nichts mehr thun können, als die Ordnung so der Herr Verfasser gehalten, und was man in diesem Buche zu suchen habe, anzuführen. Es theilet der Herr Verfasser dasselbe in 2. Theile, und handelt in dem ersten von denen Vernunft-mäßigen Gründen der Chymie; da er anweist, aus welchen Chymischen Theilen die Metalle, die Pflanken und Thiere bestehen, ingleichen von denen Mitteln und Werkzeugen, deren diese Kunst nöthig hat, handelt. In dem andern folgen die so genannten Chymischen Proceße selbst, welche mit Pflanken, Thieren und Metallen können gemacht werden; da er erstlich den Körper so chymisch untersucht werden soll, beschreibet; darauf die Art und Weise

von denen unterschiedlichen Deffen  
richtung bengebracht wird, wien  
und wieder sehr dunkel ist, und sat  
der, welcher Herr Børhaven nach  
sen Meynung in allen nicht hink  
den habe.

VI.

Prælectiones Juris Civilis

Das ist:

Ulrich Hubers Prälectionen  
gerlichen Rechtes, mit Th  
merckungen, und Läden  
Anweisungen auf, das  
Recht. Die andere Aus  
D. Georg Christian G.  
Anmerckungen und Pa  
dem neuesten Chur =  
Rechte versehen. Leipzig

lesen: und wie derselbe einer derer größten Rechts-Gelehrten war, welche jemahs etwas geschrieben; so ist auch das gegenwärtige Werk von denen Gelehrten mit allgemeiner Hochachtung aufgenommen worden, und hat vielen, welche früher gleichsam im Dunklen herumgetirret, den Weg zu einer gründlichen Gelehrsamkeit in denen Rechten gewiesen. Als der Herr Geheimde-Rath Thomasius noch hier in Leipzig lebte, gab er gewisse Scholia über diese Prælectiones heraus, welche Huber selbst so wohl gefallen, daß er sie bey der andern Auflage seines Werkes demselben beygefüget, und solche besonders gerühmet. Als nun der Verleger unserer Actorum 1707. dieses Buch zuerst in Deutschland drucken ließ, so vermehrte der Herr Geheimde-Rath seine Scholia bey dieser Gelegenheit, antwortete auch zugleich auf ein und das andere, so Huber daran ausgesetzt. Der Herr Ordinarius allhier D. Luder Mencke aber machte zu dieser Auflage einige Anweisungen auf das Sächsisch-Recht, wodurch dieses Buch in unsern Landen noch brauchbarer wurde.

Nachdem aber diese Auflage völlig abgegangen, so trug der Verleger Herr D. Schubert auf, die Anmerkungen seines Herrn Stief-Waters, des Herrn Ordinarii durchzugehen, und solche wo es nöthig, zu vermehren. Er nahm auch diese Arbeit willig über sich, und liefferte den ersten Theil mit seinen Zusätzen in den Druck. Es war aber derselbe kaum fertig; so mußte Herr D. Schubert die Schuld der Natur bezahlen, und der Verleger wurde genöthiget, die Sorge für das Buch jemand



jemand anders zu übergeben, welcher Bemühung sich Herr D. Gebauer unterzogen. Derselbe hat nun des seel. D. Schuberts Arbeit fortgesetzt, des Herrn Ordinarii Anmerkungen, wo es nöthig geschienen, erläutert und vermehrt, fürnehmlich aber Paratitla aus dem Sächsischen Recht und der neuen Proceß-Ordnung hinzugesetzt. Denn weil durch gedachte Proceß-Ordnung die Sächsische Rechts-Gelahrtheit eine in etwas veränderte Gestalt bekommen; so hat es nöthig zu seyn geschienen, denen Lernenden den Nutzen dieses Buches dadurch noch grösser zu machen, wenn sie auf einmahl sehen können, worinne das alte Römische und unser heutiges Sächsisches Recht mit einander übereinkommen, oder worinne solche unterschieden sind. Es wäre gut gewesen, wenn man die Paratitla hätte an gehörigen Orten einrücken können. Weil aber die Proceß-Ordnung fertig worden, da bereits ein grosser Theil dieses

Deutsche  
ACTA  
ERUDITORUM,  
Oder  
Geschichte der Gelehrten,  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.



Hundert und sechster Theil.

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1 7 2 5.

- I. Wolfii cursu philologicæ & criticæ.  
II. Oeuvres de Mr. P. Bayle.  
III. Histoire du Concile de Pise.  
IV. Johann Ulrich Königs Ode auf die E  
Chur-Sächs. Prinzessin.  
V. S. Sixti Secundi Enchiridion.  
VI. Verschmack der Dänischen Geschichte.



I.

Curæ Philologicæ & criticæ in IV. SS.  
Evangelia & Actus Apostolicos.

Das ist:

Joh. Christoph Wolffs, Pastoris und  
Scholarchæ an der Kirche St. Ca-  
tharina zu Hamburg, philologische  
und critische Anmerkungen über  
die 4. Evangelia und die Apostel-  
Geschichte. in 4. Hamburg 1725. 7.  
Alph. 23. Bogen.

**S**ind seit 50. oder 100. Jahren so  
viel herrliche Anmerkungen über  
das Neue Testament, sonderlich von  
denen, welche die Spolia Egypti,  
oder die Profana Gelehrsamkeit und weltliche alte  
Heidnische Autores zu Erklärung und Erläute-  
rung der h. Schrift angewendet, heraus gekom-  
men; daß sich die Gottes-Gelehrten unserer Zei-  
ten einer besondern Glückseligkeit und Vorzugs  
für ihren Vorfahren zu rühmen haben. Allein  
es ist zu bedauern, daß sehr viel von dergleichen  
guten Gedanken entweder in wenig und einzeln  
Bogen, welche sich bald verlohren, oder in groß-  
en kostbaren Werken, welche eben nicht die Ge-  
Deutsche 48. B. CVL. 2h. Z z stalt

stalt von Commentariis gehabt, oder in Büchern, in welchen man dergleichen geistliche Arbeit gar nicht gesucht, vorgetragen worden. Und daher ist es gekommen, daß sich die wenigsten die Früchte der gelehrtesten Männer unserer Zeit, bisher recht zu Nutze machen können, weil dazu eine grosse Bibliothec, eine weitläufftige Belesenheit, und treffliche Collectanea gehören.

Wie aber der Herr Pastor Wolff dazu gehöret zu seyn schelnet, daß er sonderlich die Ergeistlichen Wissenschaften, welche der wahrhaffte Grund einer ächten Gottes-Gelahrtheit sind zu grösserer Reiffe und Vollkommenheit bringe; auch bereits durch viel vortrefliche Proben in diesem Stücke einen unsterblichen Namen und allgemeinen Dank verdienet hat: so thut er umzudenken Liebhabern der Heil. Schrift, welche eine etwas mehr als catechetische Erkenntniß suchen, einen unvergleichlichen Gefallen, da er ihnen aus

gebung ein oder des andern alten Codicis, oder wohl gar nach ihrer eigenen Willkühr und Dünkel zu verändern. Er hat daher öfters mit Willio zu streiten gekriegt, welcher seinem Ingenio in diesem Stücke kein Ziel gesetzt, und öfters aus nichtswürdigen Ursachen und ganz ungültigen Variantibus die wichtigsten Stellen des Neuen Testaments verdrehet.

Nächst diesem hat der Herr Pastor dasjenige sorgfältig zusammen gesucht, was aus denen Griechischen Profan-Scribenten zu Erläuterung des neuen Testaments gefunden worden; wobey er diejenigen Redens-Arten fleißig untersucht, in welchen die heiligen Männer der Hebräischen Gewohnheit zu reden, scheinen gefolgt zu haben. Es sind auch die geistlichen und weltlichen Alterthümer, so oft es nöthig gewesen, zu Rathe gezogen, und daraus die Sprüche des neuen Testaments erläutert, oder bekräftiget worden. Der Nutzen dieser Bemühung ist vorzüglich. Einmahl finden diejenigen hier ihre Abweisung, welche entweder gar keine, oder allzu viel Hebraismus in dem neuen Testamente suchen. Die letztern werden ihre Meinung billig fahren lassen, wenn sie sehen, daß andere reine Griechische Autores eben so wie die heil. Männer geredet, und man also nicht nöthig habe, allzu viel Stellen aus der Hebräischen Mund Art zu erklären. Nächst diesem wird dadurch denenjenigen das Maul gestopft, welche über die Solöcismos und Barbarismos der Heil. Schrift klagen: und sie müssen billig verstummen, wenn man ihnen zeigt, daß sich die besten Griechischen Scribenten

Vorhaben auf unterschiedene We  
stellig gemacht werden, so ist es n  
von derjenigen Art, welche dem S  
liebet, etwas umständlichere M  
Diejenigen, welche über das ga  
ment, oder über einige Bücher deffi  
tarios geschrieben, hat er bey di  
nicht zu Rathe gezogen, sonder  
alsdenn angesehen, wenn sie et  
angepacket oder widerlegt worden  
Ursache er Heinsium und Clericum  
andern Ausleger aufschlagen und  
sen. Hingegen hat er diejenigen,  
vationes, annotationes, animae  
geschrieben, desto fleißiger gebrä  
derlich solche Bücher excerpirt, i  
gar keine Erklärungen der Schri  
Von denenjenigen Wercken, deren  
Polus bedienet, ist hier keines, w

ke Erzählung, Widerlegung und Anmerkung aneinander hängt. Diese Bemühung ist nicht genug zu rühmen, indem der Herr Verfasser dadurch die Liebhaber der Heil. Schrift einer Arbeit, die sie fast nicht übersehen können, überhebet, und ihnen den Kern aller exegetischen Schriften des letzten Seculi über die Evangelisten und Apostel-Geschichte fürlegt. Es steht für dem Buche ein Verzeichniß derer Auctorum und Schriften, aus welchen der Hr. Pastor seine Sammlung verfertigt. Deren sind an der Anzahl auf sechshebhalb hundert, und darunter manche, deren Werke aus viel Volum. und Folianten bestehen. Wer einen Geschmack an der Exegesi hat, der muß sich bey Durchlesung dieses Catalogi über die Glückseligkeit des Herrn Pastoris vergnügen, welcher Gelegenheit gefunden, einen solchen Schatz derer raresten und besten exegetischen Werke zu sammeln und zu brauchen. Wenn wir bedenken, daß in diesem Verzeichniß nur die einzelnen Stücke und Werke stehen, die vollständigen Catena und Commentarii aber nicht einmahl hinein gesetzt worden; so können wir leicht erachten, wie vollständig des Herrn Pastoris exegetische Bibliothec aussehn müsse, wenn er deren ganzen Catalogum herzusehen für nöthig erachtet. Überhaupt aber hat der Herr Verfasser weit mehr Bücher bey dieser Arbeit gebraucht, als er in gedachtes Verzeichniß gesetzt; indem darinnen nur diejenigen einen Platz gefunden, welche an sehr vielen Orten Dienste gethan. Die häufigen Disputationes, welche nicht selten zu denen allerschönsten Gedanken Anlaß gegeben, werden in dem



*Corologo* gar nicht angeführt, in dem Buche selbst aber an gehörigen Orten gerühmet. Es erinnert über dieses der Herr Verfasser in der Vorrede, daß er Herr D. Daniel Wilhelm Trillers zu Merseburg Anmerkungen in MSS. über das neue Testament bey dieser Arbeit an der Hand gehabt, und wünschet, daß er dieselben so wohl als die versprochenen vermehrten Auflagen von Doughtai *Analectis sacris* und Lam. Bos *Exercitationibus sacris* bald an das Licht stellen möge.

Diese Gedanken gelehrter Männer aber hat der Herr Pastor keinesweges allein, wie ehemals Polus gethan, erzählt, sondern dieselben meistens geprüft und beurtheilt. Es ist nicht alles Gold was glüht, und nicht alles was die neuen Ausleger sagen, gut. Aber eben diese Bemühung macht den Nutzen des Buches noch größer, indem diejenigen, welche noch nicht satysfactivische Sinne haben, bey allen neuen oder be-

Arth, wie der seel. D. Gottfried Olearius die Versuchung Christi erklärt hat. Es ist diese Geschichte eine von denenjenigen, daran sich fast alle, welchen Christus eine Aergerniß und Thorheit ist, gestossen. Und eben deswegen hat uns Olearii Erklärung allezeit vortreflich gefallen, weil sie auf einer Seite von dem Buchstaben des Evangelisten keines weges abgeht, auf der andern aber so vernünftig eingerichtet ist, daß auch die spitzsündigsten und weltlich-gefinnten Klügler nichts dagegen zu sagen gewußt. Uns deuchte dasjenige, was der Herr Pastor dagegen erinnert, benehme dem Werth der Olearischen Auslegung wenig. Dieser Theologus meint, es sey die dreysfache Versuchung keines weges zu einer Zeit, oder gleich auf einander, sondern bey ganz unterschiedenen Gelegenheiten und Umständen geschehen. Das Gegentheil läßt sich aus dem deutlichen Buchstaben H. Schrift niemahls erweisen; und was der Hr. Pastor dagegen sagt, kömte darauf an, daß Matthäus alles erzehle, als ob es gleich hintereinander, una serie geschehen sey, auch durch das Wörtgen τότε v. 5. & 6. alles zusammen hänge. Allein das thut nichts zur Sache. Es ist ja ausgemacht, daß die H. Männer öftters ganze Geschichten, welche sich zu unterschiedenen Zeiten zugetragen, in einem Capitul und beständigem Zusammenhang erzehlen. Das τότε zeigt nach des Herrn Pastors eigenem Geständniß, nicht allezeit an, daß die vorhergehende und die folgende Geschichte gleich nach einander geschehen. Da nun diese General-Regeln ihre Richtigkeit haben; so ist es ja ohne Fehlbar vernünftiger und wahrscheinlicher

weiter eingehen will: Daß  
würffe auf einmahl, als matte  
fallen, wenn man Olearii gan-  
ze Erklärung annimmt, die dem Z-  
ingste Gewalt thut, und der  
Glaubens keines weges zuwider.

In dem 3ten Vers des 5. Es  
ist die Erklärung der Worte  $\mu\alpha\lambda\alpha$   
 $\pi\omega\chi\alpha\iota$  zweifelhaft, indem ei-  
ne  $\pi\omega\chi\alpha\iota$  zu dem Wort  $\mu\alpha\lambda\alpha\gamma\iota\sigma\tau\iota$   
dem Wort  $\pi\omega\chi\alpha\iota$  setzen. De-  
setzt es zu dem Wort  $\mu\alpha\lambda\alpha\gamma\iota\sigma\tau\iota$ , so  
so: Ihr meine Jünger, seid zu  
Dingen arm, aber in geistliche.  
Der Herr Pastor hält es hingeg-  
welche die Worte  $\pi\omega\chi\alpha\iota$  zu  $\pi\omega\chi\alpha\iota$   
setzen, und denselben den Versta-  
jenigen, welche am Geiste arm,  
Mangel ihrer geistlichen Kräfte si-  
muth erkennen, sind seelst. \*

Bei dem 7ten Vers des 6ten Capitels, werden unterschiedene Meinungen von dem Ursprunge des Wortes βαττολογία erzehlet. Der Herr Pastor meynt, es komme von dem ersten und unverständlichen Laut bu, ta, ba, ta her, welchen die Kinder von sich geben; hält auch dafür, daß das Ebräische Wort נבט eben daher entsprungen sey. Man finde daher dieses Wort in denen Griechischen Prosa-Scribenten keinesweges, weil es nach der Mund-Art derer Orientalischen Völker, welcher die heil. Scribenten sehr kundig waren, bereitet worden. Es lasse sich auch aus dieser Abstammung der Verstand des Wortes βαττολογεῖν sehr wohl erklären, vermöge dessen es alles bedeute, was mit einer kindischen und ungeschickten Schwachhaftigkeit gefodert wird.

Bei dem neunten Vers eben dieses Capitels tadelt der Pastor nochmals dem seel. Olearium, daß es die Worte αἰγιασθήτω τὸ ὄνομά σου nicht für eine Bitte, sondern für ein Lob Gottes gehalten, und meynt, diese Erklärung sey der Stru-

von lauter Tugenden rede, welchen er eine Belohnung verspricht. Wenn nun hier von der leiblichen Armuth und Dürftigkeit derer Jünger gehandelt werde; so sehe man nicht, wie dieselben deswegen einen Lohn erwarten können; indem Armuth für sich eben keine Tugend sey. Allein es ist zu bedenken, daß freywillig erwählte Armuth allerdings eine Tugend sey, und daß die Jünger, da sie um Christi willen alles verlassen, und ihm nachgefolget, durch die Hindaufegung aller irdischen Glückseligkeit in der That ein sehr gutes Werk verrichtet.

wegen weil sie von denen Er-  
schen Glauben bek. hrt worden  
durch zu erweisen sucht, weil  
Sohn David nennet, der J.  
Glauben μεγάλην πίσιν heis  
ἐλλήνις mit Fleiß von denen Α  
σατῶ γένει abgesondert werd

---

\* Wir besitzen uns wohl. was  
gun: ehemals in der Nachbarsch  
gemacht worden, begehren uns  
Streit zu menaen Des H  
ab r klingt etwas allzu hart.  
bei Structur derer Worte nicht  
arius selbst erwiesen, und deu  
die Lobes Formeln in der Bib  
einen Imperativum und Optativ  
den, wovieder niemand etwas  
Glaubens; Büchern unserer Kir  
tung keines weges zu nahe, ind  
verbinden, ihre Lehren zu bek  
aber nöthigen, alle Zahlen, N

Religion anzuzeigen. Diese Meinung widerlegt der Herr Pastor, und hält dafür, sie habe den Glauben an Christum, nebst der Wissenschaft, daß er ein Sohn Davids sey, aus der Erzählung anderer Leute und dem Gerüchte von seinen großen Thaten und Wundern erlangen können. Gott schiene in diesem Weibe etwas besonders zu der Schande und Verwirrung derer Jüden gewirkt zu haben. Daß das Wort ἑλληνισ die Religion anzeige, sey ganz richtig; aber noch nicht erwiesen, daß es allezeit Proselytam bedeuten müsse.

Bei Gelegenheit des 50. Verses im 10. Capitel eben dieses Evangelistens, meynet Sam. Buttierius in der Bibl. Brem. es müsse für das Wort ἀποβαλὼν, ἀπολαβὼν stehen, indem der Blinde vermuthlich werde auf seinem Kleide gefessen, und solches, nachdem er Christo folgen wollen, ergriffen haben; welches desto wahrscheinlicher sey, weil die Worte βαλεῖν und λαβεῖν in der H. Schrift öfters verwechselt werden. Der Herr Pastor aber hält dafür, es sey unnöthig, die hergebrachte Lektion allhier zu ändern. Die H. Schrift verwechsle zwar gedachte Worte manchemahl, man dürffe aber auf diesen Gedanken niemahls fallen, wenn der Zusammenhang der Rede dieses nicht erfordere. Solches aber geschehe hier keinesweges; und es sey vielmehr wahrscheinlicher, daß der Blinde, welcher mehr als ein Kleid angehabt, das oberste, weil ihn solches verhindert, Christo hurtig zu folgen, hinweg geworffen habe.

Den 14. Vers im 13. Capitel hat M. Deber  
in

Wenn ihr nur diejenigen die euch lieben, lieben wollt, wie geringe wird alsdenn die Wohlthat seyn, die ihr ihnen erweist? Aber diese Erklärung wirfft Matthäi Parallel-Stelle gleich über den Hauffen, da es Cap. 5. v. 46. heißt, *εὐχόμενοι γὰρ ἀγαπήσῃτε τὰς ἀγαπῶντας ὑμᾶς, τίνα μισθὸν ἔχετε;* Es stehe nächst diesem der Dativus *ποία ὑμῶν χάρις ἐστὶ* entgegen; da es hingegen, wenn *χάρις* die erwiesene Wohlthat selbst bedeutete, heißen müste, *ποία ὑμῶν χάρις ἐστὶ*; Und über dieses verspricht Lucas in eben diesem Capitel v. 35. denenjenigen, welche sich in diesem Stücke gebührend verhalten, einen besondern Lohn.

Bei dem 16. Capitel Lucä hält der Herr Pastor die Erzählung von dem reichen Manne für eine bloße Fabel, und erweist solches mit viel wichtigen Gründen.

Bei dem 23. Capitel eben dieses Evangelisten widerlegt der Hr. Pastor den Jac. Bernard, Joncourt und einen Anonymum, welche dafür halten, der Schächer am Creuz sey keinesweges so böse gewesen, als man sich denselben einbilde, sondern weit eher als am Creuz zu Christo bekehrt worden.

Johannis 7. v. 34. stehen die Worte *ὅτι εἰμὶ ἔγωγε, ὑμεῖς δὲ δύνασθε ἐλθεῖν*. Da meinen nun Stephanus Esaubonus Faber und viel andere man müste für *εἰμὶ* ich bin, lesen *εἰμι* ich gehe, weil Nonnus und Theophylactus also gelesen, weil Christus diese Worte Joh. 8. und 13. also erkläre, und weil sonst der Verstand sehr schwer

schwer und dunkel sey. Allein den Herrn Pastorem können alle diese Gründe nicht bewegen, von der gewöhnlichen Lectien abzugehen, und er beantwortet alle diese Einwürffe gründlich. Moznus hat in seiner Paraphrasi allerdings Christi Rede durch gehen übersetzt, aber nicht sowohl auf die Worte, als auf den Context gesehen. Christus hat zwar Joh. VIII, 21. und XIII, 33. da er eben diese Gedanken fürgetragen, gesagt, ὅτι ἐγὼ ὑπάγω, ὑμεῖς ἔτι μένουσθε ἐν τῷ κόσμῳ. Aber dieses setzet weiter nichts an, als daß der Hengland einerley Sache mit unterschiedenen Worten fürgetragen. Endlich ist der Verstand in dieser Stelle keinesweges dunkel. Denn Christus hat ihn selbst v. 29. erkläret und gesagt: ἐγὼ δὲ οἶδα αὐτὸν (scil. τὸν πατέρα) καὶ παρ' αὐτοῦ εἰμι, κακῶς με ἀπέστειλεν. Das εἰμι kan auch hier so viel heißen als ἔσομαι, wo ich in kurzen fern werde, auf welche Gedanken



verstehe er dadurch keines weges die Stunde des Tages, sondern die sechste Stunde von Anfange des Processes, welchen die Juden mit dem gefangenen Christo sürgenommen. Er machet gegen diese Gedanken einige Einwürffe, und zeigt, daß bereits Andreas Masius auf dieselben gefallen.

In der Apostel-Geschicht am II. v. 5. steht, daß die Apostel vor denen Juden zu Jerusalem wohnend, aus allerley Völkern das unter dem Himmel ist, geredet hätten. Da fragt sich nun, was damahls diese grosse Menge fremder Juden zu Jerusalem gewollt. Einige meinen, sie wären wegen der Pfingst-Feste, andere aber wegen des Messias d. h. dahin gekommen. Der Herr Pastor hält dafür, daß dieses Juden gewesen, welche fürher unter die Völker in allen 3. Theilen der Welt zerstreuet worden, nunmehr aber ihre ordentliche Wohnung zu Jerusalem wieder aufgerichtet. Auf diese Gedanken bringt ihn der Verstand des Wortes κατοικεῖν, welches beständig an einem Orte wohnen heist; da hingegen παροικεῖν und παρεπιδημεῖν von denen gebraucht wird, die nur eine Zeitlang an einem Orte verweilen. Es war auch bey denen Juden gar gewöhnlich, daß viele, welche fürher unter fremden Völkern gewohnt, in ihren letzten Tagen nach Canaan und insonderheit Jerusalem gezogen, daselbst bey andächtiger Beobachtung der väterlichen Religion ihr Ende zu erwarten. Lucas scheint auch selbst diese Erklärung zu unterstützen, da er v. 5. τῶν κατοικῶν/ας von denen ἐπιδημοῦσι ῥωμαίοις v. 10. deutlich unterscheidet, und durch die ersten die

diejenigen, so vorher unter andern Völkern gewohnt, nunmehr aber nach Jerusalem gezogen; durch die andern aber die, so nur eine kurze Zeit daselbst geblieben, anzeigt.

In dem 3ten Capitel v. 19. erklärt der Herr Pastor die *καὶ τὰς ἀναψύσεις* oder die Zeiten der Erquickung, von der Zeit des jüngsten Tages, und erweist seine Meinung weitläufftig.

Wenn Stephanus in eben diesen Actis. Cap. 7. v. 53. sagt: ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, so fragt sichs, was hier *διαΐαται τῶν ἀγγέλων* heißen. Der Verfasser führet unterschiedene Meinungen an, und urtheilet endlich also. Diejenigen welche den Text also erklären, ihr habt das Gesetz in Gegenwart der Engel empfangen, können nicht beweisen, daß *διαΐαται* etwas, einen Haufen bedeute, da es insgemein durch *constitutum*, *edictum*, *ordinationem* &c. muß erklärt

nigen, so wir bisher bengebracht, die Artz, wie der Herr Pastor alles abgehandelt, fattsam angezeigt. So viel können wir versichern, daß das Buch durchgehends mit gleichem Fleiß verfertiget worden, und ein rechter Schatz von exegetischer Gelehrsamkeit sey, welcher desto vollständiger werden wird, wenn der Herr Verfasser, wie er versprochen, auch die Apostolischen Episteln, auf gleiche Weise, in einem besondern oder mehreren Bänden erläutern sollte. Am Ende wird der Beschluß mit einem dreysachen Register gemacht, davon das erste die erklärten Ebräischen, das andere die Griechischen Wörter, das dritte aber die merckwürdigen Sachen anzeigt. Unserm Bedüncken nach würde das Buch noch schöner, und von allgemeinem Gebrauch geworden seyn, wenn der Herr Verfasser bey denjenigen Secten, welche die neuern Cartesianer, Arminianer, Socinianer, Janatist ic. zu Bemäntelung ihrer Lehren mißbrauchen, zugleich hätte stehen bleiben, und die *αὐτολογισίας* derselben zeigen wollen. Denn man schmeisset denenselben gleich das ganze Gebäude über den Hauffen, wenn man den exegetischen Grund, darauf sie sich stützen, wegnimmt. Es bekümmert sich auch ein Exeget nicht nur um den rechten Verstand derer Schriftstellen, sondern sucht zugleich solche von denen Verdrehungen der Widersacher zu retten. Der Eleebürger Moglorosus hat ehemals in seiner *Panoplia Christiana*, welche der Anhaltische Theologus Kannengieser nach diesem vermehret, dergleichen Absicht gehabt: und es ist nicht

Wercke. fol. 5a  
Theil. 8. Alph. 18.  
dere Theil, 6. Alph.

**D**ie Baylischen Schr  
Jahr her überaus  
sind noch nicht aus derselbe  
auch vielleicht ihren Wer  
Denn Mr. Bayle ist ein  
Wenn er critisirt, so ist  
als er. Wenn er philosop  
trefflichen Zusammenhang  
seinen bündigen Schlüssen  
er lustig wird, so sind seine  
man sie mit Vergnügen  
Schönste aber in seinen  
Lebhaftste und leichtere Art, se  
tragen, welche den Leser ni  
dern denselben vielmehr, w  
gem Gemüthe auf dessen

1. Critic etc. angehen, an denen nichts aus-  
 en ist. Was er von der Religion gehalten,  
 ren wir nicht fest zu setzen. Denn wir sind  
 Herren-Kündiger, und vermessen uns nicht,  
 nige, was sich Gott allein vorbehalten, zu  
 nehmen. So viel wir aber aus vielen Um-  
 en seines Lebens, seiner Reden, seiner Auf-  
 ung, welche uns einige von dessen genauesten  
 nden öftters umständlich erzehlet, urtheilen  
 en; so ist er ein sehr redlicher, vernünftiger,  
 ger Mann gewesen; der durch seinen Wan-  
 einen Schein des Bösen, ja nicht einmahl  
 genheit zu einem Argwohn gegeben, daß er  
 dentliche oder zu bösen Sitten führende  
 icipia in seinem Herzen gehabt. Doch es ist  
 der Ort nicht, von des Mannes Gemüths-  
 assenheit, Absichten oder Meinungen zu  
 llen. Wir wollen vielmehr etwas von die-  
 enen Auflage seiner Werke gedenken.

Nachdem das Dictionnaire historique & cri-  
 :., lebt so schön und prächtig gedruckt;  
 ie von dessen Schriften aber selten worden:  
 ben sich die Verleger entschlossen, alle dessen  
 rke in gleichem Format mit dem Dictio-  
 e., in etlichen Theilen zusammen drucken zu  
 n; und alhier mit zwey Theilen den Anfang  
 acht.

Sie haben sich hierzu bey einer jeden von dessen  
 ritten der letzten Auflage bedienet, und da-  
 asjenige am Ende der Seite bemercket, wor-  
 solche von denen andern unterschieden ge-  
 . Allein bey dem L' Avis aux refugiez, dem  
 pmentaire philosophique und einigen an-

aber diejenigen Anmerkungen  
welche Mr. Bayle selbst  
in die Hände gerathen.  
selben kurze Summarie  
lassen, um denen Lesern  
und angenehmer zu machen  
sind die Schriften nicht  
wie solche heraus gekommen  
sie sich wegen Gleichheit  
Volum. wollen eintheilen  
sich ihrem Inhalt nach zu  
werden.

Der erste Band dieser  
steht also aus denen Notizen  
des Lettres dón: 1684. bis  
vielleicht das erste Journ  
d'après-midi; und die  
Schriften werden mit d

Die Verleger haben für gut befunden, am Ende des Jahres 1685. die Antwort des Hn. Bayle gegen Mr. Arnaud drucken zu lassen, welche den Streit zwischen Arnaud und Malebranche angeht. Es soll auch zu diesem Theile eine vollständige Histoire de la vie & des Ouvrages de Mr. Bayle kommen, welche man aber nicht eher, bis alle Werke desselben fertig sind, kan drucken lassen, weil man dieselben öftters darinne anziehen wird.

In dem andern Theile findet man 1) Critique generale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg. Es ist diese lustige Schrift eine von Baylens artigsten Geburthen, indem er darinne mit dem armen Pater wie mit einem Balle spielt, und mit lachenden Munde gleichsam im Scherz dessen ernsthafte Gedanken und weitgesuchte Gründe über den Hauffen stößt. 2) Ce que c'est que la France toute Catholique sous le regne de Louis le Grand. 3) Commentaire philosophique sur ces paroles de Jesus Christ, contrain les d'entrer. Mr. Bayle wurde zu Versetzung dieses Buches durch eine hefftige Gemüths-Bewegung gebracht, welche er empfand, als sein Bruder in Frankreich im Arrest genommen worden, und darinne gestorben war. Der Verfasser hat sich in seinem Leben niemahls zu dieser Schrift bekennen wollen, auch nicht Ursache gehabt, solches zu thun, indem er ohnfehlbar die Toleranz etwas zu weit treibt, und die Socinlaner bey nahe für die besten Christen in diesem Stücke erkläret. 4) Reponse d'un nouveau converti a la lettre d'un refugié. 5)

Avis important aux refugiez, sur leur prochain retour en France. Es hat wohl nicht leicht ein Buch mehr Geschrey und Unruhe verursacht, als das gegenwärtige. Jurieu brach darüber öffentlich mit Bayle, und setzte demselben die hefftige Schrift *Examen d'un libelle contre la religion, contre l'estat, contre la revolution d'Angleterre* entgegen. Nun vertheidigte sich wohl Bayle gegen diesen und die folgenden Anfälle, läugnete aber bis an seinem Tod beständig, daß er Verfasser von der ingedachten Schrift sey.

So viel hat man in diesen zwey ersten Theilen zu suchen. Man wird nicht von uns verlangen, daß wir etwas mehr davon sagen sollen; weil doch niemand ist, welchem der Inhalt dieser berufenen Schriften sollte unbekannt seyn. So viel erinnern wir noch, daß der dritte Theil



## III.

**Histoire du Concile de Pise & de ce qui s'est passé de plus memorable depuis ce Concile jusqu'au Concile de Constance.**

d. i.

**Geschichte der Versammlung der Geistlichen zu Pisa, und was sich seit der Zeit bis zu der Versammlung zu Costniz zugetragen, verfertigt von Jacob Lensant, 2c. Amsterdam 1724. in groß: 4to. 4. Alph. 8. Bogen, nebst 8. Bog. Bildnissen in Kupffer gestochen.**

**D**er Ruhm, welchen Herr Lensant durch das schöne Buch, so er von der Versammlung der Geistlichen zu Costniz geschrieben, erlangt, verursacht, daß man auch gegenwärtiges Werk mit besonderer Hochachtung ansieht. Und gewiß, es sind sehr wenig Gelehrte so geschickt, als Herr Lensant, die Kirchen-Geschichte und Handel dererjenigen, welche sich zu einem andern Glauben und Lehre bekennen, glaubwürdig zu erzählen; noch weniger aber haben sich durch so viel unstreitige Proben in so guten Glauben bey Jedermann gesetzt, daß sie sich dergleichen Arbeit unterfangen dürffen. Es mag jemand auch noch so ungläubig und zweiffelhafft in denen Geschichten seyn, so siehet man fast nicht, wo er etwas wider des Hrn. Lensant Vortrag aufbringen könne. Denn er führet nicht nur bald in der Vorrede al-

lung trauen könne. 2  
Vorwurff vermeidet, i  
wichtigsten Urkunden u  
den gehabt; so sehet er a  
dem Leser allezeit in den G  
ihm trauen darff, indem  
theils mit den eigenen W  
würdigen Geschicht. S  
umständlichen Auszüge z  
so wohl aus denen öffentli  
Herren, als Schrifften der  
gen Merckwürdigkeiten A  
get, die er auch zu Ende  
welche die alten Geschichte  
Liebes. Geschichte lesen, i  
get. Denn es kommen  
alte Schrifften, entweder  
leicht zu Gesichte; oder we  
viel andern in grössern W  
den

Herr Lenfant selbst die Aufmerksamkeit des Lesers durch Einstreuung vieler fremden Sachen geschickt unterhält, und also zum Exempel im IVten Buche eine unuständliche Nachricht von dem Ursprung und Beschaffenheit der so genannten Kreuz-Züge, in dem Viten von der Unterredung, welche die vornehmsten Geistlichen in Spanien mit den gelehrten Juden daselbst wegen der Zukunft des Messia gehalten, mittheilet; so finden die, welche die alten Geschichten insonderheit wegen der Sitten-Lehre und Staats-Klugheit lesen, viel merckwürdiges. Wir wollen den Inhalt des Buches kürzlich erzählen.

Die Päpstliche Gewalt, welche durch Gregor. VII. Handgriffe und Kühnheit auf das höchste getrieben, und von seinen Nachfolgern unglaublich erweitert worden, stürzte sich endlich selbst, da die Päbste wegen der Macht, so ihnen die schmelzenden Fürsten und Könige unbedachtsam eingeräumt, nicht nur ohne Scheu mit denen weltlichen Fürsten als ihren Knechten umgingen, sondern auch dieselbe so ohne Maasse gebrauchten, daß man einen Römischen Bischoff nicht besser zu widerstehen wußte, als daß man demselben einen Gegen-Pabst entgegen setzte. Kaum war einer erwehlet, so stellte man einen andern auf, welches jenen nöthigte seine Stelle zu verlassen und in fremden Landen Zuflucht und Hülffe zu suchen; da denn Frankreich insonderheit die Ehre hatte, unterschiedene derselben aufzunehmen und zu verpflegen, bis sie endlich gar daselbst ihren Stuhl fast ein ganzes Jahrhundert feste setzten. Denn da die Cardinäle nach Benedicti XI. Tode

ein ganzes Jahr über nicht konnten einig werden, weil ein Theil derselben zu dieser Würde einen Franzosen befördern, die Italiäner aber durchaus keinen Fremden haben wolten, so that der Card. Cajetan, als das Haupt der Italiänischen Partey, dem Cardinal du Prat, als dem Fürnehmsten unter dem Französischen Anhang den Vorschlag, daß die Italiener 3. Französische Erz-Bischöffe ernennen, und alsdenn jene einen aus diesen erwählen sollten. Die Ehre traff den Bertrand d' Agoult, Erz-Bischoff zu Bourdeaux, welcher zwar erst ein abgesagter Feind des Königes in Frankreich Philippus Pulchri war, allein weil derselbe ihm auf die von du Prat gegebene Nachricht die Päpstliche Krone anbot, dafern er dem König in 6. Stücken zu Gefallen seyn wolte, deren 5. der König alsobald eröffnete, das 6te aber zu seiner Zeit ihm zu entdecken, sich vorbehielt,\* mit einem theuern Eyde zusagte, dem Kö-

Geld-Geiz ihrer Vorfahren den Weg gebahnet hatte, und gab zu der doppelten Versammlung der Geistlichen zu Pisa und Costniz Gelegenheit, weil in ihrer Abwesenheit Rom durch den Haß der Guelphen und Gibellinen wieder einander zur Mörder-Grube, und der Kirchen-Staat denen Benachbarten zum Raube wurde. Und obwohl Gregor. XI. kurz vor seinem Tode seinen Stuhl wieder nach Rom versetzte, so sah er doch selbst voraus und bedauerte auf dem Tod-Bette, daß er hiermit zu einer gefährlichen Spaltung der Kirche Anlaß gegeben, wo Gott nicht selbst unmittelbar helfen würde.

Als man bald nach seinem Tode zu einer neuen Wahl schreiten sollte, so waren unter denen 16. Cardinälen, so sich damals zu Rom befunden, nicht mehr als 4. Italiener, und Petrus de Luna, aus Arragonien; die übrigen aber alle Franzosen; und jeder Theil bemühte sich einen von seinen Landes-Leuten zur Päbstl. Würde zu befördern. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß die Französischen, Italienischen und Deutschen Geschicht-Schreiber, in der Erzählung der bey der Wahl des neuen Pabsts sürgefallenen Umstände ungemein uneinig sind, deshalb auch Herr Lenfant den ganzen Verlauff aus verschiedenen Geschicht-Schreibern der damaligen Zeiten ausziehet, und eines jeden besondere Erzählung anführet. Allein darinnen kommen sie doch alle überein, daß es bey der Wahl sehr unordentlich hergegangen, und die Cardinäle, ob sie solches wohl alle nicht gestehen wollen, ihre denen Rechten gemäße Freyheit nicht brauchen dürfen.

Denn

Denn bald nach Gregor's Tode kamen etliche Italienische Fürsten und Römische Herren zusammen, und beschloffen, bey denen Cardinälen Ansuchung zu thun, oder wohl gar dieselben zu nöthigen, daß der künfftige Pabst sich zu Rom aufhalten, und sie keinen, als entweder einem gebornen Römer, oder wenigstens einem Italiener die Päpstliche Krone aufsetzen sollten. Als sich die Cardinäle in das so genannte Conclave begaben, folgte ihnen eine unglaubliche Menge Volck, so unaufhörlich schrie; Entweder einen Römischen Pabst, oder wenigstens einen Italiener, oder den Tod: und es war auch der Tumult, nachdem dieselben verschlossen worden, nicht zu stillen, sondern zu befürchten, daß das Volck endlich gar das übel verwahrte Thor aufreißen, und die größte Unordnung machen möchte. Dartzu treffen alle Geschicht-Schreiber überein, daß der Donner in das Gemach geschlagen, so bald sich die Cardi-

Is Pabst angebetet, unter dem Nahmen Urban 'I. dem Römischen Volck fürgestellt, und bald ernach gecrönet wurde. Jedoch bekräftigen le meisten Geschicht-Schreiber, daß es mit der Wahl Urbani VI. ein blosses Blendwerck gewesen, dadurch die Cardinäle nur ihr Leben von der Gewalt des ihnen den Tod drohenden Römischen Volckes besparen wollen, weil ein solcher ihnen gedrungener Pabst nicht rechtmäßig seyn könne. Einige meynen auch, daß man auf den Erzbischoff von Bari eben darum gefallen, weil ihm seinen in denen geistlichen Rechten sehr gründlich erfahrenen Manne solches nicht unbewußt seyn können; worzu noch einige setzen, daß ihm solches alsobald fürgestellt, auch in dem Concil so gleich die Wahl als erzwungen, für nicht erklärt, und derselben von denen meisten Cardinälen widersprochen worden. Man muß zwar solche allerdings für recht und gesetzmäßig gelten lassen, woferne man denen Brieffen, welche alle 5. Cardinäle nach Avignon an die daselbst von Gregorio XI. zurück gelassenen Cardinäle überliefen, und mit ihren unter gesetzten Nahmen und Siegel einhellig bestätigt worden, urtheilen will. Allein wie man auf solcher Leute Zeugniß, e aus einem Munde bald kalt, bald warm blasen, nicht zu trauen hat; so kan man doch demjenigen, als sie hernach zu Anagnia oder Fondi in der Eile schrieben, eher Glauben bemessen, als man, was sie zu Rom um der Lebens-Gefahr zu thun gehen, gesagt; zumahl da einige unter ihnen, vor sie in die zu der Päpstlichen Wahl verordnete Gemächer gegangen, ausdrücklich dem Könige

in Frankreich berichtet, daß er auf alle Nachricht wenig trauen möchte, so lange sie unter dem Joch des Römischen Volcks gezwungen wären.

So bald sie nun unter dem Vorwand, der grossen Hitze zu entweichen, nach Anagnia zu gehen Urlaub erhielten, schrieben sie daher an Urban VI. doch nicht als Pabst, sondern als einen Bosshaffen und Abtrünnigen, dafern er fortfahren würde sich der Päpstlichen Gewalt zu bedienen, weil ihm schon bekannt sey, daß sie ihm solche nur zum Schein einzuräumen gedungen worden. Zu gleicher Zeit machten sie durch öffentliche Schrift bekannt, was für Zwang und Gewalthätigkeit es bey der Wahl zu Rom sürgegangen, welche sie auch so wohl denen bey Urban gebliebenen 4. Italiänischen Cardinälen, um sie denselben vorzustellen, als denen Europäischen Fürsten und hohen Schulen, insonderheit der zu Paris, überschickten, und sich als



Kostbarkeiten heimlich mit sich genommen, sondern auch von denen 4. Itallenschen, so es bishero beständig mit Urbano gehalten, 3. listig auf ihre Seite gebracht hatten: so begaben sie sich insgesammt nach Fondi, einer Stadt des Königreichs Neapoli, um daselbst unter dem Schutz der Königin Johanna einen neuen Pabst rechtmäßig zu erwählen. Das Kunststück, womit sie die 3. Itallensche Cardinäle zu sich lockten, bestand darinne, daß sie einen jeden besonders überredeten, die Wahl würde auf ihn ohnfehlbar fallen; zugleich aber auch einen jeden, die Sache vor denen andern geheim zu halten, ersuchten; welche denn unglaublich bestürzt wurden, da sie sehen mußten, daß die Stimmen nicht vor sie, sondern vor den Cardinal Robert ausfielen, der so wohl wegen seines guten Verstandes, als Gelehrsamkeit und Kühnheit, etwas auszuführen, ihnen für andern darzu tüchtig schiene, und unter dem Nahmen Element VII. auf den Päpstlichen Stuhl stieg. Weil dieser aber wegen Urbans VI. Anhang in dem Königreich Neapoli nicht sicher war, so gieng er nach Anagnia, und wurde von denen dasigen Cardinälen gecrönet. Urbanus kehrte indessen nach Rom zurücke, und erwählte 29. neue Cardinäle, von allen Völkern Europa, damit er alles unter seinem Gehorsam erhalten möchte. Und weil Element auf seiner Seite ebenfalls deren 39. bestellte; so machten sich beide durch den grausamen Geiz, welchen sie ausübeten, bey jedermann gleich verhaßt; doch so, daß Urbanus immer noch den Vorzug behielt, weil er schon fast in ganz Europa als Pabst war

er.

nuno zuwieg Herzog i  
grosse Hoffnung machte,  
Besitz des Königreichs  
Johanna zum Erben zu  
gelangen, Clementis Pa  
und weder die hohe Se  
Englischen Gesandten h  
bant Eile stunden. Irbi  
ses Reich Carolo de Dur  
bald davon Meister mach  
Papst, der ihm selbst nach  
verursachte, zu verderbe  
da sein Gegner Ludwig u  
glücklichen Feldzug nach  
gebüßet hatte. Den Al  
Königs Cankler Petrus  
von Richi, machen, welch  
gen austreuen ließ, ob es  
nen nachlässigen oder hart  
alles zum grossen Nachthe

nitz vieler grossen Lehrer und Cardinäle bestätigt wurde. Als Urbanus davon Nachricht erhielt, ließ er 6. seiner Cardinäle in Ketten und Bänder schliessen, sie in die grausamsten Gefängnisse werffen, endlich auf die Folter spannen, und da sie nichts von der beschuldigten Verrätheren gestehen wollten, alle nebst vielen andern vornehmen Geistlichen grausam hinrichten.

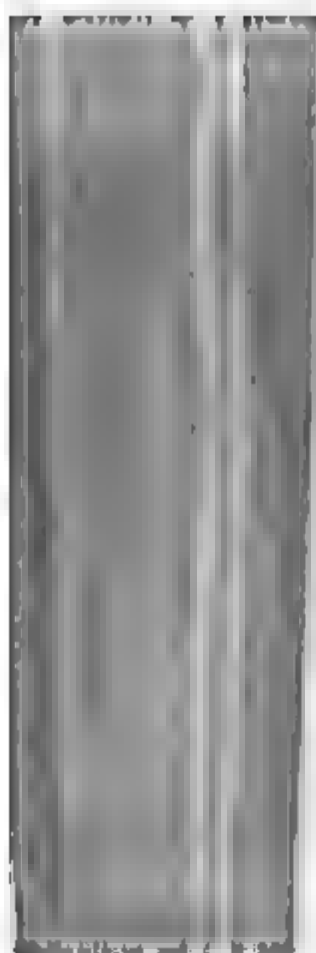
Wie nun dergleichen grausames Verfahren viele von denen, so es bisher treulich mit ihm gehalten, von ihm abwendete; so war ausser dem das Elend, welches diese Spaltung in der Kirche verursachte, nicht zu beschreiben. Der grossen Beschwerde des Gewissens der Christen zu geschweigen, so gaben die Gegen-Päbste der ganzen Christenheit das abscheulichste Aergerniß, wenn immer einer den andern mit allem seinen Anhang in den Bann that und verfluchte; da indessen das Kriegs-Feuer, welches deswegen allenthalben in Italien brannte, das Land erbärmlich verwüstete. Es wandten demnach die weltlichen Fürsten alle ersinnliche Mühe an, diesem unbeschreiblichen Ubel abzuhelpfen; und man hatte sonderlich 3. Wege darzu zu gelangen. Entweder es sollte einer dem andern weichen: oder man müste untersuchen, wer das beste Recht hätte: oder sie sollten sich alle beyde der Päpstlichen Würde begeben; wie sich denn die hohe Schule zu Paris sonderlich für dieses letzte Mittel erklärte, auch solches beyden Päbsten antragen ließ. Andere hingegen stunden in den Bedanken, dergleichen Spaltung in der Kirche könnte nicht anders, als

von einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe abgeholfen werden.

Als inzwischen Urban VI. 1389. zu Rom vermuthl. am Gifte starb, so hätte man glauben sollen, daß ihm der beste Weg sey, der langwierigen Spaltung ein Ende zu machen. Allein weil die Italienschen Cardinäle fürchteten, daß sie einen Französischen Pabst bekommen möchten, und ein jeder unter ihnen Hoffnung und grosse Lust zu der Ehre hatte; so eilten sie so viel möglich mit der Wahl, und erwählten Petr. de Thonac:II Cardinal von Neapel, unter dem Nahmen Bonifacii IX. Ob nun wohl derselbe von denen Cardinälen verbunden wurde, daß er die ihm aufgetragene Würde ohne eine Ausflucht wieder niederlegen wolte, so bald die Ruhe und Vereinigung der Kirchen es erfordere, sich auch anfangs eifrig solches zu halten schickte, indem er nicht nur eine ausdrückliche Bulle an Elementem durch esliete

erflinnlichen und fast unglaublichen Mühe  
sacht, so sich die Christlichen Fürsten in ganz  
opagaben, die Vereinigung der Kirchen zu  
ze zu bringen, doch die Spaltung unterhielt  
und sich auf dem Päpstlichen Stuhle befestig-

Es ist gewiß nicht ohne Verwunderung zu  
sehen, wie künstlich sie alle Vorschläge der Ver-  
einigung zu unterbrechen gewußt, ob schon ein ieder  
von ihnen, ehe er von denen Cardinälen zu  
der Würde erhöht worden, mit einem theuren  
Versprechen müssen, so bald es die Wohl-  
fart und Einigkeit der Kirchen erfordern würde,  
abzutreten. Doch ist aus allen abzuneh-  
men, daß die meiste Schuld an denen ehrgeizigen  
Cardinälen gewesen, deren ein ieder sich mit  
Hoffnung Pabst zu werden schmachtete; wes-  
wegen sie allezeit ohne Noth, so bald ein Pabst  
gestorben, zu der Wahl eines andern eilten,  
aber nachgehends den möglichsten Fleiß an-  
wandten, den erwählten Pabst wieder abzuse-  
n. Denn ob sie sich schon bey der Wahl mit  
einem theuern Eyd verbunden, daß ein ieder auf  
den die Wahl fallen würde, wider abtreten  
würde; sobrauchten sie doch allemahl dabey die  
süßlichen und listigen Worte, dafern solches  
Kirchen Bestes erfodere, oder von allen Car-  
dinälen dafür erkannt würde. Denn so hatte ein  
er erst die Entschuldigung und Ausflucht, daß  
Wohlfahrt und Friede der Kirchen noch nicht  
zugänglich verlangten, daß er abtreten solle.  
Nach wußten sie die Cardinäle selbst also im  
Eyd zu halten, daß sie denen vorigen zum  
Nachtheil, so bald neue und ihnen ergebene er-



open sie vortz anern  
Vorthelle, so sie and  
den, auch erhielten, u  
stigten und Krieg  
laß gaben.

Da aber endlich  
wie mülde sie der Unen  
stehheit ein unbeschr  
ten; so entschlossen  
Gregor Cardinal, de,  
säubigen, und ein  
Geistlichen, in wech  
den, wider deren Al  
gute Absicht auch be  
ligten, und unterst  
Versammlung auf de  
so fest gesetzt war; we  
Künste und Vermög  
ben, und berieffen, u  
bessern Schein an ad

nicht nur aus Spanien, sondern auch aus Frankreich eine ziemliche Anzahl Geistliche durch unbekannte Wege und in verstellter Kleidung dafelbst ein, und wurde, nachdem Bonifacius weitläufftig gepralet, wie sauer er sich die gesuchte Vereinigung der Kirchen bisher werden lassen, beschlossen, eine gewisse Anzahl nach Pisa zu schicken, um mit denen Cardinälen dafelbst die besten Wege und Mittel, solche zu erhalten auszufinden, welche aber von dem König in Frankreich abgehalten wurden, weil man wohl merckte, daß Bonifacius die zu Pisa gemachten guten Anstalten nur damit zu hintertreiben suchte. Gregorius hingegen konnte weder zu Lucca, noch in seinem Vaterlande, dem Venetianis. Gelehrte dergleichen zu Stande bringen, bis er endlich nach vieler angewendeten Mühe eine Versammlung zu Cividad di Frioul ansetzte, welche aber ein schlechtes Ansehen hatte, weil sich nur wenige neu von ihm erwählte Cardinäle, und fast niemand von der Geistlichkeit bey ihm einfand. Es konnte solches demnach nicht anders als einen sehr schlechten Ausgang nehmen, indem die Venetianer sich entschlossen, den mittlerweile auf der Versammlung zu Pisa abgesetzten Gregorium XII. vermöge des dafelbst gesprochenen Urtheil gefangen zu nehmen; da denn sein größter Feind, der Patriarch zu Aquileja alle Wege so genau besetzt hatte, daß er nicht anders als in verstellter Kauffmanns-Kleidung mit genauer Noth entweichen konnte. Die zu Pisa versammelte Geistlichkeit lud nach vielen Fragen und Untersuchungen von dem Recht der Versammlung, da man alle feyerlichen Gewohnheiten sehr sorgfältig beobachtet, beyde Päbste sammt denen bey

Führung zu dieser wurde einge-  
nommen Alexander V. Nach  
nicht nur alle vorher entworfen  
tiget, sondern auch verschiede  
welche sonderlich der daselbst b  
lichkeit zum Vorthell gereichten  
gegenwärtigen Geistlichen bis  
sammlung, welche der Pabst in  
sehlbar zu beruffen versprach,  
also an die höchstnöthige Verbe  
rung der Geistlichen, welche m  
gen hätte vornehmen sollen, ni

Es erhellet aber nicht nur aus  
vieler Geistlichen wider die  
Versammlung, sondern auch aus  
vieler Cardinäle, welche zug  
hernach vieles Mißvergnügen  
get, daß nachdem die Geistlich  
insonderheit die Bestätigung i  
Ämtern erhalten, sie alsobal  
kommene Einigkeit in der gan  
zen ausgerufen. Es war



dem kostbaren Bücher-Schatz des Herrn D. Usenbach zu Frankfurt zu danken hat, so wohl vor als wider die Richtigkeit derselben in einem Anhang bey zu folgen, wo man auch die Namen und Würde aller, so sich daselbst eingefunden, beysammen findet.

Nach Alexandri V. Tode erwählten die Cardinäle ohne Verzug 1410. Balthasar de Cossa unter dem Nahmen Johannis XXIII. von dessen lasterhaften Jugend und ruchlosen männlichen Jahren alle Geschicht-Schreiber so einig sind, daß die so ihn am meisten gelobet, nur wenigere Schand-Thaten als andere von ihm angeführet.

Die Wiclefiten in England und die Hufiten in Böhmen hatten sich zwar schon vorlängst ausgebreitet; so daß der vorige Pabst Alexander V. genöthiget worden, den Erz-Bischoff zu Prag in einem besondern Schreiben zu ermahnen, daß er dem einreißenden Ubel bey Zeiten nach allem Vermögen feuern sollte, welcher auch deßhalben, und weil keine gelinde Vorstellung bey Hussen fruchten wolte, Wicleffs Schrifften öffentlich verbrennen lassen. Allein der Lermen wurde dadurch immer grösser gemacht. Denn da die hohe Schule zu Prag mit der zu Oxfort iederzeit in sehr genauer Vereintigung gestanden; so nahmen die Böhmen solches nicht nur übel auf, sondern erhielten noch von verschiedenen andern hohen Schulen, erwünschte Rechts-Sprüche, daß der Erz-Bischoff solches zu thun nicht befuget sey. Johanni XXIII. war sehr angenehm, daß er dergleichen ihm ohnfehlbar vortheilhaftem Streitigkeit vor seinen Stuhl stehen konnte, und

so bald aus  
Königin Sophia Beichte,  
ten Umständen aber, so Be  
man leicht abnehmen, daß  
der Unruhe, welche Ja  
gewesen, daß sich derselbe  
Erz. Bischoff Sblinco nicht  
übel leiden können, daß da  
Erz. Bischoff an Geschick  
war, er demselben unterhan  
do starb, und der ungeschick  
schändlichen Beiges bey ledi  
blins seine Stelle erkauften,  
Bussen und seinen Anhang  
so aufgebracht, daß die Sa  
kommen war, als daß Huß sü  
können. Denn da er sich er  
auf den Römischen Pabst und  
ruffen, so erklärte er sich nun  
selben, wozu die beste Belegen

daher Johannes XXIII. solche Versammlung 1412. zu Rom ansetzte. Allein es funden sich so wenig Geistliche daselbst ein, daß der Pabst solche aufzuschieben genöthiget wurde. Weil man aber doch den Wiclef mit allen seinen Anhängern und Schrifften in dieser Versammlung verdammet, auch Johann Huss, öffentlich zu Rom in Bann gethan war: so unterfieng sich dieser einer damals ganz unglaublichen und unerhörten Sache, daß er die Päpstliche Kreuz-Schrifft wider den Neapolitanischen König Ladislaum öffentlich widerlegte, von welchen beyden, sowohl der Päpstlichen Schrifft als Hussens Widerlegung, Hr. Lenfant etwas umständliches eingerücket. Indessen fand auch Huss auf der hohen Schule zu Prag unter denen Lehrern viel Widerspruch, welche nicht nur dessen hefftige Predigten, so einen allgemeinen Aufruhr des Volcks droheten, und zu verschiedenen Blutvergießen Gelegenheit gaben, höchst mißbilligten, sondern auch die von ihm ausgegeben Schrifften widerlegten. Es sind aber diese Streitigkeiten, ob sie schon Herr Lenfant so kurz als möglich, zusammen gezogen, weitläufftiger, als daß wir einen Auszug davon geben könnten, sondern den Leser auf das Werk selbst verweisen müssen.

Hierauf folget die Unterredung mit denen Juden, welche Bonifacius IX. in Spanien, auf Einrathen seines Leib-Arztes, eines bekehrten Juden Hieron. de sancta Fide, der selbe aus ihrem eigenen Talmud überweisen wolte, veranlaßet; wobey verschiedene merckwürdige Nachrichten, die nicht jedermann bekannt sind, und insonder-

man wo, welcher sich dieser  
auf eine freye Versammlung  
man unterschiedlichen Miß  
her allenthalben eingeschlich  
dringen. Ob nun wohl der  
hatte, und diesen Vorschlag  
streitige Ausuchen eines si  
Orts, wo dergleichen kön  
fruchtlos zu machen, wille  
man es doch insgemein der  
zu, daß er wider seinen ersten  
sandten an den Kayser freye  
den Ort nach ihrem Guthe  
welche denn alsobald wegen  
eintig wurden, so sich der  
hernach mußte gefallen lassen  
nicht zurück nehmen konte  
ebenfalls auf eine dergleiche  
drungen, indem der Streit zu  
schen und Buraundis 1800

Der neue Pragische Erz-Bischoff Conrad gab sich anfangs alle Mühe, Hussen und seinen Anhang auf andere Gedanken zu bringen, welche, nachdem Huß von Johanne XXIII. in Bann gethan worden, sich öffentlich und ohne Scheu wider den Pabst und seine Geistlichkeit mit sehr harten Worten heraus ließen; da sie insonderheit den Pabst selbst ausdrücklich vor den Wider-Christen ausgaben, welches viele Zänckereyen erregte, weil die Anhänger der Römischen Kirche ihnen hefftig widersprachen. Es giebt deswegen Herr Lenfant einen umständlichen Auszug aus Hussens Schrifften von der Kirche, welcher den größten Theil des VIIIten Buches dieser Geschichte der Versammlung zu Pisa ausmachtet, und sparet das übrige, was zwischen dieser kurzen Zeit und Eröffnung der Versammlung zu Costniz sorgefallen, bis zu einer neuen Auflage seines Werckes, so er von der Versammlung zu Costniz will ausgehen lassen, welche nach seinem Versprechen mit nächsten folgen soll. Statt eines Anhangs ist die beruffene Schutz-Rede, welche Joh. Parvus im Nahmen des Herzogs von Burgund, wegen des von diesem an den Herzog von Orleans verübten Mords übergeben, und wegen der seltsamen Lehren, daß einem jeden erlaubet sey, einen ruchlosen Fürsten zu tödten, viel Aufsehens gemacht, mit angehänget, das ganze Werck aber mit nöthigen Registern versehen.

geschehen, daß der öffentliche Ausforderungs-Brief des Herzogs von Burgund an die jungen Herzoge von Orleans zweymahl, nemlich L. IV. p. 34. und L. VII. p. 107. mit bedruckt worden.

nun, daß denen Verf  
nehmende Anzahl n  
Inhalt, so viel zu sa  
an die Poeten geder  
grosse Menge abgese  
edle Dicht-Kunst sell  
rung gesetzt. Nicht  
unbillig gegen unsre  
denselben das Lob absi  
dern Künsten und Wi  
sche Poesie immer höh  
Vollkommenheit gese  
hundert Jahr, daß w  
schen Keime zur Poesi  
mich deutlicher erkläre  
sen nach dem Exempel  
nischen Dichter einen J  
da vorher dieselben nur  
denen Schreibart un  
man darinnen eben da

netes auch, daß man sich anfangs der Nachahmung etwas zu stark bedienet, und öftters die Gedanken selbst völlig von den Alten entlehnet; da uns doch ihr Beispiel vielmehr dienen sollte, in sinnreichen Schrifften nicht eben das, was sie gedacht und gesagt, sondern eben so wie sie, zu denken und zu schreiben. Daben mußte nothwendig auch unsere Sprache viel Gewalt leiden, indem man sich nicht allein die Freyheit nahm, die natürliche Ordnung der Worte zu verkehren, ungewöhnliche Redens-Arten zu gebrauchen, die Worte abzukürzen, oder aus verschiedenen Mund-Arten zu entlehnen, sondern auch neue Wörter, nach dem Modell der Griechischen und Lateinischen zu machen, und die bey uns meist unbekannten Heidenischen Fabeln überall mit einzumischen. Die folgenden Zeiten sind hietinne behutsamer verfahren, und man hat sich mehr beflissen, so wohl eigene Gedanken vorzubringen, als auch die Eigenschafft und Keinsigkeit unserer Sprache genau zu beobachten; worüber jedoch einige auf eine hochtrabende und schwülstige, wie auch mit übel angebrachter Gelehrsamkeit verstellte Schreibart, unrichtige und die Probe nicht haltende Gedanken, einen Puz von leeren Worten und allerhand Wortspiele gertethen; andere hingegen bey einer eingebildeten natürlichen Leichtigkeit, in eine so schläfrige Niedrigkeit und Armuth von Gedanken verfielen, daß ihnen, ausser dem Reime und Spilbenmaaß, nichts Poetisches (wo anders auch dieses zur Poesie zu rechnen ist) übrig blieb. Man wird also, ohne dem wohlverdienten Ruhm unserer Vorfahren Eintrag zu thun,

aus vorzüglichen  
bey den Alten oder de  
eben so vollkommen  
genen Lands. Leuten  
das Vorhaben nicht,  
bührendem Lobe zu  
Liebhabern der Poesie  
der Kön. Pohl. und  
kaiserl. und Hoff. Poet.,  
einer Prinzessin verfe  
gen Jahre zu Dresde  
dienste um die Deuts  
seinen am Tageliegen  
ten bekannt sind. Es  
Kennern als etwas ne  
wir so wenig Pindaris  
zuweisen haben, und  
funden werden, in  
geschrieben sind. Der  
die verschiedenen Mer



## Die Geburt eines Ebur. Sächf. Pr. 731

daß er denselben durchgehends in gleicher Stärke unterhalten, daß seine Schreibarth erhaben und edel, seine Erfindungen neu, die Abschilderungen natürlich und ähnlich, und die Gedanken durchgehends von einer untadelhaften Richtigkeit sind. Sonderlich ist er ein Meister in den Charactern hoher Personen; und da sonst meistens darinn der doppelte Fehler begangen wird, theils daß sie sich auf viele andere schicken, so bald man nur den Nahmen der gerühmten Person wegnimmt; theils auch, daß sie allzu schmuckelhaft eingerichtet sind; so ist in denen hier befindlichen beides so geschickt vermieden, daß sie auch künftigh einn Platz in einer Historie werden behaupten können. Doch es lässet sich nicht besser alles dasjenige, was diese Ode rühmliches hat, in kurzen zusammen fassen, als wenn wir sagen, daß Herr König denen zu Anfang seines Gedichtes gegebenen Regeln einer guten Ode, darinnen wir eine glückliche Nachahmung von Horatti 25. Ode des 3. Buches zu finden meynen, vollkommen Genüge gethan; und die daselbst getadelten Fehler sorgfältig vermieden habe.

### Ode.

Auf Dicht-Kunst, reiche mir die Hand,  
Komm führe mich auf deinen Flügeln  
Durch Wege, die mir nicht bekannt,  
Zu unserm Deutschen Windus Hügel.  
Solch' eine neue Post, die meinen Eifer mehrt;  
Die unser Hof seit achzig Jahren,  
Zwar wohl gaudischt, doch nicht erfahren,  
Ist eines neuen Lieds und Unternehmens werth.  
Ich will allhier davon in einer Ode singen,  
Laß meinen Vorsatz mir, o Dicht-Kunst, so gelingen,

Daß

Woll doch zu schmeichliche zu stolze  
Des Kennern nichts gewinnt, als  
Bleib, daß ich zwar nichts kriech  
Jedoch mich auch behutsam was

Werscheffe, daß ich Nachbrucker  
Das wunderbare möge finden,  
Was in der Ode herrschen soll.  
Laß mich der Alten Kunst ergrün  
Doch ihres Jabel/Lands altherdlich  
Der sich nicht stets für uns weiß  
Hier nicht in alle Zellen fliehen.  
Gib, daß ich schmachhafte nur und  
Gedanken, Fall und Raß in frey  
Das Ohr erst küheln kan, und dann  
So folg ich zwar der Alten Spur  
Doch auch der Deutschen Sprach

**I**ch bin erheit, du fliegst von hien  
Mein schwerer Fuß nicht  
Von dir geführt, noch ich. Kommt zu  
Wie unter mir der Boden wackelt.  
Du bringst, o Dicht-Kunst, mich zu

## die Geburt einer Chur-Sächf. Pr. 733

Du irrst dich, meine Führerin,  
Folg meinem Finger mit den Augen!  
Siehst du? da stolzen Eigensinn,  
Dort junge Grillen, die nichts tangen.  
Als Hoheit angekleidet sitzt dunkle Schreibart hier.  
Die dort zum Vorurtheil sich fügen,  
Sind Schulwitz, Wortspiel, Schmeichel-Lügen,  
Verdorbenen Geschmacks, und blinde Schreib-Begehr.  
Der Weg ist nicht so leicht zu Phöbus wahrer Höhen,  
Weißt du den rechten Pfad mit mir nicht hinzugehen,  
So soll die Wahrheit ganz allein  
Mir nun statt aller Musen seyn.

Ein himmlisch Feuer hat mich erhitzt,  
Ich fühl, indem mein Mund noch spricht,  
Wie mir schon in die Seele blühet,  
Der Wahrheit auldurchdringend Licht. Aen;  
Wie glänzt auf deinem Haupt der Glanz von Sonnenstrahl-  
O Wahrheit, ohne die nichts schön!  
Was mag nun so verborgen sehn,  
Das mir dein Spiegelglas nicht kan für Augen mahlen?  
In dich allein verliebt, wie haß' ich nunmehr nicht  
Ein eigennütziges und falsches Lob-Gebicht,  
Wo ieder Satz ein neuer Heuchler,  
Wo ieder Vers ein neuer Schmeichler!

Komm, leg dich mir nun in den Mund,  
So, wie du mir ins Herz gedrungen.  
Ja ja! dein Erleb glebt sich schon kund:  
Nicht ich, du sprichst mit meiner Zungen.  
Du führst, nach der Natur, mir selber Ziel und Hand.  
Du trittst nun an der Dichtkunst Stelle,  
Du aller Schönheit reinste Quelle,  
Du besserst den Geschmacks, du leitest den Verstand,  
Daß ich nicht, als berauscht, mich aus mir selbst verlehre,  
Noch auch mit Glittergold den falschen Einsall ziere,  
Du Wahrheit! - doch was seh ich da?  
Was für ein Aufzug kommt uns nah?

Wer ist die? die hier in der Mitte  
Bey so viel Pracht und Mäseßheit,  
Deutsche AB. Er. CVI. Th.

C c c

Doch

Ihr neugeböhrenes Eben  
Wird auch dem Höchsten  
Sein Vater-Hertz, das  
Kon ihm den Segen zu  
Der Eltern treuer Wunsch  
Des Volcks andächtig  
Ersufft dem Kind ein  
Ich seh schon auf und ab, in  
Die ihm zum sichern Schutz  
Und dieses Lächelchen auf  
Sie lächeln es holdseelig  
Und sagen: Folg der

Vollführe dann durch dei  
Durchlauchte Mutter  
Was ihr Geburt und Blu  
Nichts mangelt ihr als bei  
Dein Hof, der minder Hof,  
Dein Tugendhafter Leben  
Schlicht ihr das schönste  
Der Himmel hat nur dir den  
Worauf so manches Jahr zu  
Dies Glück verspärte die alle  
Nicht mehr zu sehn

## die Geburt einer Chor-Säbt. Pr. 735

Daß sein Gemüthe sich zu dir alleine neigt,  
Und jede Schönheit, die man preiset,  
Ihm nur, zu deinem Vortheil, weiset,  
Wie weit dein Herze sie an Tugend übersteigt.  
Deshwegen segnet auch der Himmel eure Triebe,  
Deshwegen küßt ihr schon als Pflanzen eures Liebs  
Drey Blumen, davon Land und Staat  
Viel Früchte noch zu hoffen hat.

Macht Platz! es kommt schon mit Vergnügen  
Zurück die hohe Wächlerin:  
Man legt ient wieder in die Wiegen  
Die kleine zarte Prinzessin.  
Schlaff wohl, holdselges Kind, damit nichts möge stören  
Die dir so nöthig süße Ruh,  
So deckt dich selbst die Liebe zu.  
Weil du mein Lied noch nicht verstehen kannst und hören,  
Hingegen unser Hof solch einen Künstler nährt,  
Den in der Ehon-Kunst selbst ein ieder Meister ehret,  
So mag, dich in den Schlaff zu bringen,  
Von ihm ein Wiegen-Lied erklingen.

Wie ist mir? hör' ich dich nicht schon?  
Du, der sich selbst nur zu vergleichen,  
Du weltberühmter Pantalon.  
An deine Kunst kan keiner reichen.  
Ein neues Chaos ist dein wunderbahr Zimbal,  
Woraus du, als vier Elementen,  
Die sich in jenem Klumpen trennten,  
Auch deine Stimmen ziehst, die diesen gleich an Zahl.  
Wie du dieß Werk erfandst durch eigenes Bemühen,  
So weiß auch deine Hand darauf schnell zu vollziehen,  
Was dein Verstand ihr anbefiehlt.  
Dieß heißt erschaffen, nicht gespielt.

O welcher Reichthum an Gedanden!  
An Sätzen, welcher Überfluß!  
Zwo Fugen, die sich gleichsam fanden,  
Befriedigt hier ein fremder Wunsch.  
Dort weiß so manchen Ehon sein Schlag herauszuleiten,  
Der ordentlich mit Fleiß vermischt

Des Stumpens noch vor Eult  
Hört zu! wie meisterhaft, wi  
Bald gleiche, bald gebroch  
Bald ganz vollstimmige Ge  
Wie schmeichelnd, wie gelehrt,  
O spielte Phöbus selbst, wie eh  
Er müßte Marsias, du sein Ap  
Hört doch wie fremd, wie far  
Wie süß! -- -- doch still!

Sie schläft; doch Fleiß und!  
So wohl, sie glücklich zu erzi  
Als würdig ihres Stamms zu  
Gleichwie ein junger Rosmar  
Von einer reinen Hand gewartet  
Zulezt in so viel Zweige steigt,  
Und sich so schön im Wacketh:  
Daß er selbst eine Kron' auf seine  
Auch so durch den Geruch noch se  
Daß ihn, wer sich ihm naht, mi  
So wird an Zucht und Ruhm.  
Auch diese Rauten-Pflanze to

Der Wahrheit Spiegel, der nie

## die Geburt einer Chur-Sätz. Pr. 737

Den Ihr als Bräutigam das Glück zur Seiten leget,  
Als der noch Kronen hofft, wo er sie nicht schon trägt;  
Im Fall nicht gar ein Kaisers Sohn  
Mit Ihr einst zielt den höchsten Thron.

Glückselig! wer den Tag erblicken  
Und jene Jahre schauen soll,  
Die Sie mit reiffer Schönheit schmücken.  
Weil Ihres Ruhms der Weltkreis voll,  
Die größten Prinzen wird aus allen Reichen senden;  
Um durch den Ritterpreis von Ihr,  
Im Rennen oder im Turnier,  
Sich einst beehet zu sehn aus Ihren schönsten Händen.  
Ich sehe schon voraus so manches Freudenspiel.  
Fest, Aufzug, Jagen, Tanz und Schiessen nach dem Ziel,  
Daß ieder Hof dadurch auf Erden  
Wird einsam, unsrer Volkreich werden.

Wie man das Fußvolk unsrer Stadt  
Eh es noch auf die Haupt-Wacht ziehet,  
So bald es sich versammelt hat,  
Die Krieges-Übung machen siehet;  
Und auf ein blosses Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag;  
Auf beyden Flügeln, in der mitten,  
Und überall mit gleichen Schritten,  
Biel richtiger als kaum ein Uhrwerck laufen mag,  
Die Höhern ihr Gewehr hoch nehmen oder fällen,  
Und die Gemeinern sich bald links bald rechts herstellen,  
Auch so viel Volk, das sich bewegt,  
Wie ein Mann nur zugleich sich regt.

Alsdann, wann sie die Glieder schließen  
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht!  
Und wann sie sich verdoppeln müssen,  
Es einer wie der andre macht.  
Ein Handgriff nur durchaus bey allen zu ersehen,  
Und in so gleicher Maas und Zeit,  
In so genauer Fertigkeit  
Schnell auf dem Absatz sich zugleich so viele drehen:  
Auch so stark das Gewehr oft auf die Schultern prallt,  
Daß selbst der Sammelplatz entfernt davon erhält,

Und mit nach dem Gehör  
Sich neigen, wechseln, |  
Es Kunstgleich, daß  
Der Taft für jedem |

Wie schön! wenn man  
Wann sich, wie ihn  
Bald nach den vorgeseh  
Der Fuß gehorsam setzt  
Bald in so ordentlich vern  
Als ob die ganze lange |  
Ein lebendiger Gesang  
Der Kreis sich öffnen muß  
Wie schön! wenn hier u  
Jetzt klatschen mit der Hand  
Bald so schnell sich auf  
Daß sie nicht tanzen, |

Ist aber nichts als Größ  
Ist hier sonst nichts als  
Nein, nein! man wird  
Schon wieder Platz dem  
Die Prinzen unserer Thür,  
Wird man vorübergehn



## die Geburt einer Chur-Sächs. Pr. 739

Wohin? wohin, ihr jungen Krieger?  
Wohin du Paar von großem Muth?  
Man steht es wohl, ihr frühen Sieger,  
Ihr stammt aus Witekindens Blut,  
Ihr eilt des Erbfeinds Sitz im Aufgang zu bestreiten,  
Und für uns Christen wiederum  
Von Roms zerstücktem Kaiserthum  
Den abgerissnen Theil zurücke zu erbeutnen.  
Nur fort! nur frisch gewagt! der Pforte Fall ist nah.  
Liegt dort das mächtige Constantinopel? Ja:  
Seht! wie die Türken schon betrauren  
Den Schutt, der vor so stolzen Mauren.

Die Flucht vor euch ist allgemein.  
Ihr brecht mit ungetrennten Haufen  
Als eine Straff- und Sünd-Fluth ein.  
Seht! seht, wie die Beschnittenen laufen!  
Nur Muth! seht, wie es euch, als Siegern, schon gelingt,  
Daß aus des Nils fruchtbaren Wellen  
Von euren tapfern Spießgesellen  
Ein deutscher Kaiser aus seinem Sturmbut trindet.  
Ihr werdet endlich gar mit eurer Feinde Rücken  
Selbst den schnellströmenden Euphrat noch überbrücken;  
Bis, mit dem Siegs-Kranz in der Hand,  
Ihr wieder grüß das Vaterland.

Schließ nun, den Christen zum Vergnügen,  
Den Friedens-Tempel ewig zu!  
Daß hier in sichern Schatten liegen  
Sich fest umarmend Fried und Ruh.  
Die Schwester seh ich schon mit jauchzenden Geberden  
Glückwünschend euch entgegen gehn,  
Und halbverstummt für Freude sehn.  
Und fragt alsdann bestürzt der ganze Creys der Erden:  
Wo sind die, deren Lob den Glauben übersteigt?  
So gleich wird das Gerücht', indem es auf euch zeigt,  
Die Flügel froh zusammen schlagen,  
Und: Diese sind es, von euch sagen.

So laßt du nun mit höchster Lust  
Dein Aug' auf hehrer Kinder wenden,

Ein Fürst, der nur di  
Dem wilden Ehrgeiz  
Des zweifelhaften  
Ruhm, doch auch  
Ist war ein großer Held  
Doch kleiner bey der  
Als solch ein Gegen  
Der jedermann beschätze  
Dein großer Vater, Dein  
Doch alleit mehr gesetzt  
Du kennst durch Güte  
Dies lehrt, o Prinz, an  
Wie dir die Grösse  
Dein Herz nicht von  
Des Mitleids sich zu dir  
Und stets dem Jern den  
Se pflegt den Prinzen an  
Dass sie zwar kogen, an  
Doch mehr der Unschuld  
Dass streffen ihr Verdruß,  
Der Huld und Güte mag  
Durch sie kan sich ein Fürst  
Der selbst

## die Geburt einer Chur-Sächs. Pr. 741

So, wie an statt der Straff, hier mancher Gnade findet,  
Wenn aus der strengen Richters-Hand  
Durch Vorschpruch, den Sie angewandt,  
Dein gnädig Ehgemahl das Nachschwert öfters windet.  
Wie unser König selbst mißbilligt blinde Wuth,  
So stöß auch diesen Trieb in deiner Kinder Blut,  
Damit sie mehr durch Günst als Kriegen,  
Wie du, ein jedes Herz besiegen.

Du wirst zwar einst das Schwerdt der Chur  
Im Nothfall nicht verrosten lassen,  
Jedoch wohlthätig von Natur,  
Nur Frieden schätzen, Mordsucht hassen:  
Ihr Weisen, die ihr dieß die schwersten Siege nennt,  
Wann man der Laster Brut verdringet,  
Und, was noch mehr, sich selbst bezwinget,  
Sagt, die ihr wahren Ruhm und rechte Hobeit kennt,  
Ist meines Prinzen Herz, voll tugendhafter Triebe,  
Ist die gehorsame die Ehrfurchts-volle Liebe,  
Womit er seinen Vater ehrt,  
Nicht mehr als alle Siege werth?

So groß sich auch sein Glück mag zeigen,  
Da ihm so viele Hoffnung grünt,  
Kan es so hoch doch niemahl steigen  
Als ich ihm wünsch', und er verdient.  
Sein Beyspiel zwingt uns mehr, als selber die Gesetze,  
Dieweil es so erbaulich ist,  
Und du, Prinz, so vollkommen bist,  
So werth, daß dein Geschick dich einst nach Wunsch ergöße,  
So würdig eines Throns, so sehr verdient haben,  
Daß ieder glaubt, daß dir das Glück ihn schuldig sey,  
Und daß dir unter Recht und Frieden  
Ein HelDENwürdig Reich beschieden.

Dein großer Vater hat dir schon  
Den Weg -- -- Wo hin ich hingerathen?  
Ich denck', ich singe von dem Sohn,  
Und komm auf meines Königs Thaten.  
Wie kan es anders seyn, da beyde sich so gleich?

742 IV. Joh. Ulrich Königs Ode auf

Da beyder königlich Gemüthe  
 So reich an wahrer Fürsten-Güte?  
 Wie glücklich ist durch Sie so Ebur als Königreich!  
 Gott gebe! daß kein Fall, so lang die Zeit erlaubet,  
 Dem Vater diesen Sohn, noch uns den Vater, raubet:  
 Denn ein so höchstvollkommenes Paar  
 Stude man nicht alle hundert Jahr.

Uns kan kein grösser Glück erwachsen,  
 In dir sind wir schon alle reich:  
 Dein Pohlen, König, wie dem Sachsen  
 Erhöhest und segnest du zugleich.  
 Das Wohl des Herrn besteht nicht bloß in Sieges-Fahnen,  
 In weiten Ländern, reicher Pracht.  
 Was einen Fürsten achtbar macht,  
 Besteht in grosser Zahl beglückter Unterthanen.  
 Dieß alles hastu, Herr, und noch weit mehr dazu.  
 Dir fehlt es nicht an Pracht, uns nicht an sicherer Ruh:  
 So daß kein Beywort sich will suchen,  
 Wie groß du bist, recht auszudrücken.

Kein Unbekannter, wann du hier,  
 Darff: Welcher ist der König? fragen,  
 Dann ein sich selbst nicht unbekanntes

## die Geburt einer Chur-Sächf. Pr. 743

Der gleichen Namen mit dir hat,  
Und dessen Ruhm dir jetzt die Welt pflegt zuzusprechen.  
Weil ich dich nun mit Recht, wie Roms Vespasian;  
Des Menschlichen Geschlechts Ergötzen nennen kan,  
So wird der Beyfall aller Erden  
Das Echo meiner Lieder werden.

Wißböhne mir die Ehre nicht,  
Indem ich hier dein Lob beschreibe,  
Daß auch mein Reim und mein Gedicht  
Zugleich dadurch verewigt bleibe.  
Als Fremdling kam ich hier in deinem Chur-Sitz an,  
Doch, wie dir jede Kunst willkommen,  
Ward ich auch so wohl aufgenommen,  
Als sich von Roms August Horaz kaum rühmen kan.  
Drum such ich dankbarlichst dir meine Schuld zu zahlen,  
Und setz dein Heldenbild der Nachwelt vorzumahlen,  
Weil ich in dir alleine fand  
Glück, Vorrug, Ruhm und Vaterland.

Genug! Dank sey des Himmels Güte,  
Die uns so gnädig angelacht.  
Die Raute trägt schon wieder Blüthe,  
Die Reichstags-Sorgen sind vollbracht.  
Die Theure Königin ist wiederum genesen,  
Um die so Tempel als Altar,  
Da Sie fast ohne Hoffnung war,  
Mit thränendem Gesicht von uns bestürmt gewesen.  
Komm! mache du nun recht vollkommen unsre Lust,  
Durch deine Wiederkunft, Großmächtigster August!  
Wir sind erhört: Du kommst zurück;  
Und mit dir unser aller Glück.

*Concines majore, Poëta, plebæ  
--- latosque dies, Urbis  
publicum ludum, super impetrato  
Fortis AUGUSTI reditu. -- --*

Horat. Od. II. Libr. IV.

Anmerkungen  
Hieronimi, Bela  
Censur vertheidigt  
fried Sieber, der  
der Christl. Alt  
Diacono der Kir  
zu Leipzig. in 4.  
4 Bogen.

**W**ie ein starker St  
che, welche ihn beg  
und mit sich fort zu reise  
auch das Ansehen grosser  
ner unter denen Gelehrten:  
daß das Urtheil eines he  
durch das Vorurtheil der  
Menge seiner Schüler un  
thümer gestützt hat. Wi  
Exempel, da des einiaen A

che hat, andern blinden Wegweisern zu folgen : so ist ihm auch die Ehre vorbehalten worden, Sixto II. den fast verlohrnen Ruhm her zu stellen. Dessen weitläufftige Belesenheit und gründliches Urtheil verursachen nebst der Keintigkeit und Anmuth seiner Schreibarth, daß man seine Werke mit Vergnügen liest : und wer im Stande ist, sich dergleichen Bücher zu Nutze zu machen, der wird in dem gegenwärtigen gar viel finden, so seiner Aufmercksamkeit und Hochachtung würdig ist.

Wir werden dasselbe genauer ansehen. Es ist dem Römischen Concilio zugeschrieben, welches der Pabst Benedictus XIII daselbst in dem gegenwärtigem Jahre versammelt hat. Wie man wohl ehe Briefe erdichtet, welche von denen heiligen Geistern im Himmel, an die so auf Erden wohnen, geschrieben worden : So hat es dem Hn. Verfasser gefallen, die Zuschrift im Nahmen Sixti II als einen vom Himmel kommenden Brief in das Römische Concilium zu richten, darinnen sich gedachter Pabst über das Unrecht, das ihm durch Hieronymi hartes Urtheil und einer Nachkommen Nachlässigkeit widerfahren, beschweret. Es ist keine alltägliche Sache, daß ein Protestantischer Geislicher der Römischen Cleriken ein Buch, welches keine Religions-Streitigkeiten betrifft, zuschreibt; und es wird doch dem Heil. Vater zu Rom wohl thun, daß er von einem lutherischen Theologo in Sixti II Nahmen, das unverdächtige Zeugniß erhalten, er sey Pontifex doctus, mitis, æquus præceps, imo, iustus, qui servatorem æmulans, maculas

tern gewesen, ist ungewiß  
losopho nach der Meinung  
und Fr. Pagi erzeugt  
dem Platina's Worte, e  
gen, daß er aus einem  
den. Die meisten Sc  
überein, daß er Athen  
und sich auf die Welten  
ner aber sagt, welcher  
aus Hieronymi Censu  
Enchiridion selbst sieht m  
rder gewesen; welches i  
ist, als ob er etwa einen  
geben, weil zu denensel  
rder keine öffentliche M

Es ist aber sein V  
kurze und sententiöse  
und da fragt der Herr  
Schreibarch bemogen.



welcher die Christen an ihre hauptsächlichsten Pflichten erinnert, und auch denen Händen nicht verdächtig gewest. Nächst diesem ergriff er diese Art zu schreiben, wegen des damaligen Gebrauchs derer Weltweisen; unter welchen sonderlich Epicteti Enchiridion und Marci Antonini Bücher in allgemeiner Hochachtung standen, und auch von denen Christen fleißig gebraucht wurden. \* Damit nun Sixtus denselben gedachte Bücher aus denen Händen bringen, und dafür etwas, welches die Pflichten des Christenthums einschärft, in dieselben geben möchte, so verfertigte er gegenwärtiges Werkgen; welches um das 30ste Jahr des 3ten Seculi, nach des Verfassers Meinung, bekannt worden.

Daß aber dieser Sixtus, der die Enomias geschrieben, ein Christ gewesen, erhellet gar deutlich aus Origenis Zeugniß, welcher in Comm. in Matthæum denselben  $\pi\iota\sigma\acute{o}\nu\kappa\epsilon\tau\acute{\omega}\nu\iota\epsilon\rho\acute{\omega}\nu\gamma\rho\alpha\mu\mu\acute{\alpha}\tau\omega\nu$  participem, einen gläubigen und in der H. Schrift erfahrenen Mann nennet, auch sich den Worte bedienet:  $\Phi\eta\sigma\iota\delta\epsilon\ \Sigma\acute{\iota}\xi\tau\omicron\varsigma\ \epsilon\iota\varsigma\ \tau\alpha\iota\varsigma\ \gamma\nu\acute{\omega}\mu\alpha\iota\varsigma,\ \beta\iota\beta\lambda\acute{\iota}\omega\ \Phi\epsilon\rho\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\ \pi\alpha\rho\alpha\ \pi\omicron\lambda\lambda\omicron\iota\varsigma\ \alpha\iota\varsigma\ \delta\omicron\kappa\acute{\iota}\mu\omega$ : Es sagt Sixtus in seinen Enomis, welche als ein gut und approbirtes Buch in vieler Hän-

\* Der Herr Verfasser erinnert, Epictetus habe die Leute mit seiner Schreibart dergestalt betrogen, daß viel große Theologi geglaubt, er sey gar ein Christ gewesen, bis letztlich Nic. Rossal das Gegentheil gründlich erwiesen. Diese Hochachtung ist so weit gegangen, daß Joseph Maria Svarcius dieses Epicteti Enchiridion als ein Christl. Buch 1613 zu Rom unter Nitt. Werken heraus gegeben.

Weylau wurde nun der Prä-  
Rufinus bewogen, gedachte  
Griechischen in die Lateinisch-  
setzen, und solche Übersetzung  
schreiben; welche Aufschrift zu  
ti Buche in der Bibl. PP. ab  
Auflage des Beati Rhenani  
fieder Herr Verfasser mittheilte.

Weil aber diese Übersetzung  
wohl aufgenommen wurde, so  
ronymum, welcher dafür hiel  
Kuhm etwas ab, verdrießlich,  
das Buch anpactte, und vor  
ches nicht der Pabst Sixtus,  
nischer Pythagorischer Philos.  
Wir wollen dessen eigene Worte  
in cap. 18. Ezech. hersetzen:  
Pythagorici sententiolis dicitur  
ri propriæ amator ardentior; c  
dam in linguam latinam tran-

tulerit, cum Eusebii quoque Cæsariensis, primum  
 pro Origene librum Pamphili Martyris vocabulo  
 commutarit, ut facilius tali laudatore libros im-  
 piissimos Romanis conciliaret auribus. In dem  
 Brief an Etesiphontem schreibt er: Illam teme-  
 ritatem atque insaniam ejus quis digno possit  
 explicare sermone, quod librum Xysti Pytha-  
 gorei, hominis absque Christo atque Ethnici,  
 immutato nomine Sixti Martyris & romanæ ec-  
 clesiæ Episcopi prænotavit. In quo juxta dog-  
 ma Pythagoricorum, qui hominem exæquant  
 Deo, & de ejus dicunt esse substantia, multa de  
 perfectione dicuntur: ut qui volumen philoso-  
 phi nesciunt, sub martyris nomine de aureo bi-  
 bant calice babylonis. Denique in ipso volu-  
 mine nulla prophetarum, nulla patriarcharum,  
 nulla apostolorum, nulla Christi fit mentio, ut  
 Episcopum & martyrem sine Christi fide fuisse  
 contendat. Und in dem Comment. in Jeremias  
 XXII bricht er noch heftiger heraus: Miserabi-  
 lis Grunnius, qui ad calumniandos sanctos vi-  
 ros aperuit os suum, linguamque suam docuit  
 mendacium, Sixti Pythagorei hominis gentilis-  
 simi unum librum interpretatus est in lati-  
 num: divisitque eum in duo volumina, & sub  
 nomine S. Martyris Xysti urbis Romanæ epi-  
 scopi ausus est edere, in quibus nulla Christi,  
 nulla Spiritus S. nulla Dei patris, nulla patriarcharum,  
 prophetarum & apostolorum fit men-  
 tio, & hunc librum solita temeritate & insania  
 annulum nominavit, qui per multas provincias  
 legitur, & maxime ab his, qui *αἰρετικὰ* & im-  
 peccantiam prædicant. Quomodo igitur do-

ranymus fürbringt, zu erwe  
Pabst Sixtus II, sondern  
Philosophus diese Enomas  
dem der Herr Lic. alle diese  
widerlegt.

Hieronymus sagt: der M  
de; ein Pythagorischer Philo  
lein er hätte erweisen sollen,  
wenn er gelebt, da er aber di  
zeigt der Herr Verfasser, daß  
Philosophus dieses Mahme  
kömme verfertigt haben. Es  
also geheissen, gleich für oder  
gelebt, dessen Cicero, Plinius, &  
denken. Allein aus dessen Ze  
gen nicht geflossen, weil darinn  
hen, welche gar deutlich aus  
des Neuen Testaments genou  
zu dieses Sixti Zeiten noch ni

fer mit solchem Ruhm gedendet, und aus welches Schrifften er auch ein grosses Theil seiner Bücher genommen. Allein da jener ein Stoicus, und der Verfasser dieser Sprüche ein Pythagoräer soll gewesen seyn; da jener sich als einen Scepticum erzeigt, und alles auf das Fatum schiebt; dieser aber stets auf die göttliche Vorsorge weist, so erhellet wohl, daß jener an diesem Buche keinen Theil habe. Es weist überdieses der Herr Verfasser Galeo allerley Irrthümer, welche diesen sonst grossen Mann in der That lächerlich machen.

Nächst diesem spricht Hieronymus, es sey ein Heidnisch Buch. Allein es ist ganz gewiß, daß die Christen derselben Zeit ganz anderer Meinung gewesen, indem Origenes das Buch *δογμα* nennet, und Hieronymus selbst gestehen muß, *legi per provincias*. Das steht ihm nicht an, daß Christus, die Apostel und Propheten darinne nicht genennet worden. Allein der Herr Verfasser antwortet, es habe Sixtus Sententien geschrieben, in welchen es gebräuchlich ist, die Warheit kurz und nervös zu sagen, solche aber niemahls mit dem Zeugniß anderer Lehrer zu unterstützen. Über dieses hat Sixtus die Propheten und Apostel satfam angezeigt, wenn er sich öfters auf die *Sapientes & amicos Dei* berufft. Die Heil. Dreyfaltigkeit hat er gleichfalls nicht vergessen, indem er fast in allen Gnomis von Gott dem Vater unter dem Wort *gloria* redet, auch auf denselben stets zielt, wenn er von der Kindschafft handelt. Christum Jesum nennt zwar Sixtus nicht deutlich, redet aber ohnfehlbar oft von dem-

deren Fußstapffen ist &  
Hieronimus tadelt  
seiner Sprüche, mache den  
Pythagoreern Gleichheit  
Vollkommenheit.  
Matth. 5. sagt: seyd  
euer Vater vollkommen ist  
deswegen für einen  
Vater, derer Stücken  
auch gar sehr auf die  
so fällt die Beschuldigung  
Über dieses hat der Hr.  
in seinen Schriften unter  
andern getragen, darin  
seine Vollkommenheit  
verlangt. Es hat zwey  
Zeiten gesetzt, welche  
dem unter andern die 3.  
Deo homo, Deus est &  
An die Hand

Digression Gelegenheit, in welcher er zeigt, wie die untadelhaftesten Leute unter denen PP. sehr eifrig auf die ἀποθέωσιν derer Auserwählten gedrungen.\*

Damit aber Hieronymus desto weniger Ursache habe böse zu thun, so führt der Hr. Verfasser aus dessen eigenen Schrifften 196. Gnomas an, welche er theils von Sixto entlehnet, theils aber in denenselben noch viel freyer, als Sixtus geschrieben.

Ob nun wohl durch dieses harte Urtheil des Hieronymi, fast alle Occidentalschen Lehrer eingenommen wurden, so verblieb doch Sixtus bey denen Griechen in grosser Hochachtung, wie denn der Herr Verfasser dafür hält, daß die Asceten, Evagrius Ponticus, Marcus Eremita, Nilus, Diadochus 2c. viel aus dessen Sententien genommen. Die Sprer haben so viel Erbauung darin-

\* Es ist sonderlich diejenige Ordnung merckwürdig, die Maximus Confessor macht, in welcher man zu der Vereinigung mit Gott kommen könne. Der Grund ist Christus, und der höchste Grad die Vereinigung mit Gott. Wir wollen aus dessen Wercken gedachte Scalas dem Leser fürlegen.

Ἡ δὲ ὁμοιότης θείας

ἢ τῶν μετεχόντων ἐνδεχομένη ταυλότης

ἢ τῶν μετεχόντων ὁμοίωσις

ἢ τῶν ὑπὲρ φύσιν θάκων μέγεθος

ἢ τοῦ ἐφ' ἑαυτὸν ἀπολαύσεως

ἢ περὶ τὸ ἐφ' ἑαυτὸν ἀσκήνητας φάσις

ἢ τῆς ἐφ' ἑαυτὸν πληρώσεως

πρὸς τὴν ἀρχὴν ἐπάνοδος

ἀγγέλιος τῆς πεποιημένης περιχώρησις

αἰτίας ἀποκαλύψεως

αἰτίας

ἡ χριστεύσεως.

Ddd g

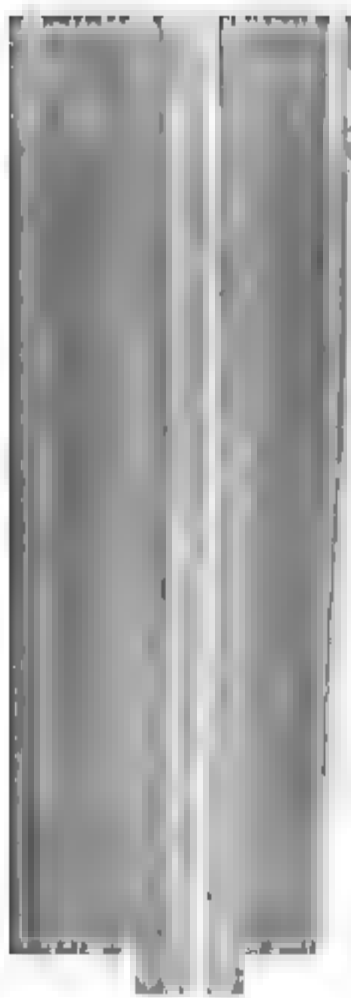
ue

In dem 7ten Secul  
diese Gnomas durch ein  
cem expurgatorium gefi  
reits angemeldet, daß d  
schobenes Werk sey. Di  
men dasselbe zwar anst  
aber meynet, es würden  
diesem Stücke die Augen  
Gelasius habe solches ver  
selbst daß ihn nichts ab  
roegen, die Gnomas zu p  
wilt ein schlechtes Argumen  
dem 6ten Seculo hat der  
dorus, dieser Schrifft de  
gedacht, und solche denen  
ches ein Zeichen ist, daß  
von keinem Decreto des  
solches in Spanien wenig  
Damit aber der Hr. No



derselben zu Verrfertigung eines neuen Enchiridii bewogen worden, in dessen Vorrede er Sixti Arbeit trefflich rühmet; weswegen der Hr. Verfasser dieselbe ganz eintauschen lassen. Von derselben Zeit an, findet man nicht, daß jemand etwas von diesem Buche gesagt, biß B. Rhenanus solches 15 16. nebst Menes Platonici Dialogo von der Unsterblichkeit der Seele, und Athenagora Rede von der Auferstehung, zuerst drucken lassen. Nach diesem ist solches von Eudovico Hildeshemio auf das neue unter die Presse gelegt, und von Margarino de la Bigne in den 5ten Tomum der Bibl. PP. Parisinæ gesetzt worden. J. Maria Brasichellensis hat für die Vorrede der Bibl. PP. Lugd. eine harte Censur gegen diese Sententien drucken lassen, da er sonderlich 20. derselben heraus gezogen, welche er für gefährlich hält. Baronius ist gleichfalls heftig auf dieses Handbuch losgezogen, und hat sonderlich Ruffinum beschuldigt, daß er einige Sententien aus der Schrift und denen PP. hinein geflicket, damit das Heydnische Werck eine Christliche Gestalt kriegen möchte: welchem der Cardinal Noris, Baillet, du Pin, und fast alle Römisch-Catholischen Scribenten gefolget. Wie aber Baronii Beschuldigung noch gar nicht erwiesen ist; so wies derleget auch der Hr. Verfasser dasjenige kühnlich, was obgedachte Scribenten gegen dieses Büchelgen zu sagen gehabt, welche allzusammen durch das blinde Urtheil Hieronymi in Irrthum gestürzt worden.

Nachdem nun der Hr. Verfasser diese Enomas satzfam vertheidigt, so vollendet er die Lebens-Beschreibung Sixti. Derselbe wurde aus einem Philosopho ein Presbyter zu Rom, und endlich An. 207. Pabst. Es schreiben ihm einige das Buch de Divitiis zu, welches man sonst Sixto III. zu eignet. Salvator Solanius, der es zuerst heraus gegeben, meynet, Sixtus II. könne es nicht geschrieben haben, weil der Verfasser des Friedens und der Ruhe erwähne, so die Christlichen Kayser denen Christen erlaubet; welche Meynung auch Vossio gefallen. Allein der Hr. Verfasser meynet, da die Christen mitten unter denen Verfolgungen manchmal einige ruhige Jahre gehabt; so könne Sixtus wohl auf dieselben vor Constantini M. Zeiten gezelet haben; wiewohl er nicht leug-



gefähr bey dem Ofen, und  
an demselben bedeuteten.  
ret, auch ein und das ande  
zu Verwunderung wahr  
seinen Schwestern, und  
ten herfagen kontz. Man  
Geschichte zu erzehlen. I  
gleich behielt, und immer  
zu hören von sich spähren  
Wissenschaften in kurzer  
er in der Historie nicht nur  
tentaten in denen vier Mon  
gen, sondern auch, was die  
ungleichen was unter einem  
gangen, erinnern kan. Die  
in der weltlichen, sondern al  
chen, und Eiblichen Histor  
Patriarchen, Richter und  
ohne Anstoß beschreibet. In  
denen Geschlechtern, Stan  
gen hoher Familien und Vol  
legen, welche man von ihm  
In der Geographie nenn

kommt, auf Lateinisch nennen, und viel Sententien und Sprichwörter in dieser Sprache fürbringen. Den Catechismum weiß er nebst viel Kern-Sprüchen aus der Bibel und schönen geistreichen Liedern gang auswendig; wie er denn auch die letztern nach ihren rechten Melodien singen kan. Über dieses läßt er wenig Kindisches von sich sehen, ergötzet sich sehr an Malereyen, und läßet groffe Begierde blicken, immer mehr zu wissen.

Dieser gegenwärtige kurze Begriff derer Dänischen Geschichte ist eine Probe seiner Wissenschaft. Er besteht aus einem Verzeichniß derer Dänischen Könige; von Skjold an, biß auf die ize regierende Königl. Majestät. Bey einem jeden Könige sind dessen fürnehmste Thaten erzehlet, und auf der Seite die Geschichtschreiber bemercket, aus welchen die Erzählung genommen worden. Der Lübeckische Knabe hat wohl diesen Entwurff nicht verfertiget; es zeigt aber derselbe satksam von der Behaftigkeit seines Gedächtnisses, welches vermagend ist, alle diese Nahmen und Umstände zu behalten. Die Handschrift aber ist in seinem Nahmen an den König in Dennesmarck, und dessen Enckel den jungen Prinz Friedrich gerichtet. Der Knabe ist so glücklich gewesen, den 9, 26 und 29. Sept. 1724 eine Audienz bey dem König, dem Cron-Prinzen, der Cron-Princessin, der Marggräfin von Culmbach, dem Prinz Carl, und der Princessin Sophia Hedergwig zu haben; bey welcher Gelegenheit, er diese Blätter selbst überreicht, und eine jede von diesen hohen Personen mit einem besondern Compliment angeredet, auch von einer jeden in besondern kleinen Reden Abschied genommen. Es sind solcher kleinen Reden 12, welche von dem Knaben von Wort zu Wort gehalten, und hier auf einem besondern Bogen gedruckt worden. Sie sind gar zierlich gesetzt, und geben ein neues Zeugniß von dieses Knabens glücklichen Naturel; weil gewiß mancher groffe und geübte Redner genung solte zu thun haben, 12 so unterschiedene Pensa in unverrückter Ordnung zu behalten und herzusagen.

Der berühmte Rector zu Lübeck Herr Joh. Henr. von Seelen, hat auf das Bildniß dieses wundervürdigen Knabens folgende artige Verse gemacht:

Hic

Zu zu muß lehren, was  
Wir wünschen ihm alles,  
die Freude lange dauern di  
daß das Kind sehr kränzlich  
die Natur, wenn sie in ihre  
gegen das Gemüth allzu fre  
risch geweest, solches mit rei  
des Leibes wieder zu entzie  
che sehr zeitige und allzu häu  
gen die wenigsten Früchte: u  
daß viel Kinder, welche über  
einfältig und blödes Verstan  
besten Jahre gekommen. E  
haben, und die Gemüther, we  
derben nicht selten, wie die Vi  
Lasse übertrieben worden. D  
beckische Knabe ein besser Sch  
wir ihm wohl wünschen, wei  
Zeit, wenn andere anfangen,  
Berge weg ist, daran jene ein  
her er in denen reellen Wissen  
ne fortgehen, und es vielleicht  
ordentliche Lauff der menschlich  
Wir hatten alles

Deutsche  
**A C T A**  
**ERUDITORUM,**  
Oder  
Geschichte der Gelehrten,  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.



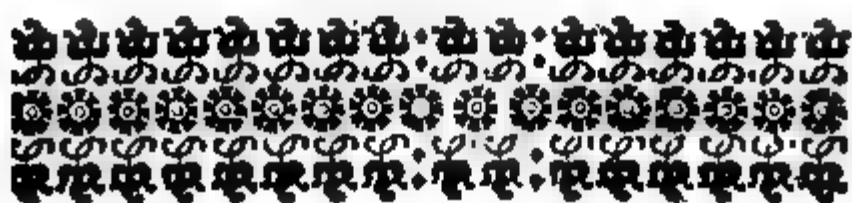
Hundert und siebender Theil.

---

Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1 7 2 5.

### Inhalt des hundert und siebenden Theils.

I. Meichelbeck historia Frlisingensis.	pag. 761
II. Ristretto delle vite di personaggi illustri.	pag. 785
III. Traité general des Accouchemens.	pag. 800
IV. Jarkii historia academiarum Italica.	pag. 806
V. Canisii Lectiones antiquae.	pag. 818
VI. Grassi tractatus de modo & jure taxandi jurisdictionem.	pag. 832



I.

Historia Frisingensis Tomus Primus.

Das ist:

Der erste Theil der Frensingischen Geschichte in welchen enthalten, was in denen ersten V. Jahrhunderten von der Stiftung des Bisthums surgefallen, aufgesetzt von P. Carolo Michaelbeck, Benedictino Benedictoburano, cellf. S. R. I. Principum Episcopi Frisingensis & Abbatis Campidonensis Consiliario ecclesiastico, zu Augspurg und Gratz, 1724. in fol. II. Alph. 2. Bogen, nebst 1. und 1. halben Bogen Kupffer.

**S**ie einen grossen Zuwachs sich die Gelehrsamkeit zu versprechen habe, wenn diejenigen, welche in denen Deutschen Eöstern leben, so wie bisher fortfahren, ihre Muße zu Untersuchung der Alterthümer und anderer gelehrten Sachen anzuwenden, kan man aus denen wichtigen Wercken, welche in Frankreich, Italien, und anderweit in denen Eöstern gezeuget worden, leicht voraussehen. Denn ob es wohl nicht zu

leugnen ist, daß wenn also die alten in Klöstern begrabnen Schriften wieder gedruckt werden, vieles mit vorkomme, woran denen Gelehrten sehr wenig gelegen; so ist doch auch in Gegenseit gerath, daß dieses der richtige Weg sey, unterschiedenes, was man bißhero nicht gewußt, oder davon man ganz falsche und irrige Nachricht gehabt, zu entdecken. So werden freylich wenige darnach fragen, durch welche kleine Geschenke, so doch in der Länge der Zeit etwas grosses ausgemachet, das Bisthum Freysingen, zu solchem Ansehen und Reichthum gekommen, davon die Nachrichten, Verträge und Urkunden, den größten Theil dieses ganzen Werkes ausmachen; indem man daraus wohl nicht viel mehr lernen wird, als was für ein um sich fressendes Ubel in einem Lande die Geistlichen sind. Es ist aber dennoch der Auslage solcher Nachrichten nicht aller Nutzen abzuspochen. Denn vielen alten und unbekannten Wörter aus denen



mühet er sich vielmahl, wenn er alte Urkunden und Siegel mit eingerücket, solche alsobald nützlich anzuwenden, und einige Fehler, so in der Zeit-Rechnung der Bischöffe, Aebte, und anderer Geistlichen, sonderlich aber der Fränckischen Könige und Baprischen Fürsten eingeschlichen, dadurch auszubessern. Es wird deswegen die Ausschweifung, welche er bisweilen gemacht, und anderer heiligen Männer Leben mit eingerücket, ob man wohl nicht siehet, wie dieselbe zu denen Geschichten des Freysingischen Bisthums gehören, von denen Gelehrten nicht übel genommen werden; da dieselben mehrentheils in denen weltlichen Geschichten einiges Licht geben, zumahl da Herr P. Meichelbeck sich die Zeit-Rechnung dieser Männer wohl hat lassen befohlen seyn. Denn dieses ist noch wohl der beste Nutzen, welchen man sich von denen Lebens-Beschreibungen der Heiligen versprechen kan, und wir lassen dahin gestellet seyn, ob die Gelehrten sich sehr darauf freuen, wenn der Herr Verfasser Hoffnung machet, daß, weil man voriko die Wunderwerke, welche bey dem Grabe des heil. Erchambert VII. Bischoffs zu Freysingen geschehen, fleißig aufschreibet, solche der Welt mit ehesten sollen mitgetheilet werden. Es lässet sich solche gute Meynung und Hoffnung gar leicht mit dem Glauben, zu welchem sich der Herr Verfasser bekennet, entschuldigen, weshalb sich auch niemand wundern darff, warum derselbe von allen denen Bischöffen, deren Leben er erzehlet, fast gar keinen Fehler angeführet, als wenn etwa einige derselben die Kirchen-Güter nicht wohl verwal-

77  
wenn er an verschieden  
mit Gelde in geistlich  
weglich seuffzet, und de  
ses Fehlers bey der Rö  
deutlich berührt und be  
et doch wohl, daß er  
Forderungen der Geist  
fallen läffet, wenn er  
was die Römische Kirch  
erdichtet, und alles E  
Ruhm und Ehre des Pa  
geschrieben, annimmt;  
niemand mehr glaubet,  
größen Männer unter sei  
Genossen entgegen setzen  
80. sehr wohl erinnert, &  
Verständigen fürkomme,  
Nachrichten von des Bai  
filonis grosser Neigung &  
Eindacht...

Auszug größten Theils nicht zu erwähnen, sondern nur die Reihe der Bischöffe, wie sie der Herr Verfasser erzehlet, anzuführen, und was etwa bey einem jeden merckwürdiges fürgefallen, mit zu nehmen; zumahl da bißher wenig von denenselben bekannt gewesen, und nicht ein ieder dieses ziemlich starke Werk nachzuschlagen Gelegenheit haben möchte.

Der erste Freysingische Bischoff, der heil. Corbinianus, war zu Melun in Frankreich von einem mit Nahmen Waldeys, und der Mutter Corbiniana, ohngefähr 680. entsprossen. Er bekam seines Vaters Nahmen Waldeys, welchen aber die Mutter entweder aus sonderbahrer Liebe zu ihrem Sohne, oder weil sie sich dessen Auferziehung besonders angelegen seyn liesse, nach dem ihrigen änderte, und ihn Corbinianus hieß. Von seiner ersten Kindheit an, ließ er eine solche Liebe zu der himmlischen Weisheit und Ausübung der Christlichen Tugenden hervor blitzen, daß er sich auch sehr zeitig entschloß, die Welt zu verlassen, und aller Hoffnung zeitlicher Ehre und Güter abzusagen, um in der Einsamkeit denen göttlichen Geheimnissen und Wahrheiten desto besser nachzudenken. Deswegen bauete er sich bey einer abgelegenen Kirche zu St. Germain eine Hütte, wohin er sich verfloch, und niemand als denenjenigen zu ihm zu kommen verstattete, welche ihm mit der nöthigen Speise und Trand versehen mußten, deren Seelen er hinwiederum zur Danckbarkeit mit dem allerkräftigsten Trost aus Gottes Wort und nachdrücklichsten Ermahnungen, seinem Beispiel zu folgen, erquickete.

nicht durch verschiede  
zeugen, wie einen gro  
heiligen Menschen str  
Die milde Hand der Ach  
ner, so ihn niemahls lee  
den Stand gesetzet, da  
einen kleinen Weinstock  
demselben einen gewiss  
vorgesezt. Es ist nic  
daß die Lebens-Art des E  
lengern gefallen, und also  
schiedene Brüder, so sich  
in der Einsamkeit bey ih  
sen, bekommen, denen E  
heil. Übungen des Gebets  
das nützliche Stillschweigen  
einst der brausende Most ei  
den Spund aufstieß, hör  
zwar wohl, gieng aber, um so  
lichen Danks.

Corbiniano einen Esel im Felde davon geritten, welchem er aber, um die Gelübde der nâchlichen Stille nicht zu brechen, nicht nachsetzen und ihn auffuchen ließ, sondern es durch sein Gebet so weit brachte, daß der Esel mit samt dem vor Erschrecken und nâchlichen Herumschweiffen halb todt den Diebe, früh wieder zum Thor hinein kommen mußten. Weil aber der Ruhm des heiligen Wandels und dergleichen Wunderwerke Corbiniani, sich durch ganz Frankreich ausbreitete: so ließ sich nicht nur der damalige Verweser des Königreichs Pipinus Heristallus, sondern auch fast alle fürnehme Herren in ganz Frankreich dessen Gebete und Wohlwollen bestens befehlen: daher er wohl sahe, daß ihn die Ehre, für welcher er doch einen so ernstlichen Abscheu hatte, auch in der Einsamkeit verfolge, deren er auch nicht entfliehen würde, wo er sich nicht anderswohin begeben. Deswegen beschloß er, nach Rom zu gehen, wo damals Gregorius II. die Pâbstliche Würde bekleidete, welchem nichts zu dem Benahmen Magnus gefehlet, als daß jemand seine Thaten so fleißig aufgezeichnet, als man Gregorius I. Leben beschrieben. So bald unser Heiliger dem Pabst sein Begehren eröffnet, daß er nebst seinen Brüdern, um der Welt zu entfliehen, gern in einem Winkel bey der Peters-Kirche in der Einsamkeit versteckt leben wolte, sahe derselbe so wohl aus seiner Beredsamkeit, als heiligem Wesen, daß er zu einem größern Dienst der Kirche geboren sey, und bestellte ihn nicht nur zu einem Geistlichen, sondern wendete ihn auch zu einem Bischoff, damit er Gott viele Seelen zuführen

Gelegenheit hätte. So unvermuthet und entsetzlich dem heiligen Manne dieser Antrag war; so konnte er doch des heil. Vaters Befehl nicht entgegen seyn, sondern verwaltete nach seiner Zurückkunft in Frankreich das ihm anbefohlene Amt mit aller Treue und Vorsorge; dergestalt, daß auch Gott selbst den Gefallen, welchen er an seinem heil. Fleiße hatte durch verschiedene Wunderwerke kund that, und unter andern auf seine Vorbitte einem Strassen-Räuber, so schon 3. Tage am Galgen gehangen, das Leben schenkte. Weil er aber ein so grosser Feind aller weltlichen Ehre war, die er doch bey dem allenthalben sich ausbreitenden Ruff unmöglich bey seiner Bischofflichen Würde vermelden konnte; so entschloß er sich das andere mahl, durch ganz unbekannte Wege nach Rom zu gehen, und um Erlaß des ihm aufgetragenen Amtes zu bitten; da denn der Höchste seine gnädige Gegenwart auf der Diefse

Kelſe mit ſeinem Gefolge müſſe gegeben haben, da er ſich nicht nur bey ſeiner Abreiſe in Frankreich wohl verſorget, ſondern auch nach Art der Geiſtlichen auf dem Wege allenthalben von denen Deutſchen Fürſten, ſo reichliche Geſchenke angenommen. Weil aber der Römische Pabſt aus deſſen Anbringen erſehen, daß derſelbe, weil die Demuth die einſtge Urſache geweſen, warum Corbinianus ſo inſtändig um Erlaß ſeines Amtes anhielt, eben darum am würdigſten ſey, das Werk des HErrn ferner zu treiben, gleichwohl aber dieſer ſeine Bitte mit vielen und heißen Thränen begleitete: ſo achtete der Pabſt die Sache von der Erheblichkeit, mit ſeinen Geiſtlichen und Cardinälen darüber zu Rathe zu gehen, welche alle einſtellig beſchloſſen, daß die Kirche eines ſo groſſen Mannes nicht entbehren könne. Auf ſeiner Rückreiſe wurde er von denen Beyerſchen Herzogen, ſo ihm vor dem mit reichlichen Geſchenken angeſehen, wider Willen genöthiget an den Hoff zu kommen, welches er doch nicht eher verwilligte, biß der Herzog Grimaldus, ſo bißhero mit ſeines verſtorbenen Bruders Gemahlin in Blutſchande gelebet, nicht nur ſein Weſen geändert, ſondern auch ein Anſehnliches für ſeine Buſſe bezahlet, welches der erſte Grund der Stifftung der Freyſingischen Kirche war, ſo ohngefähr 724. geſchehen.

Denn es ſetzte Corbinianus noch zu dieſen untermiedliche Land-Güter, ſo er in einer angenehmen Gegend, wo ein heiliger Biſchoff von Paſſau Valentinus begraben lag, den er ſich inſonderheit zu ſeinem Schutz-Heiligen erwählte, vor

das auf seiner Reise gesammelte Geld erkauffet. Es ist aber nicht Wunder, daß Corbinianus, weil er erfahren, wie viel man bey denen damals einflüchtigen Deutschen Fürsten mit einer trotzigen Heiligkeit verdienen könnte, es so schlimm am Hofe machte und allenthalben nach seinem Gefallen herrschen wolte, daß er seines Lebens nicht länger daselbst sicher war, sondern sich auf die von ihm erkaufften Land-Güter verstecken mußte. Wie harte Gott alle diezeitigen heimgesucht, welche an der Flucht des heil. Mannes Ursache gewesen, lassen wir unserm Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachsehen, und entschliessen uns, von den vielen Wunderwerken, so allenthalben in dem Buche vorkommen, weiter nichts anzuführen, weil solche doch niemand glaubet, und deren Menge so groß ist, daß auch niemand mehr über dieselben lachen wird. Weil aber der Französische Carolus Martellus die einander beständig in Pa-

ren liegenden kleinen Remarischen Fürsten anblitz-



nel Gemeinschaft haben, daß der Herr Ver-  
 fasser für gut befunden, eine Erzählung von seiner  
 Herkunft und ganzem Leben mit einzurücken.  
 Nachdem derselbe seine Kirche bestmöglichst be-  
 hert, machte er seinem Nachfolger Josepho A.  
 9. Platz, unter welchem mehr merkwürdiges  
 weltlichen Sachen, sonderlich mit den Frän-  
 chen Königen, oder vielmehr deren Ober-  
 Häuptern, so die Königl. Würde ganz an sich gezo-  
 gen hatten, und sich insonderheit beständig der  
 weltlichen Sachen anmasseten, als bey der Frey-  
 städtischen Kirche vorgegangen, davon hier  
 nicht zu geben allzu weitläufftig fallen wür-

Wir erinnern aber unsere Leser einmahl für  
 einmahl, daß dieselben, weil der Herr Verfasser  
 nicht den Zustand der weltlichen Geschichte mit-  
 theilet, hier eines und das andere finden werden,  
 von man sonst sehr ungewisse Nachricht hat.  
 Sein Nachfolger Aribio, welcher A. 764. die Bi-  
 schöfliche Würde erhielt, stand in denen damah-  
 rigen Zeiten, da die Gelehrsamkeit gar etwas  
 seltsames an einem Geistlichen war, in großem An-  
 sehen, und wird mit unter die, welche sich um die  
 Kirchen-Geschichte verdient gemacht, gezeu-  
 get, weil er nicht nur des heil. Corbiniani, sondern  
 auch Emmerami Leben selbst aufgesetzt, und hin-  
 lassen hat, davon der Herr Verfasser das erste  
 zu Anfange des 2ten Theils aus einer alten  
 Handschrift vom Xten Jahrhundert ganz mit be-  
 nutzen lassen. Sonst ist merkwürdig, daß zu  
 der Zeit der Bayersche Herzog Tassilo, ohne den  
 Namen oder jemand darum zu fragen, ob wohl Hr.  
 Meichelbeck für wahrscheinlich hält, daß es mit  
 des

des Pabsts Erlaubniß und Bewilligung geschehen, eine Versammlung der Geistlichen zu Dingelzingen beruffen, wo unter andern beschlossen worden, die Mönche fleißiger als bisher in Klöstern zu halten, und nicht zu gestatten, daß dieselben ohne ausdrückliche Erlaubniß der Bischöffe nach ihrem Gefallen allenthalben geistliche Handlungen verrichten; wieviel Seelen-Messen für einen Bischoff, Abt, oder Mönch nach deren Ableben in ihren Klöstern gelesen, ingleichen wie es mit denen Erbschaften und Sonntags-Feyer gehalten werden sollte.

Auf ihn folgte 784. Otto, unter welchem man schon einige Spuren von denen so genannten Advocaten und Beschützern findet, welche unter denen weltlichen Herren, Edelleuten, oder Grafen, einer jeden Kirche, damals angewiesen wurden. Es hatte Carolus der Große dieselben Insonderheit darum gescheh, daß sie die geistlichen

nis III. annahm, und denselben unter der Begleitung der fürnehmsten Bischöffe wieder nach Rom brachte, auch Otto zu diesem Gefolge ausersesehen wurde.\*

Auf Ottonem folgte 811. Hatto, zu dessen Zeiten die weltlichen Fürsten von der Geistlichkeit so eingeschläffert waren, daß, da vorher in denen Schenkungs-Briefen, wenn jemand der Kirche seine Güter vermachte, allemahl ausdrücklich der Bewilligung des Landes-Herrn gedacht werden, man nachgehends davon keine Spuhr mehr findet. Herr Meichelbeck erkläret dieses also, daß der grosse Kayser Carolus gar wohl habe leiden können, wann ein Gläubiger das, was er von Gott empfangen, demselben wieder geben wolten. Allein die wahre Ursache war wohl, daß Carolus bey seiner grossen Regierungs-Last unmöglich auf alles, was in seinem so weitläufftigen Reiche fürgieng, Achtung geben konnte, welches sich die Geistlichen damahls durch allmählig herausgenommene Freyheiten unvergleichlich zu Nuze zu machen wusten.\*\*

---

\* Der Herr Verfasser giebt sich zwar alle Mühe zu behaupten, daß Carolus nicht als Richter in der Sache, welche Leo III. mit dem Römischen Volk hatte, nach Rom gegangen. Allein aus denen Umständen, welche er selbst anführet, ist leicht abzunehmen, weil sich der Kayser in der Peters-Kirche auf den Richters Stuhl gesetzt, Leo aber daselbst erschienen, und die ihm fürgeworffenen Verbrechen abgeschworen; daß dieser allerdings den Kayser damahls für seinen Richter erkennet.

\*\* Es widersprechen auch dem Herrn Verfasser darinnen die folgenden Zeiten, indem er selbst p. 124. in Erchant-

storben.

Auf ihn folgte 85  
glische Bischoff, we  
auf sein Verlangen i  
einem Organisten na  
denen Italienern et  
war, die sie also den  
ben.

Zu denen Zeiten 2  
donis, so 883, konte  
907. zu Bischöffen ern  
Deutschland unbeschr  
gern dasselbe erbdämlie  
mischen Kaiser solchen  
mächtig waren, auch vo  
bekriegenden Deutschen  
terstützet werden. Da  
barn alle Kirchen. Güter  
sondern auch die damah

der Päpstlichen Erone ganz unwürdig waren; so ist es nicht Wunder, daß allenthalben so grosse Unwissenheit einriss; daß niemand war, der in den damaligen Zeiten etwas aufgezeichnet hätte. Die Bischümer erhielten auch nicht mehr so ansehnliche Geschenke als vormahls, und alles was ein Bischoff damahls zum Besten seiner Kirche thun konnte, bestund darinnen, daß er die einzelnen hin und wieder gelegenen Stücke und Felder gegen andere vertauschte, und solche also in näher gelegene Land-Güter verwandelte: Dahingegen Dracholffus eben deshalb keinen guten Namen hinter sich gelassen, daß er die Kirchen-Güter gar verkauffet und verschwendet. Man findet deßhalb auch bey unserm Hrn. Verfasser in diesen Zeiten nichts sonderlich, als einige Brieffe, mit ihren beygedruckten Siegeln, von dem Kayser Arnulpho und seinem Sohn Ludovico.

Wolfram wurde 926, der heilige Lampertus 937, und Abraham 957. erwehlet. Der Herr Verfasser wendet alle Mühe an, das Verbrechen des Abrahams, da er den Beyerischen Herzog Henricum Rixosum wider den rechtmäßigen Kayser Ottonem II. aufgehetzet, von ihm abzuwickeln. Allein wir lassen jedermann urtheilen, ob nicht seine Bemühung vergeblich sey, da gleichwohl ausgemacht ist, daß er diesen Henricum, obwohl andere Bischöffe, welche mehr Recht darzu hatten, es beständigst ausgeschlagen, zum Kayser gekrönet; demselben als er von Ottone verjaget worden, beständig gefolget; auch sonst so ein starker Argwohn wider denselben ist, daß er in einer einem Geistlichen sehr unanständigen Vertraulichkeit

zu lassen.

Sein Nachfolge  
Bischoffs. Gut erhielt  
für seine Kirche sorg  
fer Ottone III. als bei  
dessen Wahl er wohl i  
gen haben, in guten  
Zeit lebte der Abt Reg  
verheyrathet war, un  
sondern dessen Vorsat  
gelebet hatte, welches i  
damahls sehr verwirrte

Egilbertus so 100  
wegen seiner Gelehrsa  
daß ihme auch die Auf  
fers Henrici III. anver  
er hernach zu seinem g  
diger Eintracht gelebet  
folger Willerus so 1031

musste Othto in Italien fliehen, und dessen Brüder wurden öffentlich aufgehängt. Sonst ist aus dem, was der Herr Verfasser von dieses Bischofs Zeiten erzehlet, der erste Anfang der blutigen Streitigkeit zwischen den Römischen Päbsten und Kaysern wegen Einkleidung der Bischoffe, gründlich zu ersehen. Die Italienische Geißlichkeit, auf deren Sitten kein Mensch Achtung gab, war durchgehends so verderbt, daß auch diejenigen, welche jederzeit die größte Ehrfurcht vor den Römischen Stuhl bezeiget, doch die abscheulichen Laster, mit denen sich die, so von denen Italienern zu dieser Würde erhoben worden, beschmisset, nicht verschweigen können. Da nun durchgehends diejenigen Päbste, welche von denen Römischen Kaysern, sonderlich aus denen Deutschen zu dieser Würde erhoben wurden, dem Päbstlichen Stuhl ungemein wohl vorgestanden; so wurde Henricus III. bey dem damals verwirrten Zustand zu Rom, etliche mahl durch eine ansehnliche Gesandschafft ersuchet, einen Päbst vorzuschlagen, welchen hernach die Cardinäle nach denen geistlichen Rechten erwählten. Diese frommen und gelehrten Päbste sahen wohl, daß der Ursprung alles Übels in der Kirche daher entsiehe, daß man alle geistlichen Aemter um Geld verkauffte: und Leo IX. bemühet sich sonderlich nachdrücklich, mit Hülffe des Kaysern einige Mittel auszufinden, daß deralichen Handel mit denen geistlichen Aemtern künfftig im geringsten nicht mehr sollte gestattet werden. Hierbey hatten damals die Italiener, sonderlich aber die Römer beyerley zu verlieren, dazu sie Deutsche AB. Er. CVII, Lp. Fff keine



den Carminen an dem  
der Bischöffe viel gelegen,  
Henric III. Zetten alle Krät  
gleichen Vorschläge des Ka  
allein wieder dessen Macht  
auszurichten vermochten, t  
riger Sohn Henricus IV.  
welcher nach Gewohnheit de  
allenthalben mit bösen und g  
geben war, so mit denen geist  
anders als bishero der Kön  
gewesen, umgingen. D  
indessen Gelegenheit, alle U  
Geistlichen, so um Henricus  
dem Kaiser, so damahls g  
der Regierung hatte, aufzu  
Rom so sehr wider die Verfa  
Aemter, als man sich bish  
über dieses Königsche Laster  
man unter den Vorwand heri



welchen, sie auch an Gregorio VII. der nach des Herrn Verfassers Geständniß bisshero schon so viel als Pabst zu sagen gehabt, funden. \* Henricus wolte zwar bald anfangs diese Wahl nicht gut heissen, weil er nicht deßhalben war begrüßet worden; ließ sich aber doch, um weltläufftige Streitigkeiten zu vermeiden, von einigen der Geistlichen bereden, daß er Gregorium VII. erkannete: Welcher, um seinen Anschlägen einen bessern Schein des Rechts zu geben, sich für einen großen Feind derer, so die geistlichen Aemter mit Gelde verkauffet, ausgab, und unter diesem Vorwand, viele der fürnehmsten Deutschen Bischöffe für sein Gerichte nach Rom beruffte, um die übrigen in einer desto größern Furcht für dem Römischen Hoff, und denen Italienischen Geistlichen, zu erhalten. Wie aber dergleichen unerhörte Eingriffe denen Kayserlichen sehr seltsam fürkamen; so meynte Henricus sich der ehemaligen Kayserlichen Gewalt zu gebrauchen, und beruffte verschiedene Versammlungen seiner Geistlichen, in welchen Gregorius VII. wegen seines überwiesenen lasterhaften Lebens einhellig abgesetzt wurde. Jedoch als viel listige Bischöffe in Deutschland voraus sahen, daß sich Henricus wegen der vielen Feinde, so er theils schon auf dem Tulse hatte, theils von dem Pabst wider ihn erregt wurden, nicht erhalten könne; so wolten

\* Da der Herr Verfasser alle diese Umstände der damaligen Zeiten selbst genau erzehlet, so nimmt uns sehr Wunder, wie er Gregorio VII. mit solchem Eifer das Wort reden, und denselben für den allerheiligsten Menschen ausgeben kan.

hingen, daß er, weil bey denen d  
ruhigen Zeiten bald die vom Pabst  
Kayser gesetzten Bischöffe vertret  
und gleichsam nach etlichen Jahr  
einander wechselten, mit derglei  
mehrentheils verschonet blieb, indes  
des Kayfers Schlüsse wider den A  
unterscrieb, hernach aber, wenn i  
unten lag, sich entschuldigte, daß  
zwar mit dem Munde, aber nicht m  
angehängen. Da aber satzsam be  
es hernach mit Henrico so wohl als  
gangen, und mit dessen Sohn H  
eben die Streitigkeiten, als der Bi  
Römischen Stuhl verwickelt wor  
wohl Paschalis II. zu Rom ihm da  
Deutschen Bischöffe einzukleiden,  
gestanden, so bald er aber den Kayst  
loß gewest, solches treulosß wieder  
der der Raueu hier nicht ein mehrers

nädlig vertheidiget, und den Kayser verirrte; theils wegen des Glaubens, der ihn an den Römischen Stuhl verblindet, theils weil bekannt ist, daß es die damaligen Beyerischen Herzoge fast beständig mit dem Pabst wider den Kayser gehalten.

Henricus I. wurde der Freysingischen Bischof-  
 licheit 1098. aufgedrungen und deshalb von  
 denen Salzburgischen Erz-Bischöffen lange ver-  
 folget, auch nicht eher erkannt, biß die Thum-  
 Herren den Erz-Bischoff auf das beweglichste er-  
 suchten, ihnen diesen Hirten, mit welchen sie gar  
 wohl zu frieden, zu gönnen; auch Henricus  
 selbst deshalb demüthigt um Verzeihung ge-  
 bethen. Zu seiner Zeit griffen die Beschützer  
 und so genannten Advocaten der Kirchen, deren  
 oben gedacht worden, die Kirchen-Güter so an-  
 gescheuet an, daß auf der Versammlung zu Re-  
 genspurg ihnen eine gewisse jährliche Belohnung,  
 damit sie sich solten gnügen lassen, ausgesetzt wur-  
 de, nemlich 2. Maas Gersten, 2. Schweine,  
 3. Eimer Wein und Meib, 3. Eimer Bier und  
 5. Scheffel Hafer. Weil aber dieselben dadurch  
 noch nicht konten in Zaume gehalten werden; so  
 erhielt der folgende Freysingische Bischoff Otto  
 Magnus, welcher 1138. erwählt worden, von  
 dem Kayser einen Freyhells-Brief, krafft dessen  
 er von diesen geistlichen Schutz-Herren gänzlich be-  
 freyet wurde. Denn es war dieser Otto nicht  
 nur von hoher Geburt, Kayser Conrads selbst-  
 licher Bruder, und also mit viel Deutschen Fürsten  
 sehr nahe verwandt; sondern besaß auch eine  
 nach denen damaligen Zeiten nicht gemeine Ge-  
 lehr-

lehrsamkeit; wie denn die Chronik, so er von Anfang der Welt bis auf 1146. selbst geschrieben, denen Geschicht-Schreibern satzsam bekannt ist, auſſer welchen er 2. Bücher von denen Thaten seines nahen Veters Friederich Barbarossa, aufgesetzt, worüber noch einige Nachricht von dert Österreichischen Geschichten, und etliche Bücher von der Welt-Weisheit von ihm anführen; und ihm den Ruhm geben, daß er zuerst die damalige Aristotelische Vernunft-Lehre in Obergerland gebracht; welches desto eher zu glauben, da er sich nicht nur in Deutschland der Gelehrsamkeit mit Fleiß gewidmet, sondern auch solche eine geraume Zeit auf der berühmten hohen Schule in Paris getrieben. Und ob er wohl selbst mit kleinen Brüdern und nächsten Vetersn unterschiedene Streitigkeiten hatte; welche sein Bisthum bisweilen harte misnahmen; so stiftete er doch durch sein Ansehen und Klugheit viel Gutes unter

seiner Geistlichen in Kurzen viel prächtiger auf, als sie edessen gewesen; sondern sein Nachfolger Otto II. welcher 1184. gewenhet wurde, war ein so guter Haushalter, daß die anfangs unbeschreiblichen Schäden gar bald wieder ersetzt wurden.

Desto schlimmer aber machte es Geroldus, der 1224. nach ihm erwöhlet wurde, von dessen übler Aufführung aber der Herr Verfasser nichts insonderheit anführet, weil gleich mit dem Anfang seiner Regierung, die ersten 5. Jahrhundert, so er sich voriko allein zu beschreiben fürgesetzt, aufhören. Es folgen hierauf in dem 2ten Theil die Urkunden, welche der Herr Verfasser gesammelt, und nicht gerne in die Geschichte, so er in dem ersten Theil erzehlet, mit einrücken wollen, um den Leser nicht mit Sachen, woran wenigen viel gelegen ist, aufzuhalten; ob er wohl schon daselbst die fürnehmsten, so mit denen wichtigsten Geschichten eine Verwandtschaft haben, beigesezt. Denn er gestehet selbst, daß diese Schriften aus keiner andern Absicht gedrucket worden, als das Gedächtniß derjenigen zu erhalten, durch welche der Freysingische Stuhl gewachsen und reich gemacht worden.

Ist nun wohl in diesen Schriften die lateinische Schreib-Art sehr verdrießlich, und klingt es lateinischen Ohren sehr fremde, wenn sie lesen, daß ein heiliger Mensch pro remedio parentorum suorum hoc Domo S. Mariae offeravisse; so werden doch die Liebhaber des einfältigen Alterthums unterschiedliches finden, so sie entweder bißhero nicht gewußt, oder in dessen Erklärung sie ihren

Fleiß und Geschicklichkeit üben und zeigen können. Zu dem kan von den 3. Registern, so der Hr. Verfasser von denen merckwürdigsten Geschichten, Städten, so noch ist vorhanden, und alten Wörtern verfertigt, das letztere als ein Glossarium verschiedener alter unbekannter Wörter angenommen werden. Das ganze Werk ist dem tho sitzenden Bischoff Joh. Francisco Freyherrn von Ebern zugeschrieben, auf dessen Befehl sich der Herr P. von Meichelbeck dieser Arbeit unterzogen, dessen heiliger Wandel, gründliche Gelehrsamkeit, treustetige Sorge für seine Kirche, und Schutz, so er den Gelehrten gönnet, besonders gerühret und weitläufftz erzehlet werden. Und weil schon andere, insonderheit aber Orvaldus in der Pelineatione Norici veteris zu Ingolstadt 1619, so wohl die Christlichen als Heidenthümmer, so man in Bayern findet, benen Gelehrten mitgetheilet; so hat der Herr Ver-

In dem 4ten Haupt-Stücke erweiſet er aus  
 erſchiedenen alten Nachrichten, daß ſich Corbi-  
 nianus des heiligen Benedicti Regul in ſeinem  
 Mönch-Stande gewidmet: Und in den 5ten  
 werden neßt andern, inſonderheit Otto Fringen-  
 ia widerlegt, welche Corbinianum viel jün-  
 ger ſeyen, als er in der That geveſen. Das letzte  
 handelt endlich von der Gelegenheit und Hülf-  
 Mitteln, ſo zu dieſem Werke etwas beigetragen,  
 in der Herr Verfaſſer anführet, wie 1724. nicht  
 nur das Freſingſche Biſthum gleich 1000.  
 Jahr gedauert, ſondern auch der ſeltige Biſchoff  
 denſelben nun 50. Jahr glücklich fürgeſtanden.  
 Unter den Hülf-Mitteln ſtehen nicht nur die al-  
 ten Bände, ſo bey dem Freſingſchen Schriftver-  
 wahren werden, ſondern auch die Mahnen aller  
 derjenigen, ſo wohl Einheimiſchen als Auswärti-  
 gen, welche behülflich geveſen, daß der Herr  
 Verfaſſer dieſes mühsame Werk in einer Zeit von  
 17. Monaten, weil ihm nicht mehr anberaumet  
 worden, zu Stande bringen können.

## II.

Compendioſo Riſtretto delle vite di per-  
 ſonaggi alcuni illuſtri per la Scienza,  
 ed altri celebri per ſantità e dottri-  
 na &c.

D. I.

Kurzer Auszug aus denen Lebens-Be-  
 ſchreibungen einiger ſo wohl durch  
 Gelehrſamkeit als Gottesfurcht be-  
 rühmter Perſonen, ans Licht geſtellt.  
 Fff 5 von

nen *Christiano pellegrino*  
nel *santo Giubileo* befo  
dem vorigen Pöbstlich  
tentiarius in der Peter  
gestellt. Diesen gege  
Antonio Fonseca, Bischof  
ben, und nennet ihn in  
lig *Triviale operetta*,  
Es kan vor ein kleines  
Lexicon passen, indem  
nicht zwar nach dem Zu  
die üble Gewohnheit der  
bringet, nach denen Vo  
und 314. Lebens. Besch  
Patribus und Catholici  
fasset; wie denn Johan  
einzige seyn wird, welch  
lischen Religion nicht zug  
Es hat aber unser Jesu  
den



den. Muß er der Protestanten Erwähnung thun, so führet er die gewöhnliche Jesuiten-Sprache, nennet Luthert Lehre pestilentialisches Gift, schmeisset mit dem verhassten Ketzer-Titel um sich, und rühmet hingegen seine Ordens-Leute vor allen andern. Das beste im ganzen Buch scheint dieses zu seyn, daß er die Grabschriften, so auf einige Gelehrte verfertigt worden, einrückt, welche nicht überall zu finden sind. Es würde zu weitläufftig seyn, wenn wir die Nahmen dererjenigen Personen, deren Leben Baldassari erzehlet, abschreiben wolten: dahero wir uns begnügen, nur einige Proben, besonders aber die auf gelehrte Männer verfertigten Epitaphia daraus anzuführen.

P. 7. merket er in dem Leben *Augustini Niphi* an, daß er nebst seiner Frau *Angeletta*, nicht nur eine gewisse *Faustina* geliebet, der er auch ein Buch *de amico viro* zugeschrieben, und ihr den Nahmen *Aurora* bengelegt; sondern sich auch noch eine gewisse *Hippolyam* zugeleget, die er *Quinziam* nennet, weil dieses die fünfte Thorheit gewesen ist, die er begangen hat. Sein Todes-Jahr setzt Baldassari 1537. es ist aber falsch, indem er 1545. noch gelebet. Seine Grabschrift hat *Marius Antonius Flaminius* verfertigt; und lautet also:

*Qui docuit rerum Niphus cognoscere causas,  
Non rerum oblitus hoc jacet in tumulo.  
Sed cælo meliore sui cum parte receptus  
Nunc gaudet melius dicere quam docuit.*

P. 12. rühmet er an *Alberto Pio* von *Carpo*, er wäre von so großer Gelehrsamkeit gewesen, daß

er wider den Erzh. Keger Lutherum, und dem Ketz. Erasmus Rotterodamum die Feder ergreifen können. Auf seinem Grab stehen nachfolgende Disticha:

*Hoc decus Italia regitur Pius ille sepulchro,  
Solerti ingenio consilioque potens.*

*Nulli hominum vis dicendi, sapientia major  
Illa, sed & studii auxilium & arte magis.*

*Hunc Reges, hunc Pontifices sibi rebus agendis  
Optarunt socium, consiliumque Ducem.*

*Felix, spem senis natum nisi flecteret ademptum  
Es data in hostiles Regna paterna domus.*

P. 18. theilte in dem Leben des bekannten Alexandri Nequam oder Nequam nachfolgende Grab-  
schriffte mit:

*Eubus patitur sapientia, sol sepehatur,*

*Cui si par unus, minus esset stabile sumus,*

*Vin hunc discretus, & in omni mora facetus,*

*Dillat erat Nequam, vitam duxit sacro*

nachfolgendes Epitaphium aufgerichtet hat, aus welchem zugleich das Jahr und der Tag, an welchem er gestorben ist, kan gesehen werden:

*Andrea Alciato I. C. Comiti, Protonotario Apostolico Casareoque Senatori, qui omnium doctrinarum Orbem absolvit primus. Legum studia antiqua nituit decori. Vixit annos LVIII. Obiit pridie Idus Januarii Anno M D L.\**

P. 34. sind zwey Epitaphia auf Angelum Politianum anzutreffen, welche wir um so viel desto lieber allhier wiederholen wollen, weil sie in *Werneri Jacobi Clausii Politiano sive de Angeli Bassi Politiani Vita, scriptis & moribus libro*, welches 1718. zu Magdeburg in 8. herauskommen ist, uebst verschiedenen andern Merkwürdigkeiten vergessen worden sind:

Das erste ist also abgefaßt:

*Ornamenta ferat Latine qui florida lingua &  
Mille modis gratum temperet Eloquent.*

*Carmine qui placeat, placeat sermone soluto,  
Unus, crede mihi, Politianus erit.*

Das andere bestehet nur aus einem einzigen Disticho:

*Politianus in hoc tumulo jacet Angelus, unum  
Qui caput, & linguas, res nova, tres habeat.*

P. 35. thetlet Baldassari zu Ende der Lebens-Beschreibung Anselmi von Laon, das von Philippo, Abt zu Bonne Esperanze, ihm in der Abten zu St. Vincenz aufgerichtete Epitaphium mit. Er ist den 15. Jul. 1117. gestorben.

\* Es ist hieraus das allgemeine historische Lexicon zu verbessern, welches das Todes-Jahr Alciati auf 1551. setzt.

*Dormit in hoc tumulo celeberrimus ille Magister  
Anselmus, cui per diffusa climata mundi  
Undique noticiam contraxit, & undique laudem,  
Sana fides, doctrina frequens, reverentia morum,  
Splendida vita, manus diffundens, acrio cauta,  
Sermo placens, censura vigens, correctio dulcis,  
Consilium sapiens, mens provida, sobria, clement,  
Sed quas larga Dei concessit gratia doctes  
Idibus invisit dissolvit Julius ater*

*Qua virens viguit, comiteur gratia fructum.*

P. 42. merket unser Autor an, daß der berühmte Antonius Galatbeus den 12. November 1517. zu Leecel gestorben sey. Er hat befohlen, daß man ihm nachfolgende Verse auf sein Grab setzen möchte:

*Qui novit medicas artes, & sidera caeli,  
Hac Galatbeus humo conditus ille jacet.*

*Qui mare, qui terras animo concepit, & astra,  
Cernite mortales quam brevis urna tegit.*

P. 43. bezauntes unser Autor, daß Antonius

*Conditor hic Baldus, Francisci tegmine fulvus,  
Doctorem Princeps, perusina conditus arce.*

Die Worte *Francisci tegmine fulvus* zeigen an, daß er sich nach seinem Tode einen Franciscaner-Habit habe anziehen lassen.

P. 57. merckt Baldassari an, daß der berühmte *Bartholomaeus Facius*, welcher mit *Laurentio Valla* so heftige Streitigkeiten geführt, um 1457. gestorben, und kurz vor seinem Tode nachstehendes Distichon zu seiner Grabschrift verfertigt habe:

*Ne vel in Elysi sine vindice Valla susurret,  
Facius haud multos post obit ipse dies.*

Wir würden es bey diesen Grabschriften nicht bewenden lassen, sondern das ganze Buch auf diese Art durchgehen, und das Merkwürdigste daraus eintücken, wofern wir nicht den Platz zu etwas wichtigeren zu verschahren nöthig hätten. Es ist dasselbe des berühmten Pabsts *Clementis XI.* Leben, wie solches, dem 1724. zu Rom herausgegebenen *Bullario Clementino*, in lateinischer Sprache vorgesetzt, und von dem Venetianischen Buchdrucker, *Baldassari Compendio* angehänget worden. Es ist gar schön, aber desto partheyischer geschrieben. Und weil unsere meisten Leser der lateinischen Sprache mächtig seyn, so haben wir lieber das Original, als eine Uebersetzung eintücken wollen, zumahl da wir ohnedem eine gar gute Lebens-Beschreibung von diesem Pabst in Deutscher Sprache haben. Es lautet aber dieses Leben unverändert also:

CLE-

## CLEMENS XI.

Pont. Max.

**J**ohannes Franciscus antea dictus, Urbini natus est die 27 Julii MDCXLIX. ex Albanorum familia, clara imprimis apud Urbinates ac opulenta. Patrem habuit Carolum & unicuſum fratrem, Horatium nomine, natus minorem. Matrem Helenam Moscam, Pisautensem Maroniam, triennis amisit. Pater, cui sedula Liberos educare maxime cordi erat, cognita præclara eorum industria, post puerilem illam institutionem utrumque Romanam secutus, ubi Johannes Franciscus, de quo sermo nobis est, liberalibus disciplinis, eloquentiæ præsertim, & mox gravioribus Philosophiæ, Theologiæ ac utriusque sæculi studiis sub lectissimis præceptoribus operam dedit. Græcæ etiam literas ita didicit, ut non minus græcè, quam latine doctissimus haberetur. His itaque instructus prædictis, quibus vividum ingenium cum præcellenti judicio, ætæ quoque labore conjunctum accedebat, omnigenam eruditionem & exquisitam in propriis humanarum divinarumque rerum notitiam sibi facile comparavit. Quod eo felicius illi, & ex sententia successit, quoniam non eritas omnium fere adolescentium vestigiis fallaces & lubricas secutus est vias: non inanibus ætatis cupiditatibus. ac mibi

eximia morum innocentia, ac integritate, quam ad obitum usque diligentissime custodivit, assiduum veræ pietatis cultum præclare conjungeret. Egregia, qua potiebatur, probitatis & doctrinæ opinione multos Aulæ proceres sibi majorem in modum obstrinxit, ac præ cæteris Cardinalem Franciscum Barberinum S. R. E. Pro-Cancellarium. Sacrique Collegii Decanum, erga ejusmodi probos, eruditosque juvenes mirifice propensum, qui eum, quoad vixit, præcipua semper benevolentia complexus fuit, & quanti ipsum faceret, variis, iisque non vulgaribus beneficiis aperte declaravit. Nec sane minori ALBANUS in pretio & gratia fuit etiam apud magnam illam Ingeniorum æstimatricem CHRISTINAM ALEXANDRAM, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Reginam, quæ præterito sæculo non Urbem tantum, sed Ecclesiam quoque universam insignibus virtutibus gestisque suis eximie illustravit. Hæc enim in Academiam paucorum, sed summæ, ac omnigenæ literaturæ Virorum, quam suis in ædibus instituerat, JOHANNEM FRANCISCUM nostrum sponte adscivit: familiari ejus consuetudine plurimum delectabatur, quavis oblata occasione miris ipsum exornabat laudibus, eumque ad maxima & excelsa quæque natum palam prædicabat; quin etiam, ut acerrimo, præstantissimoque erat judicio, supremam Ecclesiæ dignitatem illi non semel, nec obscure prædixit. Cum igitur præclaræ ALBANI dotes omnium sermone celebrarentur, ac Is interea ætatem ad capeffendos honores idoneam attigisset, qui tunc Christianam Reipublicam persancte administrabat INNOCENTIUS XI. eum in ordinem Prælatorum, quos utriusque Signaturæ Referendarios vocant, adlegit, ac inter consultores Sac. Congreg. Rebus Consistorialibus præpositæ cooptavit. Paulo post ut illius prudentiam, quæ cæteras omnium mortalium Virtutum Princeps & Regina merito dicta est, in minoribus Magistratibus probaret, eum primum Reatinæ Civitati, deinde Sabinæ Provinciæ. postremo Urbi veteri Gubernatorem præfecit. Quæ quidem munera ipse ita gessit, ut incredibile sui desiderium illis populis, memoriamque nominis reliquerit immortalem, & simul Pontifici Sapientissimo cumulate satisfecerit. Optabat pro-

fecto idem Pontifex eum ad illustriora ministeria provehere; sed cum nullum tunc in Aula vacuum foret, quod animo conceperat, in aliud commodius tempus differre compulsus fuit. Interea Cardinalis Carolus Barberinus, Vaticanae Basilicae Archipresbyter, qui hominem impense diligebat, & Aula Romana diutius abesse agro animo patiebatur, a memorato Pontifice impetravit, ut ipsam ad Urbem revocare posset, ei que munus committeret sui in praefata Basilica Vicarii & Iudicis.

Brevi itaque Romam rediturus ALBANUS filialis pietatis esse duxit, Parentem, qui tunc apud eum in Urbe veteri commorabatur, adversa affectum valetudine, & Patriam repetere cogitantem illuc comitari. Simul ac Urbinum ambo pervenere, Patris aegritudo sensum eoque processit, ut post aliquot menses illi denam vitam eripuerit. Acerbum ex eiusmodi casu dolorem habuit Praeful noster, qui parentem optimum, sui que amantissimum summo in honore semper habuerat. Paterno funeri multas lachrymas, ut longe uberiora Defuncti animae suffragia tribuit. Patria tandem discedens ad Urbem revertitur, ubi iunctum sibi munus diligenter obire, & ad causas cognoscendas, quemadmodum juniores Praefati solent, incumbere coepit, eo plane successu, ut qui



lato, INNOCENTIUS XI. illico in ALBANUM oculos coniecit, eumque in Defuncti locum plaudente Aula, subrogavit, simulque Vaticanæ Basilicæ Canonatu auxit. Eo in munere, unde illi ad altiores Dignitates, ac ipsam quoque supremam B. Petri Cathedram gradus factus est, ne dum eidem INNOCENTIO, verum etiam subsequens Pontificibus ALEXANDRO VIII. & INNOCENTIO XII. operam suam ita probavit, ut præcipuum authoritatis & gratiæ locum apud omnes obtinuerit, omniumque Reipublicæ administrandæ consiliorum atque rationum, vel autor vel particeps semper extiterit. Quantum porro ALEXANDER VIII. Sapientissimus princeps, illius meritis, ac virtuti tribueret, inde manifeste colligitur, quod initio Pontificatus ipsum inter S. R. E. Cardinales adscripserit. In amplissima dignitate atque perarduo ministerio constitutus, non aliud unquam antiquius, nec enixius in votis habuit, quam ut Religionis incrementa & Apostolicæ Sedis honorem pro viribus promoveret. Literatorum præterea Virorum patrocinium libentissime suscipiebat, ac iis præmia, munera, beneficia etiam irrequisitus a Pontifice procurabat. Pluribus etiam omnium ordinum, quos rei familiaris angustiis confictari noverat, quamvis, ut Cardinalis opibus non abundaret, de suo clam subsidia præbebat. Neminem ad ipsum negotii causa adeuntem tristi vultu discedere patiebatur, ac, ubi postulatis annuere non licuisset, benignis verbis postulantis animum ita lenire consueverat, ut omnem ei molestiam penitus abstergeret.

Quocirca cum omnium amorem & estimationem sibi merito conciliasset, dignus imperio, quin etiam imperio proximus, palam habebatur, etsi nondum ei accederet prævalidum illud a senectute suffragium. Nec publicis sermonibus, votisque eventus defuit. Nam cum quinquagesimum primum ætatis annum vix excessisset, Innocentio XII. vita functo, a Sacro Collegio summa, ac plane insueta animorum, studiorumque consensione, successor designatus fuit. Oblatam tamen maximam in terris Dignitatem Ipse, qui ejus onera præclare intelligebat, ac de se demississime sentiebat, quoad licuit, deterectavit. Eam tandem post triduum illud, quod ob mi-

ram Electorum in proposito firmitatem, nec impari Electi in reculatione constantiam, omnium ferme Antiquarium monumentis perpetuo celebrabitur, doctorum, priorumque virorum, quorum sententiam rogaverat, adductus consiliis, die 13. Novembris 1700. suspiria inter & lacrymas adinavit, ac in honorem S. CLEMENTIS Papæ & Martyris, cujus memoria ea die recolitur, CLEMENTIS XL sibi nomen imposuit. Subinde, cum nondum Episcopali caractere insignitus esset, titulumque gereret Presbyteri Cardinalis S. Silvestri in Capite, a Cardinali Balconio, Episcopo Ostiensi Sacrique Collegii Decano, Episcopus consecratus, Pontificiaque Tiara die 8. Decembris ejusdem anni solenni ritu coronatus de more fuit.

Primam suscepti Apostolatus Officii curam in eo remittit articulo agnoscens, Christianæ Republicæ pacem, nihil non egit, ut gravissima inter Catholicos Principes tunc exorta dissidia, quæ mox in exitiale diuturnumque eruperunt bellum, extingueret, orthodoxæ postmodum Religioni tuendæ, propugnandæque intentus. Patriarcham primum Antiochenum, tum Alexandrinum, ad Sinarum Imperatorum allegavit. Quam plures insuper in alias Orbis plagas misit Evangelii Pracones, Popu-

tantum majestate digna eloquentia, sed intima etiam Divinarum Scripturarum peritia atque sincera & incorrupta Sanctorum Patrum doctrina suspicitur. Antiquos Cardinalium Titulos & alias fatiscentes Ecclesias ab ævi labe vindicatas restituit. Patriarchales Lateranensem & Vaticanam Basilicas insignibus auxit ornamentis. PLO V. P. M. ANDRÆ Avellino, FELICI de Cantalicio & CATHARINÆ Bononiensi cœlestes honores decrevit. Turcarum Christianas provincias & Corcyram præsertim Insulam oppugnantium, ingentes copias, non tam armis, & auro, conquistisque auxiliis, quam fuis ad Deum precibus, terra marique profligavit. Quamvis non integra, imo plerumque affecta & ægra uteretur valetudine, nemini tamen ipsum adeundi, alloquendique copiam unquam negavit, & infimam quoque plebem non raro palam audivit; quod Principis esse diceret, omnia scire, non omnia exequi. Urbanos externosque Magistratus, ut leges custodirent & jus suum unicuique sine personarum acceptione tribuerent, identidem admonere non prætermisit, faciliq; ad Principem aditum in officio continuit. Cleri, populiq; Romani morum disciplinam, summa & nunquam intermissa vigilantia curavit; perditisque Adolescentibus, a via mala revocandis domum, ubi Christianæ vitæ institutis, honestisque artibus inbuerentur, extruxit. Commodiori publici frumenti custodiæ, cui antiqua Horrea, a superioribus Pontificibus constructa satis non erant, perampli ædificii accessione consuevit. Capitolii majestatem multis antiqui operis ære suo coemptis statuis perfectoque ædificio, amplificavit. Sueciæ Regiæ CHRISTINÆ ALEXANDRÆ, de qua supra meminimus, ob relictum regnum, ejuratamque Hæresim, Catholicam Fidem susceptam & usque ad obitum, qui multos ante annos Romæ contigerat, pie cultam, nobile monumentum in Basilica Principis Apostolorum erexit. Vaticanam Bibliothecam plurimis exoticarum linguarum ab Oriente conquistis manuscriptis Codicibus locupletavit. In publicis calamitatibus, quas vel dura temporum conditio invexit, vel inscrutabilia Dei judicia immiserunt, charitatem erga subditos exterosque & providentiam adhibuit singularem, nullumque ipsis

deesse passus est temporale aut Spirituale subsidium, quod ad eas amoliendas opportunum videretur. A re divina, flatusque Ceremoniis, ac solemnibus potissimum sacris, quæ summa religione, ac majestate peragebat, nunquam, nisi morborum incommodo prepeditus, abstinuit. Pietatem eximie coluit, eamque fidelium cordibus altius inferre omni industria satagebat. Nosocomia obire, ægros solari, & sacramentis reficere: Christi doctrina rudes imbueri: peregrinos ad mensam in Palatio adhibere cibaria suis ipse manibus frequenter ministrare dedignatus non est; in id sedulo atque perpetuo intentus, ut non dum animarum Pastores, sed etiam reliqui Fideles omnes ex ejus verbis, factisque sanctionis vitæ monitis, atque præclara bonorum operum exempla sumere possent in deligendis iis, qui ad Reipublicæ munera & ecclesiasticas dignitates assumi deberent, conditionem, mores, literaturam & merita ejusque morosissime perstutabat, nullisque humanis rationibus ad ea immerentibus, aut minus idoneis deferenda, se inflecti unquam passus est. Temporis momenta ita distribuebat, ut maximam partem orationi & curis Apostolici Ministerii, minorem somno, modicam aliis vitæ necessitatibus, nullam penitus otio impertiret.

Creavit Cardinales LXX. ac inter eos Archiepiscopum

Gravi demum, brevissimoque consumtus morbo, omnibus Ecclesiæ sacramentis summa religione perceptis, vivere desiit die 19. Martii 1721. Qua quidem die BEATISSIMÆ VIRGINIS SPONSO S. JOSEPH consecrata, si mortem oppetere sibi contigisset, id maximi beneficii loco se habiturum fuisse, vivus adhuc & valens dictare consueverat. Nam hausto a Majoribus exemplo per omnes ætatis suæ gradus cultui ejusdem Sancti Patriarchæ addictissimus fuit: quin etiam Illius novo ex idoneis Sacræ Scripturæ verbis composito officio, quod Romano deinde Breviario insertum fuit, veterem Fidelium erga ipsum Sanctum devotionem confovere, majoremque in modum augere studuit. Compos itaque justissimi voti factus, post triduum consuetarum novendialium Exequiarum, in Basilica Principis Apostolorum temporario tumulo mandatus est. Statim ab ejus obitu Romanorum, Exterorumque pietas adeo se in illius venerationem effudit, ut frequentissimi ex utroque sexu homines per omnia fere diurni temporis momenta ad præfatum tumulum genibus flexis orantes conspicerentur. Die vero 18. Martii nuper elapsi, felicitis ejusdem in Domino obdormitionis pervigilio, cum Cadaver a memorato loco ad Conditorium, quod sub Choro Basilicæ, juxta humile Illius votum, cura, & sumptibus ANNIBALIS, Cardinalis ALBANI, S. R. E. Camerarii, ejusdem Basilicæ Archipresbyteri, prædictique Pontificis ex germano Fratre Nepotis constructum fuerat, solempni pompa comportaretur (cui quidem translationi omnes, quotquot Romæ degabant Cardinales, duobus exceptis, ægritudine impeditis, interfuerunt) tantus populi ad ipsam Basilicam concursus factus est, ut Urbs pene rota ad recolendam, venerandamque extincti Pontificis memoriam confluisse videretur. Alii porro Feretrum manibus, vel saltem precatoriis coronis attingere, alii lacrymis, precibus illud comitari, ac obire, alii demum Sepulcri recens disjecti, quod eo usque occlusum fuerat, cæmenta, fractorumque laterum frustra certatim arripere nitebantur, virtutum, ac meritorum Defuncti fama permoti, quæ sane, glorificante Domino Servum suum, amplioribus in dies incrementis augetur. Vixit annos 71. mens. 7. dies 25. Sedit annos 20. mens. 3. dies 26.

III.

*Traité general des Accouchemens.*

Das ist:

Dionis, derer verstorbenen Dauphins  
Wund-Arzt und geschwornen Chi-  
rurg in Paris, allgemeine Abhand-  
lung von der Kunst der Hebammen.  
Paris 1724, 8. 1. Alph. 9. Bogen.

**E**s ist die Kunst denen kreissenden Weibern in  
der Noth beizustehen, von berühmten Me-  
dics so weit getrieben worden, daß wenig an ihrer  
Vollkommenheit zu mangeln scheint. Denn es  
haben vor diesen in Frankreich Gullameau und  
Mauriceau, nach diesen in Holland Deventer,  
und kürzlich in Engelland Maubray, in beson-  
dern Büchern satzsame Anleitung dazu gegeben.  
Dannhero solte man sich wundern, warum sich  
der Herr Dionis die Mühe genommen, hiervon  
auch einen Tractat zu schreiben. Allein weil die

Aus dieser Ursache hat der Verfasser dieses Wercks nicht vor undienlich erachtet, gegenwärtigen Tractat heraus zu geben u. solches nach den neu erfundenen Lehren Sätzen einzurichten, indem er, zum Exempel, wenn er von Erzeugung der Menschen redet, klärllich beweiset, daß selbige nicht anders als durch Vermittelung eines Engens geschehe; da hingegen der Herr Mauriceau denselben Grund auf die Vermischung des männlichen mit dem weiblichen Saamen bauet. Demnach theilet er das ganze Werk in sechs Bücher, in deren I. er die Erzeugung des Menschen erkläret, in dem II. lehret, wie man einer schwangern Frau bey ihren Zufällen bespringen solle, in dem III. wie mit einer kreissenden Frau umzugehen, in dem IV. wie eine Frau nach der Geburt zu tractiren, in dem V. was mit einem neugebohrnen Kinde anzufangen, und in dem VI. von der Wahl einer Person, die einer kreissenden Frau in der Noth bespringe, von den Ammen, und denen Wärterinnen einer Sechs-Wöchnerin handelt. Überhaupt übergehet er mit Stillschweigen die meisten Kranckheiten der Weiber und der Kinder, über welche die Aerzte zu befragen sind, und hält sich nur an diejenigen, welche während der Schwangerschaft und Geburt, oder in Sechs Wochen, wie auch bey neugebohrnen Kindern vorzufallen pflegen, und die Hülffe der Chirurgorum von nöthen haben. Er hat auch die Figuren von dem unrechten Lager der Kinder im Mutterleibe, womit die andern Authores ihre Bücher auszuschnicken pflegen, ausgelassen, weil dieses eine Sache ist, die nicht in die Augen fällt, sondern durch Füh-

len muß erkennet werden. In dem VI. Buche handelt er zwar von keiner Krankheit oder Operation, gleichwohl aber tractirt er solche Sachen darian, welche nicht minder nützlich, und nöthig zu wissen sind. Und aus eben demselben wollen wir vortho von der Wahl der Person, die einer kreissenden Frau in der Noth beystehen soll, dem Leser etwas mittheilen.

Es fragt sich nemlich, ob das Amt, Kinder von denen Weibern zu nehmen, denen Kinder-Mütern oder Wund-Ärzten zukomme. Auf beyden Seiten finden sich Ursachen, warum man diese Pflicht einem oder dem andern Theil zu-lagen solle. Vor allen andern hat sich ein Priester in einer Schrift der Kinder-Mütter angenommen. Dieser war ein Enkel der vor 40. Jahren in Paris berühmten gewesenen Hebammen, des Dames de la Marche: und weil es scheint, daß er in der Arzney-Kunst nicht viel verges-



sind die Mortification. Denn er saget, es litte dabey die Schamhaftigkeit Schiffbruch, wenn sich eine Frau von einem Manne besehen und betasten liesse; und, weil, durch das Anrühren leicht ansteckende und giftige Krankheiten einem andern können bengebracht werden, so käme dadurch die Keinigkeit in Gefahr. Die eheliche Treu aber litte Schaden, weil die Weiber, die in die Wochen kommen, noch jung wären: da denn dergleichen Umgang mit Manns-Personen wegen ihrer lebhaftesten Einbildungs-Krafft, hitzigen Begierden, und zärtlichen Temperaments sehr nachtheilig sey, indem es mit der Zeit dahin kommen könne, daß sie der schuldigen Treu gegen ihre Eheherrn gar vergessen; wie man denn wahrgenommen hat, daß Weiber, die an Statt der Kinder-Mütter, Wund-Ärzte zugelassen haben, sich viel frecher und freyer aufführen als andere. Das gute Exempel wird beleidiget, weil, wenn eine Frau durch einen Mann ihres Kindes ist entlediget worden, die andere gleichfalls verlanget, auf solche Manier tractirt zu werden; Zugeschweigen, daß dadurch denen Töchtern, welchen man verwehren solte, mit Manns-Personen eine Gemeinschaft zu haben, Gelegenheit an die Hand gegeben wird, daß sie dergleichen Lehren in den Wind schlagen. Was endlich die Mortification anlangt, so sey eine Frau ihrem Ehemann zu Liebe verbunden, sich zu mortificiren, und allen Umgang mit Männern zu vermeiden, weil ohnedem eine natürliche Correspondenz zwischen beyderley Geschlecht sey.

Ausser diesem Büchlein ist Anno 1702. ein  
ander

anders aus Tages-Licht gekommen, dortinne erwies  
 sen wird, wie ungeziemend es sey, wenn Männer  
 der Kinder-Mütter Amt verrichten. Ob nun  
 gleich der Verfasser desselben seinem Nahmen  
 nicht genennet, so hält doch der Herr Dionsis da-  
 vor, daß es Mr. Hequet, ein Doctor der Medicin-  
 ischen Facultät in Paris sey. Diese Schrift  
 ist in 8. Capitul eingetheilet, in deren I. bewiesen  
 wird, daß die Profession, welche Männer bey  
 freiliegenden Weibern verwalten, bey unsern Vor-  
 fahren unbekannt, anteko ganz neu und ohne Zi-  
 tuz und Auctorität sey; In dem II. daß bey allen  
 Nationen von dem Hebrätschen Volk an zu rech-  
 nen, die Kindes-Mütter beruffen worden, und  
 ihre Profession, so lange als die Welt stehet,  
 durch Geseze authorisirt sey; In dem III. daß die  
 Historien und Geschichte bezeugen, es sey eine  
 unerhörte Sache, daß sich Weiber bey ihrer No-  
 derkunfft, oder andern dergleichen Fällen von

Es mögen nun diese theils Theologische, theils Medicinische Beweissthümer so wichtig scheinen, so sie wollen, so achtet doch der Herr Dionis vor sich, daß auch der andere Theil, nemlich die Chirurgi gehört werden. Dannenhero nimmt er h ihrer an, und beweiset nach eben der Methode, als der Herr Pecquet gethan, in 8. Capiteln, daß es keine ungeziemende Sache sey, wenn Männer denen freissenden Weibern in der Noth zu stehen. Er behauptet solches in dem I. Capitel damit, weil die Chirurgi zu jederzeit diese Kunst ausgeübet, weßwegen diese Profession nicht als eine neue könne gehalten werden, und keiner Titel noch Auctorität bedürftiget ist; sondern Cap. II. bey allen Nationen von beyderley Geschlechts-Personen getrieben worden; auch Cap. I. aus denen Historien und Geschichten bekannt, daß die Weiber in Kindes-Nöthen zu denen Bund-Ärzten ihre Zuflucht genommen; welches auch Cap. IV. denen Maximen der Christlichen Religion nicht zuwider; und Cap. V. die Noth erfordert, daß Chirurgi dazzu geruffen werden. Es sey auch Cap. VI. dieser Gebrauch vor eine Übung, welche nothwendig beyzuhalten, nicht aber vor ein Unternehmen anzusehen, welchem mit aller Gewalt müsse gesteuert werden; Zumahl da Cap. VII. die Weiber nicht an der Geschicklichkeit sind, daß sie das Werklich unterfangen mögen. Cap. VIII. legt er seine Meynung über die gemachten Einwürffe wegen der Wehmütter, und deren Beantwortung an den Tag.

Wenn man nun bey so gestalten Sachen wissen

sen

erlernen, und so  
unterrichtet werden; ihr  
öffentlich treiben dürfen, b  
rücklich besunden und ausg  
solle man denen Weibern  
ob sie auf bedürffenden B  
oder Wehemutter wollen zu

IV.  
Specimen historiae acade  
rum Italiae.

Das ist:  
M. Johann Zarkil Pro  
rie von denen gelehrten  
Academien, in 8. Le  
Bogen.

Wie unser Wissen in der 8  
durchgehends Stück, und  
so hat es uns auch bisher

ten uns Hoffnung aus des Gimma Istor. letter. d'Italia diese Lücke in der gelehrten Historie ausfüllen zu können. Allein nachdem wir in dem Buche weniger gefunden, als wir uns versprochen, auch deswegen unsere Gedanken in dem Auszuge, welchen wir in dem 104. Theile dieser Actorum p. 563. sq. davon gegeben, unsere Gedankenfalsam entdeckt; so sind wir in diesem Stücke so arm als vorhin. Deshalben hat Herr W. Jarke sehr wohl gethan, daß er sich an diese Arbeit, worinne er so wenig Vorgänger gefunden, gemacht, und wird desto mehr Ruhm verdienen, wenn er auf diesem ungebahnten Wege zu seinem Zwecke kommen sollte.

Er gedenket in der Vorrede, daß ihm der Herr Professor Richen zu Hamburg zuerst Gelegenheit gegeben, an dieses Unternehmen zu denken, welcher seine Zuhörer in einem Collegio ermuntert, dasjenige, was ihnen hin und wieder von denen Italischen Academien in gelehrten Schriften vorstosse, zusammen zu tragen. Als er hernach nach Leipzig gekommen, und daselbst Gelegenheit gefunden, die schönsten Bücher und Bibliotheken zu gebrauchen, hat er diese gute Gelegenheit zu einer solchen Sammlung keinesweges aus den Händen gelassen; fürnemlich aber von dem Hn. Professor Krausen vielen Vorschub zu Fortsetzung seiner Arbeit bekommen. Denn weil dieser selbst Willens ist, eine Historie von denen gelehrten Academien in Italien zu schreiben; so hat er dem Herrn Verfasser so wohl in seinen Collegiis hierzu gute Anleitung gegeben; als auch durch seine Colle-

Ganea,

808 IV. *Jarkii historia academiarum Italiae.*

Stanea, Bücher und Nachschläge nicht geringen Vortheil verschaffet. Weil er auch die öffentliche Raths-Bibliothek nebst dem Bücher-Schatz des Herrn Hof Rath Mendens brauchen können, so sind ihm dieselben nicht wenig behülfflich gewesen, seinen Vorrath zu bereichern. Damit aber die Liebhaber der gelehrten Historie wissen möchten, wie er sein Buch auszuführen gesonnen sey; so hat er gegenwärtige Bogen zur Probe drucken lassen. Es besteht dieselbe aus 2. Capiteln, davon das eine von denen gelehrten Academien in Piemont und Monferat, das andere aber von denen Nizländischen Academien handelt. Von einer jeden erzehlet der Verfasser das, was ihn von deren Aufrihtung, Einrichtung ic. bekaunt gewesen, und führet zugleich die Nahmen und Lebens-Beschreibungen derer Glieder derselben an.

In dem Savoyischen Gebiete hat der Verfasser sonderlich sechs Academien angetroffen.

*Die erste war die Academia Insubrica in Mailand.*

#### IV. *Jarkii historia academiarum Italiae.* 809

Die Academia Fulminalium ist nemahls eine ordentliche Societät, sondern nur ein Spielwerk des Emanuel Thesauri gewesen, welcher diesen Nahmen einer gelehrten Disputation begelegt.

Die Academia Solitiorum war eine Ritter-Academie, welche Herzog Mauritius angelegt, damit die Adelige Jugend zu Kriegs- und Friedens-Künsten darinne angeführt würde. Die Glieder triegen den Nahmen Solitarii, weil ihre Wohnung an einem etwas entfernten Ort in der Vorstadt war.

Von der Academia Unitorum zu Turin, weiß der Verfasser nichts zu sagen, als daß 1724. zu Turin Orationes funebres, Unitorum in regio Sabaudia collegio nuncupatae gedruckt worden.

Der Graf Peter Janatus de Turre hat für wenig Jahren in der Stadt Branda eine Academiam Innominatorum gestiftet, deren fürnehmste Mitglieder J. h. Bapt. Pinzascum, Joh. Bapt. Recanatus, Joh. Bapt. Bianchus sind.

Stephanus Guazzus hat um das Jahr 1566. zu Casal die Academiam Illustratorum errichtet, welche sich sonderlich in der Poesie übte, aber nicht allzulange dauerte. Ihr Symbolum war, die aufgehende Sonne und der untergehende Mond, mit der Überschrift Lux indeficiens: Die Glieder aber nebst gedachtem Guazz, Ascanius Bazanus, Ge. Carretus, Francisc. Cocconatus, Hannibal Magnocavallus, Th. Paolucci, Franc. Pugliella, Stephan. Ruffa, Theodor. Sangeorgius, Bernardinus Scotia. Die beste Nachricht von dieser Academie hat Guazz selbst

Deutsche Abh. Er. CVII. Th. H h h selbst

selbst in seinem Buch de civili Conversatione, auch in seinen Vorträgen gegeben.

Dieses sind die fürnehmsten Akademien Piemont und Monferat. Nunmehr kommt Verfasser in dem 2. Capitel auf die Neapleschen, und zehlet deren vier und zwanzig.

Die älteste daselbst war die Academie de' Feni, welche von einem gewissen Edelmann Bernardino gestiftet worden, einen Phönix ohae Ueberschrift zum Symbolo gehabt, aber längst untergangen.

Die Academie degli Trasformati ist 1548 gestiftet worden, hat einen Ahornbaum zum Symbolo gehabt, mit der Ueberschrift:

Et steriles Platanus mallos gellere valeat  
und 1548. zu Neapoli Sonetti degli academi  
Trasformati di Milano drucken lassen. Die  
fürnehmsten Glieder waren Octavianus Nic  
boldus, Joh. Paul. Borzi, Joh. Franc. Casti  
nelli, Marcus Maleranus, Antonius Clementi



Die Ebene eines Berges ausgießt; solchen davor  
fruchtbar zu machen, nebst der Ueberschreife. Das  
Vor-Sininibus vultus. Die Glieder derselben  
kommen alle Donnerstage zusammen, und lesen latei-  
nische oder italienische Dissertationes, von un-  
terschiedenen Dingen ab. Der Herr Verfasser  
gibt von dieser Academie etwas umständlicher  
Nachricht, als von denen bisherigen, und rechnet  
unter ihre Mitglieder Bartholomäum Assan-  
drium, Ant. Georg. Besozzum, Gerardum Vori-  
gognium, Petrum Cantone, Joh. Paul Casas-  
tum; Herculem Emiliortum, Aurelium Cor-  
bellini, Joh. Thomam Gallaratum, Rugerium  
Maritanum, Alphonsum Oldatum, Jac. Res-  
tam, Ludovicum Septalam, Horatium Scro-  
niam, Joh. Bapt. Albaticum, Math. Tavern-  
tam, Joh. Toso, Joh. Bapt. Vistonti.

„Von der Academie de gl' Aristot. meldet der Verfasser nichts weiter; als daß Vincentius Cellia ein Jesuit dieselbe um das Ende des 16ten. Stult. gestiftet. Ihr Symbolum war ein Brunnen; daraus unterschiedene Eymet die an einem Stricke hingen, durch ein Rad gezogen wurden, mit der Überschrift: Una vniuers.

• Um eben diese Zeit ist die Academia Parthenia, einhundert entstanden, deren Symbolum etliche Hirtinnen waren, die dergestalt über einem Arm des Meeres schwammen, daß der eine mit seinem Rücken den folgenden Kopf trug. Die Aufschrift war: Dant animos vices.

Es scheint auch, daß ehemals in: Deutschland  
die Academie de gl'orien gegeben, welche mit  
der Academie gleiches Nahmens zu Paris steht.

212 IV. *Jarkii historia academiarum Italiae*

muß verwechselt werden, indem beyde Academien unterschiedene Symbola haben. Von der Wenländischen ist die gelehrte Isabella Andreini ein Mitglied gewesen.

Hierher ist billig auch das berühmte Collegium Ambrosianum zu rechnen, welches der Cardinal Federicus Borromeus gestiftet hat. Die Gelegenheit dazu gab die treffliche Bibliothek die er gesammelt hatte, und, solche recht zu Nutzen, eine Societät von 12. Doctoribus aus allen Facultäten veranlaßte, welche gewisse Besoldung bekamen, und von Paulo V. 1605. in einer besondern Bulle bestätigt wurden. Ein jeder von diesen Doctoribus sollte sich mit Schrifften bekannt machen; davor auch ein jeder mit der Würde eines Römischen Bürgers und andern Privilegiis beehret wird. Die Einweihung dieses Collegii, wie auch andere Vorzüge desselben beschreibt Boscha in seinem Werke de origine librorum Ambrosianorum ausführlich. *De libris*

Die Academia de gl' Ermatenaici ist gleichfalls in denen ersten Jahren des 17. Seculi in dem Seminario Mediolanensi von Joh. Petr. Puricello gestiftet worden; in der Absicht, daß man nicht nur die Humaniora nebst der Beredsamkeit, sondern auch höhere Disciplinen dartunne treiben sollte. Die merkwürdigsten Mitglieder sind Jul. Cäsar Carcanus, Car. Franc. Orsini, Joh. Petrus Puricellus, Joh. Abr. Rho.

Die Academie de gli Nascosti ist zu eben dieser Zeit entstanden. Der Verfasser aber weiß nichts weiter davon zu sagen, als daß Tancredus Corbo, Franc. Giannettus und Carol. Tiberius deren Mitglieder gewesen.

Um die Mitte des 17. Seculi entstand die Academie de gli Faticosi, deren Mitglieder in dem Convent der Theatiner S. Antonii zusammen kamen, und allerhand Schrifften in gebundener und ungebundener Rede ablasen, dartunne sie sonderlich auf die Zierlichkeit der Italienischen Sprache sahen. Sie ist noch anhego im Flor, und Peter Joseph Alberti hat ihre Annales zu schreiben angefangen, ist aber darüber verstorben. Unter ihre vornehmsten Mitglieder gehören Ambrosius Ambrosinus, Petrus Joseph Alberti, Lucas Assarinus, Innocentius Barcellinus, Michael Angelus Belfortius, Carolus Carcasola, Joh. Anton. Castillonus, Carl Joseph Fontana, Franc. de Lemene, Carl. Maria Maggi, Carl Manone, Alex. Perlasca, Carl. Petra Sancta, Celsus Quattrocastus, Thomas Sant-Augustinus, und Joseph. Villa.

Der Marquis di Casino hat um das Jahr

1661. in seinem Hause eine Zusammenkunft an-  
gestellt, darinne man sonderlich Philosophische  
Dinge untersucht. Es ist aber dieses nur eine  
Privat. Congregation geblieben.

So ist auch zu Neapel eine Academie de gli  
Arcadi angelegt worden, welche aber der berühm-  
ten Societät; so zu Rom unter diesem Namen  
bekannt ist, nicht gleich kommt. Von ihren  
Mitgliedern sind Innocentius Barcellius und  
Joseph Antonius Casulodius bekannt, und man  
hat in dem Weiskautschen Journal. Hoffmeyer  
gemacht, die Gedichte dieser Academie drucken zu  
lassen.

Gleicher gehöret auch die Societas Palatina, wel-  
che für wenig Jahren zu Neapel aufgerichtet  
worden, und von denen fürhergehenden Aca-  
demien darinne unterschieden ist, daß in derselben  
keine Gedichte u. Dissertationes abgelesen werden;  
sie sich aber durch die Sorgt für die Buchdrucke-  
ren um das Wachsthum der Gelehrsamkeit nicht

Scriptoribus rerum Italicarum so der berühmte Muratorius zusammen getragen.

Vor ganz kurzer Zeit hat die gelehrte Elasti Grillo-Borromäa, eine Gemahlin des Grafen Joh. Borromäi, eine Academie in ihrem Hause angelegt, darinne sonderlich die Experimental-Philosophie soll untersucht werden. Die Ober-Stelle darinne hat Anson Vallisnerius, Prof. Primar. zu Padua, welcher versprochen, jährlich die Academie zu besuchen, und darinne eine Dissertation zu Erleuterung der natürlichen Historie abzulesen: weswegen man auch sehr Bild über die Thüre des Gemaches gesetzt hat, worinne die Glieder der Academie zusammen zu kommen pflegen.

Anno 1380. wurde eine Academie derer Baumeister zu Menland aufgerichtet, welche bey dem Fürsten Joh. Galeacio zusammen kamen, und sonderlich die Gothische Arch Gebäude aufzuführen verbessern wolte.

Gegen das Ende des 15. Seculi entstand eine andere Academie derer Baumeister zu Menland, welche unter der Direction des geschickten Leonardi Vinci floriret, und die herrlichsten Mahler und Baumeister, z. E. Joh. Petrum, Trofum Monzascium, Joh. Ambros. Deutlaquam, Francisc. Stellam und Polydorum de Caravagio gezogen.

Nächst diesem hat auch Joh. Bapt. Gallianus an dem Ende des 16. Seculi die dritte Academie derer Baumeister zu Menland aufgerichtet, und darinne sonderlich die Regeln von der Perspectiv-Kunst untersucht. Sie hat aber nur kurze Zeit gedauert.

Von gedachtem Leonard Vincio ist auch zu Meyland eine Mahler. Academie aufgerichtet, jedoch durch den damaligen Krieg bald wieder zerstöhret worden. Doch sind aus derselben viel berühmte Mahler gekommen, deren Namen der Herr Verfasser anführet.

Endlich hat auch der Cardinal Federicus Borromäus 1622. eine Mahler. Bildhauer. und Baumeister. Academie zu Meyland aufgerichtet, deren Verfassung Paulus Boscha in seinem Werke de origine & statu bib. ioh. Ambrosianæ vollständig beschreibet: Daher der Herr Verfasser dessen eigene Worte weitläufftig anführet. Über dem Eingange dieser Academie, stehen die Worte: Federici Cardinalis Borromæo Archiepiscopo conditori sua munificentissimo academia pictorum. & sculptorum.

Die Academie de gl' Accurati, welche eben dieser Cardinal gestiftet, scheint von der vorhergehenden unterschieden zu seyn, indem man sich darinne nicht nur in der Bau. Kunst, sondern auch in der Astronomie, Geographie, Physic etc. geübet. Das Symbolum derselben war eine Fahne mit

So viel hat der Herr M. Jarke zur Probe von denen Piemontesischen und Mayländischen Academiën drucken lassen. Wer die Mühe betrachtet, mit welcher er seinen Vorrath aus so viel raren Büchern zusammen gesucht, der wird leicht errathen, daß ihm in denen so genannten Hollsteinischen oder Schiffbeckischen Zeitungen An. 1724. Num. 76. zu viel geschehen, wenn man gesagt, daß dessen *Historia societatum Italicarum* nichts weiter enthalte, als dasjenige, was in einem gewissen Collegio Manuscripto eines berühmten Hamburgischen Professors davon stehe. Wir haben gedachtes Collegium zu sehen selbst Gelegenheit gehabt, und einen grossen Unterschied zwischen demselben und gegenwärtiger Arbeit gefunden. Es wird auch sehr gedachter berühmter Hamburgische Herr Professor selbst anderer Meinung werden, wenn er diese Bogen genauer durchgehen sollte.

Am Ende des Werkes hat der Herr Verfasser noch ein Verzeichniß derer Italienischen Academiën angehängt, welcher Anzahl sich über 500. belauft. Er hat dasselbe von dem Herrn Professor Krausen erhalten, welcher zugleich bey denen meisten die Zeit bemerkt, wenn sie floriret haben. Der Herr Verfasser erklärt sich dabey, er werde diese Arbeit nunmehr wohl müssen liegen lassen, weil er in sein Vaterland zurück gehe, allwo man wenig Bücher, so zu einer solchen Arbeit nöthig sind, finde; auch nicht alle Hoffnung verlohren sey, daß Joseph Malatesta Garuffius die übrigen Theile von seiner *Italia academica* herausgeben, Hiacynth Stumma die

der gegenwärtigen aber  
Griechischen Text von d  
ler zu Hamburg erhalten  
Er wünschet, daß er di  
gedachter Herr Pastor d  
falls hätte mittheilen kö  
solte durch viele Arbeit i  
in Ordnung zu bringen.  
haben ein und die ande  
ren Urhebern derer  
Gründen, welche hier  
steht.

IV. Titi Bostrensi  
cum argumento libri q  
or. Canisius gab die  
aus. Francisci Turria  
Nachdem aber Herr Bo  
rühmten Herrn Pastor  
schen Text erhalten; se  
aculat. Es wäre in w



Anmerkungen unterschiedene Fehler, welche Zurlanum in der Uebersetzung begangen.

V. *Sancti Oresii de sex cogitationibus sanctorum libellus.* Dieses Büchelgen besteht nur aus einer Seite. Canisius sagt, er wisse nicht, wer dieser Oresius gewesen. Hr. Basnage aber untersucht solches in der Vorrede, und sagt, man müsse 4. Oroncios oder Oresios wohl von einander unterscheiden. Der eine sey Bischoff zu Aux in Frankreich, der andere derjenige, so mit Eudonto Belesse gewechselt; der dritte ein Bischoff zu Illiberis, welcher das bekannte Commonitorium geschrieben; und der 4te ein Egyptischer Mönch gewesen. Dieser letzte ist der Verfasser von diesem Büchelgen, hat aber nicht, wie Trithemius meynet, in dem 5ten, sondern schon in dem vierdten Jahrhundert gelebt.

VI. *Basilii Magni rationes syllogisticae contra Arianos, quod filius in divinis sit Deus.* Basilus hat diese Argumente nicht verfaßt: sondern sind durch jemand anders aus dessen Werken zusammen getragen, und in gegenwärtige Ordnung gebracht worden.

VII. *Eunomii confessio fidei, apologia & scholion.* Herr Basnage ist mit denen nicht zufrieden, welche die Bücher der Ketzer unterdrücken, und meynet, man bilde sich immer ein, größere und wichtigere Zweifel darinne zu finden, wenn man solche aus dem Wege geräumer, als in der That darinne stehen. Man habe auch gar keine Gefahr und Verführung zu befürchten, wenn man solche nur gehörig widerlegt. Er sey deswegen willens, eine weitläufftige Ketzer-Historie zu schreiben, und wolle hier zum Voraus einige Tractate

verloren, in welcher er die  
des Erzbischofs treulich

VIII. Expositio sancti  
Gregorii Theologi, de  
Das ist nur eine lateinische

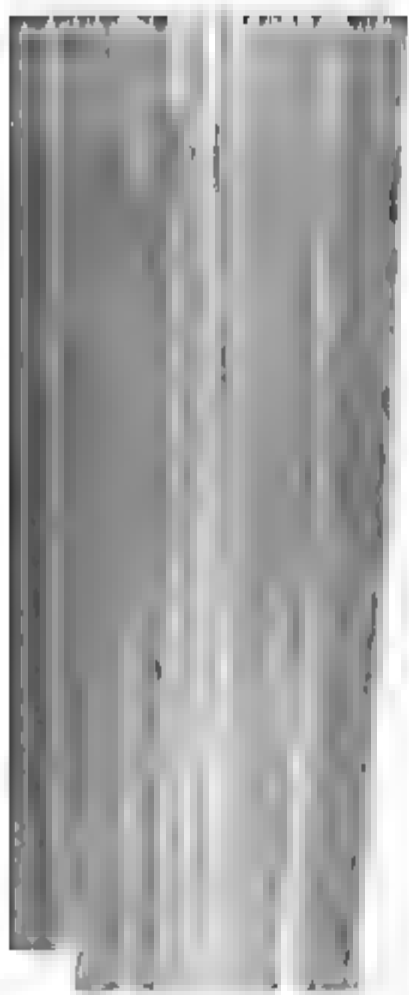
IX. Epistola S. Grego-  
linarium, ad Theophili-  
mahls nur die lateinische  
ni von diesem Briefe dr  
aber Fronton Ducâus soll  
den Nyssent griechisch zu

\* Dasnage urtheilt hiebon-  
vett, Pomponazzi, Bal-  
list, so meynt man Wu-  
Zweifels-Knoten darinn  
ihr Geschmiere mit Na-  
man das elendeste Zeug  
es wird sich durch dassel  
der nur die Grundsätze  
guten Logic gelernet, de-  
daher eine recht gut gesch-

so hat Herr Basnage das Griechische Original aus dieser Auflage lieber gesetzt, zugleich aber unterschiedenes an Gregorii Schlüssen zu tadeln gefunden.

X. Didymi Alexandrini liber contra Manichaeos. Dieser Didymus stand zu seiner Zeit in sehr grossem Ansehn bey der Kirche. Aber nach seinem Tode wurde er als ein Eris. Ketzer verdammet. Herr Basnage untersucht die Ursache, einer so gewaltigen Aenderung, und vermuethet solche in folgenden Puncten zu finden. Didymus war Origenis Schüler und vertheidigte dessen Lehren. Nun hatte derselbe allerley wichtige Irrthümer. Weil aber die Patres Bedenken trugen, einen Mann anzupacken, der bey der ganzen Kirche in dem grössten Ansehen stand, und denen Kettern zu einem trefflichen Deckmantel würde gedienet haben; wo man seine Lehren nicht hätte selbst vertheidigen wollen; so machte man sich an dessen Schüler, und vermuethete dadurch dem Lehrer selbst einen Stoss zu geben. Dieser Unfall betraff auch Didymum, welcher von ein und dem andern Fehler nicht ganz rein ist.\* Es ist bey dieser Auflage der Griechische Text, so bey der ersten Auflage fehlte, aus Combessii Auctario bibliothecae PP. hergebracht worden.

\* Wie wundern uns, daß Herr Basnage dieses unter Didymi Irrthümer zehlet, daß er gesagt, Es ist bey den Menschen nicht unbedingter Weise, sondern in Ansehung des Glaubens zu dem ewigen Leben erwählter; da sich bisher die Vernünftigen unter den Reformirten, mit der dieser Lehre entgegen gesetzten Meynung, gar nicht mehr breit gemacht; zum wenigsten aber unsere Lehre, die Didymi Lehren ähnlich ist, nicht mehr verdammt worden.

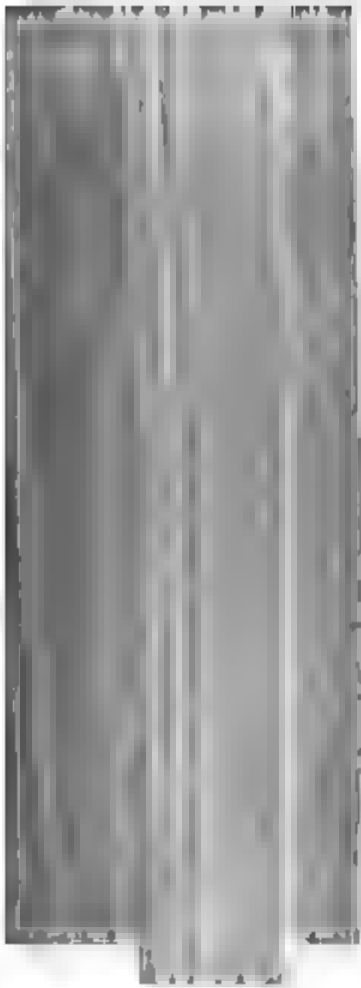


XII. In epistola  
Serium Monachum  
di Basnagii. Du  
würdig, weil er et  
die Lehre der Dönni  
stantiation enthält.  
In der lateinischen L  
Text verloren gan  
quam sanctificetur  
divina illum sanctifi  
dote, liberatus est ab  
autem est habitus do  
no, et si natura panis  
Brief war An. 150  
Ihn Petrus Martyr  
hier gefunden, solche  
nen Schriften daran  
Bibliothek des Erz-  
geland geschenkt. 8

obungeachtet in Basnaght Hände, welcher also den ganzen Brief 1687. nebst denen Briefen von der Apollinarischen Kezerey 1694. unter dem Titul, Diss. historico-theologicae und ferner in seiner Kirchen-Historie, drucken ließ. Harduin machte sich hernach an denselben, und wolte erweisen, daß Chrysostomi Meynung der Römischen Kirche nicht zuwider sey. Der Marggraf Scipio Maffei suchte auch in seiner 1721. zu Florenz gedruckten Epistel an den Hrn. Basnage zu behaupten, daß er nicht aus Chrysostomi Feder geflossen. Allein Basnage antwortet beyden kürzlich, und läßt hier den Brief auf das neue mit Harduin, Maffei und seinen Anmerkungen drucken.\*

XIII. Basilii Seleucensis Demonstratio adversus Judaeos. Zurrrianus hat diese Demonstration ehemahls aus dem Griechischen übersetzt; weswegen Stewartius solche Übersetzung nach dessen Tode drucken lassen. Nächst diesem hat der Jesuit Dausquejus Audamarus Basilii Homilien, nebst dieser Demonstration und einer neuen Übersetzung drucken lassen. Aus dessen Auflage ist das Griechische, dabey aber Zurrrian's Übersetzung allhier behalten worden. Herr Bas-

\* Herr M. Joh. Erb. Rapp, hat 1723. allhier eine gelehrte Disputation von diesem Briefe gehalten, welche er in 3. Abschnitte getheilet, und in denen ersten beyden die Historie dieses Briefes zu untersuchen, in der letzten aber die Einwürffe derer Römisch-Catholischen zu beantworten versprochen. Weil aber da-  
mahls nur der erste Abschnitt gedruckt worden, so wünschen wir auch die übrigen bald zu sehen; indem die Geschicklichkeit, womit er dieselbe abgehandelt, uns auch von denen rückständigen viel Gutes hoffen läßt.



Daß Prosper Aquita  
geschrieben, ist gewiß. !  
ben, so Prosper Mähn  
stantischen Reheren g  
Schluß Prosper Aqu  
wermehr angethan hat  
ri Aquitanici und Pri  
gang von einander un  
Herr Basnage das für h  
letzten keinesweges p  
claren uns unbekannt  
kommen allhier für D  
ci, von Erschaffung de  
Valentis. II) Der an  
~~en~~ ehemahls Ca  
Valentis Tode bis 45:  
re Theil des Chronici  
MSSc. IV) Eben dies  
Nichdus heraus gegab

Fausto sagen soll. Es ist gewiß, daß er ein Semi-Pelagianer gewesen, und gelehret, daß die Seele materialisch sey. Dem aber ohngeachtet hat man ihn in der Römischen Kirche für einen Heiligen gehalten. Baronius ist sein Freund nicht, und meynet, daß Lucidi Brieffe und Unterschrifte, welche hier vorkommt, wie auch der Beyfall einiger Frankösischen Concilien, darauf sich Faustus berufft, von demselben erdichtet worden. Herr Basnage aber vertheidigt diesen Bischoff, und sucht zu erweisen, daß man ihm einen solchen Betrug zur Ungebühr Schuld gebe.

XVI. *Ruricii Lemoviceni epistolarum libri II.* Diese Briefe eines alten Bischoffs von Limoges sind meist Complimentir-Schreiben, aus welchen man in keiner Wissenschaft viel lernen wird.

XVII. *Epistola Eugippii abbatis in vitam S. Severini ad Paschasium diaconum.* Irtzhemius, Baronius und andere halten dafür, daß in dem 6ten Seculo 2. Eugippi zu einer Zeit gelebet, welche beyderselbs Lebte gewesen; davon der eine *Thesaurum sententiarum* ex Augustino, der andere aber *vitam S. Severini*, nebst gegenwärtigem Brieffe geschrieben habe. Herr Basnage aber hält dieses für einen Irrthum, und meynt, es sey nur ein Eugippus in dem sechsten Seculo gewesen. Die Sache ist sehr dunkel, und Eigeberti Zeugniß, darauf sich die gegenseitige Meynung gründet, doch nicht so schlechterdings zu verwerffen.

XVIII. *Cogitosus de S. Brigida, virgine Scota.* Es wird dieser Cogitosus gemeintlich für einen Scribenten aus dem 5ten oder dem Anfange des



5ten und 6ten Secul  
nicht gestiegen war ;  
daß der Verfasser di  
sey, als man ordentl

XIX. Zacharie  
versus Manichæos.

von einer Seite.

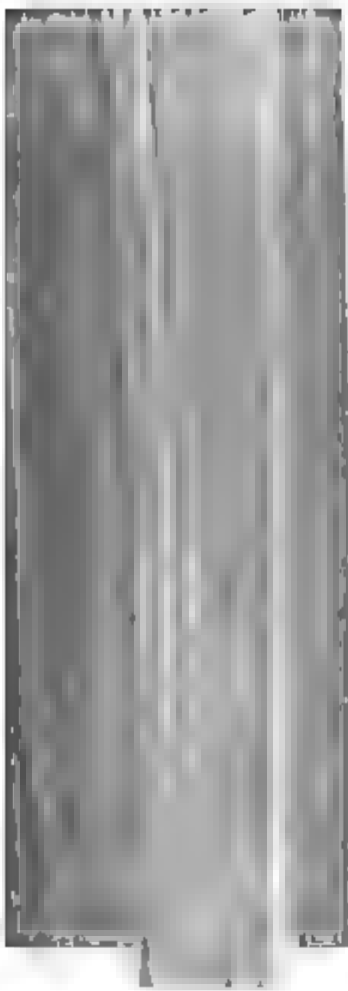
XX. Anastasii Pal  
nes quinquæ: item Si  
die ältesten Kir  
Anastasios, deren Hi  
Graec auf 50. genen  
Anastasi, deren Wer  
sind so wohl nach der  
ihren Aemtern unterse  
gesodtet, und war B  
andere aber war ein bl  
Ende des 7ten Secul.  
entdeckt Herr Basnag  
Docher.



cant, & carnem mundam esse dicunt. Man hat dieses Werkchen insgemein für eine Arbeit des Bischoffs von Vienne gehalten, welcher im 6ten Seculo gelebet. Herr Basnage hingegen meynt, der Verfasser desselben sey etwa ein Spanischer Abt gewesen, der viel später gelebt.

XXII. *Leontii Byzantini monachi libri tres contra Eutychianos & Nestorianos. Ejusd. solutiones argumentationum Severi. Ejusd. dubitationes hypotheticae.* Es muß dieser Leont. Byzant. von einem andern gleiches Namens wohl unterschieden werden. Jener war ein Origenist und Nestorianer, wie auch ein Mönch in nova Laura, lebte auch zu Justinian's Zeiten: dieser aber, dessen Werke allhier fürkommen, war orthodox, und brachte sein Leben bis auf Phocas's Zeiten. Canisius hat diese 2. Leontios vermischet. Er wird Scholasticus genennet, welches Hr. Basnage also ausleget, daß es anzeige, er sey ein Advocat gewesen. Daß er aber ein Presbyter geworden, wie sich Cave einbildet, ist nicht zu erweisen. Canisius hält diesen Leontium für einen gelehrten Theologum: Basnage aber urtheilet ganz anders, und zeigt ihm so wohl in der Theologie als Historie unterschiedene Fehler.

XXIII. *Epistola Desiderii Episcopi Cadurcensis.* Es stehen hier nicht nur Desiderii Brieffe, sondern auch die Antworten, welche er darauf erhalten. Das Latein ist über alle massen schlecht; und die Sachen, welche abgehandelt werden, nicht sonderlich. Weil diesen Desiderium ein Sulpitius Severus zum Bischoff gewelhet, so nimmt Herr Basnage in der Vorrede Gelegenheit, von unterschiedenen Personen, welche diesen Namen



Ion meynt, Ermenricus  
Allein der Herr Verfass  
solches nicht seyn könne  
Schluß, daß es von ein  
dort Mahmen aus ander  
zusammen geschmieret i

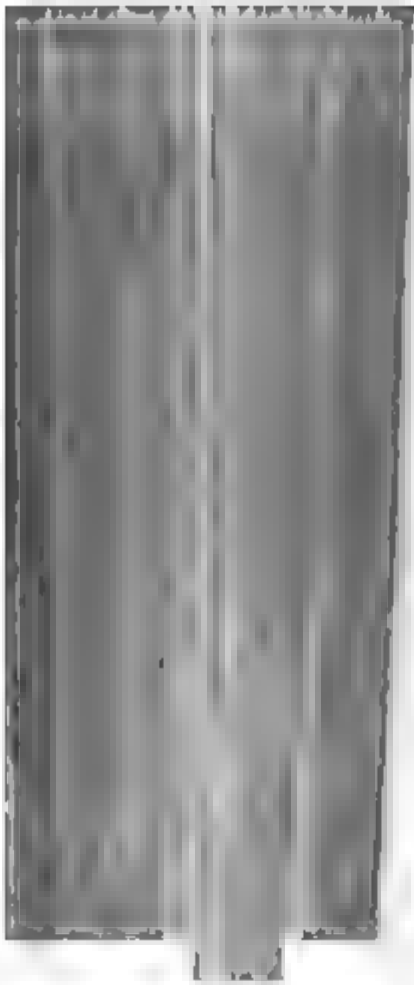
XXV. S. Adamanni  
Columbano Scoto. D  
toris ist Adamnanus. (   
Adamnano, welcher in d  
gelebt, wohl unterschied  
Historici angestossen, u  
vermischer haben. Es ist  
für Adamanno, der an  
fang des 8ten Seculi ge  
beschrieben worden; wi  
auf den letzten beziehet.

Ion Sec. I. Sanct. Ord. D.  
drucken lassen, so erhebe  
Herrn Riccis nam dem

denen Engelländern Lateinisch geschrieben, und sechs- und sechszehnte Verse zu machen gelehret. Herr Basnage hat diesen Carminibus nicht nur Canisii und seine eigenen Anmerkungen beygefügt, sondern auch des berühmten Sanctii Noten, welche er im MSSc. hinterlassen, das egesetzt.

Das ist der Inhalt des ersten Theiles. Es findet sich bey demselben noch ein doppelter Anhang. Der erste enthält DD. Capperonier animadversiones in Anastasionem latinam fragmentorum Hyppoliti thebani, eben desselben animadversionibus in Fabricii Holmersionem latinam apologetici Eunomii. Hr. Capperonier, Kön. Prof. zu Paris, hat diese Anmerkungen anknüpfen geschickt, nachdem bereits Hippoliti oben angeführte Schrift gedruckt worden: weswegen Hr. Basnage für gut befunden, solche hier anzuhängen. Diese sind ganz kurz, und weisen, wie so wohl Anastasius Fabricius einige Stellen des Hippolyti und Eunomii noch besser übersetzen können.

In dem andern Anhange steht I) Carmen monostichon Columbani. Herr Basnage erinnert, man müsse Columbanum mit einem andern Irirländer gleiches Namens, welcher zu eben dieser Zeit gelebt, nicht verwechseln. Ob der Columbanus, welcher das Kloster Bossey erbauet, und sich durch andere Schriften berühmt gemacht, dieses Monostichon verfertiget, ist nicht unumstößlich erwiesen. Hr. Basnage zweifelt daran. Denn auf dem Titel zu Greysingen, daraus dieses Monostichon genommen, finden sich die Worte, libellus cujusdam sapientis, &c. nicht B. Columbani. Es stehen in diesem Monostichon gar gute Gedanken, aber sehr unordentlich, welches Columbani Urth nicht gewesen. Und endlich besteht der Brief wider den Geiz, welchen er ohnfehlbar geschrieben, aus viel reinern und zierlichern Versen, als das gewöhnliche Gedichte. Dabey ist zu merken, daß sich Capperonier irret, wenn er sagt, Canisius habe Columbani regulam monachalem heraus gegeben. Denn das monostichon und die regula coenobialis, sind zwey ganz unterschiedene Werke. Canisius hat das erste, aber keineswegs das letzte drucken lassen.



von gemachten Seiten, i  
set worden, daß sie d  
gelummechte mangelh  
tes ersetzen sollten. :  
. : III Fragmentum Leo  
oa. Die Gelehrten, hal  
bsters gefehlet. Varn  
zum Bischoff zu Sala  
Herr Basnage deutlich  
zu Neapoli in dieser Ja  
lich, er habe um das En  
doch 630. noch auf der  
Simonis Sali. Weil abe  
nicht verstanden, so hat  
ein übersezt, und fúrge  
propter Christum circa  
schrieben. Ja es hat si  
Verlust dieses Werkes  
quippe quisnam alius res  
ens, habes ex actis conci  
pertum nobis opus vel la  
gegenwärtige Fragmente  
Blatte, und ist vermuthli  
ches, so Leontius genau di

gen 2c. Juristische Abhandlung von der Arth, Weise und Recht, die Jurisdiction, Ober-Bothmäßigkeit, hohe und Niedere Gerichte in Tax und Anschlag zu bringen, in 4. Tübingen 1724, 2. Alph.

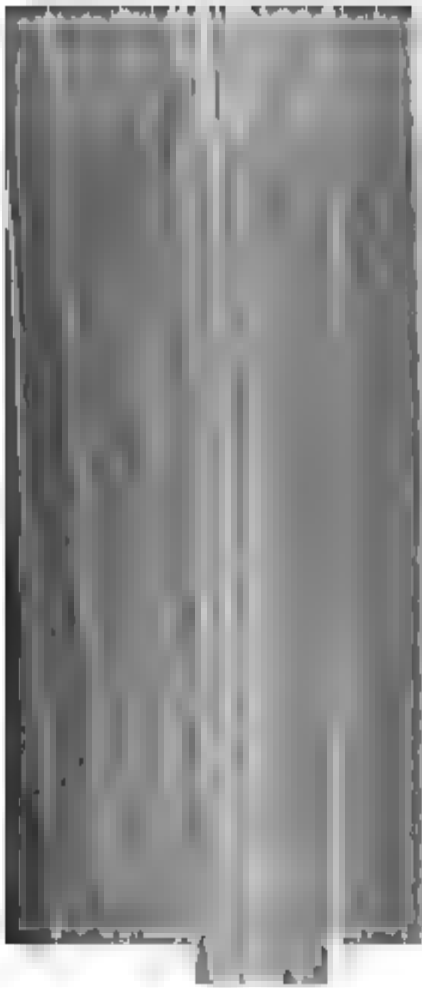
**D**er Herr Verfasser hat diese Arbeit in zwey Theile getheilet, und untersucht im ersten, wie man dem Anschlag der Berichtbarkeit recht machen müsse; wobey er zugleich den Ursprung der Worte, deren Bedeutung, Beschreibung, die Eintheilung, Ursachen und Art abhandelt.

Im ersten §. führet er aus, was er unter dem Worte taxiren, in Anschlag bringen, verstehe, und schliesset endlich aus Wehners Observat. pract. in voce Taxiren: Taxiren ist nichts anders, denn definiren und beschreiben, was ein Gutth werth seyn möchte.

Im andern §. weist er, was er unter der Jurisdiction verstanden wissen wolle, und zeigt, daß unter diesem Worten auch die höchste Gewalt, wenn es in einem weitläuffigen und allgemeinem Verstande genommen werde, begriffen sey, welche man im Deutschen Reiche zuweilen Superioritatem, oder Jurisdictionem territorialem, die Landes-Herrl. Hoheit, oder hohe Gerechtsame zu nennen pflege. Ingleichen führet er weiter aus, daß unter diesem Worte auch die öffentliche Gewalt, so den Obrigkeiten zuständig das Recht zu ertheilen, verstanden werde, welche wiederum in die Peinliche und Bürgerliche Berichtbarkeit zu unterscheiden, wovon der Hr. Verfasser in den fernern Eintheilungen der Berichtbarkeit, mit mehreren handelt.

Im dritten §. beschreibt er, was da heisse die Berichtbarkeit in Anschlag bringen, folgendermassen: Es sey die Art die Berichtbarkeit in Anschlag zu bringen, eine nach neuerm Rechte übliche Weise, einen gewissen Werth heraus zu bringen, krafft welches man die öffentliche Gewalt, so einem, das Recht zu ertheilen zuständig, auf den Fall einer Vergleichung, Auswechslung, Vergeltung, oder anderer Ersetzung, zu setzen und zu messen pflege.

Im 5ten §. wird gezeigt, daß diese Schätzung durch  
die



wenn er es zu versichend  
chen, oder unter seine.  
welchem auch die letzter  
Es wäre dann, daß sol  
würden; auf welchen  
Hülfe anflehen könne  
pflaget dergleichen Se  
hung in sich zu haben,  
den Werth der Sachen  
nicht allemahl gemißbill  
im gemeinen Leben dem  
so gar genau setzen kan;  
die Finger gesehen wird  
keit anbetrißt, so eräu  
welche deren Werth er  
ndichst können auch vor  
che erfahrene unparthei  
te erwöhlet werden: u  
nen Schätzern oder E  
des Personen sind, die  
Versicherung bey Ade  
role geschiehet, Glaube  
Im 8ten §. führet d

ten einige davor, daß es mehr sey 300. fl. aus denen Einkünften der Gerichtsbarkeit zu ziehen, als 800. fl. von andern Sachen einzunehmen; da hingegen andere der Meinung sind, es müßten wegen der Ehr und Würde, die aus der Gerichtsbarkeit genossne Einkünfte, nur noch einmahl so hoch geschätzt werden, als wenn sie von andern Sachen genommen wären, also daß 100 fl. so viel, als 200. fl. ausmachten. Hierbey untersucht der Herr Verfasser sehr genau die Eintheilung des von 2. 3. 4. 5. fl. jährl. Renten ordentlich zu seyhenden Capitals, und machet nach Unterscheid der Sachen, Umstände, Krieger-Läufe, u. a. m. die dahin zu richtende Ausrechnung derer steigenden und fallenden Nutzungen. Sonderlich weist er, auf was Art man eigentlich ausrechnen müsse, wie viel die Gerichtsbarkeit jährl. trage. Er setzet in 3en. untersch. Exempeln zum Grunde, daß man 9. Jahr auf einander nehmen, und in einem jeden, was an Geld, Bussen und Straffen eingekommen, aufschreiben, solches alddenn zusammenrechnen, mit der 9. dividiren, und was endlich heraus kommt, vor die jährl. Nutzung der Gerichtsbarkeit angeben müsse. Also wenn in 9. Jahren 450. fl. Gerichtl. Einkünfte gewersen, müsse man solche 450. fl. mit 9. dividiren, und die heraus kommenden 50. fl. als jährl. Einkünfte und Nutzung rechnen: Worzu noch die Ehre und Würde der Landes-Herrlichen Hoheit, oder auch Gerichtsbarkeit kommt, welche jährlich, als ein besonders Capital, wie in diesem §. gezeiget wird, anzusehen ist: Da hingegen auch, wenn dergleichen Gut ein Lehn ist, wegen der Lehn-Beschwerden einiger Abzug geschlehet.

Der 10te §. weist den grossen Unterscheid, der sich bey Schätzung der Gerichtsbarkeit hervor thut, so wohl wegen der üblen Lage des Ortes, eingefallenen Krieger-Läufe, schlechten Beschaffenheit des Nachbars, als auch andern ungelichen vielen Ursachen.

Der 11te §. hält die Form und Weise in sich, wie man bey dieser Schätzung gerichtlich verfahren müsse; Der 12te §. aber zeiget deren End-Ursachen an.

Im andern Theile erkläret der Herr Verfasser im 1. §. den Nutzen und Würkung der geschehenen Schätzung, wie solche sowohl Klägern, als Beklagten in denen Gerichten zu statten komme.

§. 2. Wird gewiesen, wie man sich verhalten müsse, wenn im letzten Willen solcher Anschlag zu hoch gesetzt worden, also daß der Erbe im 4ten Theil verlegt worden: Dergl. auch der 3. und 4. §. sonderlich was den Pflicht- Theil der Kinder anbetrifft, wenn er durch einen dergl. Anschlag im Testamente verkürzet worden, abhandelt.

Im 5. u. 6. §. lehret der Hr. Verfasser wie es zu halten, wenn der Testator die Gerichtsbarkeit jemanden als ein Vermächtniß, oder Fideicommiß, um einen hohen Preis angeschlagen, ob, und wenn der Erbe, da die Gerichtsbarkeit so viel nicht werth, den Abgang ersetzen müsse?

Endlich kommt der 7. §. auf die Handlungen so unter denen Lebenden vorgehen, zu reden, und zeigt was bey dem Kauff und Verkauf der Gerichtsbarkeit zu bemerken.

Auf dergleichen Art handelt der 8. §. von Veräußerung; der 9. von der Schenkung; der 10. wenn die Gerichtsbarkeit u. Ländereien zur Erbsteuer mitgegeben werden: und der 11. §. beweiset, daß man heute zu Tage, solche vielfach verpactete, oder wie der 12. §. redet, verpfände. Der 13. §. wie auch der 14. erklären, auf was Art die Gerichtliche Schätzung zu geschehen pflege.

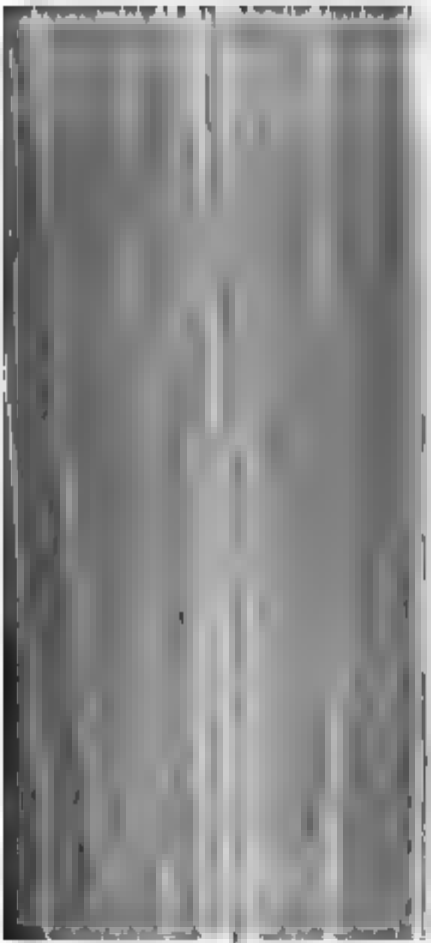
Wenn bey Schätzung der Gerichtsbarkeit ein Ver



Deutsche  
**A C T A**  
**ERUDITORUM,**  
Oder  
Geschichte der Gelehrten,  
Welche  
den gegenwärtigen Zustand  
der Literatur in Europa  
begreifen.



Hundert und achter Theil.  
Nebst vollständigen Registern vom 97. bis 108. Theil.  
Leipzig,  
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,  
1725.



- I. Sacra antiquitatis monumenta
- II. Chrysostomi Libri VI.
- III. Hahnii Collectio monumentorum
- IV. Coschwitch Organismata
- V. Barii notitia Romanorum
- VI. D. Johannis Valerii  
Schriften.



I.

ſacræ antiquitatis monumenta ,historica,  
dogmatica, diplomatica, noris illustra-  
ta a R. P. ac Dn. Carolo Ludovico Hu-  
go, Abbate Stivagii, & Fontis-Andree,  
Doctore Theologo , ſuz Celſitudini  
Regiz a Conſiliis & historiis, tractus  
Stivagiensis Prælato ordinario &c.

Das iſt:

Hiſtoriſche, dogmatiſche und diploma-  
tiſche Monumenta des heiligen Al-  
terthums, heraus gegeben, und mit  
Anmerkungen verſehen, von Carl  
Ludwig Hugo, der H. Schrifft Do-  
ctore, Abt zu Eſtival, Herzogl. Lo-  
thringiſchem Rath, &c. Der erſte Theil.  
Eſtival 1725. fol. 6. Alph. 12. Bogen.

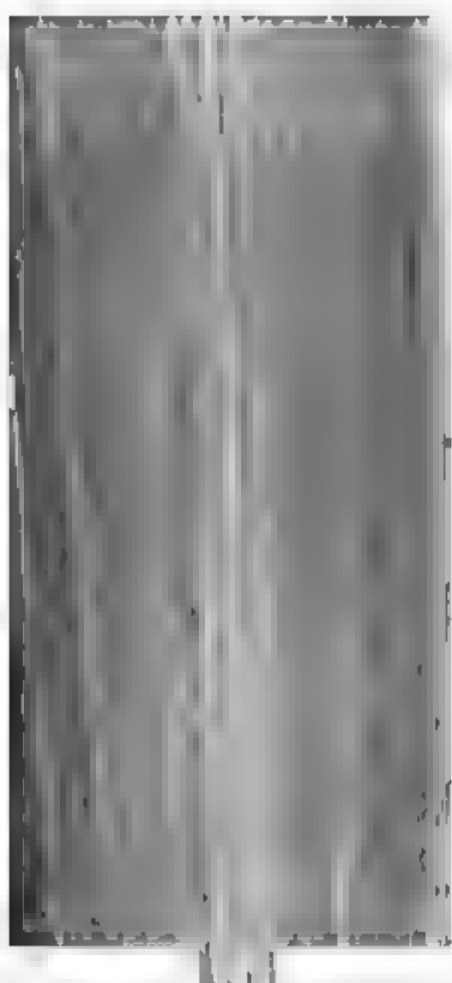
**S**Ich haben bißher wenig von gedruck-  
ten Büchern aus Lothringen geſe-  
hen: und wie aus der Zuſchriſt  
des Herrn Abt Hugonis erhellet, ſo  
iſt die gegenwärtige Sammlung, in  
einer ganz neu errichteten Druckerey zu Stande  
gebracht worden. Was den Herausgeber zu die-  
ſer Arbeit bewogen, was er dabey für Abſichten  
Dankt. M. E. CVIII. Lj. Kk. h. ge.

gehabt, wenn und wie er solche fortschren wolle, davon können wir keine Nachricht geben, indem sich der Abt über alle diese Dinge in der Vorrede nicht im geringsten erklärt. So viel schliessen wir aus dem Titul-Blatte, auf welchem Tomus I. steht, daß er willens sey, mehr Theile heraus zu geben. In dem gegenwärtigen Bande stehen sechs dergleichen Monumenta, von deren jedem wir besondere Nachricht geben wollen.

Zuerst kommen Gervasii Epistolæ scilicet. Dieser Gervasius war ein Engländer von Lincoln, studirte zu Paris, wurde ein Prämonstratenser in der Abtey St. Just in der Diöces von Beauvais, erlangte hernach 1195. die Abtey daselbst, ferner 1199. die Abtey in dem Kloster Ehenolio in der Diöces von Laon, 1209. die General-Abtey seines Ordens, endlich auch 1219. das Bistum zu Sees, starb 1228. den 28. Septemb. und erhielt die

marthanorum Gallia Christiana erfahren, daß ein MSS. von diesen Briefen zu Stetefeld bei Edlin liege; hat er sich dasselbe von dem Abt Michael Ruel ausgebeten, solches mit seinen Anmerkungen drucken lassen, und auf diese Weise dasjenige was P. Cailteau angefangen, vollführt. Es sind derselben 137, welche meist mit einem ziemlichem Stylo nach Beschaffenheit derselben Zeiten geschrieben worden, und zu der Erläuterung der Kirchen-Historie etwas beitragen. Denn ob sich wohl Gervasius in Lehr-Puncte fast gar nicht einläßt; so kan man doch in diesen Briefen vieles von dem Zustande der damaligen Frankösischen Kirche, von denen Creuz-Zügen, von denen Abdingensern &c. anmerken. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die meisten Briefe aus Recommendations-Schreiben und andern Kleinigkeiten bestehen: Daher die Kirche eben keinen grossen Verlust würde erlitten haben, wenn sie verlohren gegangen. Die Anmerkungen, welche der Herr Abt Hugo dazu gesetzt, erklären meist die Namen deterseligen, an welche diese Briefe geschrieben worden, oder die Orter deren darinne Meldung geschieht.

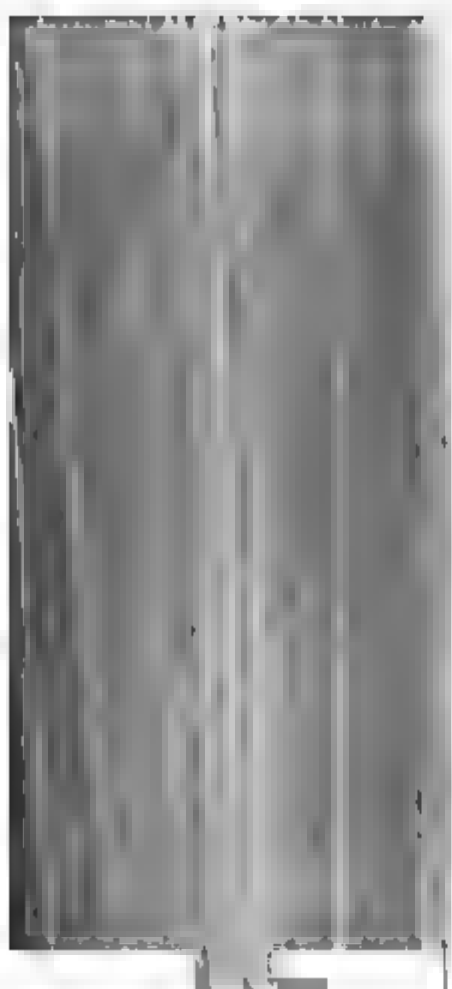
Hierauf folgen *Archi-Prioratus Hyroevallis, ordinis canonicorum regularium S. Augustini in Vosago, sacrae antiquitates.* Die Prioren Herival oder wie sie lateinisch genennet wird. *Hiree-Vallis* oder *Asperavallis* derer Canoncorum regularium Augustiner-Ordens. liegt auf einem Gebürge in Lothringen. Den Grund dazu legte ein gewisser Eugibaldus, welcher um 974. die Welt verlassen, und sich an diesen stillen Ort in



zoftringen 1595,  
lung derer Auguß  
zu der Verbessern  
Schliffe gemacht,  
Joh. Mario die V  
aufgetragen wird  
Priorer Hertal  
Der Herr Abt. In  
diese Priorer und  
schlich gemacht.  
aufhalten. 1. Den  
dieselbe, da sie zu  
armessen gewest  
fies den Prior abe  
ten; 1712. unter  
mench XL. Bewe  
sen. beschreibet der  
Canoncorum, u  
Priorer selbst.

auf folget dasjenige, was 1595. in dem General-Capitul derer *Canonicorum regularium Augustiner-Ordens* zu Nancy sargegangen, welches wie wir oben gedacht, der Cardinal von Lothringen veranlaßet. Nächst diesem findet man die neuen *Statuta*, welche der Abt Joh. Marius bey der erwähnten Reformation der Prioren Hertzablassen lassen. Ferner kommen die *Acta* von dem General-Capitel für, welches die *Canonici S. Augustini* zu Laneville 1604. auf Verordnunge eben dieses Cardinals von Lothringen gehalten: worauf etliche Päpstliche Bullen wegen dieser Prioren, wie auch der Vergleich, trafft dessen sich die *Canonici* 1710. unter die Jurisdiction des Bischoffs von Tull begeben, den Beschluß machen.

Das dritte Stück dieser Sammlung machet *Joannis Herculani Pleinsini historia de antiquitatibus Vallis-Galilee* aus. Dieser Herculanus war ein *Canonicus* in dem lotharingischen Kloster *S. Deodati*, geboren zu Pleinsin, daher er auch seinen Zunahmen erhalten; und schrieb diese Historie, wie aus deren Vorrede erhellet, 1541. Sie ist aber mehr aus Hörensagen als aus guten und richtigen Quellen zusammen getragen, und der Herr Abt hat deswegen anfangs gar nicht die Meinung gehabt, solche drucken zu lassen. Weil er aber solches *Riguertio*, ehemahligem Probst zu *S. Deodati* versprochen, welcher ihm seine *MS*ta vermacht, so hat er sich endlich dieser Arbeit unterzogen, und Pertusani Werck durch gelehrte Anmerkungen aus denen besten *Scribenten* erläutert, vermehrt und verbessert. Es besteht dasselbe



nung willen ausge-  
Christenthum. In  
dem 2. Buche sel-  
ten eben d. h. in  
unterschiedenen. &  
Deodate hat der  
gen, welches d  
führt, geschied  
Juni gestorben.  
auf, wie die Mün-  
culares worden, &  
und allerley Glä  
halten uns dabei  
daß des Hrn. Al-  
größtem Werth  
sind; indem er si-  
und Liebe unter  
erzählet, Helman  
Hierauf folget



S. Pauli zu Verdun, Prämonstratenser-Ordens; und 1548. Bischoff zu Verdun. Als er diese Würde erlangt, besuchte ihn seine Mutter, welche ein gemeines Weib war. Da sie aber ein Sünden-Kleid angezogen, und die Haare aufstreusen lassen; wolte er sie nicht ehe für seine Mutter erkennen, bis sie ihren gewöhnlichen schlechten Kittel wieder angelegt hatte. An. 1550. zogt er auf das Concilium zu Trident, und redete sonderlich gegen die so genannten Commendas mit solcher Heftigkeit, daß ein gewisser Spötter sagte: Audite quomodo Gallus iste cantat; daran sich aber der Bischoff nichts fehrete, sondern antwortete: o utinam ad Galli cantum Petrus resipisceret! Weil aber das Concilium auf einige Zeit zerissen wurde, so zogt der Cardinal nach Hause, und Psalmeus gerteth inzwischen mit dem Königin Francr. wegen seines Bistums in Verdrüssigkeit, die er aber mit großem Muth und Klugheit beplegte. A. 1562. gieng er wieder nach Trident, verwaltete nach der Rückkehr sein Amt mit großem Eifer, und starb 1575, 10. Aug. Seine Schriften sind, *Collectio canonum; preservatif contre le changement de la religion; Exposition de la Messe; Portrait de l'Eglise.* \* Das gegenwärtige Buch aber von dem Tridentinischen Concilio hat bisher verborgen gelegen, und wird

Kkk 4

von

\* Wir haben gegenwärtige Beschreibung mit Fleiß etwas weitläufftig aus des Hrn. Abts Vorrede angeführt; indem man von Psalmei Leben und Schriften bisher wenig Nachricht gehabt, da dasjenige was Hofmann in seinem *Lexico universali* davon anführt, sehr wenig und trocken ist.

An. 1552. biß zum Ende  
für. Der andere Theil si  
auf Medulla votorum &  
concilii Tridentini, super  
positis in congregationib  
tissimi cardinalis Lotharin  
lis, ad confessus solution  
in diesem Werke frey unt  
weil er alles was in dene  
gen, nur zu seiner eignen  
Journal aufgezeichnet,  
kens gewesen, dasselbe druck  
det hier unterschiedene Na  
den x. welche weder in F  
lavicini. Historie des Triden  
Sonderlich hat der Bisch  
und stetigen Zänckereyen d  
ligkeit bemercket, deren  
pel über die Frage: Ob et  
von seinen Remanen verfaßt

terpretibus, nonnullis Praelatis, & aliis concessa: Es sind dieser Elucidationen 136, darinne unterschiedliche Stellen derer Canonum dieses Concilii erläutert und limitirt werden.

Den Schluß in dieser Sammlung mache zum sechsten Chronica Beati Emonis & Menconis, abbatum Werumensium. Es hat Mathieu für einigen Jahren diese Chronik heraus gegeben. Weil aber sehr wenig Exemplaria davon gedruckt worden, und der Herausgeber die so nöthigen Anmerkungen zu Erklärung derer Städte und Flecken, die ihm unbekant sind, hinweg gelassen, und dafür allerhand Canones aus dem geistl. Rechte angeführt: So hat sich der Herr Abt von neuen über diese Friesische Historie gemacht, die Auflage des Hr. Mathieu aus denen MScten ergänzt, und solche mit nöthigen Anmerkungen versehen. Emo, von welchem diese Chronik herkommt, war ein Friesländer, studirte zu Paris, Orleans und Oxford, wurde, als er in sein Vaterland zurück gekehret, Pfarrer zu Husinge, trat hernach in den Benedictiner- und ferner in den Prämonstratenser-Orden, wurde der erste Abt des Closters Werum, oder Hortus floridus in Ommeland, und starb 1237. Das Chronicon welches er von der Friesländischen Kirche geschrieben, fängt mit dem Jahre 1204. an, und höret mit dem Jahre 1234. auf. Nach diesem hat solche Menco, welcher der dritte Abt in gedachtem Closter gewesen, bis 1276. fortgesetzt, in welchem Jahre er selbst gestorben ist; in der Fortsetzung aber das Leben Emonis weitläufftig erzehlet hat. Endlich ist dieses Chronicon von einem ungenannten

Mönch des Cloſters Klorus floridus noch biß 1294. fortgeſetzt worden. Die unterſchiedene Arbeit dieſer drey Männer findet man hier beſammen, und der Herr Abt hat dieſe Chronik, welche ſo wohl die geiſtl. als weltliche Hiſtorie von Irteßland erleutert, mit Anmerkungen verſehen, welche ſonderlich die Nahmen der Perſonen und Derter erleutern.

Das ganze Buch iſt gar ſauber gedruckt, und in dem Exemplar, welches wir in Händen gehabt, ſind die Fehler welche durch des Buchdruckers Verſehen eingelauffen, mit der Feder geändert, das Werk ſelbſt aber mit einem Regiſter beſchloſſen worden.

## II.

De Sacerdotio libri ſex.

Das iſt:

Johann Chryſoſtomi 6. Bücher von dem Nieſterthum Griechiſch und La.

auszurichten willens ſey ; ſich aber auch hernach ein und das andere von ihnen ausbittet.

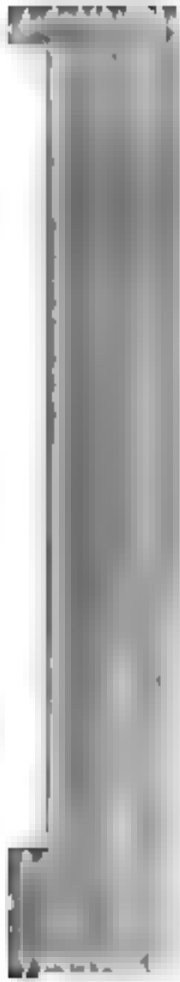
Dasjenige , was Herr Bengelius bey dieſer neuen Auflage zu thun geſonnen, kommt auf zwölf Punkte an. Zum erſten wird er dem ganzen neuen Teſtament eine kurze Erklärung und Anmerkungen beſügen, welche ſonderlich den Nachdruck der Grund-Sprache aus dem Contexte, andern Stellen des Neuen Teſtamentes, denen 70. Dolmetschern, denen Griechiſchen Patribus, und auch wohl aus denen Proſan-Scribenten erläutern ſollen. Nächſt dieſem will er den Text ſelbſt mit der größten Sorgfalt drucken laſſen, und eine kurze Criſin dazu ſetzen, welche ſonderlich dasjenige, was in Anſehung der Articuli, Particuln, Caſuum, Temporum, Modorum, Ellipſeos &c. zu bemerken iſt, anzeigen ſoll. In dem Context folget er billig denen beſten Auflagen, und wird keine einige neue Sylbe in denſelben ſetzen, wenn auch 1000. Miſſe und 1000. Critici ſolches verlangten. Er wird aber ſonderlich der Editioni Complutensi, des Eraſmi und Stephani folgen, doch die letzte meißtentheils denen übrigen vorziehen. Sollten gewiſſe angeſehene und hochgehaltene Auflagen in einigen var. Lect. von einander abgehen; ſo wird er die eine Lectio in den Text, die andere aber auf den Rand ſetzen.

Die Interpunctiones, Spiritus und Accente ſind wohl von denen heiligen Männern zu denen Schriſten Neues Teſtaments nicht geſetzt; ſondern erſt hinzu gemahlet worden. Stephanus welcher daſſelbe in Verſe und Capitel abgetheilet, hat zu groſſer Unordnung Anlaß gegeben; indem  
man

denen Puncten und Accenten  
Testamentes fürkommet. De  
Herr Bengelius sonderlich die  
Rathe stehen, das Neue Tes  
tetswährenden Zusammenhan  
die Capitel und Verse aber au  
mercken. Millus hat bey der  
lung derer Bar. Lect. eine si  
beit unternommen, worüber  
getadelt worden. Allein der  
es sey keine Mühe, welche man  
so heiligen Buches gebe, überfi  
re eine solche Sammlung thre  
Weil nun Millus so wohl a  
Mastrich noch nicht alles gesu  
ne starke Nachlese übrig gela  
Herr Verfasser alles was Pfaff,  
Bäier, Keineccius &c. gesamm  
noch anbringen wird, er auch  
zusammen zusammen tragen.

ſtelligen möchte, ſo hat er ſich um alte Codices Manuſcriptos bekümmert, auch deren einige aus der berühmten Uffenbachſchen Bibliothek zu Frankfurt erhalten. So ſind auch zu Baſel von Iſello, Frey, und Otto; zu Augſpurg aber von Grophlo einige alte Miſcia gegen unſern Text gehalten, und der Unterſcheid bemerkt worden: andere gelehrte Leute zu geſchweigen, welche dem Verfaſſer in dieſem Stücke an die Hand gegangen. Weil auch die meiſten Lect. var. wenig bedeuten, ſo wird bey dieſer Auflage kaum der 5te Theil von der ungeheuren Sammlung derſelben übrig bleiben, am Ende des Neuen Teſtamentes aber eine Sylloge critica beygefügt werden, darinne man dieſelben finden ſoll. Für dieſer Sylloge ſoll ein Clavis Criſeos Novi Teſtamenti geſetzt werden, darinne man von der Artz die critiſchen Prüfungen des Neuen Teſtaments anzustellen, von denen Codicibus, Überſetzungen, Patribus &c. handeln will. Ein einziger Canon, welcher alle 43 Canones des Herrn von Moſtrich unter ſich begreift, ſoll gleichſam der Wegweiſer ſeyn, durch welchen man die rechte Lection finden kan. Es iſt dieſer Canon bereits fertig, und beſteht aus vier Worten. Der Verfaſſer aber hat noch zur Zeit Bedenken denſelben fürzutragen, weil er ohnegeneungſame Erklärung nicht ſatſamen Beſtand finden möchte. In eben dieſer Sylloge, ſollen bey dem Anfange eines jeden Buches im dem Neuen Teſtament, die Codices, welche man bey demſelben zu Rathe gezogen, angezeigt; bey einer jeden hauptſächlichen var. Lect. aber die

Codi-



gesetzt werden; da  
nötig befindet, etwa  
zulesen, allezeit die  
Und weil es nötig  
Dinge zugleich von  
einige Nachricht zu  
Anfang einer leben  
risch mit dem Buch  
welche so viel heißen  
Omissio, Signum in  
centusque varians.  
sollen die Ziffern 1. 2.  
stalt, daß n. 1. erinner  
de sey würdig, daß m  
n. 2, die Lectio sey m  
so im Text stehe; n. 3,  
sey von gleicher Waf  
var. Lect. sey nicht wo  
viel Auflagen; und n.  
nichts als die Anzahl der



sieht, daß anderer Gelehrten Beytrag zu der Vollständigkeit eines solchen Werkes viel helfen könne; so ersucht er alle, welche dieses lesen, um folgende 5. Punkte.

1. Daß sie sein Vorhaben genau untersuchen, und davon nicht eher urtheilen wollen, biß sie seine rechte Absicht erkannt.

2. Daß sie dieses Vorhaben ändern, welche im Stande sind, solches zu befördern, entdecken sollen.

3. Daß sie nicht etwa einen ungegründeten Argwohn auf ihn werffen.

4. Daß sie ihn mit critischen Hülffs-Mitteln versehen.

Es hat ehemahls Boeckler schöne Codices gehabt, von denen man nicht weiß, wo sie hingekommen. So ist auch noch ein Codex Seidelianus über das Evangelium Johannis vorhanden, der an einem verborgenen Orte stecken muß. Es hat sich in des Grafen von Nemenar Bibliothec eine Gothische Uebersetzung des ganzen Neuen Testaments befunden, von der man auch nicht weiß wo sie also liege. So finden sich auch noch hin und wider einige Mscr. über das Neue Testament von Henr. Ernstio, Henr. Stephano, Gott. Codazzo &c. Es liegen auch etliche Werke der Väter so hierher gehören, manchemahl noch in Bibliotheken verstecket. Wer nun von allen diesen Dingen dem Herrn Verfasser etwas mittheilen will, der wird sich um dieses Buch besonders verdient machen. Es wird ihm ein grosser Gefallen geschehen, wenn man die Mscr. selbst übersendet. Sollte man aber dieses zu thun Bedenken

Maupertius berufft sich  
ne Anmerkungen über  
Herr D. Cyprian be-  
merkungen über die  
was dergleichen besitzt  
der Interpunction, ob  
Stellen des N. L. etwas  
oder etwa eine rare Editi-  
on hat, der wird ersucht, da-  
an die Hand zu gehen.  
andere etwas bey dem  
zu erinnern finden, so ver-  
solches nicht nur wohl an-  
auch, wenn er diese  
darnach zu richten. \*

---

\* Wenn wir unsere Gedan-  
ken sagen sollen; so klingt das  
ist allen denen verbunde-

Nachdem also der Herr Verfasser sein Vorhaben wegen einer neuen Auflage des Neuen Testaments erkläret ; so giebt er auch von der gegenwärtigen Edition des Chrysoſtomi , und demjenigen was er dabey gethan , Nachricht. Er meynt, weil es nöthig sey, daß die Jugend in Schulen nebst dem Neuen Testament auch einen andern Griechischen Autorem lese , so habe ihm niemand hierzu besser angestanden als Chrysoſtomus. Dessen Bücher von dem Priesterthum sind ohnfehlbar sein Chef d' oeures, und er hat auf deren Verfertigung besondern Fleiß gewendet. Deswegen hat auch Herr Bengelius dieselben für allen andern erwehlet. Er führet, damit er seine Leser von deren Gürtreflichkeit überzeugen möge, die Zeugnisse derer gelehrten Männer davon an, welche dasselbe besonders rühmen. Da auch solche in 125. Jahren in Deutschland nicht besonders gedruckt worden ; so meynt er, es werde diese Auflage desto angenehmer seyn. Bey dem Texte hat er sonderlich die erste Auflage, welche Erasmus 1525. zu Basel heraus gegeben, zum Muster genommen , weil dieselbe correcter als die andern zu seyn schelnet. Dabey sind ihm einige Manuscripta aus der Bibliothec zu Augspurg

---

und Beurtheilung derer var. Lect. &c. einschließen will, kommt uns etwas verdächtig für. Wir haben denselben noch nicht gesehen, und wollen uns also enthalten davon zu urtheilen, befürchten aber, es werde damit, wie mit allen gar zu generalen Regeln gehen, welche so viel Exceptiones vonnöthen haben, daß die Bemühung derer Lernenden dadurch ehe vergrößert als erleichtert wird.

ostomi ziemlich genau folget, und  
jenigen, welcher das Griechische  
verständlich und deutlich ist.

In denen Anmerkungen, die  
unter dem Texte, sondern am  
Ende findet, hat sich der Verfasser  
den Nachdruck des Griechischen  
verwehrt, und seine Übersetzung zu  
giebt diese Anmerkungen keine  
Seine Arbeit aus, sondern gestel  
größtentheils aus andern Com  
den Chrysostomum zusammen  
ist dabey nicht zu läugnen, da  
seinigen dazu gesetzt. Sie si  
kurz, und lassen sich also in lei  
gen: man kan aber des Herrn  
Lehrsamkeit und Belesenheit da  
kennen. Am weitläufftigsten  
dem IV. Buche S. 260. anf

III.

**Collectio monumentorum, veterum & recentium ineditorum.**

Das ist:

**D. Simon Friedr. Hahn, Hist. PP. zu Helmstädt, Sammlung allerhand so wohl zur alten als neuen Historie dienenden und noch nicht heraus gegebenen Patente, Briefe, Bullen und Geschichte. 1ster Theil. Braunschweig 1724. 3. Alph. in 8.**

**S**oweniger man sich in denen ältern Zeiten bemühet hat, die damahligen Geschichte in einen beständigen Zusammenhange ordentlich aufzuzeichnen, und je rarer daher die glaubwürdigen Nachrichten worden sind, derer man sich etwa zu unsern Zeiten bey dem historischen Studio bedienen könnte; um so viel mehr Dank verdienen diejenigen, welche sich Mühe geben, die noch hier und da verborgenen Zeugen des Alterthums aus dem Staube hervor zu ziehen, und den Nutzen derselben mit der gelehrten Welt gemein zu machen. Dergleichen löbliche Arbeit hat Herr D. Hahn in dieser Sammlung über sich genommen, in welcher er unterschiedene rare und zum Theil noch nie gedruckte Schriften und Nachrichten mittheilet, woraus unterschiedne Theile der alten sowohl als der neuern Geschichte erläutert werden. Wir wollen dieselben nur kürzlich anzeigen, übrigs aber den Leser auf das Buch selbst verweisen.

und hat dessen in sei-  
rum Ecclesiasticor  
meldet darbey, das  
Rom 1482. und a-  
heraus gekommen  
D. Haben sich sehr  
selben nicht können  
es hat ihm Herr L  
Schrift gegeben,  
schen Bibliothek zu  
Es gebenden Trich-  
re, dieses Regidit nicht  
sich aus dieser Schri-  
ten, wie sie bey unsen  
weist, einiger massen:  
Klugheit, die er giebt,  
teile und Vegetio gen  
sonderbare Aufmen-  
so leicht auf unsere

welcher Meinung man aber die Tapfferkeit derer alten Römer gar wohl entgegen setzen kan.

Hierauf folgt eine Sammlung von allerhand Diplomatus, von denen der Herr D. glaubet, daß sie größten Theils noch nicht gedruckt sind, ausgenommen etliche wenige, die Schannat in seiner Collectione prima Vindemiarum litterarum mit angeführt, die aber hier vollständiger anzutreffen sind. Sie betreffen meistens das Kloster Reinhardtsborn und Georgen-Thal.

Zum dritten kommt eine ziemliche Anzahl unterschiedener Päpstlicher Bullen für, welche zur Erläuterung der Päpstlichen Geschichte vieles beitragen, und die Laster derer Päpste nicht wenig entdecken. In der andern Num. ist ein Brief Gregorii VII. darinnen er Rudolphum Suevum wider Henricum IV. aufhebt, und ihn zugleich alles möglichen Bestands versichert. In der VII. Num. ist eine Schrift des Pabsts Hadrian IV. da er dermassen harte wider Friedericum I. schreibt, daß man sich über den ausgedrückten Hochmuth verwundern muß. Er behauptet, daß ihm Fridericus das Kayserthum zu danken habe, daß es bey ihm stünde, das Kayserthum denen Deutschen Kaysern wieder zu nehmen und es Fremden zu geben. Der Brief ist an Hilinum Bischoff zu Trier, an Arnoldum Bischoff zu Maynz, und Fridericum Bischoff zu Eölln geschrieben, im Jahr 1159. In der XXV. Num. drohet Innocentius Friderico mit dem Bann, wenn er das Päpstliche Gebiete beunruhigen würde.

Zum vierdten findet man 50. Stück auserlese-

Gregorium  
ken halten; zu  
Haupt der Christ  
ihn als einen Men  
Blut vergesse.  
IV. an Innocentii  
ihn, daß er ihm se  
doch nichts gerhan  
oder weltlichen S  
gens schreibt er, er  
Dingen die höchste  
in Zeitlichen aber  
walt, und werde de  
er darüber richten  
schreibt Fredericus  
und klagt über sein  
die Reichs. Ständ  
mache hatten, daß  
säligen Vermahnu  
den Wort ihue. An



Der Vte Theil unsers Buchs sagt wieder allerhand Brieffe in sich. Das MSSr. von dieser Schrift hat Herr D. Hahn aus der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt bekommen: und da er sonst davor gehalten, daß solches Petro de Vineis zuzuschreiben sey, so vermuthet er ist vielmehr, daß Thomas Capuanus der eigentliche Autor davon gewesen. Es ist dieses Werkgen um das Jahr 1230. verfertigt worden, und in einer gar reinen Schreibarth verfasst; wie denn bekannt ist, daß Thomas Capuanus nebst Gaufrido und Petro de Vineis bey denen damaligen Zeiten die Ehre der lateinischen Sprache noch erhalten. Es wird im Anfange überhaupt von der Kunst einen Brief einzurichten, gehandelt, und insonderheit die Titulatur selbiger Zeiten angezeigt, da man e.g. an einen Magistrum geschrieben: *Septiformi studiorum lampade renitenti.* Hernach sind zum Muster einige Brieffe hinzugesetzt worden, darinne man bisweilen etwas antrifft, welches die Umstände selbiger Zeit erläutert. Ausser dem findet man nichts, welches einiger Aufmerksamkeits werth sey.

VI. Ist ein Register derer Erzbischöffe zu Eöln enthalten, dergleichen auch in der Mitte des XIV. Seculi von Levoko a Northof verfertigt worden. Dieses aber ist in dem XII. Seculo schon verfasst, und von jenem Autore auch mit gebraucht worden.

VII. Es ist bekannt, was zwischen Alphonso und Richardo vor ein Streit gewesen, und wie man bey der damaligen Kaiser-Wahl, nicht einig werden können. Die meisten Italienischen

1352. Jahr an bis  
IX. Aened Sy  
Verfall bey denen  
Lebs-Geschichte ab  
sind entweder nicht  
hat sie mit Fleiß u  
bet, daß sie der Ebe  
cher endlich das S  
worden, einigen A  
man in dem Journa  
Theil, im Monath  
nung, und unter  
thells in lateinisch  
Sprache angeführt  
bemercket, daß unter  
bekannte Casp. Schl  
D. Hahn hat ein De  
die Hände bekommen  
und zugleich Gelegen

Bekänntniß abzulegen, welches eben nicht von grosser Heiligkeit zeuget, wenn er schreibt: Wer ist dreyßig Jahr alt, und der von Liebe wegen kein groß Sach begangen hat? Ich mach ein Rechnung bey mir seibs, den Lieb in tausend Sorg und Angst gefurt hat. Ich fand aber hierum GOTT, daß ich zu tausendmahl'n grossen Uffsegen, weder mich zugericht, bin entrunnen seeliger, dann Mars, den Vulcanus ein GOTT des Sures, fand ligen by Genus.

X. XI. Das Chronicum von Kärnthén und die Annales von Oesterreich, welche hier folgen, sind von einem Kärnthischen Theologo, Jacobo Unresto in Deutscher Sprache geschrieben. Insonderheit verdienen die leytorn wohl gelesen zu werden; massen darinnen Fridrici III. Regierung von Anfang bis zu Ende ohnpartheyisch beschrieben ist.

XII. Von der hier mitgetheilten Waldeckischen Chronica, soll Daniel Prasserus, ehemaliger Rath von dem Grafen von Waldeck Autor seyn.

XIII. Joachimi Rusdorsii Epistolæ arcanae ad Ludovicum Camerarium, Cancellarium Palacium, enthalten vieles in sich, welches zu denen Geschichten des 30-jährigen Krieges gehört. Es können diese hier befindlichen Brieffe ein Supplement abgeben, zu der Sammlung derer Rusdorsffischen Brieffe, welche vor 23. Jahren von Riegio und Nebello heraus gegeben worden.

man in dem  
Menschen antr  
zig 1725. in 4te

**D**ie Welt wird in  
überführet, da  
tiges in Erklärung  
bringen wolle, solches  
de bauen müsse; Da  
was von der Beschaffe  
bes sagen wollen, so be  
erhalten soll, sich solch  
stens unter dem Titel  
zum Grunde genom  
getrauen. Wie nun  
wenn sie in der Nähe  
tet sind, zu der Arquet  
dieser mit gutem Vo  
lehren anzubringen n

schläget, wenn sie sich einbilden, ihre Gedanken seyn schon Mathematisch eingerichtet, wenn sie nur bey deren Vortrag, die aus der Mathematique geborgte Wörter hier und dar übel anbringen.

Da wir uns aber selten heraus nehmen, von einem Buch ein Urtheil zu fällen, sondern vielmehr durch einen unpartheyischen Auszug unsern Leser in den Stand zu setzen, bemühet sind, daß er selbst urtheilen könne; so überlassen wir es billig eines jeden reifferen Erwägung, ob der Herr Verfasser seinen Endzweck erreicht, wenn er füsget, daß er bey Erklärung des menschlichen Leibes, alle Sätze unwidersprechlich erweisen wolle. Wir können aber doch nicht läugnen, daß uns der Zusammenhang seiner Gedanken bisweilen sehr dunkel sürgelommen, und wir nicht einzusehen vermocht, wie bündig er schlesse, wenn er pag. 76. saget: Wir wissen, der menschliche Körper sey der Verderblichkeit unterworffen, verderbe auch in der That allmählig, täglich und zu aller Zeit. Dessen Erhaltung ist nothwendig, weil die Seele mit dem Leibe vereiniget ist. Daher folget, daß die natürliche Seele alle Bewegung in dem menschlichen Leibe würcken und sührbringen müsse. So scheint es auch nicht mit der sürggegebenen Strenge in richtigen Beweisen zuzutreffen, wenn man diejenigen Erfahrungen, so mit denen angenommenen Lehr-Sätzen nicht übereinstimmen, schlechterdings leugnet, und verwirfft. Wenn also der Herr Verfasser nach seinem Begriff von dem Aethemhohlen des Kindes in Mutter-Leibe nicht ausfinden kan, wie dasselbe schreiben könne;

so

Daß der Herr Verfasser zu tadeln  
aus der Mathematique geborgte  
setzt, machet die Richtigkeit d  
daß die Beweise sollten unumst  
aus; weil solches bey der Mat  
Art ganz etwas anders heißet, u  
so mißbrauchen liesse. Überl  
Herr Verfasser so oft mit dene  
schwer fallen wird, seine Mennu  
tiges Tages so erleuchteten Zei  
gen: davon dieses eine Probe ist  
des männlichen Saamens, da  
fruchtbar zu machen, der Aurz  
bet, da die Neuen solches viel be  
durch die unleugbaren Saamen  
aber Herr Coschwik nicht mit ei  
det, erklären. Das Werk  
Haupt- Theile zerschnitten, de  
dem natürlichen Zustande des M

die Theile des menschlichen Leibes, und was ein jeder derselben zur Erhaltung des Menschen beiträgt; allwo nichts neues vorkommt, als was der Herr Verfasser von einem besondern Speichelgang über der Zunge ohnlängst wahrgenommen, und in einer besondern Schrift bekannt gemacht. In dem dritten Haupt-Stück handelt er von denen ersten Theilgen, aus welchen der menschliche Körper besteht, so nach seiner Meinung Erde und Fett, oder Del und Wasser sind, welche sich aber in der Mischung nicht selbst erhalten können, sondern von äußerlichen Ursachen, die insonderheit dererselben innerlichen Bewegung verstärken und heftiger machen, gar leicht verderbet werden. Es ist auch derselben Mischung in allen Theilen unsers Leibes nicht einerley; sondern wie die Gebirge größten Theils aus der Erde, ein wenig Del und am allerwenigsten Wasser bestehen; so kommt zu deren Knarpeln zwar auch grobe, allein ungleich mehr zarte und gelinde Erde, so mit einem größern Theil Wasser und einem zähen fettigten Wesen vermischt wird. Eben diese verschiedene Mischung ist Ursache, daß einige von denen weichern Theilen unsers Leibes, als die Häute, Sehnen u. s. w. viel dauerhafter sind, als etwa die Mäuslein und andere fleischichten Theile; wie denn auch alle Säfte unseres Leibes eben darum so vergänglich und leicht verderblich sind, daß ob sie wohl so gut als die festen Theile, aus einerley Theilgen zusammen gesetzt sind, doch sehr wenig Erde, und zwar von der allerzartesten Art derselben darzu kommt. Denn je mehr feste, schweflichte und flüchtige Theilgen zu einem Körper kommen, und mit dem Wasser

Theiligen mit den wässerigen  
nung des Körpers vereinigen kö  
menschliche Leib nach der Wesen  
heit der Theiligen, aus welche  
setzt worden, so sehr vergänglich  
wohl nicht täglich und stündlich  
verdirbt; so muß derselbe un  
nehmern Wesens, nemlich d  
halten werden, also, daß die le  
Erhaltung nichts anders, als  
welchen der Leib der Seele schul  
hero bestehet der Mensch nur e  
nem leidenden und thätigen, n  
ben oder den Tod des Körpers  
muß: weswegen es nicht nöthig  
der thätig Wesen in dem Mei  
welchem man die Einrichtung i  
wegung zuschreiben wolte. Z  
führt solches zu erweisen versu  
da man aus der Erfahrung  
sen, daß ein solches vernünftli



ganzes Wesen in der Thätigkeit und Bewegung bestehe: \* Daß die vernünftige Seele die erste Ursache und Grund aller Bewegung sey, und alles was in dem menschlichen Leibe sürgehe, eine Bewegung zu nennen: \*\* Daß die Ernährung des Leibes, Absonderung der Säfte, Auswerfung des Unflaths u. s. w. nicht von ungefehr, sondern in guter Ordnung und nach einer weisen Vernunft geschehe, woraus man deutlich abnehmen könne, wie alles auf einen gewissen Endzweck abziele und zu Erhaltung des menschlichen Wesens zusammen stimme: \*\*\* Daß endlich, so lange die vernünftige Seele den Leib bewohnt, das Leben desselben währe, und so bald aufhöre, als jene von diesem durch den Tod abgesondert wird. \*\*\*\*

\* So könnte vielleicht auch ein ieder Mensch von der Sonne oder Fixstern beweget, oder etwa von dem daselbst herrschenden Gestirn regieret und erhalten werden.

\*\* Es gilt auch hier was bey (a) erinnert worden:

\*\*\* Es geschieht solches ebenfalls bey einem Uhrwerck, in welchem doch auch der Einfältigste nicht eine vernünftige Seele vermuthen sollte.

\*\*\*\* Wenn der ordentliche Umlauf des Blutes zugleich mit dem menschlichen Leben aufhöret, so könnte jemand mit denen Schlüssen des Hrn. Verfassers erweisen, daß dieser die Haupt Ursache aller natürlichen Bewegungen in dem menschlichen Leibe sey. Wir erwähnen solches alles nicht, um der einfältigen und heut zu Tage verschimelten Meinung, von den mancherley Geistern in dem menschlichen Leibe das Wort zu reden, sondern nur dem Freuden, Geschrey der Edänner von solchen Sagen fürzukommen, wenn sie sich einbilden, daß niemand, als sie, den Ungrund

Es

daß man ihnen fürwerffen  
den Unterschied unter dei  
und des Menschen, oder  
der Thiere und des Mensch  
die Ernährung des Leibes  
vernünftigen Seele zusch  
Verdacht auf sich zu laden  
weil man daraus folgerte,  
Seele des Menschen, so gi  
Natur nach sterblich seyn  
Seele der Thiere vernünft  
werde. Allein der Her  
hierauf, daß dasjenige vern  
Menschen, welches die  
Bewegungen, nemlich di  
zu machen fähig ist, auch  
zu Erhaltung des Leibes  
hinlänglich sey. Doch et

---

Der Herr Verfasser denenjenigen nicht beypflichten, welche den ganzen Menschen nicht anders, als ein künstlich Gebund Werk-zeug ansehen, dessen Bewegungen bloß in dem künstlichen Bau desselben, nicht anders als den einer Wasser-Kunst anzuhängen seyn, und so lange währen, als die Räder und Theile dieses Kunst-Zeuges dauern. Denn zu geschweigen, daß, wenn die Menschen von gefährlichem Schrecken, oder einer andern ähnlichen Gefahr getödtet werden, alle Theile dieses künstlichen Werkzeuges unversehrt bleiben, und die flüßige Materie in denen Gefäßen nicht alsobald zu stehen anfange, welches augenscheinlich zeuget, daß nicht der bloße Bau der Theile unsers Körpers die Ursache des Lebens sey; so findet sich sonst ein grosser Unterschied zwischen einem künstlichen Werkzeuge und dem menschlichen Körper. Jenes Theile werden durch den Gebrauch immer mehr abgenutzt, und wachsen nicht von sich selbst wieder, oder werden erhalten und erneuert; da hingegen die Theile des menschlichen Leibes, die Empfindung des Verstandes und des Willens, der vernünftigen Seele nicht zu gedenken, durch die künstliche Absonderung und Auswurf der unnützen, oder Verbehaltung und Zubereitung derer nützlichen Säfte, beständig unterhalten werden.

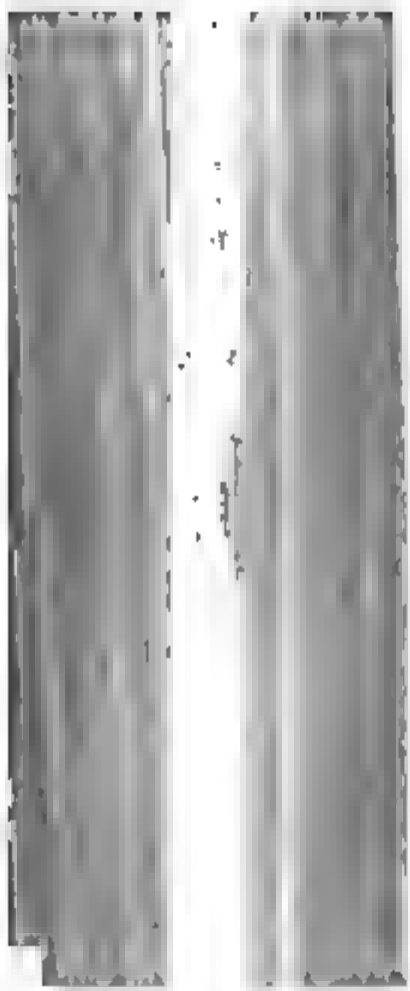
Woll auch der Unterschied des ganzen Wesens der vernünftigen Seele und des Leibes vielen so gar erheblich zu seyn geschienen, daß sie, wo sie nicht mehr als 2. wesentliche Theile des Menschen angenommen, doch der vernünftigen Seele die Lebens-Geister, als Diener und Unterhändler

zwischen der Seele und Leibe zugesellet; so untersucht der Herr Verfasser die Gründe, so sie dazu bewegen, und findet viele Unrichtigkeit in ihren Schlüssen, z. E. daß der Geist als ein Wesen ohne Materie nicht in den Körper wirken könne; daß die vernünftige Seele von allen denen natürlichen Bewegungen so in dem Leibe fergehen und ihr zugeschrieben werden, nichts wisse; daß solche bisweilen ganz wieder die Vernunft und deren Schlüsse seyn; und daß endlich die natürliche Bewegung in dem Menschen nicht anders als in den unvernünftigen Thieren geschehe, welchen man auf solche Weise auch eine vernünftige und folglich unsterbliche Seele nicht würde absprechen können. Es meynet aber Herr Coschwitz, daß wie man denen Thieren gar wohl eine lebendige und der vernünftigen ähnliche Seele zugesellen könne; so müssen dieselben darum nicht unsterblich seyn, indem der sonderbare Vorzug, daß die

n denen Nerven so genannten tonischen  
nung, welche fast in allen Gefäßen des  
ischen Leibes angetroffen wird. Durch  
bewegung, werden so wohl die guten und  
ischen Theilgen: von denen eingenomme-  
ipfeisen abgesondert; und dem menschlichen  
agefetzt; als die unnützen und schädlichen  
vorissen. Wie solches durch Zubereitung  
pelt, der Lymphä, des Speichels und anderer  
e geschehe, ist als eine denen Nerven schon  
bekannte Sache von uns hier nicht anzu-  
h. Doch können wir auch hierbey nicht  
weigen, was der Herr Verfasser wegen der  
ürffe, so wieder den von ihm erfundenen  
heil-Gang ohnlängst von einem Gelehrten \*  
ht worden, beibringer. Man hat bishero  
lich von 3. dergleichen Speichel-Gängen ge-  
nemlich von denen obern, welche von ihrem  
der die Stenoniansche genestet worden, und  
m untern, welcher der Bartholiniansche heiß  
zu welchen noch endlich die Gänge aus de-  
Drüsen unter der Zunge, welche Rivinians  
Bartholinians heißen, kommen. Als der Hr.  
asser vor einiger Zeit so glücklich gewesen,  
diesen noch einen andern zu entdecken, und  
fentlicher Zerschneidung eines menschlichen  
ers, seinen Zuhörern zu zeigen; so hat er  
eingewendet, daß er eine Blut-Aden der  
e vor einen Speichel-Gang angesehen. Er  
ortet hierauf, daß wohl jedermann so viel

M m m 2

Ber-



Erfindung bekannt  
ders auf der Zunge  
er nicht eine vollstä-  
ge geben, sondern n  
noch niemand vor ih  
machen wollen. U  
nicht, wie ihm fürge-  
als ob er von der obe-  
der Zunge und Kin-  
dar sich auf der Zun-  
gesage, daß er mit  
entstehe, und aus ih-  
terste Theil der Zun-  
fer Gang von denen  
beweget wird, so wi-  
stalt anlangt, mer-  
mit Blut, sondern  
mit einer dünnen, w-  
chen Materie angefi-

man daher mutmassen könnte, daß solches etwas ungewöhnliches und ausserordentliches gewesen; verspricht aber künfftig bey Gelegenheit sorgfältig wieder darauf Achtung zu geben, und mit aller Aufrichtigkeit denen Gelehrten hiervon Nachricht zu ertheilen.

Zu denen Säfften, welche die Natur als zur Erhaltung des Menschen untüchtig, oder gar schädlich auswirfft, gehört auch die Galle, so in der Leber abgesondert, und in dem Gallen-Bläßlein gesamlet wird, da sie viel dicker und wegen des Abgangs der flüssigen und wässerigten Theiligen bitterer, als in denen Gallen-Gefäßlein in der Leber selbst ist; so gar daß sie oft nicht nur ganz zähe, sondern auch gar vertrocknet und in einen gelblichten Stein verwandelt gesunden wird. Der Herr Verfasser führet deswegen 3. Fälle an, so ihm selbst fürgekommen, da er Steine in der Gallen-Blase gesunden, welche von sonderbahrer Grösse gewesen. Einmahl fand er dreye, bey einem Jüngling so an der Schwindsucht verstorben; hernach bey einer sehr jachzornigen Frau, da nicht ein Tropffen Galle in dem Gallen-Bläßlein zu sehen, sondern dieses vielmehr ganz mit dergleichen Steinen angefüllet war; und endlich bey einem Manne, von welchem ein Gallen-Stein in der Grösse eines Kaleutischen Hüner-Eyes durch den Stuhl gegangen. Es lassen sich dergleichen Steine leicht zerreiben, sind sehr leicht, so gar daß sie auch auf dem Wasser schwimmen, und lassen sich leicht anzünden, da sie ein flüssiges Oehl und sehr zarte Erde zurücke lassen.

daß er bey Erklärung  
schen, derer wegen so i  
führungen unlängbar  
mit einem Worte ge  
erhärten will, daß d  
Ausdehnung des Enle  
de und wachse. We  
ren Temperamenten g  
ret, verdienet um so  
den, je mehr diejenige  
ten Herrn Doctor E  
nts hochhalten, und  
Kunst anpreisen; da  
ren Verstand an der  
Grundsätze, und ord  
wöhnet, sich solche n  
auch immer in den  
sich einen deutlichetr  
als sie in der That b



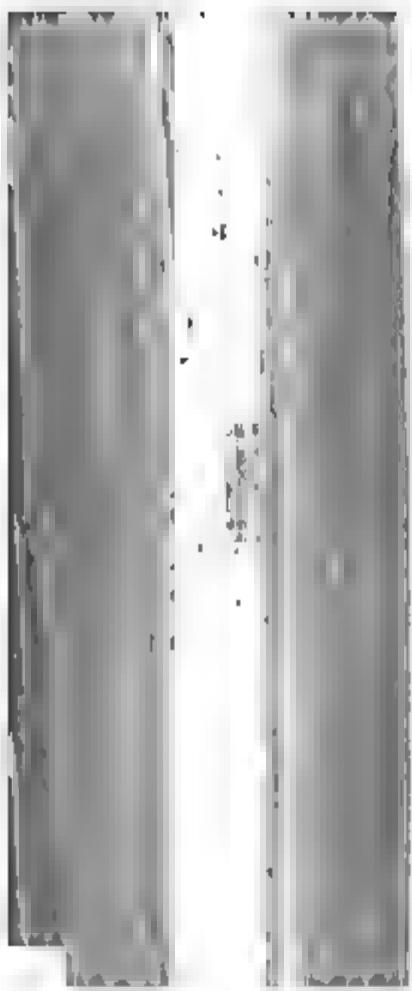
Flüßigkeit, Dichtigkeit oder Geschwindigkeit, die Absonderung und den Auswurff der guten oder unnützen Theilgen besorget, und also das Leben erhält; so gewöhnet sich auch endlich der Wille, nach diesen denen Gliedmassen so gewöhnlichen und fast natürlichen Bewegungen zu handeln. Man theilet solche in einfache und zusammen gesetzte, oder vermischte ein. Denn ob man wohl vielleicht in keinem Menschen, ein so einfaches Temperament antrifft, mit welchem nicht das allergeringste von einem andern sollte gemischt seyn; daher auch einige Gelegenheit nehmen wollen, die ganze Lehre von den Temperamenten zu verwerffen; so findet sich doch, daß wenn man eines mit dem andern vergleicht, dasselbe besonders und mehr von dieser als einer jedweden andern Art sey. \*

Das Temperament, in welchem das Blut der fürnehmste Safft ist, zeigt die fleischliche, welche und schwammichte Beschaffenheit des Leibes

M m m 4

an,

\* Dieser ist wohl der geringste Einwurff, auf welchen vielleicht besser zu antworten wäre, daß ob man wohl dergleichen ganz einfach Temperament in keinem Menschen finde, doch wegen der Einrichtung und des ordentlichen Vortrags der Wissenschaften, dergleichen Unterschied müßte gemacht werden, damit man hernach desto gründlicher einsehen könne, was heraus komme, wenn dergleichen einzelne und einfache Dinge zusammen gesetzt worden. Allein da die ganze Lehre von denen Temperamenten auf dem beruhet, was die Alten von 4. Haupt-Säften des menschlichen Leibes angegeben, diese aber in den neuen Zeiten bey genauerer Erfahrung unrichtig befunden worden, so hat man Ursach genug gehabt, auch an den Temperamenten selbst zu zweifeln.



daß dergleichen Leut  
bahre Freyheit lieber  
was zwingen lassen,  
gerne beschweren, in  
diese Begierde den  
nicht argwohnen, i  
leichte zu hintergehe  
wo die schwarze Sa  
erkennt man. wen  
bes nicht wie bey je  
dern aus viel fester  
besteht, die Blut-  
Blut dünne und lei  
und die Farbe des L  
lich und als blühen  
Fäsergen den Unioi  
nicht nur die Gefäß  
zu erleichtern, sond  
stärcker; daher bey  
den dicken Leuten als

nisse nicht leicht abschrecken. Dasjenige Temperament welches die Alten von dem Saftte so sie Phlegma heißen, benennen, verräth sich, wann das Fleisch an dem Leibe ganz schwammicht, weich, aufgeschwollen, und gleichsam herabhängend, das Blut aber dünne und wässerig ist, und daher ganz blaß und todt aussiehet. Denn da die sorgfältige Natur ihnen darum ganz kleine und nicht so feste Blut-Gefäße gegeben, so gehet es mit der Absonderung und dem Auswurff der Säfte zwar nicht schwer, doch sehr allmählig und langsam her. Allein eben deswegen setzen sich die ernährenden Theilgen desto leichter an dem Fleische an; daher dergleichen Leute insgemein sehr groß und stark werden. Was die Beschaffenheit ihres Willens anlanget, so sind sie wegen angeführter Umstände des Leibes insgemein sehr faul, nachlässig, sorglos, und haben weder nach Gütern noch Ehre eine sonderliche Begierde. Wo das schwarze Blut unter allen Säften besonders herrschet, welche man Melancholische nennet, da ist der Leib eingefallen und mager, das Blut dicke und schwarz, und sonderlich der flüchtigen schwefelichten Theilgen beraubet, welches also in die fleischlichen Theile des Leibes nicht leicht eindringet, daher denn eine schwarze und blasse Todten-Farbe folget. Der Wille hingegen ist argwöhnisch, furchtsam, und stets wegen des Zukünftigen besorget; daher auch solche Leute sehr verschwiegen und betrüglisch sind, auf demjenigen aber was sie sich einmahl fürgesetzt, beständig verharren.

Wie nun hieraus leicht abzunehmen ist, daß

Trand, so ferner solche  
schädlich oder zuträglich  
ge allgemeyne Regult  
einen gesunden Versta  
nehmen kan. Das gar  
ein weitläufftiges Regl

Romanorum Ponti  
tia. &c.

Das  
Kurze Nachricht v  
Päbsten, welche  
nem ieden einge  
bräuche anzeigen  
mastico der dun  
dem Missali, Brev  
mischen Martyro  
durch Guilielmu

hat; so wird doch gegenwärtiger kurzer Begriff, als die allerneueste Historie der Päbste, ihres Nutzens nicht ganz und gar beraubet werden können. Sie ist in denen Niederlanden zuerst gedruckt worden. Es hat uns aber der ihige Herausgeber derselben *Hieronymus de Blanchis*, der Jüngere, weder den Ort, noch das Jahr des ersten Drucks wissen lassen. In der Zuschrift, die an Augustinum, den er Episcopum Spigacensem, wie auch Päbstl. Haus-Prälaten, und Assistenten tituliret, gerichtet ist, meldet er, daß dieser Paduanische Nachdruck, auf dessen Antrieb unternommen worden. Ausser diesen aber hätte er sich sonderlich deswegen zu dieser Zuschrift bewegen lassen, weil dieser Bischoff so wohl in Ansehung seiner Würde und Tugend, als auch sonderlich wegen seines Eifers; den Cathol. Glauben auszubreiten, den besten Päbsten gar nahe beyläme.

Diese grosse Thaten werden nochmahls in dem Leben des Pabsts *Elementis XI.* herausgestrichen, daß er nemlich unter dessen Regierung in denjenigen Theilen von Deutschland, wo die lutherische Secte sehr starck verehret und am hartnäckigsten vertheidiget wird, einem Catholischen Bischoff und Apostol. *Vicario*, davon auf dem Rande gemeldet wird, daß es *Augustinus Stephant* Bischoff zu *Enzico* gewesen sey, die Macht gegeben, daß er eine prächtige Kirche aufgebauet, und alle Bischöffliche Ämter öffentlich auf Catholische Art auf das allersicherste und beste verrichtet hätte. Diese Geschichte, welche zu unserer Zeit vorgefallen sind, haben unsere Erleuterung gar nicht vonnöthen: sie machen uns aber  
um

haben, und zehlet  
ruhmwürdigen Pa  
Päbste, darunter  
wären. Nun wiß  
Kinder die Scham  
und Weise zudecken  
wohl auch Catholis  
und das andere erze  
Päbsten nicht zur E  
ches auch nicht ganz  
Die Päbste wären d  
Schwachheit und d  
unterworfen als wi  
den heilig genannt, i  
lig lebeten, sondern n  
sie vorlünden, und  
das sie in derselben  
Erzbischoffs zu Arn  
Propheceung von  
von dem Jahr Chri  
Welt regieren sollen,

rechtmäßigen Päbste gehören, so weit her geholet werden müßten, daß sie auf eine ganz ungeschickte und gezwungene Art auf sie gezogen würden. Sonderlich aber würden dieselben durch den Mund Christi Marc. XIII, 32. gänzlich über den Hauffen geworffen, wenn der Heiland daselbst spricht, daß von dem Tage des jüngsten Gerichtes niemand wisse. Diesen Tag aber wolle dieser Prophet wissen. Denn er weissaget, daß nach dem letzten Pabst, noch zwanzig Päbste seyn, unter deren letzters Regierung aber solle die Stadt auf den sieben Hügeln zerstöret werden, und der erschrockliche Richter sein Volk richten solle.

Die Lebens-Beschreibungen selbst fangen mit dem heiligen Petro an, und gehen bis auf den letzten Pabst Benedictum XIII. Sie sind alle gar kurz abgefaßt; und das Haupt-Abschen unsers Canonici zielt dahin, daß er sonderlich die von einem jedem Pabst eingesetzten Gebräuche und Ceremonien nebst einigen andern Merckwürdigkeiten erzehle. Er folget darinnen denen gemeinsten Scribenten seiner Kirche, die er auch bisweilen anzuführen pfleget. Gegen sie verschiedene Meinungen, so läßt er es meistens bei einer historischen Erzählung derselben bewenden, will aber doch auch bisweilen einige widerlegen. Seine Schreib-Art ist nicht so bitter und giftig als anderer dergleichen Scribenten; er beflisset sich der Reinlichkeit in der lateinischen Sprache; und der Buchdrucker hat es weder an dem saubern Papier, noch an dem reinen Druck ermangeln lassen.

Jedoch

Jedoch wie müssen auch einige Stellen aus unserm Buria zur Probe auführen, damit man von seiner Arbeit urtheilen könne. P. 19. sucht er *Johannem Stellam* zu widerlegen, welcher in seinen *Vitis Pontificum* vorgibt, daß auf den Papst *Pontianum*, einer mit *Blahnen Cyriacus* gefolget wäre, und ein Jahr auf dem Päpstlichen Stule gefessen hätte. Allein weil er wider den Willen der Väter, der Päpstlichen Würde Verzicht gethan, und in der Gesellschaft der heiligen Ursula nach Edln gekommen, so wäre er nicht mit in den *Catalogum* der Päpste gesetzt, sondern, da er selbst eine Jungfer gewesen, unter denen andern 11000. mit dem Märtyrer *Leode* gekrönt worden. Dieser fabelhaften Geschichte erwähnt auffer *Stellam* auch *Caecconius*. — Allein daß sie beyde übel berichtet waren, erhelle ja aus der Zeit-Rechnung. Denn die heilige *Ursula* hätte fast 200. Jahr darnach



Polonus gäbe mehr dergleichen fabelhaftes Zeug vor, und man könnte solches auch daraus abnehmen, weil wohl niemahls ein Christ dergleichen Nahmen geführt hätte, es wäre denn, daß es vielleicht einmahl ein Zunahmen gewesen. Zudem so sey ja bekannt, daß Adrianus III. welcher vorher Agapetus geheissen hat, zuerst seinen Nahmen verändert; welchem Stephanus V. die weil er den Nahmen Basilia geführt, und Johannes XII. vorher Octavianus, nebst denen meisten andern gefolget. Dieser habe es sonderlich deswegen gethan, damit er in denen schmeichelhafften Zuruffungen hätte hören können: *Eue homo missus a Deo, cui nomen erat Johannes.*

P. 128. meldet Burius, daß nach Leone IV. die Päbstin Johanna von dem *Mariano Scoto* und *Martino Polono*, eingeschaltet wurde. Allein *Ado* Erzbischoff zu Wienne in Frankreich, ein vortrefflicher Scribent des achten Seculi, und *Anastasius Bibliothecarius*, welcher zu der Zeit, da dieses geschehn seyn soll, gelebet, der Ordination der sechs folgenden Päbste nemlich Sergii II. Leonis IV. Benedicti III. Nicolai I. Adriani II. und Johannis VIII. nach seinem eigenen Vorgeben beygewohnt, und die Historie der Römischen Päbste bis auf seine Zeit beschrieben hat; gedächten dieses untergeschobnen Weibes, oder eines Papsts Johannis, der Leoni IV. nachgefolget hätte, mit keinem Wort, sondern setzten erst nach drey Päpsten Johannem VIII. welchen die Vertheidiger dieser Fabel insgemein Johannem IX. nennen. So hätten auch bereits einige Heterodoxi, welche in der Historie nicht unerfah-

fab-

einer Schrift um Verzeihen  
wie er selbst schreibt, mit  
Gewissens, die Vertheidigung  
unter allen Fabeln die fabel  
genommen hätte; welches in  
gestellt seyn lassen.

P. 133. kommt unser A  
VIII. noch einmahl auf die  
greift die Sache auf eine  
giebt vor, daß weil dieser Jo  
von allzujärtlichem Gemüth  
gar nichts mannhaftes vor  
sen, es geschehn seyn könnte  
Pabst Johannem, sondern Jo  
te. Auf solche Art sey dieser i  
gelegte Mahme auf die d  
welche sich aus Unwissenh  
es würcklich ein Weib gewe  
hierbey auf *Onupbrium Pano*  
*Dallacium Flavum undum* !

Was den *Sedem perforatam* oder *stercorariam* anbeträffe, so wäre zu wissen, daß man in den alten Zeiten, nebst andern Ceremonien bey der Consecration des Pabsts auch einen Stuhl gebraucht, und dabey aus dem Psalmen gesungen: *Suscitans de terra inopem & de stercore elevans pauperem: ut collocet eum cum Principibus, cum Principibus populi sui:* damit derjenige, welchem man eine so grosse Würde auftrage, wissen möchte, daß er nicht Gott, sondern ein Mensch wäre, der auch der menschlichen Natur nemlich dem Stuhl-Gang, sich unterworfen seße. Aus diesen Ursachen hätte dieser Stuhl den Namen *Sedis stercorariae* bekommen.

Unter Sylvestro II. erinnert er p. 159. weil dieser Pabst in der Mathematik und Astrologie sehr erfahren gewesen wäre, so hätte das zehnte Seculum, dergleichen keines so ungelehrt und unglücklich gewesen wäre, gedacht, derselbe sey durch mögliche Bezauberungen auf den Päbstlichen Thron gekommen. Er erzehlet diese Geschichte gar ausführlich, ohne dieselbe zu untersuchen oder zu widerlegen.

Unter Honorio III. führet er p. 200. aus *Gerardi Loricii Summa Theologica* an, daß dieser Pabst denen Deutschen Ablass ertheilet, wenn sie nach Tische und dem Dancß-Gebet auch einmahl trинcken würden. Andere schreiben diesen Ablass einem Pabst Bonifacio zu, nach dem alten Disticho:

*Papa Bonifacius post Grates rite bibenti  
Sexaginta dies pacis amore dedit.*

Ueberset des Autor des *Recueil des questions canoniques*  
Deutsch v. A. Fr. CVM. Th. Non rien-

11  
auch vor einen Nahmen gefi  
vor einen wolle, doch in der  
atisfactus gewesen wäre, und  
er hauptsächlich deswegen di  
damit man nach Fische das  
vergessen möchte. Anben e  
nicus, daß er von einigen  
Mecheln gehört hätte, daß  
Zeiten *Wilhelmus Lindanus*  
monde wegen seiner Kirche  
und auf Bitten des Cardine  
fehl des Pabstes die Notati  
gium, welche dieser Cardin  
im Begriff war, durchge  
sen, so hätte er unter ander  
heit der Niederländer erzehl  
Essen noch einmahl zu trincke  
Ablass des Pabstes Bonifaci  
auf denn Sixtus geantwort  
mahls etwas von diesem Abl  
te aber schon ertheilet gewese

Frankosen von seinem Papstthum: *Papatum ut vulpes intravit, ut lupus gubernavit, ut canis exspiravit*, wohl merken mußte, daß nach 300. Jahren nemlich den 11. Octobr. 1605, sein Leib ganz unverweset, und an allen Gliedern unversehet gefunden worden sey, dergestalt, daß auch in denen Kleidern mit welchen man ihn begraben hat, nicht die geringste Verletzung wahrzunehmen gewesen. Hierüber ist ein öffentliches Instrument aufgerichtet, und von Bezovio in den IV. Tomum von seinen *Annalibus Ecclesiasticis* einge-  
gerücket worden.

P. 236. erzehlet unser Autor, daß der Rönser Carolus IV. dem Pabst Urbano V. den Steigbügel gehalten, und bey der von diesem Pabst gehaltenen Messe das Evangelium als ein Diaco-  
nus abgesungen hätte.

P. 258. schreibet er unter Sixto IV. die Erfindung der Buchdruckerey, wie leicht zu vermuthen, *Laurenzio Costero* einem Holländer von Harlem zu, und meldet, daß die beyden ersten Buchdrucker in Italien *Conradus Swynhem* und *Arnoldus Pannaris*, diesem Pabst in dem ersten Jahr seiner Regierung nemlich 1472. die erste Probe davon, nebst einem Bitt-Schreiben übergeben hätten, darinnen sie sich unter andern dieser Worte bedienten: *Donati pro puerulis, (ut inde principia dicendi sumamus, unde imprimendi initium sumamus)* numero trecenti, *Lactantii Firmiani Institutionum contra Gentiles volumina 825, Epistolarum familiarium Ciceronis Volumina 550. Et ceteri libri, qui typis exarsi primum Roma visi sunt.*

P. 262. soll unser Autor der meisten Geschichte

Julio saliendo una vez a  
arrojó la Clave de San P  
ziendo: pues que la Clav  
le, valga la espada de S.  
la espada de la vaina; p  
levaba su espada al lado.

Dasjenige was der A  
tiget, übergehen wir, de  
minicaner worden, ai  
selig zu werden, her  
zweifeln, und endlic  
gar zu verzweifeln  
noch nachgehende Ste  
centii XII. an: Nec l  
taxat admirari sunt har  
Etriam secuti, Augustu  
minus Catholica fidei ve  
quam tanti Pontificis fa  
tus & illelus, Lutheran  
no suo Christiano Anonst

Schwäche unsers Epitomatoris zu urtheilen, im Stande seyn werde. Die mit untergelauffenen Irrthümer und Fabeln haben wir um so viel weniger von neuen widerlegen wollen, je gewisser wir versichert sind, daß er solche nur andern nachgeschrieben, welche bereits ihre Abfertigung erhalten haben.

Auf diese Lebens-Beschreibungen folget ein doppeltes Register, nemlich ein chronologisches und ein alphabetisches. Hernach erscheint ein neues Verzeichniß von 30. Abschnitten, darinnen er die merkwürdigsten Dinge aus der Pabst-Historie unter Titel gebracht hat, z. E. der 1ste Abschnitt wiederholet die Pabste, die von der Kirche vor Heilige gehalten werden, der 4te stellet die Ordens-Leute vor, die auf den Pabstlichen Thron gekommen sind, der 6te erzehlet die guten, und der 11te die schlimmen Pabste, der 22. die Pseudo-Pontifices und Schismaticos, der 24. die Pabste, welche nicht aus denen Cardinälen erwählt worden sind, der 27. diejenigen, welche sich vor der Pabstlichen Würde rechtmäßig verhehlet gehabt haben. Der 30. Abschnitt wiederholet die Nahmen aller Pabste in 157. Mittel-Bersen. Er hat einige davon aus des *Nicolai Miniaculii*, Canonici Lateranensis, verßibus Leoninis genommen, welcher vor 177. Jahren, 500. dergleichen biß auf den Pabst Alexandrum III. verfertigt hat. Allein wann man sie gegeneinander hielte, so würde sich der Unterschied gar deutlich an den Tag legen. In die Berse selbst schaltet er die Zahl der Pabste, wie sie aufeinander gefolget sind, ein; auf den Rand aber setzt

*Tertius huic (230) Paulus  
stat (231)*

*Tunc (232) Marcelle  
tempus a*

*(233) Paule veni Quar-  
te, adfis (235)*

*(236) Gregorius Decimus  
pe (237)*

*Quintus, & (238) Ur-  
mus*

*(239) Gregorio Decimo q  
Ne  
1600*

*(241) Clemens Octavius fi  
Lee*

*Post (243) Paulum Qu-  
cimumqu*

*(244) Gregorium, lo  
temp*

*Octavius, Decimus po*



*Clavibus assumtis regnat venerabilis (250) Innocentius undecimus: post hunc Octavius orile Pascit (251) Alexander, regnare (252) Nocentius inde*

*Duodecimus cepit, clavesque assumere (253) Clemens*

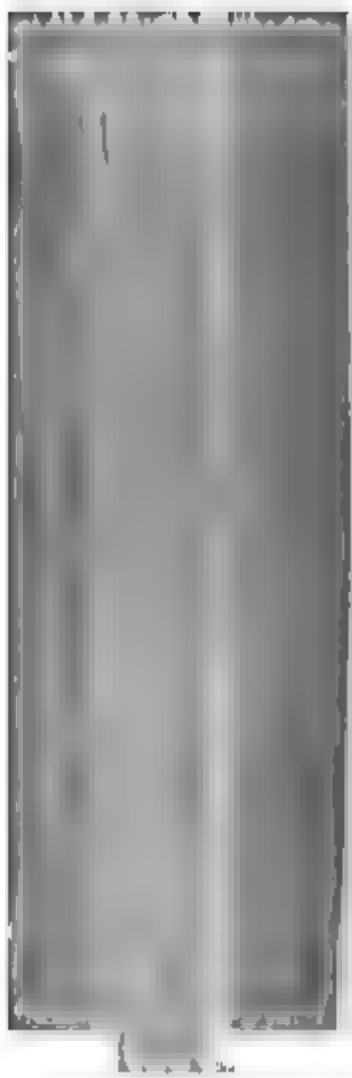
*Cogitur Undecimus: surgit dein Tertius (254) Innocentius a decimo, sed nunc (255) Benedictus habenas*

*Tertius a Decimo sacro moderatur in orbe,*

*Papa sequuturus metris finem hisce daturus.*

So lauten die Versus Leonini unsers Autoris, von den letzten Päbsten, die wir um so viel lieber als eine Probe hieher setzen wollen, te nöthiger deren Kenntniss und Folge auch denen Protestanten zu seyn scheint, und te besser man des Verfertigers Geschicklichkeit daraus beurtheilen kan.

Auf dieselben folget das Onomasticum der dunkeln Wörter, die in dem Missali, Breviario und in dem Römischen Martyrologio enthalten sind. Er hat es nicht in einem besondern Buche drucken lassen wollen, weil es noch zu mager ist. Allein dieses kan mit der Zeit geschehen, wenn er es noch weiter verbessert und vermehret haben wird. Er gestehet zwar, daß einigen die hterinnen vorkommenden Dinge bekannt seyn werden: Allein weil doch ein ieder Gelehrter seine Kunst-Wörter wissen müsse, so wäre es vor die Geistlichen eine Schande, wenn die Layen die Terminos ecclesiasticos und Kirchen-Gebräuche besser als sie verstünden. Inzwischen kan dieses Onomasticum auch denen Protestanten, sonderlich aber denen, welche mit der Macrosum Hiero-Lexico,



Medict, wie a  
und der Poesi  
berg, gesamm  
ten, mit einer  
Christoph Bi  
1725. in 8. 26

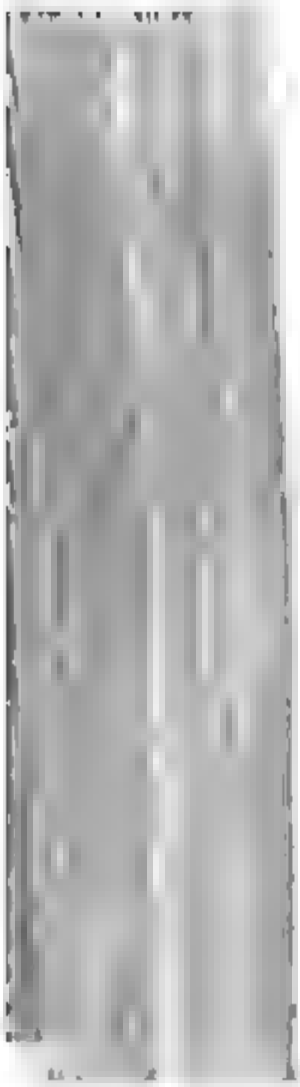
**D**ie Deutsche Po  
etigkeit der G  
und den Nachbarn  
und Bietigkeit des  
hoch getriebenen wort  
Erlaube für einen Ki  
schämen; sondern so  
weisen haben, weld  
Nem und Gleiches  
chen können. Untr  
berlich um die Dicht  
verdienst gemacht,  
Nach Piersch. gefe  
Geschicklichkeit, von

Wir haben dieselbe einem Landsmann dieses geschickten Poeten, Herrn M. Gottsched zu danken, welcher durch die Annahm dieser Gedichte bewogen worden, solche zusammen drucken zu lassen. Die Zuschrifft derselben ist an den Herrn Hoff-Rath Mencken alhier gerichtet. Er nennet denselben darinne den Deutschen Horatium; und meynet, der Urheber dieser Gedichte werde solche nirgends lieber, als in denen Händen eines so berühmten Poeten sehen.

In der Vorrede schreibet der Herr Magister, Herr Hoff-Rath Pietschen per Præteritionem eine kleine Lob-Rede, und erzehlet zugleich etwas von dessen Leben. Es hat derselbe bereits in seinen jungen Jahren einen besondern Trieb zur Poesie bey sich gespüret, auch denselben wider den Willen seiner Lehrer nachgehangen: wovon folgende Verse zeigen, welche der Herausgeber einmahl unter des Herrn Hoff-Raths Sachen auf einem Zettel gefunden, und solche biß auf zwey Zeilen auswendig behalten.

Wenn mich des Lehrers Zucht zum Rechnen angeführt,  
So hab ich Trieb und Lust zur Poesie verspürt.  
Wenn mich des Vaters Zwang im Lichten führen wolte,  
That ich was mir gefiel, und setten was ich solte.  
Ein schmutzig Einmahl Eins war mein geschwornen Feind,  
Und Hoffmanns - Baldau blieb mein allerbesten Freund.

Des Gespers Rechen-Kunst hieß mir ein Reger Buch,  
Es traff dasselbige manch unverdienter Gluck:  
Es solte Blut und Gluth vertilgen von der Erden,  
Und solt ich nimmermehr ein Cammer-Meister werden.



Ein aufgeworfener Kopff, der  
Erhöhet den langen Hals, um den  
Daran ein flüchtig Haar sich na  
Beil sich ein reger Wind der Br  
Es hebet seinen Fuß, da sich des  
Um die Vertieffungen der vollen  
Und trägt die stolze Last, und drin  
Durch das ersiegte Geld, durch di

Nicht minder schön ist die  
verbesserlichen Armees Friede

Wieviel umschliesset nicht der ab  
Man sieht, man zehlet sie, allein  
Dast auf ein Zeichen sich viel ta  
Die als ein einziger Mann, Wen  
Sie gehen, und man sieht nur ein  
Der Brand erschüttert sich durch  
Man sieht, in fester Faust zugleich  
Sugleich erhöhet stehn, gleich m  
Ein Winkl verdröhet sie in einem  
Ein Wort verkehrte die Brust, si

Es steht wenn es fällt, vider  
Es steht wenn es fällt, vider

In dem andern Abschnitt finden sich 15. Stücke. Es sind darinne sonderlich die zwei schönen Gedichte, so er auf den Tod der beyden Gottes-Gelehrten D. Bernhard von Sanden p. 129. und M. Johann Quanten p. 156. versertiget, lesens würdig. In dem ersten wird das Amt eines Lehrers unter dem Bilde einer Uhr, und in dem andern das vierzig-jährige Lehr-Amt, unter dem Bilde des die Kinder Israel 40. Jahr führenden Moses sùrgestellet. In dem ersten list man unter andern folgende reelle Gedanken:

Die ihr den Predigt-Stuhl nur mit Methoden stùtzt,  
Die Ordnung hilft euch nichts, wenn ihr nach Regeln  
schwigt.

Schmückt das Gerippe nur durch angebrachte Sachen,  
So wird es Fleisch und Blut erst recht gefällig machen,  
Denn in das Todten-Bild der Disposition  
fließt durch den Einfall Geist, der Ausdruck giebt den  
Ehon.

Es wird kein Uhr umsonst die innern Glieder treiben,  
Man setzt ein güldnes Speer und Zahlen auf die Scheiben.

Indessen blendet doch der Priester nicht allein  
Das anvertraute Volk durch äußerlichen Schein,  
Er wird nicht vor den Glanz entlehnter Zierrath sorgen,  
Ein Uhr hält in sich selbst das trefflichste verborgen,  
Ob es der Pinsel gleich mit Farben übersährt,  
Ist, wenn das Rad nicht taugt, das Uhrwerk wenig  
werth.

Das Brùsten macht nicht groß, weil jeder Kluger meynet,  
Daß der sehr wenig weiß, der viel zu wissen scheint.

Denn manchen hält man oft auf seinem Kirchens  
Thron,

Der so viel Väter nennt, für aller Väter Sohn,  
Eyrill und Eyprian sind held auf seiner Seiten,  
Doch dem Origenes will er die Meynung streiten.  
Gregor, Lactanz, Justin und Athanasius  
Bestärkt den ersten Satz, Tertullian den Schluß:

Und

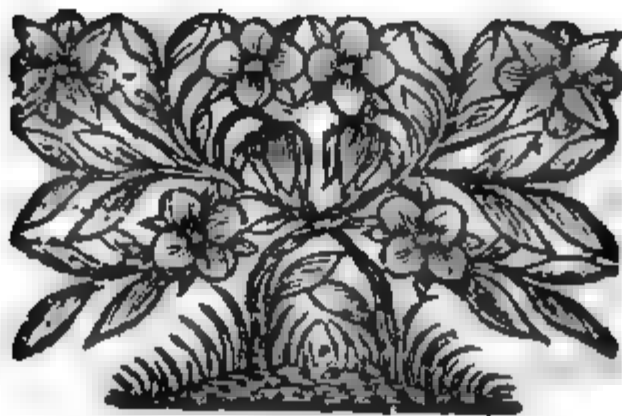
Sein meißter Wandel ist in J

Der dritte Abschnitt h  
in sich, welche meist fein  
ren; Wie denn z. E. p. 17  
verschiedene Weise zur H  
als eine durch die 12. J  
fende Sonne, p. 187. da  
lichen Liebe, p. 211. daß  
in der Liebe, als Apollo  
Kunst seyn, p. 223. der  
Christen kämpfende Tod, u  
Anhang werden noch p. 2  
gelauffene Gedichte mitge  
die Cantata auf das leyde  
lich zu lesen.

Zugleich hat auch Herr  
von seiner eignen Arbeit  
mitgetheilt. Es besteht  
und Klage - Ode auf den  
Peter Alexowitz; aus eine

Die Ode ist bereits an einem andern Orte gerühmet worden, und der beyden letzten Gedichte hat sich der Herr Verfasser gleichfalls nicht zu schämen.

Weil aber der Verleger das Werken gern noch etliche Bogen stärker haben wollen, so hat der Herausgeber des Herrn le Clerc Gedanken von der Poesie, aus denen Parrhasianis übersetzt, und solche dieser Sammlung fürdrucken lassen. Die Uebersetzung ist gar glücklich gerathen; indem sie weder denen Gedanken des le Clerc, noch der Reinigkeit und Zierde der Deutschen Sprache etwas vergiebt.



tutibus

Anastasiu, Antiochenus,  
Sinaita, oratio

Anonymus, histoire de la  
Genealogische  
schenden En  
ceremonies &

ples idolola  
amœnitates litt

Biederlegung  
blessé de l'es

Baccus (Henr.) descriptio

Baldassarius (Anton.) ritre  
lustri

Barchusen (Joh.) Conrad) l

Bartius (Gabriel) de Calab

Basilus magnus, Opera  
rationes fyl

Seleucensis, dem

Basnage (Samuel) editio l  
Henr. Canisi

Bayle (Petrus) les Oevres

Bengelius (Joh. Albert.) edit  
de sacerdotio



## Letztes Register.

<b>Brookes (B. H.)</b> Jydisches Bergjagen in EDR	336
<b>Bulfinger (Georg Bernh.)</b> de origine & permissione mali	197
specimen doctrinae veterum Sinarum	350
<b>Darius (Guilielmus)</b> Romanorum pontificum brevis notitia	878
G.	
<b>Camara (Lucius)</b> de Teate antiquo libri III.	279
<b>Canisius (Henr.)</b> Lectiones antiquae	609. 818
<b>Capacius (Julius Caesar)</b> antiquitates & historiae Campaniae felicitatis	270
liber de balneis	277
<b>Capperonier</b> animadversiones in Athanasii versionem fragmentorum Hippolyti	831
<b>Chabert,</b> observations de la chirurgie pratique	556
<b>Chrysostomus,</b> interpretatio in evangelium S. Johannis	824
epistola ad Caesarium monachum	814
libri VI. de sacerdotio	846
<b>Cicero (Marc. Tul.)</b> Opera	457
<b>Cogitosus, de S. Brigida</b>	827
<b>Columbanus,</b> monostichon	831
<b>Coschewitz (Georg Daniel)</b> organismus & mechanismus in homine vivo obuius	863
<b>de la Croze (M. V.)</b> histoire du Christianisme des Indes	284
<b>Crusius (Magnus)</b> Singulatia Plessiaca	112
D.	
<b>Damadenus,</b> diss. de zrt Canusino	280
<b>Desiderius Cadurcenus,</b> epistolae	829
<b>Derharding (Georg. Christoph.)</b> meditatio academica de morte	374
<b>Didymus Alexandrinus,</b> liber contra Manichaeos	823
<b>Dionis,</b> traité general des accouchemens	800
<b>Duelius (Raymund)</b> excerpta genealogico-historica	533
miscellaneorum Lib. II.	547
E.	
<b>Eino,</b> Chronica	845
<b>Evantius,</b> epistolae contra eos; qui sanguinem animalium immundum esse judicant	828
<b>Deutsche Ab. Er. GVIII. Th.</b>	000 Eugip-

de rüchbach, Elementis de  
Fonticulanus (Angelus) n

Galateus (Anton.) de firu ]  
S. Gallus, sermo

Garnier (Julianus) editio  
Gebauer (Georg. Christian  
vilis Ulr. Huberi

Gervasius, Epistolæ

Gimma (Hyacinth) Idea d

Gottsched (Joh. Christop  
Gedichten

Grævius (Joh. Georg) Thi  
riarum Italiz

Grassus (Michael) collatio

tract. de modo & j

Gregorius Nyssenus, epist  
Thaumaturgus,  
thematismi

Günther (Joh. Christian) (

Hahn (Simon Fridr.) colle  
rum

Halesius (Jo.) Historia conc

## Erstes Register.

Herculanus (Joh.) historia de antiquitatibus Vallis Ga-	842
lilez	842
Hippolytus, liber de theologia & incarnatione	819
Huber (Ulrich) praelectiones juris civilis	682
Hugenius (Christian.) Opera mathematica	585
Hugo (Carl Ludewig) sacrae antiquitatis monumenta	837
I.	
Jablonski (Paul. Ernst) exercitatio de Nestorianismo	430
Jarke (Joh.) specimen historiae academiarum Italicae eru-	806
ditarum	806
Juvo (Joh.) de antiquitate & varia fortuna Tarentino-	288
rum	288

### K.

König (Joh. Ulrich) Ode auf die Geburt einer Ehre	728
sächsischen Prinzessin	728
Körte (Gottlieb) editio Operum Salustii	217

### L.

Labat, voyage aux Isles d'Amerique	618
Lamberty, memoires pour servir a l'histoire du XVIII.	153
siècle	153
Leontius Byzantinus, Ulr. II. contra Eutychianos & Ne-	819
storianos	819
solutiones argumentorum Severi	819
dubitationes hypotheticae	819
Cyprius, adversus Hebraeos	823
Lehman (Joh. Jacob) neue und nützliche Art die Bers-	249
nunft, Lehre zu erlernen	249
Lenfant (Jacob) Histoire de Concile de Nice	707
Leo (Ambrosius) antiquitates & historiae urbis & agri No-	277
lani	277
Limiers, annales de la monarchie Francoise	305
Löffredus (Ferrantes) antiquitates Puteolorum	274
Lombardus (Joh. Francisc.) synopsis eorum quae de bal-	275
neis Puteolanis scripta sunt	275
Lunig (Joh. Christ.) Codex Augusteus	316

### M.

Mazella (Scipio) urbis Puteolorum & Cumarum descriptio	273
situs & antiquitates Puteolorum	275
Mazra (Anson.) urbis Salernitanae historia	278

## Erstes Register..

Meichelbeck (Carolus) historia Frisingensis	76
Menco, chronica	141
Millius (Daniel) dissertationes selectæ	353
Murzus (Aubertus) opera diplomatica	8
Mosheim (Joh. Laurent.) prefatio & annotationes in Fla-	
lesii histor. Concil. Dordrac.	443
van der Muelen, exercitationes in digestor. titul. de ju-	
sticiæ & jure	571
O.	
Oresius, de sex cogitationibus sanctorum	73
P.	
Peregrinus (Camillus) historia principum Neapolitano-	
rum	165
diss. de significazione vocis Portæ	218
de origine familiz di Colimena	219
de Campania felix	219
Phœbonius (Munus) historia Marforum	318
Pietzsch (Joh. Valentin) gesammelte Poetische Schriften	892
Ponranus (Joh. Jovianus) historia Neapolitana	27
Postel (Christen Heinrich) grosser Bittelsind	326
Psalmus (Nicol.) collectio actorum & decretorum con-	

## Erstes Register.

Stricke (Caspar. Heinrich) Lubeca Lutheran. Evangelica	407
Sutgens (Marc. Anton.) Neapolis illustrata	298
T.	
de Tarsia (Paul. Anton.) historiarum Cuperesenensium Lib.	281
III.	
Theodorus, vita S. Magni	336
van Till (Salomon) Theologia paracletica	369
Tiro (Prosper.) chronicon	226
Titus Bostrensis, libri adversus Manichaeos	810
de la Torre, memoires & negociations secretes	
Tom. II.	318
Tom. III.	327
Tom. IV.	631
U.	
Verburg (Isaac) Editio Operum Ciceronis	457
Unrestus (Jacob) Chronicon	861
W.	
Wagenfeil (Joh. Christoph.) diss. de Joannis papissa	307
Wallin (Georg.) disquisitio de S. Genesova	35
Wolff (Christian.) vernünftige Gedanken von denen Absichten der natürlichen Dinge	636
Wolff (Joh. Christoph.) curz philologica & critica in IV. Evangelia & Actus Apostol.	685
Z.	
de Zanthier (Aug. Friedr.) Clenodiographia imperialis	396

## Anderes Register,

Derer in diesen 12. Theilen enthaltenen merkwürdigen Sachen.

A.

Abachten, was dasselbst für Reliquien verwahrt werden	405
Abahl, dieses Medici Meinung von der Bewegung in dem menschlichen Leibe	76
Abendmahl, was Sylopius davon gelehrt 449. unter verschiednen Betrachtungen der Alten bey demselben	626.
	627
O o o 3	Libra

anquere  
Adamus Bremensis, ist oft  
so Lindenbrog heraus gegeben  
Abvocaten der Kirche, deren  
Schaffung

Aeneas Sylvius, dessen Welt  
König der Valentinianer, von  
Alberti, (Leander,) grämt sich

nium Viterbiensem vertheidi  
Alciatus (Andreas) dessen  
Alexander V, dessen Wahl  
Allegato taugen in Versen nicht  
Aelulja, wie es in Frankreich  
Altar, ob derselbe könne ein

Ambrosianisch Collegium zu A

America, woher die ersten Leute  
Beschreibung der Völcker d  
daselbst schreibe

Anastasiuſ, unterschiedene  
sind nicht zu verwechseln

Closter St. Andreä an der Tr

Andry, dessen Meynung von d  
Ursprunge aller Kranckhe

## Andres Register.

Anscharius, dessen Verdienste um die Hamburgische Kirche 11, 12, 14. dessen Lebens-Beschreibung	14
Anselmus, dessen Grabschrift	789
Antonius Rebriffensis, dessen Grabschrift	790
Anziehungs-Kraft, siehe Attractio	
Appollinaristen, was sie gelehret	434
Aquinas, (Thomas) dessen grosses Ansehen in der Kirche	575
Archias, wer dessen Epigrammata gesammelt	487
Archlater, dieses Wort übersetzt Cassaneus Princeps atrii	565
Aribo, dessen Leben und Schriften	771
Arminianer, wie weit sie von dem Concilio zu Dordrecht verdammet worden 444. wie unbillig man mit ihnen umgegangen 454. sqq. Urtheil von dem Wachsthum dieser Secte	608
Arminius (Jacob) dessen Leben 594. sq. wer solches beschrieben	594
Argney, was zu einem guten Argney, Mittel erfordert werde	321
Argney-Kunst, siehe Medicin	
Astrologi, deren thörigte Grissen	582
Atergatis Dea, was darunter zu verstehen	388
Attheist, ob es theoretische gebe	177
Alto, Bischoff zu Freysingen, dessen Leben	772
Attractio was Newton davon lehre	74
Augen-Risteln, wie solche zu curiren	561
Augustinus Episcopus Spigacensis, wird gerühmt	879
Au/odres, was dieses Wort heisse	601

### B.

Baal-Geub, was diese Gottheit bedeutet	389. 390
Bochelier, siehe Duret	
Baco, (Rogerius) Ruhm seiner chymischen Schriften	665. seq.
Bär, wie solcher in das Freysingische Wapen gekommen	766
Balbus, dessen Grabschrift	790
Ban der Kirche, solchen leitet Cassaneus von denen Druiden her,	565

Beatus, siehe Saalliger  
Berge, deren Nutzen  
von Berlepsch (Eräfin) bet  
Besserung des Menschen, s  
Willen anzufangen  
Bewegung in dem menschlich  
ren 74. 75. ob sie von dei  
komme

Bier, Urtheil von dessen Histo

Bischöffe, Ursprung des E  
dung

Blis, dessen Nutzen

Blut, was die Lehre von dess  
che Erfindungen zu Wege  
warum die Heyden so  
ihrer Götter ausg

Boccacius, wird aus einem K

Bogerman, dessen Character

Bontfacius IX. dessen Wahl

Bonn (Herman) dessen Leben

Bonomien, ist eine alte berüh



## Anderes Register.

era tyrannus, welches unter diesem Nahmen her- gekommen, verfertigt habe	133
Buchdruckerey, welches die ersten Bücher sind, so aus derselben gekommen	501
Bugenhagen, reformirt zu Lübeck	412 199.
Burchardus ein Geistlicher zu Lübeck, will nicht leiden, daß man mit Irrgläubigen ein Bündniß mache	428
Busse, wenn die Libri poenitenciales aufgefunden	624
Buß-Tage, wie solche die Mexicaner setzen	242. 249
Büttelins (Christoph) dessen Leben	427. 428

### C.

Campanella (Thomas) dessen einfältige Lehren	70
Canisius, was aus dessen Lectionibus antiquis zu sa- gen	610
Carl Ludwig Ehrs, Fürst von der Pfalz, die Briefe so ihm zugeschrieben worden, aus dem Rector Episto- lae kommen	514
Carpus, erlangt durch Franzosen, Euren viel Geld	674
Corneius, was dessen Lehren in der Medicin nützen	73
Cassianus, dessen Fehler	569
Chineker, siehe Smecker	
Christus, dessen Menschwerdung hat zu heidnischen Ge- beln Anlaß gegeben 246. ob man sagen könne, dessen göttliche Natur wohne in der menschlichen als in einem Tempel	434 19. 436 199.
Echrysostomus, Kenn-Zeichen seiner Schreib-Art	87
Chymie, deren Historie 67. 663 199. wer davon ge- schrieben	664 688
Cicero, Urtheil von demselben 457. wer sich um dessen Werke sonderlich verdient gemacht 458 199. wenn seine Werke zuerst gedruckt worden 458 dessen Aus- lagen 459 199. dessen Commentatores	465
Clemens V, wie er zum Pabst erwählt worden	710
Clemens VII. dessen Wahl, Tugenden und Laster	715 199.
Clemens XI. dessen Leben	792 199.
Cocus, Dämme, deren Saft hat eine seltsame Wir- kung	632

## Anderes Register.

Cogitofus, wenn er gelebt	827
Colln, Verzeichniß der Erzbischöffe dafelbst	859
Cörper, der menschliche, aus was für Theilen er besteht 865. Unterschied zwischen demselben und einem bloß mechanischen Werkzeuge	859
Colonicus, der Cardinal, dessen Character	612
Columbus, wor demselben nachzudenken Gelegenheit gegeben	579
Combesius, Urtheil von demselben	80
Concilium Vercoracenum, Tridentinum &c. siehe Dort dreht, Trident &c.	
Confucius, von dessen Schriften hat man sich mehr besprochen, als man gefunden	356
Corbinianus, dessen Leben	765. 784
Cosinus, wie das Concilium dafelbst veranlaßt worden	726
Couplet, ob er mit seiner Edition des Confucii viel Ehre einaelegt	356
Cozra, hat von dem Freysingischen Bischof geschrieben	774
Cremona, wie es von dem Prinz Eugenio überrumpelt worden	652
Cronen, weswegen man Strahlen um dieselben an	

## Anderes Register.

Democritus, was er von Gott geglaubet	103. 104
Demuth des Corbiniani, 765, 766, 768, Clementis des Xten	795. 796
Deodatus, dessen Leben	842
Describere, was es heiße	407
Diaconi, ob dieselben in der ersten Kirche haben die Befah- lenen ausnehmen können	625
Diampier, Beschreibung der geistlichen Versammlung dieselbst, so Meneges dirigirt	394
Diebstahl, wie er nach denen Römischen und Deutschen Rechten bestraft wird	482
Dibymus Alexandrinus, warum er nach seinem Tode verdammnet worden	823
Dodwell, ob er die Seele für sterblich gehalten	107
Dordrecht, Historie des Concilii daselbst	441 sqq.
Dünste, deren Nutzen	646
Durret, Urtheil und Wiederlegung von dessen Judanis- cher Reise-Beschreibung	630 sqq.

### E.

Egmondbanus, Satyre gegen denselben	513. 514
Einkünfte, jährliche, wie solche nach denen Römischen und Deutschen Rechten können verkauft werden	479
Eno, dessen Leben	845
Empirici, deren Gründe	62
Epictetus, ob er ein Christ gewesen	747
Erasmus, Beschreibung von dessen anderer Auflage des Neuen Testaments	512
Erath (Augustin) dessen Leben und Schriften	554
Erchampertus, von dessen Wundern wird ein Buch ver- sprochen	763
Erdrugel, ob es mehr als eine bewohnte gebe	340
Erimpertus, dessen Leben	769 sqq.
Erzeugung, wie solche zugehe	59. 864
Esel, sind Priapi Getheide 29. 30. 31. warum die Hebrä- den denen Juden vorgeworffen, daß sie Esel verehr- ten	385
Engippius, ob 2. Lehrer dieses Namens in dem 6. Se- culo gelebet	827

## Anderes Register.

Oblogia, deren Alter und Nutzen	626. 627
Eunomius, dessen Historie	822
Eusebii Buch de incarnatione ist rar	435
Euthybianer, deren Ursprung, Secten und Lehren	616
• deren Historie ist schwer	611

### S.

Sabeln der Poeten, wie solche zu erklären	26
Gabricius (Jacob) billigt die neuen Weissagungen.	429
Gacius (Bartholom.) dessen Grabinschrift	791
Faustus Rheginensis, Urtheil von demselben	826 69.
Geld, wie solches von denen Americanern bestellet wird	237. 238
Feuer, dessen Nutzen	649
Gieber, dasselbe curirt das Wasser aus dem Brunnen der Capelle St. Geneseda 47. gegen dasselbe ist St. Geneseda eine Patronin 53. ist der Ursprung aller Krankheiten	148. 149
Gicinus (Marfil.) dessen Leben und Schriften 503. ob er ein Hexenmeister gewesen 506. Inhalt seines Buches de vita	506
Gyfterne, deren Nutzen	641
Gludd (Robert) Umrund seiner Lehren	71

## Anderes Register.

Salathens (Anton.) dessen Grabchrift	790
Salen-Steine, deren Beschreibung	873
Sarnier, Urtheil von dessen Auflage der Werke Ba- silii M.	97
Satti (Anton) wirfft aus Eigensinn sein Werk de anti- quitate urbis Ticinensis ins Feuer	584
Seber, Nachricht von dessen Leben und Schriften	664 199.
Gedächtniß, wie solchem zu helfen	262
Sebdes, Urtheil von dessen Werke von der Malabarischen Kirche	285
Seifter, ob die ganze Natur aus denselben bestehe	66
Selehrsamkeit, deren Beschreibung und Eintheilung	251. 252
Genealogie, deren Schwärzigkeit	224
Senobesa, deren Lebens; Beschreibung ist nicht wahr- scheinlich 41 199. wer deren Leben beschrieben 44 woher ihr Name komme 45. wenn sie geboren worden 46. ihr Vaterland 47. deren Eltern 48 ihre Heiligkeit 49 ihre Wunder; und Helden; Tha- ten 49. 51. deren Verehrung 50. 53. ihre Reli- quien	51
Geometrie, warum sie verachtet werde	372
Gerechtigkeit, ob Ulpian Definition davon etwas sage	183
Gerbasius, dessen Leben und Schriften	838
Gesandter, nimmt es als eine Beschimpfung seiner Pers- son an, daß man dessen Gemahlin den rechten Platz nicht geben wollen	163
Gesundheit, was sie sey	146
Gewissen, was von der Eintheilung in das rechte und ir- rende zu halten	372. 373
Gomez de Castro (Alvarus) dessen Grabchrift	788
Gott, ob man sich bemühen soll, dessen Absichten in der Natur zu erforschen	636
Götter bey denen Heyden, deren Genealogie	33
Gottes-Lästerung, wie sie nach dem Römischen und Deut- schen Rechte bestraft wird	482
	Grego;

## Anderes Register.

Gregorius VII. dessen Kaiser und Streit mit Henrico VII.	779. 858
Griechisch; lernt Leo noch in seinem Alter	277
Gruterus (Janus) Urtheil von dessen Auflage des Tro ronis	461
Günther (Joh. Christian) dessen Character	344
Gürtel, warum der Kaiser solchen trage	401

### H.

Hadrianus IV. dessen Hochmuth	857
Hales (Johann) dessen Leben 446 sqq. ob er dem Con cilio zu Dordrecht begewohnet	447. 448
Halb; Gerichts-Ordnung, wer sie gemacht	481
Hama, Hamon, Hamo's, Hama Magnus, oder Hamar gus, dieses Bogen Bei treibung	10
Hamburg, dieser Stadt Kirchen-Historie 5 sqq. woher sie diesen Namen erhalten 10. wenn sie gebauet worden 10. wenn der Dom darinne errichtet wor den 11. wird von einem Italiener in Nova Zembla gesucht	329
Harrach, der Graf, dessen Character	509
Haupt-Wunden, wie solche zu heilen	560. 561
Hebammen-Kunst, wor davon geschrieben 800 Abbau	800

## Anderes Register.

Hippocrates hat von der Seele dunckel geredet	64
Hippolitus, wo er Bischoff gewesen	819
Hobbes, dessen Principia Juris naturæ wiederlegt	181
Hölle, ob unter diesem Nahmen das Grab verstanden werde	418
Holland (Isaac und Johann) deren Verdienste um die Ehre	668
Hollandt von Eochenfelden (Job.) dessen Reime von einem alten Turnier, so 1392. gehalten worden	538
Homburg hat Rogerium Baconem ausgeschrieben	666
Huetius wird wiederlegt	576
Hugenus (Christian) dessen Leben	592
Hunnius (Nicol.) dessen Leben	429
Huß (Johann) was die Ursache der von ihm erregten Unruhe gewesen 724. Erzählung von dessen Streikszeiten	725-727

### J.

Järung, wie solche einzurichten	328
Jahrgänge der Geistlichen, müssen in Sachsen in das Ober-Consistorium eingeschickt werden	523
Ἰερογγραμμάτις, wer unter solchen zu verstehen	391
Jesuiten, sind Feinde der Alterthümer 296. machen daß die Malabaren von dem Röm. Stuhl abfallen 299. führen den Religions-Frieden in Deutschland 488. Schriften von deren Lasten	488
Jennales, was das für Rezer gewesen	418
Interim, wird von denen Nieder-Sächsischen Theologen untersucht	418
Johanna, Beweis daß eine Päbstin dieses Namens gewesen 507. Wiederlegung dieser Meinung 509 883-884	884
Johannes der Täufer, von demselben weiß die Röm. Kirche viel Reliquien auf	404
Johannes XXII. dessen Wahl	724
Johannes Jejanator, ob er einen Librum poenitentialem geschrieben	624
Johannes a Voragine, trägt in seiner Historia Lombardica viel Fabeln für	38
Italien, Historie der Gelehrsamkeit daselbst 563 199. wenn	

**K**ind, was die Istraellen durch  
bildet

**K**ind, was die Istraellen durch  
bildet

**K**inder, ob man sich mit solchen  
lönnen

**K**inder-Historie, ist nothwendig  
Knecht, wodurch solche be-  
fordert werde

**K**ind, dessen Bewegung im M  
Bewegung, nachdem es gebo-  
Nahrung

**K**inder, Unterschied des Deuts  
deren Entbung

**K**inder-Mutter, siehe Hebamm  
Kirchen: Historie, ob solche ein-  
geschickt sey

**K**leider-Wechsel der Männer na  
solchen verbotben

**K**leinodien des Römischen Reich  
ben 396. deren Ursprung 39  
398. sqq. ob sie von Carolo d.  
nach und nach verwahret wor-  
Knechte, ob solche noch heutiges



## Anderes Register.

### L.

Lactantius, Nachricht von einer alten Auflage desselben	515
Lambecius, was in dessen Origin. Hamburg. zu finden	8
Lambinus (Dionysius) Urtheil von dessen Edition des Ciceronis	460
Laster, siehe Sünde.	
Lateinische Sprache, wird von Barrio besonders hoch gehalten	282
Lebens-Beschreibungen derer Gelehrten, was man bis her darinne versehen	353
Lebens-Geister, was davon zu halten	869. sqq.
Legenden, deren Ursprung 38. sqq. was davon zu halten	40
von Leibniz, dessen Philosophie erklärt Völtinger	198
Leo III, ob er Carolum M. für seinen Richter erkennen	773
Leo (Ambrosius) lernt im Alter noch Griechisch	277
Leontius, unterschiedene Männer dieses Namens sind nicht zu vermengen	829. 832
Lexicon, das Historische ist in Genealogico zu suppliren	227.
Liebe ist der Grund der Sinesischen Moral	363. 364
Logie, siehe Vernunft-Lehre	
Lübeck, Kirchen-Historie dieser Stadt 407. wer dieselbe beschrieben 411. Anfang der Reformation daselbst 412. 413. daselbst will man die Englischen Flüchtlinge nicht aufnehmen 421. daselbst ist eine besondere Formula consensus	423
Ludewig XIV. in Frankreich, dessen Character	308
Lust, deren Nutzen	643
Julius (Kaspar) dessen Leben 667. Ruhm seiner E hymischen Schriften	662

### M.

Magie, was solche sey	316. sqq. 320.
Magister, wie man an dieselben im 13. Seculo geschrieben	379
Mahomet, wodurch er so viel Ansehen und Anhang erhalten	222 a

Manum, wie solcher denen  
Eucceßions-Kriege einge  
Manumigio, was solche sey  
Manutius (Aldus) Urtheil  
ceronis

Martha Lazari Schwester, f  
men seyn, und daselbst W  
Mathesis, ob solche von de  
den 582. deren Nutzen in  
Metland, Historie der gel

Mechanic, ob sich solche in der  
Medicin, deren Ursprung  
mehr, als viel Speculiren  
deren Gewisheit 140. wa  
darinne anzutreffen

Medicus, dessen Pflicht 142.  
ricanern gemacht werden  
ren 240. warum ihnen die  
Melanchthon hinckt auf der T  
Menegati, dessen Character 1

Menezes, dessen Aufführun

## Anderes Register.

Methodus, dessen GrundSätze	260.261
Mexicaner scheinen von denen Juden herzukommen	
241. wie sie ihre BußTage seynen	242
Moderamen inculpatæ tutelæ, dessen Beschreibung	179
Moersten, dessen Ketzerey und Straffe	419. sqq.
Molinæus, was von dessen Vorschlage, wegen Vereinigung mit denen Reformirten zu halten	456
Monatliche Zeit, warum sie bey schwangern Weibern auffen bleibe	146
Mond, dessen Verehrung bey denen Heyden	387.388
Mornæus de Plægis, (Philipp) dessen Leben	123. sqq.
ob er ein Monarchomachus gewesen	133. dessen
Schriften	134. Urtheil von demselben
	137
Musik wird von denen Chinesern hochgeachtet	365.366
Mythologie, was davon zu halten	24.25
N.	
Nantes, wenn und wie das Edict von Nantes gemacht worden	128
Natur zeugt von Gott	639.640. sqq.
Napoli, wie alt die Academie daselbst sey	571
Nequam (Alexander) dessen Grabsschrift	728
Nerva, eine Münze auf denselben	544
Nestorius wird entschuldigt	287. 614. dessen Historie
287. was er eigentlich gelehret	431. worinn er sich
ungewöhnlicher RedensArthen bedienet	431. was
man an ihm tadelt	432.433. was von seiner Nachfol-
ger RedensArth zu halten; die Göttliche Natur Chris-	
ti, wohnet in der Menschlichen als in einem Tempel	
	434. sqq. 440.
Neues Testament, Beschreibung der andern Auflage	
Erasmi desselben	512. Vorschlag zu einer vollständi-
gen Auflage davon in Griech. Sprache	847. sqq.
Nil, ob er die Grenze des gelobten Landes gewesen	382.
woher dessen Nahme komme	383
Niphus (Augustin) ist verliebt gewesen	787. dessen Grabs-
schrift	787
Nürnberg, was man daselbst für Reliquien verwahre	
	404
Numa Pompilius, ob er seine Geseze aus Mose genom-	
men	184.185

gegen, gegen die Strahlen  
Origenes, ob er gegen die  
Otto III, dessen Leben von

Otto I, Bischoff von Freys

Päbste, haben der Kirche bi  
nach Avignon, viel Sch  
richt von denenelben 87  
sen 880. welche unter  
men geändert

Padua, wie alt die Academ  
Palatini zu Mayland, der  
Papo, woher dieser Name  
gebraucht worden

Paracelsus, dessen Lehren  
Verdienste um die Chymi  
den 672. ob die Bücher,  
alle von ihm geschrieben u  
sen Archidoxis 675. desse

Paffau. Verzeichniß der Bi  
Pater Moser, siehe Vater u  
Periodus einer Krankheit, u  
gebeissen

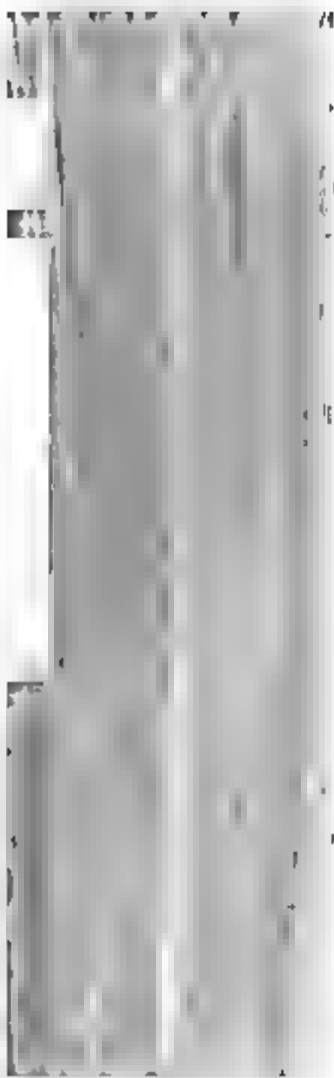
Perron der Cardinal, dessen

## Anderes Register.

Pflanzen, warum solche im zunehmenden Mond besser fortkommen, als im abnehmenden	318
Phrat, ob dieser der Fluß Euphrat sey	383
Pisa, Historie des Concilii daselbst	707
Plus (Albertus) dessen Grabschrift	787
Plato, Marfil. Ficiat grosse Liebe zu demselben	505.
ist in Italien wieder vorgesucht worden	580
Pneumatici, was diese gelehret	66
Poesie der Deutschen, ist von Osten nach Westen ges- gangen 336. kan sehr wenig Freyheit leyden, 343.	
Gedanken über deren Ursprung und Wachthum	728. fqq.
Politianus (Angelus) dessen Grabschrift	789
Postel (Christian Heinrich) dessen Leben	329
Pouchenius, wird vertheidigt 409. dessen Leben	425. fqq.
Præcocia Ingenia, Urtheil von denenselben	757. 760
Predigten, wie lang solche in Sachsen seyn sollen	522
Preussen, dessen König wird von dem Kayser Vestra Di- lectio genennet	167
Priapus, dessen Rahme 27. Eltern 28. Wesen und Thas- ten 29. Bildung 30. Verehrung 31. eigentliche Histo- rie 32. anderweitige Deutung	33
Principium primum, was solches sey	259. fqq.
Procax, was es heisse	468
Prosper, unterschiedene alt: Lehrer dieses Namens nicht zu vermengen	826
Psalmus (Nicol) dessen Leben und Schriften	842. 843
Putrich (Joh) Gedichte von denen Thurniren	538
Pythagoras, ob er ein Italiener oder Grieche gewesen	568

### R.

Recht, Unterschied der Röm. und Deutschen Rechte.	472. fqq.
Recht der Natur, wie Ulpianus solches beschrieben	175.
Reformirte, ob mit ihnen eine Veretnigung möglich	444. fqq. was von Molindi Vorschlag deswegen zu halten
Reginbertus, ein Abt, hat im Ehestande gelebt	456
	776
Ppp 4	Reichs



de Rohr (Bernh.) ein Erg. Bl  
von demselben  
Rom, der Röhre und Uhr für  
Romanen, wer solche erfinden  
kann nennen könne  
Mottenburg, Chronicon der  
de Rupescissa (Joh.) Urtheil de  
suchen

Sachsen hat speciale Rechte  
Saliger, dessen Irthum und  
Seduction, Nachricht von dess  
dessen Editio princeps 220. 21  
rem de Republ. ordinanda 91  
Salzburg, Chronica dieses  
Saliger Jul. Eds.) zwey unge

Schätzung, was wegen derselb  
Schönheit, worin sie bey der

Schulden wie sie nach den Röh  
ten müssen bezahlt werden  
Schnitter. geht bey dem Maas  
Schmucke 220. 21

## Anderes Register.

Schwerdt Caroli M. dessen Beschreibung	400	ob es
würcklich von diesem Kaiser komme	403	
Exepter, ob das itzige Kaiserliche von Carolo M. hers.		
komme	403	
Scepticismus Huetii widerlegt	530	sqq.
Seele, wird von einigen Kirchen; Lehrern für sterblich ges.		
halten 105. 106. 107. wie sie für das Leben des		
Edperss Sorge 376. 377. ob solche alle Bewegungen		
in dem menschlichen Körper hervorbringe 867. wars.		
um die Alten dem Menschen eine dreyfache Seele zuges.		
schrieben 868. wie solche den Leib erhalte	870	
Seiten; Stechen, ob bey demselben die Ader auf der Seite		
zu lassen, wo der Schmerz entstehet	65	
Sergius II. ob er, ehe er Pabst worden, Os porci geheissen		
	882	
Severinus (Petrus) dessen Lehren, und was von denensels.		
ben zu halten	69	
Simon Metaphrastes ist ein Fabel; Haß	38	
Sineser, deren Eitten; Lehre gerühmt 355 was daran		
auszusßen 356. wie sie solche eintheilen 357. wor.		
auf ihre Politic ankomme 358. wie der Götzen; Dienst		
bey ihnen eingeführet worden 360. ob sie Aibeisten		
362. deren Sprack;e und Schreib; Art	367	sqq.
Sinne, ob sie eine Krafft zu urtheilen haben	255	
Sitten; Lehre, der Geschmack der Gelehrten ist darinne		
sehr unterschieden 351. 352. bey derselben werden		
oftt die Mittel vergessen	358. 359	
Sixtus, ein Pythagorischer Philosophus	750	
Sixtus II. ein Pabst, dessen Leben 746. 755. warum er		
sein Enchiridion per gnomas geschrieben 747. ob er		
Autor dieses Buches sey 748 sqq. dessen Auflagen		
755 ob er ein Buch de Divitiis geschrieben	755	
Soldaten, ob sie aus denen warmen oder kalten Ländern		
zu holen	856	
Spanischer Krieg, dessen Beschreibung	656	sqq.
Speichel; Gänge, deren unterschiedene Urthen und neue		
Erfindung	871	sqq.
Sprache, was von Erfindung einer allgemeinen zu hal.		
ten	368	

**Japanen** **imo**  
**Surus**, was dieses Wort bed.  
**Synesius**, giebt Gott nach d

**I**  
**Tabac**, wie er bey denen Ind  
**Tackenius**, dessen Lehren sind  
weit entfernt

**Tatianus**, ob er die Seele für  
**Taufe**, ist in der Kirche lange  
richtet worden 619. 620.

de, wenn man etwas an t  
ändert 621. worinne die  
**Taufe** der Lateiner unterse

**Taxiren**, was solches heiße  
**Temperamente**, was von d

ten 874. deren Beschreib  
richtigkeit 875. Beschreib  
nei 875 899. des cholerie  
877. des melancholici

**du Terra**, Urtheil von seiner  
schen Insulu

**Deutsche Ritter**, deren Statuta  
**Ebau**, dessen Nutzen

**Thebesius** (Georg.) dessen his  
Lioniceum tract in Stadt



## Anderes Register.

- Thiere**, ob ihre Verrichtungen nach dem Rechte der Natur zu beurtheilen 178. was sie für eine Seele haben 870
- Thilo von Thilau** (Gottf.) dessen Leben und Schriften 495
- Tod**, dessen Beschreibung und Eintheilung 375. der natürliche ist selten 377. viele Arten eines gewaltsamen 378. Kennzeichen des gewaltsamen 378. wie man sich dafür zu bewahren 379
- Tomasi** (P. Philipp) Urtheil von dessen Buche von denen alten Gothen 567
- Transubstantiation**, wird von Chrysostomo verworffen 824 199.
- Trient**, Historie des Concilii daselbst 843. 844
- Triller** (Daniel Wilhelm) dessen Notas Miscas in Nov. Test. hat Herr Pastor Wolff gerühmt 690. verspricht Doughtzi Analecta Sacra ingleichen Lamb. Bosserxiat. heraus zu geben 690
- Tugend**, ob sie wahrhaftig von denen Heyden ausgeübet worden 108. 109. 110. bleibt nicht unbelohnt 215. wie sie Confucius beschreibe 363. wie viel derselben sind 364. 365
- Typhon**, was die Egypter von diesem Götzen sagen 384 ob die Israeliten solchen durch das goldne Kalb abbilden wollen 384 199.
- Typhus** einer Krankheit, was solches bey denen Alten geheißen 64

### U.

- Valentinianer**, was deren Aenes bedeuten 105
- Valentinus** (Basil.) Urtheil von seinen chymischen Erfindungen und Schriften 669 199.
- Vater Unser**, das weise 39
- Ubel**, ob man dessen Ursprung untersuchen soll 200. 201 Erklärung von dessen Ursprung und Zulassung 203. ob dasselbe etwas wirkliches sey 204. woher das natürliche Ubel entspringe 207. warum Gott solches zulasse 208
- Bereinigung mit Gott**, wie sie geschehe 753
- Uer

Serret mit Manutio  
Bislipugli, wie er von bene

Upianus, dessen Vaterlan  
ten

Unni, dessen Verdienste um  
Vollkommenheit, erfordert E  
Vormünder, deren Bestät  
und Deutschen Rechten  
kan 475 Unterschied der  
und Deutschen Rechte

Urban VI. wie er erwählt to  
Conduite 714. dessen Fa  
Urbs, woher dieses Wort to  
VS was diese Worte auf  
deuten

W  
Warner, weissagt, daß die  
werden sollen

Wasser, dessen Nutzen

Wechsel-Brieffe, wie es mit  
Geistlichen in Sachsen get

Wein, laufft durch ein Wu  
zerbrochenen Fasse

Weiser Mann, wie er nach

## Anderes Register.

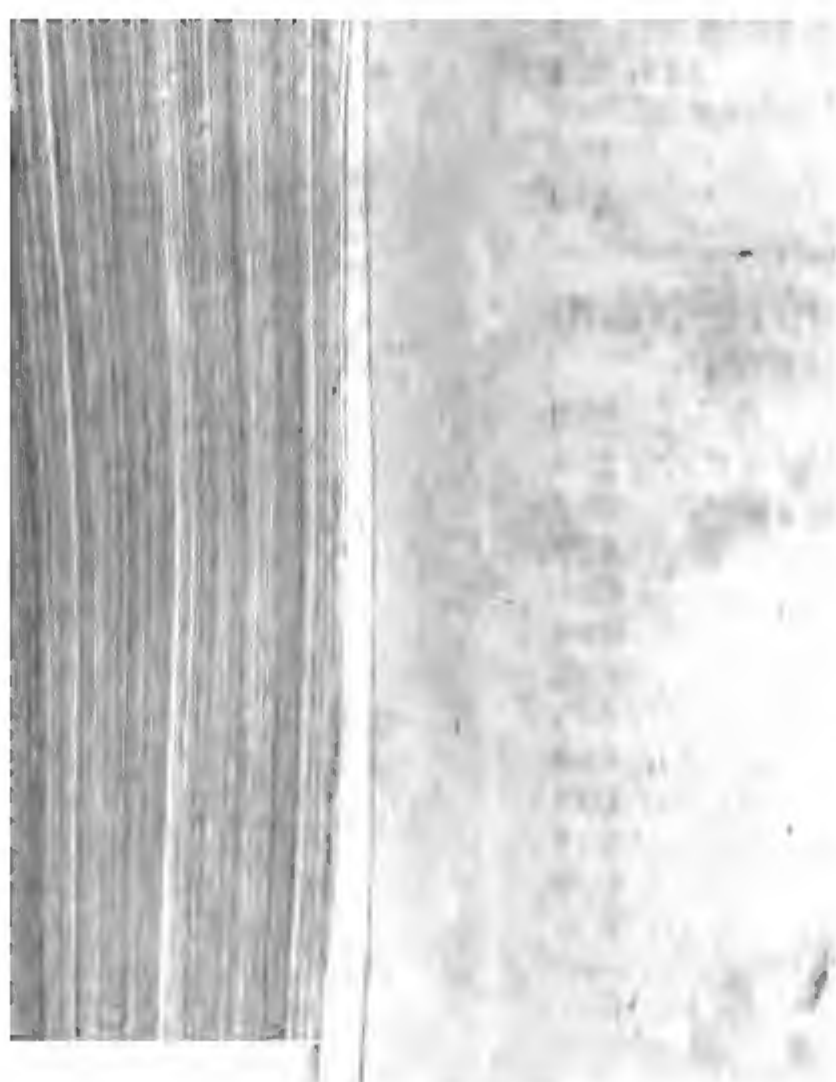
Wind, dessen Nutzen	644
Windigius hat albern Zeug von denen Geistern gelehrt	66
Wunden, welche die Todesstraffe verdienet haben	485
wie solche am besten zu verbinden	557 199.
Würmer, ob solche die Ursache aller Krankheiten sind	76

### 3.

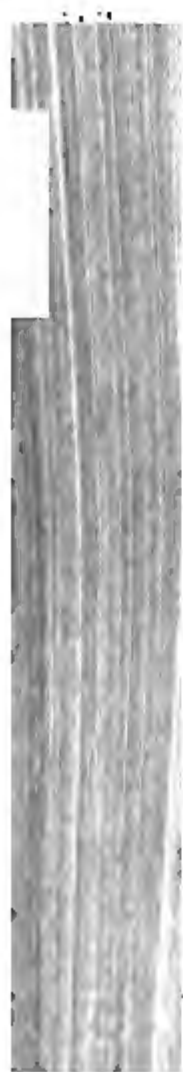
Zabier, was von deren Gottes-Dienst gesagt wird, ist ungewiß	392. 393
Zelter, denselben will der Pabst bey dem Anfange des Successions-Krieges nicht annehmen	306
Zerquetschung, wie solche zu heilen	560

## Verzeichniß einiger Schrift-Stellen, so in diesen 12. Theilen erkläret werden.

Genes.	XXX.	vers.	11.	388
Deuter.	XXII.		5.	391
Jesaja	LXV.		11.	387
			17.	389
Matthæi	IV.		-	691
Matth.	V.		3.	692
	VI.		7.	693
			9.	693
	VII.		26.	694
	X.		50.	695
	XIII.		14.	695
Lucæ	II.		14.	696
	VI.		32.	696
	XVI.			697
	XXIII.			697
Joh.	I.			437. 438
	VII.		34	697
	XIX.		14	698
Akor.	II.		38	621
	III.		19	700
	VII.		53	700







UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06374 9967

A